Mitteilungen

der

Literarischen Gesellschaft Masovia

herausgegeben

von dem

Vorsitzenden Prof. Dr. K. Ed. Schmidt in Lötzen.

17. Heft (17. Jahrgang).

Preis dieses Heftes im Buchhandel 4 Mark.

Lötzen 1912.

In Kommission bei Thomas & Oppermann (Ferd. Beyer's Buchhandlung)
in Königsberg i. Pr.

„Möge der heutige Tag auch das Interesse der Tangermünder Jugend erwecken für die Geschichte der Vergangenheit der Stadt; nur im Studium der Geschichte und in der Pflege der Traditionen stärkt sich das Bewußtsein der Nation.“

Worte Sr. Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preußen Wilhelm II. bei der Enthüllung des Denkmals Kaiser Karls IV. zu Tangermünde am 29. November 1900.

Ehrenmitglied:

Seine Königliche Hoheit

Prinz Friedrich Wilhelm

von Preußen.



Ehrenvorsitzender:

Seine Exzellenz Herr Generalleutnant z. D.

Graf Karl zu Eulenburg-
Wicken.

Inhalts-Verzeichnis.

I.

Materialien zur Geschichte der Reformierten in Altpreußen und im Ermlande.

300 Jahre preußischer Kirchengeschichte. — Zum 25. Dezember 1913.

Von

Ernst Machholz.

Inhalt.

Vorwort.

Während sich der Vergangenheit der lutherischen Kirche Altpreußens die Aufmerksamkeit der Geschichtsschreiber insbesondere in den letzten Jahrzehnten in recht bedeutendem Maße zugewendet hat, hat die reformierte Kirche Altpreußens bisher einen solchen Zuspruch auch nicht entfernt zu verzeichnen vermocht. Ein Versuch, diese Lücke anzufüllen — ausfüllen wollen und werden sie sie nicht — sollen die hier dargebotenen „Materialien" sein.

Der Titel besagt klar, daß die Arbeit nur die Grundlage für eine noch zu schreibende, umfassende Geschichte der Reformierten Altpreußens und daran anschließend der im Ermlande aufhaltsam gewesenen Reformierten — für eine Darstellung eines Gusses — sein soll.

In diesem Sinne bitte ich die Arbeit aufzunehmen. Und wo ich in der Auffassung des Stoffes (eine durchgängig gleiche Bearbeitung war, da die Quellen vielfach versagten, leider nicht zu erreichen) oder in der Darstellung die Zustimmung des Berufshistorikers nicht finden sollte, da bitte ich um Nachsicht. Vielleicht schwächt die Mängel der Umstand ab, daß die Arbeit aus der Absicht, einem nützlichen Werke den Weg zu ebnen, geboren ist.

Den Stoff boten das Königliche Staatsarchiv zu Königsberg mit seiner Repositur des ehemaligen Reformierten Kirchendirektoriums zu Berlin, das Königl. Geheime Staatsarchiv zu Berlin, die ehemalige reformierte Superintendentur zu Elbing, das Burgkirchenarchiv zu Königsberg und mehrere Kirchenarchive der Provinz, endlich die Königl. Regierung zu Königsberg.

Das reiche Archiv des Königlichen Konsistoriums in Königsberg wird erst für das 19. Jahrhundert von größtem Wert.

Die druckschriftliche Literatur lieferte, bis auf einige Stücke, die aus der Prussia-, der Stadt-Bibliothek zu Königsberg oder der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Berlin herbeigeholt werden mußten, die Königl. und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg.

Der Buchausgabe wird eine Karte beigegeben werden.

Königsberg i. Pr., den 1. März 1910.

Der Verfasser.

Abkürzungen.

A. M. = Altpreußische Monatsschrift.

A. M. Kgb. = „Amtliche Mitteilungen" des Königl. Konsistoriums zu Königsberg i. Pr.

Arnoldt, Historie = D. Dan. Heinr. Arnoldts ausführliche und mit Urkunden versehene Historie der Königsbergischen Universität. I. Theil (Kbg., 1746). II. Theil (Kbg., 1746). Zusätze (Kbg., 1756). Fortgesetzte Zusätze (Kbg., 1769).

Arnoldt, K. Gesch. = D. Dan. Heinr. Arnoldt, Kurzgefaßte Kirchengeschichte des Königreichs Preußen (Kbg., 1769).

Boetticher = Boetticher, A., Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen.

Dove, Ztschr. = Dove, Richard, Dr., Zeitschrift für Kirchenrecht.

E. G. Bl. = Evangelisches Gemeindeblatt.

E. R. K. Ztg. = Evangelisch-Reformirte Kirchenzeitung (Hrsgb. Göbel, Birkner u. Stähelin, Erlangen 1857; Birkner u. Stähelin, Erlangen 1858—1861; Thelemann u. Stähelin, Erlangen 1862—1866, Detmold 1867—1874; Thelemann, Detmold 1875—1877).

Erl. Preuß. = Erleutertes Preußen (Kbg., 1724, 1725, 1726, 1728, 1742).

Harnoch = Harnoch, A., Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt (Neidenburg, 1890).

Hennig = Hennig, E., Chronologische Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten, Todesfälle und milden Stiftungen in Preußen, vorzüglich in Königsberg, im achtzehnten Jahrhundert. Fortgesetzt bis zum Jahre 1827 von Daniel Wilhelm Schröder, Superintendent und Pfarrer in Goldapp (Kbg., 1828).

Insterburger Ztschr. = Zeitschrift der Altertumsgesellschaft Insterburg.

Jacobson, Kirchenrecht = Jacobson, H. F., Das Evangelische Kirchenrecht des Preußischen Staates und seiner Provinzen (Halle, 1866).

Jacobson, Quellen = Jacobson, H. F., Geschichte der Quellen des Kirchenrechts des Preußischen Staats, mit Urkunden und Regesten. Erster Theil. Die Provinzen Preußen und Posen. Zweiter Band. Das evangelische Kirchenrecht (Kbg., 1839).

K. G. V. Bl. = Kirchliches Gesetz- und Verordnungsblatt, herausgegeben vom Evangel. Oberkirchenrat in Berlin.
Masovia = Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia.
N. R. K. Ztg. = Neue Reformirte Kirchenzeitung (Hrsgb. Göbel, Erlangen 1854; Göbel und Stähelin, Erlangen 1855, 1856).
O. G. Bl. = Oberländische Geschichtsblätter.
Pisanski = G. C. Pisanski's Entwurf einer preußischen Literärgeschichte in vier Büchern. Mit einer Notiz über den Autor und sein Buch herausgegeben von Rudolf Philippi (Kbg., 1886).
P. P. Bl. = Preußische Provinzialblätter.
P. P. K. Bl. = Preußisches Provinzial-Kirchenblatt.
Prussia = Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia zu Königsberg i. Pr.
P. Syn. V. = gedruckte Verhandlungen der Provinzial-Synoden.
R. K. Ztg. = Reformirte Kirchenzeitung (Hrsgb. Ebrard, Erlangen 1851, 1852; Ebrard und Göbel, Erlangen 1853; Calaminus, Elberfeld 1878 bis 1885, Elberfeld und Barmen 1886, 1887, Elberfeld 1888—1893; Müller, Berlin 1894, Erlangen 1895, 1896; Müller und Stursberg, Erlangen 1897—1899; Stursberg, Erlangen 1900—1903, Freudenberg 1904—1906; seit 1907 Lang, Nürnberg).
Schirrmann u. Hirsch = Schirrmann und Hirsch, Pfarr-Almanach für die Provinz Ostpreußen. 3. Aufl. (Kbg., 1907).
Waisenhaus-Programm = Programme des Progymnasiums des Königl. Waisenhauses zu Königsberg i. Pr.

I. Teil.

Literatur: Hartknoch, Christoph, Alt- und Neues Preußen (Frankfurt a. M. und Leipzig, 1684). — Hartknoch, Christoph, Preußische Kirchen-Historia (Frankfurt a. M. und Leipzig, 1686). — Fortgesetzte Sammlung Von Alten und Neuen Theologischen Sachen, Büchern, Urkunden, Controversien, Veränderungen, Anmerckungen, Vorschlägen, u. d. g. Zur geheiligten Übung Zu beliebigem Beytrag Ertheilet Von Einigen Dienern des Göttlichen Wortes. Nebst nöthigen Registern und Summarien (1701—1760). (Unschuldige Nachrichten). — Scripta Historiam Prussiae Ecclesiasticam Illustrantia in Erl. Preuß. 1742, S. 68 (S. 81 ff.!). — Arnoldt, D. H., Kurzgefaßte Kirchengeschichte des Königreichs Preußen (Kbg., 1769), S. 490 ff., 572 ff., 595 ff., 803 ff. — Hering, D. H., Historische Nachricht von dem ersten Anfang der Evangelisch-Reformirten Kirche in Brandenburg und Preußen unter dem gottseeligen Churfürsten Johann Sigismund (Halle, 1778). — Hering, D. H, Verbesserungen und Zusätze zur Historischen Nachricht &c. (Halle, 1783). — Hering, D. H., Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preußisch-Brandenburgischen Ländern; zwei Teile (Breslau, 1784 und 1785). — Hering, D. H., Neue Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preußisch-Brandenburgischen Ländern; zwei Teile (Berlin, 1786 und 1787). — Nachtrag zu dem Aufsatz: „Die reformirten Gemeinden in der Diaspora". In Nr. 40 dieser Zeitschrift vom 1. Oktober d. J. [behandelt die Französ.-reformierten in Brandenburg-Preußen] in R. K. Ztg. 1851, Seite 187. — Die evangelisch-reformirte Gemeinde in Neunischken in Preuß. Lithauen [darin Nachrichten über die Reformierten in Altpreußen überhaupt] in N. E. R. K. Ztg. 1856, S. 241. — Innere und äußere Zustände der reformirten Gemeinden in der Provinz Preußen in E. R. K. Ztg. 1858, S. 228. — Ueber die reformirte Kirche in Preußen und das Statut für die Classical-Convente der reformirten Gemeinden in der Provinz Preußen vom 19. December 1860 [Es erschien nur ein „Erster Artikel" mit dem Untertitel „Die reformirte Kirche in Preußen" in Neue Evangelische Kirchenzeitung von Lic. H. Meßner, Berlin, 1861, Spalte 289—294]. — Jacobson, H. F., Die kirchlichen Verhältnisse

der Reformirten in Preußen, vornehmlich in den östlichen Provinzen des Staats (Dove, Ztschr. III. Jahrg. [Tübingen, 1863] Seite 291—359). — Jacobson, H. F., Das Evangelische Kirchenrecht des Preußischen Staates und seiner Provinzen (Halle, 1866). [Mit ausführlichen Inhaltsverzeichnissen]. — Mitteilungen aus der Geschichte der noch bestehenden reformirten Gemeinden der östlichen Provinzen Preußens in E. R. K. Ztg. 1871, Seite 33. — Harnoch, A., Chronik und Statistik der evangelischen Kirchen in den Provinzen Ost- und Westpreußen. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt (Neidenburg, 1890). — Sembrzycki (Sembritzki), Johs., Die Schotten und Engländer in Ostpreußen, und die „Brüderschaft Groß-Britannischer Nation“ zu Königsberg (a. M. Bd. 29 [1892] S. 228 ff., Bd. 30 [1893] S. 351 ff.). — Sembrzycki (Sembritzki), Johs., Die polnischen Reformirten und Unitarier in Preußen (A. M. Bd. 30 [1893] S. 1 ff.). — Kalweit, P., Ein fürstliches Leichenbegängnis im 17. Jahrhundert zu Königsberg in Pr. Ein Beitrag zur preußischen Kirchengeschichte (A. M. Bd. 31 [1894] S. 193 ff.). — Toeppen, M., Die preußischen Landtage während der Regentschaft des brandenburgischen Kurfürsten Johann Sigismund (1609—1619). (A. M. Bd. 34 [1897] S. 1 ff.). Heranzuziehen ist auch das in den „Urkunden und Actenstücken zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg“ von Breysig niedergelegte Material. — Hundertmarck, [E. A. D.], Nach zwei Jahrhunderten. Ein Rückblick in die Vergangenheit und ein Wort für die kommenden Zeiten, den lieben evangelisch-reformirten Gemeinden in Ost- und Westpreußen gewidmet (Insterburg, 1901). — Machholz, E., Die Reformierten im Kreise Osterode in Ostpr. in Osteroder Ztg. 1904, Nr. 151. — Machholz, E., Eine Uebersicht der reformierten Predigerstellen im Oberlande in Mohrunger Kreis-Ztg. 1905, Nr. 8. — Machholz, E., Reformierte in Masuren (Masovia, 12. Heft [1907], Seite 66). — Maire, S., Die ersten Schweizerkolonisten in Litauen (A. M. Bd. 46 [1909] S. 418)[1]. — Maire, S., Französische Ackerbauern aus der Pfalz und der Uckermark in Litauen (Insterburger Ztschr. 11. Heft [1909] S. 1 ff.). — Moldaenke, Th., Christian Dreier und der synkretistische Streit im Herzogtum Preußen (Schriften d. Synodalkommission f. ostpr. Kirchengesch. Heft 6. Kbg., 1909).

Nachweisung der Kirchen und Geistlichen im Regierungsbezirk Gumbinnen, welche der Union beigetreten, und derer, welche ihr noch nicht beigetreten sind, vom Jahre 1824; in „Ireneon“. Eine der evangelischen Kirchenvereinigung gewidmete Zeitschrift, herausgegeben von D. E. G. A. Böckel. Berlin. Zweiten Bandes drittes Heft. 1825. — Sartorius, Mittheilungen über Union und Agende in P. P. K. Bl. 1839, Seite 239.

Rescript an die Preuß. Regierung über den Kirchendecem an Orten, wo Lutheraner und Reformirte beisammen leben d. d. Berlin, 9. März 1736 (Jacobson, Quellen, S. 129 des Anhangs). — Verordnungen sind zitiert in Borowski, L. E., Neue Preußische Kirchenregistratur, die neuern Verordnungen und Einrichtungen in Kirchen- und Schulsachen im Königreiche Preußen enthaltend. Nebst einigen zur Kirchengeschichte Preußens gehörigen Aufsätzen (Kbg., 1788), Seite 127, 128. — Jacobson, H. F., Geschichte der Quellen des Kirchenrechts des Preußischen Staats, mit Urkunden und Regesten. Erster Theil. Die Provinzen Preußen und Posen. Zweiter Band. Das evangelische Kirchenrecht (Kbg., 1839). — Das Dringen der Lutheraner auf größere Vertretung des lutherischen Elements im Kirchenregimente und die Lage der Reformirten in den östlichen Provinzen des Preußischen Staats in N. K. Ztg., 1852, S. 21. — Die Reformirten Gemeinden der östlichen Provinzen Preußens vor dem Richterstuhl des Dr. Hengstenberg in N. E. R. K. Ztg., 1856, S. 81. — Ueber den Entwurf der Provinzial-Synodal-Ordnung für die sechs östlichen Provinzen des preußischen Staates. Referat auf dem Klassical-Konvent der

---

[1]) Wichtige Nachrichten über die Kolonie Kgl. Geh. St.-Arch. Berlin, Gen.-Dir Ostpr. u Litt. Mat. Tit. XIX, Sect. 8 Nr. 7. — Siehe auch Dohna, Siegmar Graf, Die Dohna's, Bd. III (Berlin, 1882) S. 121, 313

reformirten Gemeinden der Provinz Preußen (von Prediger Roquette in Königsberg) in E. R. K. Ztg., 1867, S. 353. — Machholz, E., Die Inspektionsaufsicht über die reformierten Kirchengemeinden im Oberlande und Johann Jacob Schrotbergs „Protokollum Directorio-Inspectorale“ von 1713 sequ. in Mohrunger Kreis-Ztg., 1905, Nr. 30. — Berichte über die Klassikal-Konvente und Kreissynoden: R. E. R. K. Ztg., 1854, S. 21, 392; 1855, S. 248, 262, 397, 407; 1856, S. 369; E. R. K. Ztg., 1857, S. 311; 1859, S. 357; 1863, S. 348; R. K. Ztg., 1880, S. 732; 1890, S. 373; E. G. Bl., 1853, S. 183, 188; 1854, S. 203, 208; 1855, S. 189, 195; 1856, S. 181, 1857, S. 194; 1903, S. 258.

Die Kirchenbücher der reformierten Gemeinden der Provinz Ostpreußen sind inventarisiert: 1. Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, Jg. 34 (1906), S. 37; 2. Masovia, 10. Heft (1904), S. 192; 3. O. G. Bl., 7. Heft (1905), S. 177; 4. Insterburger Ztschr., 9. Heft (1905), S. 23; 5. Mitteilungen der Litauischen Literarischen Gesellschaft in Tilsit, Heft 29, V. 5, S. 362. — Conrad, Georg, Familiennachrichten aus ostpr. Kirchenbüchern. I. Aus dem Schlodischen Kirchenbuch. II. Aus dem reform. Kirchenbuch von Pr. Holland. III. Aus dem Kirchenbuche von Reichertswalde und Schlodien. IV. Aus dem reform. Kirchenbuch von Soldau und Mohrungen, sowie Reichertswalde in Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. Jg. 24 (1896), S. 221—229; Jg. 25 (1897), 196—209, 316—335; Jg. 26 (1898), 222—235. — Sembritzki, Johs., Genealogische Nachrichten, gewonnen auf Grund der Kirchenbücher-Forschung. Adel und Bürgerstand in und um Memel. I. Teil: A. M. 38. Bd. (1901), S. 250; II. Teil: A. M. 42. Bd. (1905), S. 538. — Machholz, E., Familiennachrichten aus altpreußischen Kirchenbüchern: I. Das Kirchenbuch der reformierten Kirchengemeinden Soldau—Mohrungen in O. G. Bl., 9. Heft (1907), S. 35. II. Die Kirchenbücher der ehemals reformierten und Simultankirche Gr. Samrodt im Kreise Mohrungen in O. G. Bl., 10. Heft (1908), S. 89. III. Die Kirchenbücher der deutsch-reformierten Parochialkirche (Burgkirche) zu Königsberg i. Pr. in Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte, Leipzig, 4. Heft (1909), S. 48.

[Oesterreich, Joh. August Eduard], Nachrichten von den seit 1777 an den evangelisch-lutherischen Kirchen zu Königsberg in Preußen angestellten Predigern. Als Fortsetzung der im Jahre 1777 vom seligen Dr. Arnoldt herausgegebenen Presbyterologie, nebst einem Nachtrage der letzten reformirten Prediger usw., mit Berichtigung und Erweiterung mancher hierüber vorgefundenen Notizen (Kbg., 1832). — Rhesa, L., Kurzgefaßte Nachrichten von allen seit 1775 an den evangelischen Kirchen in Ostpreußen angestellten Predigern (Kbg., 1834). — Rhesa, L., Kurzgefaßte Nachrichten von allen seit der Reformation an den evangelischen Kirchen in Westpreußen angestellten Predigern (Kbg., 1834).

Drei Momente öffneten der Reformierten Kirche den Weg nach Altpreußen und förderten hier ihre Verbreitung: der Handel, die Hohenzollern-Kolonisationen des 17. und 18. Jahrhunderts und der Umstand, daß sich nach 1613 gleich dem Landesherrn ein Teil des Adels (so die Dohnas, die Waldburgs, Dönhoffs, Lehndorffs, Finckensteins, Podewils', Kreytzens) der reformierten Lehre zuwandte.

Die Einflüsse des Handels auf den Bekenntnisstand des seit der Reformation eigentlich rein lutherischen Landes machen sich mit dem Anfange des 17. Jahrhunderts geltend und äußern sich insbesondere in den Hafenstädten Pillau, Königsberg und Memel, während die Wirkungen der Kolonisation erheblich später einsetzen:

ausgangs des 17. Jahrhunderts, als nach dem Erlasse des Ediktes von Nantes (1685) Kurfürst Friedrich Wilhelm einen Teil der französischen Flüchtlinge in Altpreußen sich heimisch machen ließ, und zu Anfang des 18. Jahrhunderts, als Friedrich Wilhelm I. nach den Verheerungen der Pest (1708–10) Kolonisten ins Land rief[1]).

Jene fremden Elemente waren aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengewürfelt: aus Holländern, Engländern und Schotten, Franzosen, Schweizern, Pfälzern, Nassauern und anderen Kleinstaatlern aus dem Süden des Deutschen Reiches, und es ist sehr erklärlich, daß die nationale Eigenart der Zuzügler, besonders das konfessionelle Moment, in den ersten Jahrzehnten ihres Hierseins unter ihnen noch sehr merkbar zum Ausdrucke kommen mußte. Ich führe hier an, daß noch bis zum Jahre 1712 die Reformierten in Pillau in der holländischen Sprache kirchlich erzogen wurden, daß die sogenannten schottischen, englischen und holländischen „Nationen“ oder „Brüderschaften“ innerhalb der Parochialkirchengemeinde zu Königsberg, der heutigen „Burgkirche“, bis weit in das 18. Jahrhundert hinein eine bedeutende Rolle spielten, und daß französisch — wenn wir von der zu einer historischen Pietät gewordenen Gepflogenheit der französisch-reformierten Gemeinde in Königsberg, die noch heute alle vier Wochen einmal ihren Geistlichen in französischer Sprache predigen läßt, absehen — da, wo es hergebracht war, bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein gepredigt wurde.

Als sich aber jene Fremden mehr und mehr den in ihrer neuen Heimat bestehenden sozialen Verhältnissen angepaßt hatten, als der Zustrom neuer Kolonisten nachließ, als durch Heiraten mit den landsässigen Einwohnern angeknüpfte verwandtschaftliche Bande Rechte geltend machten, und als endlich durch den Gesetzgeber die mancherlei seit Beginn des 17. Jahrhunderts bestandenen Gegensätze zwischen dem durch den Handel hierher geführten gewandten Geschäftsmann und dem kunstfertigen Handwerker einerseits und dem schwerfälligeren bodenständigen Kaufmann und Handwerker andererseits, die Gegensätze auch auf kirchlichem Gebiet zwischen dem Reformierten und dem Lutheraner mehr und mehr ausgeglichen wurden und sich eine gesunde Toleranz anbahnte und Platz griff, da machte sich schon in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts — bei dem Schwinden des Widerstandes! — eine Abnahme der Reformierten in Altpreußen, die numerisch immer schwach geblieben waren (das Ermland stellte naturgemäß nur ein sehr geringes Kontingent), bemerkbar, besonders auf dem platten Lande, der Diaspora.

---

[1]) Die von Herzog Albrecht betriebenen Kolonisationen durch Holländer (Niederländer) scheiden hier vollkommen aus. Diese Ansiedler haben mit der späteren und heutigen reformierten Kirche in Preußen nicht das Geringste zu tun; überhaupt begann das Auftreten calvinistisch-reformierter Lehre unter ihnen in Preußen erst nach dem Ausgange Herzog Albrechts (Schumacher, B., Niederländische Ansiedlungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts, 1525—1568 [Leipzig, 1903], Seite 161, 151).

An diesem Zurückweichen war auch ein gut Teil schuld das Fehlen eines die einzelnen Gemeinden umfassenden größeren Verbandes, hatten doch die durch die Evgl.-reform. Inspections-Presbyterial-Classikal-Gymnasien- und Schulordnung von 1713 eingesetzten Klassikal-Konvente in Altpreußen seit Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr getagt. Im Jahre 1809 wurde den Reformierten das Kirchendirektorium, das in Berlin seinen Sitz hatte, genommen, um den geistlichen Abteilungen der Königlichen Regierungen und später auch den Königlichen Konsistorien unterstellt zu werden, Behörden, in denen das spezifisch reformierte Element nicht, wenigstens nicht vorherrschend, zum Ausdrucke kam. Diese gesetzgeberischen Maßnahmen übten, zumal sie von den Reformierten mit großem Mißtrauen aufgenommen wurden, einen ganz besonders benachteiligenden Einfluß auf den Bestand der reformierten Kirche in Preußen aus.

Die Union führte den Auflösungsprozeß nicht ganz zum Ende, denn von den unmittelbar vor 1817 in Altpreußen noch vorhanden und mit eigenen Predigern versehen gewesenen Gemeinden Dönhoffstädt, Göritten, Goldap, Gumbinnen, Pr.-Holland, Insterburg, Judtschen, Königsberg deutsch-reformiert (Parochialkirche), Königsberg französisch-reformiert, Königsberg polnisch-reformiert, Memel, Mohrungen, Pillau, Pillkallen, Quittainen, Gr.-Samrodt, Soldau, Tilsit und Wilhelmsberg gelten als in ihrem Bekenntnisstande durch die Union nicht berührt, noch die Gemeinden Gumbinnen, Pr.-Holland, Insterburg, Judtschen, Königsberg deutsch-reformiert (heute „Burgkirche"), Königsberg französisch-reformiert, Memel, Pillau und Tilsit, wenn sie auch von dem durch die Union geschaffenen Rechte der Wahl „unierter" Prediger Gebrauch machen, allerdings mehr gezwungen, da eigene Bildungsanstalten für reformierte Theologen in Preußen nicht mehr bestehen. Die Gemeinden Dönhoffstädt, Königsberg polnisch-reformiert, Mohrungen und Pillkallen sind seitdem eingegangen, als eingegangen zu betrachten ist auch die Soldauer Gemeinde; der Rest, die Gemeinden Göritten, Goldap, Quittainen, Gr.-Samrodt und Wilhelmsberg haben unierten Charakter angenommen. Die über die weite Provinz aber verstreuten einzelnen Reformierten gingen bald nach 1817 vollständig in die lutherischen Gemeinden auf. Auch die kleinen reformierten Gemeinden, die auf dem platten Lande unter dem Einflusse des Adels entstanden und meist nur lose zusammengefügt waren, verschwanden, so die Gemeinden Beynuhnen, Karwinden, Lauck, Reichertswalde, Schlodien und Schlobitten, gingen ihnen doch dadurch, daß sich ihre Patrone, wenn auch nach einigem Zögern, den Absichten des Unionsgedankens unterwarfen, der Zweck ihrer einstigen Stiftung und die moralische Unterstützung des Patrons verloren. —

Die Leitung der reformierten kirchlichen Angelegenheiten in Brandenburg-Preußen lag ursprünglich nächst dem summus episcopus, dem Träger des landesherrlichen Kirchenregiments, dem Geheimen

Rat[1]) zu Berlin ob. Von ihm ressortierten unmittelbar die Gemeinden in den einzelnen Landesteilen[2]). Dieser Verwaltungsapparat genügte aber nicht, als im ausgehenden 17. und dem anbrechenden 18. Jahrhundert durch die großen Emigranten- und Kolonistenzüge die Zahl der Reformierten in Brandenburg-Preußen wuchs. Zunächst wurde für die Französisch-Reformierten unter beschränkter Anerkennung der Discipline Ecclésiastique der französischen Kirchen 1689 eine Verfassung geschaffen; 1694 entstand die „Commission Ecclésiastique“ in Berlin, seit 1701 „Tribunal Ecclésiastique et Consistorial sur les colonies françoises“ genannt. Für die Deutsch-Reformierten bestand die schwierige Aufgabe der Neuschaffung einer Ordnung, wie sie etwa die Discipline Ecclésiastique als ein auf presbyterialer und synodaler Basis ruhendes Gesetz war. Ein solches bereitete vor die vom 10. Juli 1713 datierte „Ordnung der reformirten Kirchen und des dazu bestellten Kirchen-Directorii“, welcher am 24. Oktober 1713 die „Königlich Preußische Evangelisch-Reformirte Inspections-Presbyterial-Classical-Gymnasien- und Schulordnung“ folgte[3]). Diese Ordnungen legten die dem summus episcopus untergeordnete Gewalt einem zu schaffenden „Reform. Kirchendirektorium“ bei. Letzteres sollte vorgesetzte Behörde der deutsch-reformierten Gemeinden in den preußischen Landen sein, die zu „Klassen“ vereint, der Aufsicht eines „Inspektors“[4]) unterstehen sollten. Durch des Inspektors Hand sollten alle dem Direktorium vorzutragenden Anliegen gehen, der Inspektor hatte insbesondere die Aufgabe, die Interessen der Gemeinden (und Schulen) seines Bezirks zu wahren, auf ihrer Lehrer Lehre und Wandel acht zu haben und die einmal jährlich oder in größeren Zeiträumen zusammentretenden „Klassikal-Konvente“ zu leiten. Die Verfassung der einzelnen Gemeinden[5]) endlich war als eine rein presbyterialer Natur gedacht: jede Gemeinde sollte ihre Vorsteher haben, welche mit dem Prediger den

[1]) Ueber diesen Näheres bei Hintze, O., Die Epochen des evangelischen Kirchenregiments in Preußen (Historische Ztschr., hrg. von Friedr. Meinecke, 97. Bd. [1906], S. 95).

[2]) v. Mühler, H., Geschichte der evgl. Kirchenverfassung in der Mark Brandenburg (Weimar, 1846), S. 219. — Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin R. 76, XI. Abt., Nr. 5.

[3]) Mylius, C. C. M. I Abt. 1, S. 447. Eine erneuerte und erweiterte Inspektions- und Visitationsordnung ediert 25. Januar 1737, welche sich im wesentlichen mit der Ordnung von 1713 deckte.

[4]) Später „Superintendent“ genannt; eine Allerh. Order d. d. Charlottenburg, 4. August 1806 bestimmte, daß in sämtlichen Provinzen „für alle Geistlichen, welche die Aufsicht über einen gewissen District von Kirchen und Schulen haben, die gleiche Benennung „Superintendent“ eingeführt“ werde und eine an das Reform. Kirchendirektorium gerichtete Allerh. Order d. d. Königsberg, 2. Februar 1808 sprach sich dahin aus, daß „die Festsetzung der Cabinets-Ordre vom 4. Aug. 1806 . . . auch auf die reformirten geistlichen Inspectoren Anwendung findet.“ Unter dem 26. Februar 1808 verfügte das Direktorium die Ernennung der bisherigen Inspektoren zu Superintendenten (Kgl. Geh. St.-Arch. Berlin, Rep. 76, V. Abt., Nr. 40).

[5]) Cleve, Mark und Ravensberg blieben von der Verfassung ausgenommen.

Verwaltungsapparat, das Presbyterium, bildeten. Der Vorsitz war dem Prediger eingeräumt.

Den reformierten Gemeinden in Altpreußen wurde die Ordnung vom 10. Juli 1713 im August unmittelbar von dem neugeschaffenen Direktorium bekannt gegeben, und noch in demselben Jahre erfolgte auch die Bildung der Inspektionen (Klassen). Es bestanden in Altpreußen damals, abgesehen von den Privatpatronatstellen, nur in Pr.-Holland, Insterburg, Königsberg, Memel, Mohrungen, Pillau, Soldau und in Tilsit Gemeinden mit eigenen Geistlichen; die Gemeinden Pr.-Holland, Königsberg (ausgenommen die französisch-reformierte Gemeinde), Mohrungen, Pillau und Soldau wurden zu einer Königsbergschen, die Gemeinden Insterburg, Memel und Tilsit zu einer Littauischen Inspektion vereinigt. Die späteren Neugründungen wurden dem zu der Gemeinde am günstigsten wohnenden Inspektor überwiesen[1]).

Diese beiden Inspektionen genügten aber bald nicht mehr. In der Praxis hatte sich nämlich der Königsberger Bezirk als zu groß erwiesen. Insbesondere lagen die Gemeinden im Oberlande zu weit von Königsberg ab. Die Zustände, die zu der Teilung dieses Bezirks in eine Königsbergsche und eine Oberländische Inspektion führten, schildert in einem unter dem 18. April 1737 an das Reformierte Kirchen-Direktorium gerichteten Bericht der damalige Inspektor Crichton in Königsberg: Um nach Göritten (ostwärts) zu gelangen, müsse er einen Weg von 19½ Meilen, um nach Soldau (südwärts) zu kommen, einen solchen von gar 23 Meilen zurücklegen. Seine eigene Gemeinde leide dadurch, daß er infolge der weiten Reisen abwesend zu sein gezwungen sei. Die Gemeinden des Oberlandes seien klein und in guten Händen. In seiner Eigenschaft als Mitglied des Samländischen Konsistoriums sei er mit Arbeiten überhäuft, und die Inspektionsgeschäfte brächten große Korrespondenzen und Besprechungen mit, seine Zeit sei also in hohem Grade in Anspruch genommen. Die Frage wegen der Deckung der Reisekosten sei aber das gravierendste Moment, das zur Teilung seiner Inspektion herausfordere, denn Vorspann werde ihm nicht gestellt oder vergütet[2]), er müsse vielmehr den größten Teil der Fahrkosten aus

[1]) Die unter Privatpatronat gegründeten Gemeinden entzogen sich gern der Aufsicht des Inspektors. Nur Dönhoffstädt, Quittainen und Gr.-Samrodt machten eine Ausnahme. Beynuhnen wird nur 1740 als unter dem Oberländischen Inspektorate stehend genannt.

[2]) Diese Klagen verstummten erst mit Emanation der Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung vom 10. September 1873, die die Kostenfrage endgiltig regelte. (Siehe auch P. Syn. V. 1884, S. 79, 87.) Inspektor Weyl wurde 1807 noch verpflichtet, mindestens in drei Jahren einmal die Kirchen seiner Diözese zu bereisen. 1810 aber schliefen die Visitationen ein, weil dem Inspektor ein Kostensatz aus der Staatskasse bezw. vom Reformierten Kirchendirektorium nicht mehr garantiert werden konnte. Im Sommer 1848 fand dann endlich wieder eine Bereisung durch Gerdien statt, nachdem vom Kultusminister die Erstattung der Kosten übernommen worden war. Danach trat wieder eine Pause, und zwar bis 1860, ein.

eigenen Mitteln bestreiten, die interessierten Gemeinden beteiligten sich daran nur in geringem Maße.

Crichtons Vorschlag fand den vollen Beifall der vorgesetzten Behörde. Aber erst im Jahre 1740 kam der Plan zur Ausführung. Für die Leitung der neuen Inspektion wurde der Prediger in Soldau, Cassius, ausersehen. Die vom 20. (Konzept vom 12.) Februar 1740 datierte Bestallung[1]) übertrug ihm die Aufsicht über die Gemeinden Pr.-Holland, Mohrungen, Quittainen, Gr.-Samrodt, Soldau und über die im südlichen Littauen gelegene, unter Dönhoffschem Patronat stehende Kirche zu Beynuhnen. Cassius lehnte indes aus unbekannten Gründen ab. Nach ihm fiel die Wahl auf den Prediger Jacobi in Gr.-Samrodt. Rund 100 Jahre bestand die Oberländische Inspektion. Sie ging ein, als die Zahl der Reformierten in ihr zusammenschmolz. Das war im Jahre 1835. Damals wurde sie mit der Inspektion Königsberg wieder vereinigt. Die Littauische Inspektion löste die Union im Jahre 1827[2]).

Im Königsberger Konsistorium haben die Reformierten ihre Vertretung seit dem Jahre 1709, als der Streit über die im Königl. Waisenhause zu Königsberg verübte sogenannte Sakramentsschänderei ausbrach[3]). Auch im Oberländischen Konsistorium, das von 1587 bis 1751 in Saalfeld bestand[4]), saß in der Person des Inspektors (also seit 1740) ein reformierter Rat.

In der Verordnung vom 10. Juli 1713 lag, wie wir aus ihrer Anwendung für die Praxis gesehen haben, die Absicht, die in Brandenburg-Preußen vorhandenen deutsch-reformierten Gemeinden durch die Gründung einer Zentrale zu sammeln und des weiteren gab sie die Grundzüge zu einer gesamten kirchlichen Verfassung. Die Verfassung selbst brachte erst die am 24. Oktober 1713 edierte Ordnung. In ihr ist als wichtigstes Moment der Gedanke an die Schaffung eines presbyterialen und synodalen Elements zu bezeichnen. Das presbyteriale Element hat sich nun in der reformierten Kirche Altpreußens zwar geltend zu machen vermocht und auch gute, für die lutherische Kirche vorbildlich gewordene Früchte getragen, der reformierten Kirche verloren ging aber in unserem Bezirk — wie in Brandenburg-Preußen überhaupt — der Gedanke an die Schaffung synodaler Einrichtungen. Zwar finden wir in ihr in den bereits erwähnten Klassikal-Konventen Ansätze einer synodalen Einrichtung. In ihren Protokollen vermissen wir aber vor allem die Anregungen, die das innere kirchliche Leben in den Gemeinden zu befruchten geeignet gewesen wären, die Absicht des Gesetzgebers, als er die Abhaltung von Konventen anordnete. Was die Protokolle füllte, waren meist Dinge externer Natur. Die Folgeerscheinung war ein

[1]) Kgl. Staatsarchiv Kbg., Fach 489, „Inspektorat des Oberlandes".
[2]) Der Umfang der Inspektionen ist als Anlage I mitgeteilt.
[3]) Waisenhaus-Programm 1883, S. 14.
[4]) Deegen, E., Geschichte der Stadt Saalfeld Ostpr. (Mohrungen [1905]), S. 224; O. G. Bl., 10. Heft (1908), S. 61.

Einschleichen von Interesselosigkeit. Und damit war das Schicksal der Konvente besiegelt. Der letzte Konvent des Jahrhunderts, das sie schuf, trat in Altpreußen im Jahre 1742 zusammen.

Das Zeitalter Friedrichs d. Gr. und seines Nachfolgers vermochte der evangelischen Kirche eine innere Erstarkung nicht zu bringen. Die Regierung Friedrich Wilhelms III. brachte dann die großen kirchlichen Reformen (die Aufhebung des Reformierten Kirchendirektoriums!) und die Union und damit ein flottes Absorbieren der reformierten Kirche in Preußen, doch wiederum andererseits ein Erwachen in ihr[1]).

„Ich erkenne", schrieb der reformierte Superintendent Wisselinck in Elbing am 16. September 1830 an seinen Amtsbruder Braun in Soldau, „daß die reform. Kirchen nur als solche betrachtet werden . . . ., dies erbarmt mich und erinnert mich, daß meine Vorfahren seit mehr als 300 Jahren zu dieser Kirche sich bekannt, und ich sollte der erste seyn, der, ohne einen wichtigen Grund angeben zu können, ein Abtrünniger wurde. Davor bewahre mich Gott! Die reform. Kirche hat einen solchen erhabenen Standpunct durch ihren Geist und durch ihren Cultus, daß sie nicht weichen kann, daß aber, wenn von einer Union die Rede seyn soll, derjenigen Kirche, mit welcher die Union zu schließen ist, geradehin zugemutet werde, den Character der reform. Kirche anzunehmen, die, aus falscher Liebe zur Veränderungssucht, weder etwas annehmen, noch etwas ablegen kann. Ich bleibe also was ich bin und stelle alle Versuche ein. Vereinigen Sie sich, so heißt das weiter nichts, als Ihre Stelle wird weiter nicht besetzt, und es ist also ein Geistlicher an Ihrem Orte weniger[2])."

Und wie Wisselinck, so dachten und handelten viele seiner zeitgenössischen und späteren Amtsbrüder in der altpreußischen reformierten Kirche. So konnte es denn auch geschehen, daß die ursprüngliche Absicht der Absorption der Union in Altpreußen, eine solche war es ja doch in Wahrheit, nicht eigentlich hat vollständig zur Durchführung kommen können, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts es die Vertreter der reformierten Kirche der Provinz Preußen für ersprießlich hielten, Schritte zur Sicherung ihres Bestandes zu unternehmen. Dem von ihnen eingeleiteten Unternehmen entsprangen dann die synodalen Einrichtungen, an denen die Reformierten in den altpreußischen Landesteilen unter Anpassung an die neuere Gesetzgebung bis heute unentwegt halten.

Mit dem 5. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts etwa hatte die reformierte Kirche in Altpreußen ihrem Umfange nach den Höhe-

---

[1]) Aus der neueren Literatur ist neben dem schon zitierten Hintze zu erwähnen: Förster, E., Die Entstehung der Preußischen Landeskirche unter der Regierung König Friedrich Wilhelms des Dritten nach den Quellen erzählt und sein Kritiker Schian, Die evangelische Kirche in Preußen vor hundert Jahren (Deutsch-evang. Blätter, 31. Jahrg. [1906]. S. 256).

[2]) Masovia, 11. Heft (1906), S. 21.

punkt erreicht. Sie hatte damals in ihrem Verbande 13 nach der Verfassung gebildete rein reformierte Gemeinden und 3 Simultangemeinden mit zusammen 17 Predigerstellen, daneben bestanden die loser zusammengefügten Gemeinden Beynuhnen, Bubainen (?), Dönhoffstädt, Goldap, Karwinden, Lauck, Reichertswalde, Riesenburg, Schlobitten, Schlodien, Soginten und Stallupönen mit zusammen 4 Predigerstellen, ferner die französisch-reformierte Gemeinde in Königsberg mit 2 Predigerstellen, die polnisch-reformierte Gemeinde daselbst mit 1 Stelle und endlich eine Predigerstelle am Königlichen Waisenhause zu Königsberg, überhaupt 25 Stellen. Dann ging's abwärts. 1817 war die Zahl der Gemeinden mit Einschluß der Simultangemeinden und der französisch-reformierten Gemeinde in Königsberg auf 17, die der Predigerstellen auf 16 zurückgegangen, von den Gemeinden, die oben als loser zusammengefügt bezeichnet sind, bestanden noch die Gemeinden Beynuhnen, Dönhoffstädt, Goldap, Karwinden, Lauck, Schlobitten und Schlodien mit 2 Predigerstellen. 1850 gab es nur noch 12 rein reformierte und Simultangemeinden mit zusammen 12 Predigerstellen. Die oben namentlich genannten Gemeinden waren eingegangen. Der Bestand der Kirche war also in 100 Jahren fast auf ein Drittel gesunken. Kein besserer Beweis ließ sich für den Verfall beibringen.

Jetzt traten die interessierten Kreise zusammen, um Abhilfe zu schaffen. Nach übereinstimmender Ansicht konnte eine solche nur in der Wiederbelebung der Klassikal-Konvente gefunden werden. Der erste, neu belebte Konvent wurde, nachdem ähnliche Versammlungen bereits in den Jahren 1834, 1843, 1844 und 1849 zusammenberufen worden waren, auf der Basis der Ordnung vom 24. Oktober 1713 unter Billigung der Aufsichtsbehörde in Königsberg i. Pr. 1853 abgehalten[1]). Er beschäftigte sich, wie die späteren, mehr mit innerkirchlichen Fragen (Agende, Armenpflege, Gesangbuch, Katechismus u. a.). Aber die Folge lehrte, daß die Ordnung von 1713 den veränderten Zeitumständen nicht mehr entspräche. Schon der Konvent von 1859 beriet über den ihr aus ihrer Mitte vorgelegten Entwurf eines die Ordnung vom 24. Oktober 1713 ergänzenden Statuts. Dies kam dann schnell zustande. Es wurde nach Allerhöchster Sanktion vom 16. Mai 1860 im Einverständnisse mit dem Kultusminister vom Evangelischen Oberkirchenrat am 19. Dezember 1860 genehmigt[2]).

Wichtig für die neugeschaffene Lage war, daß das Statut (es führte die Bezeichnung „Statut für die Classical-Convente der refor-

---

[1]) Die französisch-reformierte Gemeinde in Königsberg und die Reformierten in Danzig traten als Gast bei. Die Elbinger Gemeinde (sie hatte sich den Reformierten Altpreußens 1772 angeschlossen) beteiligte sich als ordentliches Mitglied an dem Konvent.

[2]) Abgedruckt: A. M. Kbg., 1861, Stück 3; Aktenstücke aus der Verwaltung des Evangel. Oberkirchenrats, Heft 13, S. 117; Dove, Ztschr. 1 (1861), S. 341.

mirten Gemeinden in der Provinz Preußen") ausdrücklich eine „Ergänzung der Classicalordnung vom 24. October 1713" genannt wurde; die alte Klassikal-Ordnung sollte also auch weiterhin die spendende Quelle bleiben.

Die ins Leben zurückgerufenen Klassikal-Konvente haben sich nun als solche eines langen Bestehens nicht zu erfreuen gehabt, denn mit Einführung der Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung vom 10. September 1873 kamen sie in Fortfall. Die reformierte Kirche der Provinz hatte ohne erheblichen Widerstand in ihre Anwendung auch auf sie gewilligt. Von großer Bedeutung war sie vor allem insofern, als sie eine evangelische Synode der gesamten evangelischen Kirche der Provinz brachte. Mit ihrer Annahme erfolgte nun auch die Einordnung der reformierten Gemeinden der Provinz in den synodalen Organismus der evangelischen Kirche; bestehen blieb jedoch die Königsberger reformierte Inspektion, die bis heute eine von Königsberg aus geleitete, sich auch auf die Provinz Westpreußen[1]) erstreckende reformierte Kreissynode bildet.

Das war ein Schritt, wie ihn der gesunde, jedem übertriebenen Partikularismus abholde, durch die Erfahrungen einer stark bewegt gewesenen Zeit gewordene Sinn für eine Konsolidierung der evangelischen Kirche zuwege brachte. Dieser Sinn, wie er etwa in dem Ausdrucke „konföderative Union" liegt — dieser Ausdruck dürfte am treffendsten den jetzigen Rechtszustand unserer ganzen evangelischen Kirche bezeichnen[2]) —, ist den reformierten Gemeinden Altpreußens bis heute eigen geblieben. Nur die französisch-reformierte Gemeinde in Königsberg konnte sich aus wohlerwogenen, in ihrer historischen Entwickelung liegenden Gründen der der evangelischen Kirche Preußens gegebenen neuen Verfassung nicht vorbehaltlos anschließen[3]). —

Vorzüge, wie sie für die gesamte Lage der Reformierten gegenüber der anderen evangelischen Kirche durch die Verfassung von 1713 gegeben worden waren, lagen auch in der Einrichtung von Stiftungen.

An der Mons pietatis-Stiftung, der großen reformierten 100000 Taler-Dotation des Kurfürsten Friedrichs III. vom 24. Dezember 1696[4]) nahm Altpreußen insofern teil, als aus ihr jährlich an einen

---

[1]) Bei der Teilung der Provinz Preußen im Jahre 1877 wurden die zu Westpreußen gehörenden reformierten Gemeinden Danzig und Elbing im Verbande der reformierten Kreissynode Königsberg und mit dieser im Verbande der Ostpr. Prov.-Syn. laut Allerh. Erlaß vom 7. März 1887 (K. G. V. Bl., S. 85) belassen. Dem Verbande trat 1904 noch die reformierte Gemeinde Thorn hinzu, die 1899 wieder einen eigenen Geistlichen erhielt und vorher keiner Synode angehört hatte (Verhandl. der Gen.-Syn. 1903, Bd. I, S. 199, 246, Bd. II, S. 333; Kirchen-Gesetz vom 13. Januar 1904, K. G. V. Bl., S. 1).

[2]) Verhandlungen der Gen.-Syn. 1894, S. 546.

[3]) Näheres bringt der ortsgeschichtliche Teil.

[4]) Urkunde bei Mylius, C. C. M. Th. VI, Abt. 1, Nr. CXCVIII, Fol. 633 ff. — Denkschrift des Evangel. Oberkirchenrats über die Stiftung vom 30. Oktober 1894 in Verhandlungen der Gen.-Syn. 1894, S. 730. — E. R. K. Ztg., 1894, S. 44.

fleißigen Seminaristen reformierten Bekenntnisses ein Stipendium gezahlt wurde und heute noch gezahlt wird[1]). Im 19. Jahrhundert bewilligte sie Beihilfen zu den Kosten der Abhaltung der Klassikal-Konvente und zu den Visitationskosten des Superintendenten. Im übrigen flossen aus ihr und fließen noch heute nach Altpreußen die nach den allgemeinen Grundsätzen der Stiftung zu zahlenden Beihilfen.

Unter dem 26. August 1687 begründete die Markgräfin Louise Charlotte von Brandenburg, geborene Prinzessin Radziwill, bei der Königsberger Universität eine Stiftung, wonach drei reformierte Studenten der Theologie aus dem polnischen Littauen, welche von der dortigen reformierten Synode gewählt wurden, ein (später aus den 1701–1710 dem reformierten Geistlichen zu Kiejdany ex Cassa Montis Pietatis gezahlten 300 Talern bestrittenes) Stipendium von 50 Talern erhalten sollten, was nachher in der Art geschah, daß sie das Alumnat der Universität (Wohnung auf dem Albertinum und Freitisch) und 30 Taler in bar genossen. Seit 1823 wurde das Stipendium aus Mangel an Bewerbern nicht mehr benutzt. Um es nun wenigstens einem verwandten Zwecke zuzuführen, bestimmte der König unter dem 30. November 1853, daß die Stipendien jener „Radziwillschen Alumnen" oder des sogenannten „polnisch-reformierten Seminars" (sie wurden von der Königlichen Regierung in Königsberg verwaltet) bis auf weiteres zur Unterstützung solcher Schüler der oberen Klassen zu Lyck und Rastenburg verwendet werden sollten, welche polnisch konnten oder lernten und erklärten, Theologie studieren zu wollen. Im Falle der Nichterfüllung dieser Bedingungen waren Eltern und Vormünder zur Rückzahlung der genossenen Stipendien verpflichtet. Die Auszahlung dieser Radziwillschen Gelder an 3 Lycker und 3 Rastenburger Gymnasiasten begann von dem 1. Oktober 1854 ab und endete 1862, indem nachgewiesen wurde, daß die Benutzung der Radziwillschen Stipendien jetzt wieder der ursprünglichen Bestimmung gemäß stattfinden könne[2]).

1749 setzte Frau Mitschelhill 500 Fl. zu Stipendien für zwei reformierte Studenten der Theologie aus. 1785 bestimmte der Zimmermeister Bannarth 13000 Fl. und etwa 1867 Prediger Kramer in Gumbinnen 2000 Taler der Burgkirche als Stipendienfonds für reformierte Theologiestudierende[3]). Für diejenigen Zöglinge des Königlichen Waisenhauses in Königsberg (über diese

---

[1]) Wollenberg, Handbuch der Kgl. Albertus-Universität zu Königsberg Pr. (Kbg., 1908), S. 204. — Gelegentlich dürften nach Altpreußen auch Unterstützungen aus dem 1795 gegründeten „Gnadenfonds" und dem 1803 gegründeten „Schullehrer-Unterstützungsfonds" geflossen sein.

[2]) Nach Johs. Sembritzki, A. M, 28. Bd. (1891), S. 171; 30. Bd. (1893), S. 49, 55, 57 ff. — Hennig, S. 246. — Arnoldt, Historie, I. Theil, Beilagen 93, 94, 95.

[3]) Muther, Geschichte der Burgkirchengemeinde in Königsberg Pr. (Kbg., 1901), S. 30. 1871 betrug der Fonds 11971 Taler.

Stiftung handelt ausführlich der ortsgeschichtliche Teil[1]), die zum Studium sich eigneten, wurde auf Allerhöchsten Befehl bald nach seiner Begründung ein Stipendienfonds gestiftet[2]).

Für die Sicherstellung der Witwen der reformierten Prediger in Altpreußen sorgt eine Kasse. Ihre von dem Reformierten Kirchendirektorium am 23. September 1718 genehmigte Ordnung ist als Anlage II abgedruckt. Die Kasse besteht noch heute, und zwar unter der Verwaltung des Burgkirchen-Kollegiums zu Königsberg. Im Jahre 1901 verfügte sie mit Einschluß zweier mit demselben Zweck gestifteten Vermögensstöcke über 341200 Mark. An ihr nehmen auch teil die zur lutherischen Inspektion Gumbinnen gehörenden reformierten Gemeinden Judtschen und Gumbinnen. — Nachrichtlich seien noch erwähnt das Deutsch- und das Französisch-reformierte Stift in Königsberg[3]).

Zu Bauunterstützungen ist der sogenannte Reformierte Kirchen- und Schulenbaufonds bestimmt. Er entstand durch Kollektenerträge, deren Ansammlung ein Allerhöchster Erlaß im Jahre 1781 (27. April?) anordnete. „Zur Etablirung eines subsidiarischen Baufonds behuf der reformirten Kirchen- und Schulgebäude in Litthauen sind“, so hieß es in einem unter dem 4. August 1781 an Prediger Krulle in Gumbinnen, den damaligen Inspektor der reformierten Gemeinden Littauens, gerichteten Allerhöchsten Erlaß, „auf Einstimmung des geistlichen Departements und General-Direktoriums jährlich vier Kirchen- und Haus-Kollekten in Ostpreußen bewilligt, auch ist in Ansehung der letzteren, nämlich der Hauskollekten, die Ostpreuß. und litth. Kammer in Gefolg des Bewilligungs-Reskripts vom 27. April d. Js. heute requirirt worden, solche in denen von Euch vorgeschlagenen Terminen, als den 1. Juni, d. 1. September, den 1. Dezember und den 1. März anzuordnen und die Gelder von der Behörde an Euch zur Berechnung einsenden zu lassen. Es wird Euch solches hierdurch bekannt gemacht mit dem gnädigsten Befehl, die 4 Kirchen-Kollekten-Gelder in jedem Vierteljahr einen Monat später, also an den ersten Sonntagen der Monate Julius, Oktober, Januar und April, zuerst mit Oktober d. J., eures Orts wie auch bei den Kirchen Eurer Inspektion zu veranstalten.“

Zuverlässige Nachrichten über die bei der Einsammlung und Verwaltung der durch die Kollekten eingegangenen Gelder in jenen älteren Zeiten beobachteten Grundsätze sind heute nicht mehr vorhanden. Nahezu fest steht nur, daß die Kollekten lediglich unter den Reformierten in Ostpreußen (einschließlich Littauen) eingesammelt wurden, daß das Einsammeln der Kollekten im Jahre 1810 mit

---

[1]) In der Mark bestanden für Reformierte das Oranienburgsche Waisenhaus (gestiftet 1665 von der Kurfürstin Louise Henriette a. d. H. Oranien), das Kornmessersche Waisenhaus in Berlin (Privatstiftung), die Lindow- und Orange-Waisenstiftung und das Große Friedrichs-Waisenhaus.

[2]) Waisenhaus-Programm 1879, S. 6 und 1890, S. 13.

[3]) Hennig S. 215.

Genehmigung des Ministers des Innern eingestellt wurde, nachdem die deutsch-reformierte Gemeinde in Königsberg bereits im Jahre 1787 von der Einsammlung der Hauskollekte befreit worden war, daß ferner die reformierte Gemeinde in Gumbinnen die Kirchengelder bezw. die durch sie angesammelten Kapitalien lange Zeit verwaltete, und daß sie die letzteren am 24. Juli 1822 an die Regierungs-Haupt-Institution und Kommunal-Kasse zu Gumbinnen ablieferte. Seitdem verfügte die Königliche Regierung in Gumbinnen über den Fonds.

Ein Wandel in der Verwaltung des Fonds trat ein, als bei der Ende der siebenziger Jahre des 19. Jahrhunderts herbeigeführten Ressortveränderung die Frage aufgeworfen wurde, ob der Reformierte Kirchen- und Schulenbaufonds als ein rein kirchlicher Fonds anzusprechen sei und in die Verwaltung des Königlichen Konsistoriums zu Königsberg überzugehen habe, oder ob er als nichtkirchlicher Fonds auch ferner von der Königlichen Regierung in Gumbinnen zu verwalten sei. Die Zentralinstanzen erkannten nun den Fonds als einen rein kirchlichen an und bestimmten, daß seine Verwaltung mit der Maßgabe auf das Königliche Konsistorium überzugehen habe, daß von seinen jährlichen Einnahmen die eine Hälfte zur Ausführung von Bauten an Schulen in reformierten Gemeinden bestimmt bleibe und zu diesem Zwecke der Königlichen Regierung in Gumbinnen zur Verwendung überwiesen werde, während über die andere Hälfte das Königliche Konsistorium zu Kirchbauten bei reformierten Gemeinden Littauens zu verfügen habe. Hierin hat sich seitdem nichts geändert. (P. Syn. V. 1905, S. 170, 171).

Die Geschichte des vom Königlichen Konsistorium zu Königsberg verwalteten „Fonds zur Unterstützung reform. Gemeinden", einer Vereinigung des Vermögens der eingegangenen Gemeinde in Mohrungen und des ehemaligen „Pfarrvermögensfonds der aufgehobenen reform. Predigerstelle in Soldau", dessen Zweckbestimmung schon aus seiner Benennung hervorgeht, ist ausführlich dargestellt in meiner Geschichte der Gemeinden Mohrungen und Soldau (Mohrunger Kreis-Ztg. 1905, Nr. 97, 100, 101 und Masovia, 11. Heft [1906], S. 23).

Auf eine gute Erziehung ihrer Jugend hat die reformierte Kirche von jeher den größten Wert gelegt; meist erfolgte schon mit der Gemeindegründung die Bildung eines von dem Prediger geleiteten Cyklus'.

In Altpreußen reichen die Anfänge einer ausgesprochen reformierten Kindererziehung bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. Wenn die Schulgründungen im 17. Jahrhundert mehr in den Händen der einzelnen Kirchengemeinden lagen, so wurde das anders in der Folge. Insbesondere durch die große Schulreform Friedrich Wilhelms I. gewann die reformierte Kirche. Durch sie entstanden systematisch eine größere Reihe reformierte und Simultanschulen, vor allem in Littauen, doch haben sich alle diese Schulen,

meist aus Mangel an geeigneten Lehrkräften, auf die Dauer nicht zu behaupten vermocht. Einen großen Abbruch brachte ihnen ferner die Union. Nur in den Städten hielten sich die Konfessionsschulen noch weit bis ins 19. Jahrhundert hinein. — Näheres bringt der ortsgeschichtliche Teil.

Für die reformierten Schullehrer hat es in Altpreußen eine Bildungsanstalt (reform. Schullehrerseminar) nicht gegeben. Im Jahre 1805 ging das reformierte Kirchendirektorium mit dem Plane um, ein solches hier in der Ostmark zu errichten und forderte den damaligen Inspektor in Königsberg, Abegg, zum Bericht auf. Dieser bezeichnete in einem vom 15. Juni 1805 datierten Bericht die Errichtung eines Seminars als sehr wünschenswert. Hierauf teilte nun das Direktorium Abegg unter dem 11. Juli 1805 mit, daß es seine Vorschläge zwar sehr zweckmäßig fände, sich aber vorbehalten müsse, zu einer günstigeren Zeit der Ausführung „dieses nützlichen Vorhabens“ näher zu treten.[1])

Die ereignisreiche Folgezeit war aber nicht dazu geschaffen, Pläne wie die der Errichtung spezifisch reformierter Schullehreranstalten in die Tat umzusetzen. —

Mit der Anlegung von Kirchenbüchern begannen die einzelnen reformierten Gemeinden in Altpreußen alsbald nach dem Dienstantritt ihres ersten Geistlichen. Die ältesten Bücher (seit 1635) sind die der Burgkirche in Königsberg, ihnen folgt das Kirchenbuch des gräflich Dohnaschen Predigers in Reichertswalde (seit 1671). Letzteres ist dadurch von hohem Wert, daß es ein gutes Bild von der Ausbreitung der reformierten Kirche im ganzen Oberlande und aus einer Zeit, dem 17. Jahrhundert, gibt, als die Kolonisationstätigkeit des Landesherrn noch nicht eingesetzt hatte. Im allgemeinen zeichnen sich unsere Kirchenbücher durch das starke Hervortreten des Adels aus, in den Städten durch die hohen Militairs und die höhere Beamtenschaft vertreten, auf dem platten Lande durch den Großgrundbesitz. Dies letztere gilt in größerem Maße allerdings nur von den Kirchenbüchern im Oberlande. Die anderen Teile Altpreußens (das Ermland scheidet gänzlich aus) waren arm an reformiertem Landadel. In Littauen tritt natürlich der Kolonist in den Vordergrund.

Die Sprache der Kirchenbücher ist grundsätzlich deutsch, eine Ausnahme machen nur die Kirchenbücher der französisch-reformierten Gemeinde in Königsberg, die bis 1836 in französischer Sprache geführt wurden und die der französisch-reformierten Gemeinde in Gumbinnen, welche die französische Sprache bis ins Jahr 1802 festhalten.

Mangel an Obacht, Kirchen- und Pfarrhausbrände sowie kriegerische Ereignisse haben in die Reihe der Kirchenbücher manche empfindliche Lücke gerissen. Den weiteren Verlust dieser in mehr als familien- und kulturgeschichtlicher Hinsicht wichtigen Zeugen der Vergangenheit

---

[1]) Kgl. St.-Arch. Kbg., Fach 485.

wird erst die nicht nachhaltig genug zu wünschende Niederlegung der Kirchenbücher in den Königlichen Staatsarchiven verhüten.

Ich beschließe den Abschnitt mit einer Darstellung der Geschichte des reformierten Gesangbuches, indem ich mich streng an die im E. G. Bl. 1872, S. 25 ff. und 1884, S. 245 ff. veröffentlichten, dies Thema behandelnden Aufsätze von Christian Eduard Rhode „Gesangbücher und Liedersammlungen der Provinz Preußen" und „Die Geschichte des Kirchengesangbuchs in Ost- und Westpreußen" von Oskar Paul Rahn sowie an das P. Syn. V. Ostpreußen 1908, S. 58, 65 und P. Syn. V. Westpreußen 1908, S. 36, 145 niedergelegte Material halte.

Die reformierte Kirche suchte im Gegensatze zu dem alten, versinnlichenden, zeremoniereichen katholischen Kultus den Gottesdienst so nüchtern als möglich zu gestalten; namentlich war es die deutsche Richtung, welche nach Entfernung der Altäre, des Glockengeläutes und des Orgelklanges aus den Kirchen, auch dem kirchlichen Gesange zuerst keine Stelle im Gottesdienst einräumen wollte. Solches Zurückdrängen eines natürlichen Bedürfnisses der Gemeinde konnte nicht von langer Dauer sein. Darum machte sich bald der Wunsch nach Kirchenliedern geltend. Die französischen Reformierten besaßen eine von Clemens Marot und Theodor Beza veranstaltete Bearbeitung der Psalmen nach französischen Volksliedern und Melodien. Ambrosius Lobwasser, Professor der Rechte in Königsberg und Rat des Herzogs Albrecht, übertrug 1573 diese französische Übersetzung unter Beibehaltung der französischen Versmaße ins Deutsche, so daß sie nach den leichten französischen Volksmelodien gesungen werden konnten. Obwohl jedes poetischen Wertes bar, steif, schwerfällig im Ausdrucke, fanden sie zunächst in den deutsch-reformierten Gemeinden Ost- und Westpreußens allgemeinen Anklang und Eingang und verbreiteten sich von hier ohne nennenswerten Widerstand über sämtliche deutsch-reformierten Gemeinden Deutschlands, in denen sie ein volles Jahrhundert und mehr unumschränkte Herrschaft behaupteten und alle freie geistliche Liederdichtung hemmten, bis sich endlich das lange zurückgedrängte Recht zunächst auf den Gebrauch alter bewährter Lieder aus der Reformationszeit zuerst sporadisch, später allgemeiner geltend machte. Als nun gar Ende des 17. Jahrhunderts Joachim Neander, der Großmeister des reformierten Kirchengesangs, seine „Bundeslieder" ertönen ließ, da begann auch in der deutsch-reform. Kirche eine frische Liederdichtung zu sprießen. Doch war der Strom nicht mächtig genug, daß er auch die reformierte Kirche im Osten berührte. Hier verblieb man nach wie vor bis an das Ende des 18. Jahrhunderts bei dem Lobwasserschen Psalmengesange.

Als endlich in Königsberg und in Danzig, abgesehen von einzelnen früheren schwachen Versuchen:

Neu vermehrtes Gesangbuch ꝛc. Königsberg. David Langhans. 1742. 8°. Mit 230 Liedern. (Voran stehen die Lobwasserschen Psalmen, hinterher der Heidelberger Katechismus, beide mit

besonderer Paginierung). — Neue Auflage: Kgb. Martin Eberh. Dorn. 1750. 8°. Mit 273 Liedern;

Sammlung geistlicher Lieder. Ein Anhang zum Gesangbuch der evangelisch-reformirten Kirchen in Preußen. Königsberg. Joh. Jac. Kanter. 1772. 8°. Zweite Auflage 1773. Dritte Auflage 1776. Mit 141 neueren Liedern;

Kirchengesangbuch der evangelisch-reformirten Gemeinde in Danzig. Danzig. Thom. Joh. Schreiber. 1745. 8°. Mit 300 Liedern (voran die Lobwasserschen Psalmen)

der ernstliche Entschluß gefaßt wurde, in der reformierten Kirche neue Gesangbücher einzuführen, in denen neben den Lobwasserschen Psalmen auch die Lieder älterer und neuerer Dichter zum kirchlichen Gebrauch aufgenommen werden sollten, entstanden, dort im „Gesangbuch zum Gebrauch der Evangelisch-Reformirten in Preußen. Königsberg. G. L. Hartung. 1784. 8°. Mit 326 Liedern", hier in den „Psalmen und Lieder zum Gebrauch der evangelisch-reformirten Gemeinde in Danzig. Danzig. J. E. F. Müller. 1785. 8°. Mit 400 Liedern. (Voran steht die Bearbeitung der Psalmen von Majewski, welche zwei Jahre zuvor besonders gedruckt war)", zwei Sammlungen, die, obwohl ungesichtet in der Anordnung und Zusammenstellung der zum größten Teil nach dem Geschmacke jener Zeit umgemodelten und willkürlich veränderten Lieder, nichtsdestoweniger ziemlich allgemein gebraucht wurden.

Als sich aber mehr und mehr die über die ganze Provinz Preußen zerstreuten reformierten Gemeinden, namentlich durch die wiederhergestellten Klassikal-Konvente, ihres Zusammenhanges unter einander und ihrer Zusammengehörigkeit bewußt wurden, fand bei ihnen seitdem auch der Wunsch nach einem gemeinsamen Gesangbuche lebhaften Anklang. Die meisten Gemeinden Altpreußens bedienten sich noch immer des im Jahre 1784 herausgegebenen „Gesangbuch zum Gebrauch der Evangelisch-Reformirten in Preußen"; aber je länger je mehr waren gewichtige Stimmen über den geringen Wert vieler darin enthaltenen Lieder und über den Mangel oder die mangelhafte Rezension solcher Lieder, die in der ganzen deutschen Christenheit geschätzt wurden, laut geworden. Noch weniger konnten die oben zitierten „Psalmen und Lieder zum Gebrauche der evangelisch-reformirten Gemeinde in Danzig" auf allgemeine Anerkennung rechnen, zumal deren Wiederauflage von den kirchlichen Behörden vorher schon verweigert worden war.

Daher vereinigten sich die deputierten Prediger und Ältesten des Klassikal-Konventes vom Jahre 1855 zuerst zu dem Beschlusse, die alten Gesangbücher fallen zu lassen und ein neues, gemeinsames Gesangbuch aufzustellen, das dem damaligen Stande der hymnologischen Wissenschaft und den Anforderungen damaliger Zeit entsprechen sollte. Als diesen Beschluß die reformierte Synode Tecklenburg in Westfalen erfuhr, bot sie dem Klassikalkonvent ihr seit dem Jahre 1852 erschienenes Gesangbuch zur etwaigen Einführung oder

doch wenigstens Benutzung an. Der Konvent von 1856 nahm das Anerbieten an, fügte aber noch 100 Lieder dem Buche hinzu, damit die in den reformierten Gemeinden Preußens eingebürgerten und sonstigen Kernlieder, die sonst vermißt worden wären, gleichzeitig erhalten blieben. So entstand das „Evangelisches Gesangbuch für die reformirten Gemeinden der Provinz Preußen" (Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann, 1858).

Einen weiteren und wohl den letzten Schritt in der Gesangbuchangelegenheit unternahm im Jahre 1907 die reformierte Kreissynode, indem sie beschloß, sich das 1886 bei den lutherischen Gemeinden eingeführte „Evangelisches Gesangbuch für Ost- und Westpreußen" mit der Maßgabe zuzueignen, daß anstelle des in dem genannten Gesangbuche enthaltenen Anhanges ein dem reformierten Bekenntnisse entsprechender Anhang trete und das Titelblatt den Zusatz „Mit Anhang für die evangelisch-reformierten Gemeinden Ost- und Westpreußens" erhalte.

Das Kirchenregiment sowohl wie die beiden Provinzialsynoden begrüßten diesen Beschluß der reformierten Synode, dessen Durchführung noch im Gange ist, mit Freuden, sprach sich doch in ihm der gute, schon bei der Einführung der neuen kirchlichen Verfassung zu Anfang der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zum Ausdruck gebrachte Wunsch nach einem weiteren Ausbau des Unionsgedankens aus! —

Blicken wir zurück in die jetzt 300jährige Geschichte unserer Reformierten Kirche!

Im Jahre 1613 des Kurfürsten Johann Sigismund Bekenntniswechsel und mit ihm der Beginn eines ein Jahrhundert währenden, von den Kathedern der Hochschulen und leitenden Staatsmännern geschürten bitteren Kampfes zwischen Calvinismus und Luthertum, im Jahre 1713, nach des Großen Kurfürsten Niederdrückung des schroffen Zelotismus, ein kraftvolles Aufblühen der Reformierten Kirche in Brandenburg-Preußen, 1813, infolge der Einwirkungen von Rationalismus und der großen politischen Ereignisse nach 1806, ein Verlieren des spezifisch konfessionellen Bewußtseins in der Reformierten Kirche, die Basis für die von dem frommen König gewollte Konfessionsvereinigung und heute die beiden Konfessionen nebeneinander, doch vereint zu einem Körper — das Bild einer „konföderativen Union".

II. Teil.

Allenburg, Kreis Wehlau.

Hier hat es immer nur sehr wenige Reformierte gegeben. In den Kirchenbüchern wird 1718 ein holländischer Leinweber erwähnt, der reformiert war, und 1731 und 1770 ist von je einem anderen Bürger erwähnt, daß sie zur reformierten Konfession gehörten.

Allenstein, Kreis Allenstein.

Wegen ihrer Isolierung im Ermlande sind die Reformierten hier oder in der Umgegend, wenn solche überhaupt vorhanden waren, nicht hervorgetreten.

Angerburg, Kreis Angerburg.

Literatur: Masovia, 12. Heft (1907), Seite 203 (Ortsregister!).

1626, 1648, 1647 und 1648 werden in Angerburg die, doch wohl reformierten, Schotten Daniel Wilson, George Wilson, Thomas Hamilton und Wilhelm Anderson erwähnt. Eine größere Anzahl Reformierter hier und in der Umgegend wird ausgangs des 17. Jahrhunderts bekannt, geistlich versorgt von Tilsit, dann von Insterburg aus, etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts von dem Prediger in Göritten. 1817 in der Stadtgemeinde unter 1445 evangelischen Kommunikanten nur 23 Reformierte, in der Landgemeinde unter 2823 evangel. Kommunikanten nur 2 Reformierte.

Arys, Kreis Johannisburg.

Reformierte sind hier nicht bekannt geworden.

Barten, Kreis Rastenburg.

In Barten befindet sich in der Kirche der Grabstein eines Thomas Gordon aus Aberdeen, gestorben 1637. Er dürfte reformiert gewesen sein. Um 1736 hielten sich die Reformierten des Amtes Barten nach Dönhoffstädt.

Bartenstein, Kreis Friedland.

Schon sehr früh richtete sich die Aufmerksamkeit der lutherischen Geistlichkeit und der Obrigkeit auf Bartenstein als auf eine Stadt, in der die H. Sakramente in Calvinschem Geist gespendet würden. 1558 wurde der Pfarrer Neuber der reformierten Lehre, namentlich in Beziehung auf die Lehre vom H. Abendmahl, verdächtigt und seines Amtes entlassen. Als sich später in und um Bartenstein wirklich Reformierte einfanden, hielten sie sich ad sacra zunächst nach Königsberg, danach (etwa seit 1720) nach Dönhoffstädt.

Gr.-Beynuhnen, Kreis Darkehmen.

(Privatpatronat.)

Literatur: Harnoch, Seite 274. — Boetticher, Heft V, Seite 153. — Rogge, A., Geschichte des Kreises und der Dioecese Darkemen (Darkemen, 1873), Seite 87 ff., 114.

Die Veranlassung zur Gründung der Gemeinde gab die Zuwanderung von Kolonisten unter Friedrich Wilhelm I. Mit Allerh. Order d. d. Berlin, 29. Oktober 1720 (siehe Anhang) erhielt der reformierte Oberst Alexander Graf Dönhoff auf seinen Antrag unter Verleihung des Patronatsrechtes die Erlaubnis, auf seinem Besitz Beynuhnen eine reformierte Kirche zu erbauen sowie Prediger und

Schulmeister zu berufen. „Die . . . auff einem platten Hügel massiv erbauete prächtige Kirche ist“, schreibt Lucanus, „1739 eingeweyhet, der Glockenthurm aber nur bis an das Dach aufgeführet, dem es noch an der Spitze mangelt. In der Kirche siehet man ein tiefes Gewölbe zur gräfl. Grufft angehänget, darüber die Sacristey und über diese ein ander Zimer sich befindet. Sie ist so in- als auswendig zu solcher Schönheit gelanget, daß sie an regelmäßiger Bau-Kunst alle umliegende Kirch-Gebäude übertrifft, auch keine Kosten so wol an den Pfeilern als an dem Kirch-Geräthe erspahret worden. Über dem Eingange stehet die Inschrifft und die in Quader eingehauene Gräfliche Wapen. Gleich daneben erblicket man das ansehnliche massive Prediger-Haus, mit seinen gemauerten Seiten-Gebäuden, und dem dahinter liegenden artigen Garten, mit der künstlichen dreyfach übereinander gesezten Sonnen-Uhr. An jenen hat der Eigenthümer Graff Alexander nichts fehlen lassen, was selbigen angenehm, nützlich und brauchbahr machen können“.

Die Kirche wurde nach der Union abgebrochen; im Jahre 1819 hielt Prediger Lüls aus Göritten nur noch zweimal Gottesdienst in ihr. Der lutherische Kriegs- und Domänenrat Johann Friedrich Wilhelm v. Fahrenheid, der die Beynuhner Begüterung 1798 von der Gräfin Anna Sophie Charlotte v. Dönhoff erworben hatte[1]), wollte die Kirche nach Einführung der Union dem Staate überlassen, verlangte jedoch, daß sie abgetragen und an einem anderen Orte erbaut würde. Fiskus ging aber nicht darauf ein. Die Kirche wurde nun abgebrochen; ihre Glocken, die 1760 in Berlin gegossen worden waren, schenkte v. Farenheid der Nachbarkirche Szabienen.

1730 oder kurz vorher taufte der Beynuhner Prediger 22 Kinder, traute 4 Paare und beerdigte 4 Tote. Die Zahl der Kommunikanten belief sich damals auf 151. Im Jahre 1819 zählte man nach Rogge „nur 144 Seelen, von denen 47 auf Dombrowken, 3 auf Darkehmen, 2 auf Kunigehlen, 1 auf Schunkarinn und 99 auf Trempen kamen.“

Die Predigerstelle wurde angeblich seit 1761 nicht mehr besetzt; ihr letzter Inhaber war Giegelsberger. Seitdem wurde die Gemeinde von benachbarten reformierten Predigern versorgt; noch 1809 soll sie einen reformierten Kantor gehabt haben.

Die Kirchenbücher haben sich nicht ermitteln lassen.

Die Prediger.

Frank, Johann Konrad, 1721—1731. — Giegelsberger, bis 1761.

Bialla, Kreis Johannisburg.

Reformierte sind hier nicht bekannt geworden.

Bischofsburg, Kreis Rössel.

Reformierte sind hier nicht bekannt geworden.

---

[1]) Rogge, a. a. O. Seite 60; Krueger, Georg, Beiträge zur Geschichte der Familie Farenheid (Kbg., 1900).

Bischofsstein, Kreis Rössel.

Reformierte sind hier nicht bekannt geworden.

Bischofswerder, Kreis Rosenberg.

Hier treten im 18. Jahrhundert Reformierte auf. Der Prediger aus Soldau pastorierte sie.

Braunsberg, Kreis Braunsberg.

Reformierte hier zwischen 1774 und 1804, besucht von dem Prediger aus Elbing.

Bubainen, Kreis Insterburg.

Hier erbaute der reformierte Fürst Leopold von Anhalt (erworben 1721) 1734/1737 ein Schloß, das 1757 von den Russen nach der Schlacht bei Gr.-Jägersdorf verwüstet und wahrscheinlich 1765 abgebrochen wurde. In einem an das Reformierte Kirchendirektorium zu Berlin gerichteten Bericht vom 18. April 1737 bemerkt Inspektor Crichton, daß er „zur inauguration . . . . der fürstlich-dessauischen Capelle nach Bubeinen werde reisen müssen." Nach Polenz, H., Chronik der . . . . Norkitten'schen Güter (Insterburg, 1885), S. 26 hatte 1738 „der Erbprinz Leopold Maximilian den Plan, in dem Bubainer Schlosse eine Kirche einzurichten und die angrenzenden Ortschaften derselben zu überweisen. Dieser Plan scheiterte jedoch an dem Einspruche der Staatsbehörden", aber wohl nur, soweit er die Bildung einer Parochie bezweckte, von dem Vorhandensein einer Kapelle weiß uns nämlich Lucanus zu berichten.

Weiteres ist nicht bekannt geworden.

Eine Ansicht des zerstörten Schlosses bringt Boetticher, Heft V, Seite 97.

Creuzburg, Kreis Pr. Eylau.

Hier sind Reformierte nicht hervorgetreten.

Darkehmen, Kreis Darkehmen.

Nach der Pest, also im 2. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, wanderten in den heutigen Kreis Darkehmen einige hundert (reformierte) Familien aus den schweizerischen Cantonen Basel und Bern ein. Sie sprachen nur französisch und hielten in Darkehmen sogenannte „Schweizertage" ab. Seit 1724 folgten Einwandererzüge aus Nassau, Oldenburg, der Pfalz, Württemberg und dem Halberstädtischen. Die Reformierten hielten sich nach Wilhelmsberg. Ums Jahr 1788 hielt der Prediger von dort jährlich zwei Gottesdienste in Darkehmen.

Dönhoffstädt, Kreis Rastenburg.

(Privatpatronat. Organisierte Gemeinde.)

Literatur: Harnoch, Seite 242. — Boetticher, Heft II, Seite 207. — Altarweihe in Dönhoffstädt im E. G. Bl. 1860, Seite 151.

Das Gut Dönhoffstädt wurde durch Bogislaw Friedrich Graf v. Dönhoff angelegt, der im Jahre 1710 dort ein Schloß errichten

ließ. „Als im Jahre 1720 der Bau des Schlosses . . . vollendet war, berief der Reichsgraf Bogisl. Fried. v. Dönhoff, damaliger Besitzer der Dönhoffstädtschen Güter, den M. Ulrich aus Basel zum Prediger für sein Haus, welches der reformirten Confession zugethan war“, während bis dahin die reformierten Geistlichen aus Königsberg hierher gekommen waren. „Dieser hielt fünf Jahre lang den Gottesdienst in einem dazu überwiesenen Zimmer des Schlosses; dann aber wurde eine besondere Kapelle im Schlosse erbaut und am 25. März 1725 Vor- und Nachmittags eingeweiht. . . . Unser würdiger und gelehrter M. Ulrich hatte aber von Übelgesinnten unter den Lutheranern in seiner Nähe manches zu erdulden, bis der Reichsgraf Bogisl. Fried. v. D. von dem Könige Friedrich Wilhelm I. die Konzession vom 10. Januar 1729 erhielt: „„daß die vor 4 Jahren geweihete Schloß- und Hauskapelle hinfort als eine reformirte Kirche angesehen werden dürfe, zu deren rechtmäßigen Mitgliedern sie nicht bloß die reformirten Einsassen der sämmtlichen Dönhoffstädtschen Güter, sondern auch die in den benachbarten Städten und Dörfern Wohnenden reformirter Confession zu zählen habe““[1]). — Hierauf ward eine besondere Predigerwohnung erbaut, welche Martini 1731 bezogen werden konnte und die Stelle mit 300 Thalern und 6 Achteln Brennholz aus einem zur Besoldung der Kirchenbeamten eigens cedirten Gute Gravenort dotirt. Das etwa Fehlende muß durch Nachschuß aus den Einkünften des Guts Rodehlen ersetzt werden. Später, während Krulle Prediger war . . . ist das Jahrgehalt auf 400 Rthlr. erhöht worden“ (P. P. K. Bl., II. Jahrg., 1. Heft [1840], II. Abt., Seite 35).

Um die Mitte des 3. Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts zählte die Gemeinde ca. 100 Seelen, 10 Jahre später war sie schon erheblich größer. Es hielten sich damals nach Dönhoffstädt die Reformierten der Ämter Rastenburg, Barten, Bartenstein, Gerdauen und Nordenburg. Diesen Umfang ungefähr dürfte die Gemeinde bis zur Union gehabt haben.

„Schon i. J. 1818 war der reformirte Prediger Wiederhold zu Schloß Dönhoffstädt der Union beider evangel. Confessionen aus eigener, freier Bewegung beigetreten und hatte mit seinen Gemeinegliedern so wie mit dem Groß-Wolfsdorfschen Pfarrer Henne und dessen Gemeine das heilige Abendmahl in der bis dahin lutherischen Kirche zu Gr.-Wolfsdorf, welche unmittelbar mit Schloß-Dönhoffstädt gränzt und unter demselben Patronate steht, gefeiert, ohne daß sein Beitritt irgend welche weitere Folge hatte und ohne in Beziehung auf den Cultus in der Schloßkapelle die geringste Veränderung vorzunehmen. Als aber nach Wiederhold's Tode i. J. 1838 die Kirchenpatronin, Frau Reichsburggräfin Angelika zu Dohna, geb. Reichsgräfin von Dönhoff, den jetzigen Prediger Hitzigrath nach Dönhoffstädt berief, wurde diesem in seiner Vokation der uneingeschränkte Gebrauch

[1]) Deckt sich nicht wörtlich mit dem im Anhang mitgeteilten Privileg.

der evangelischen Landes-Agende von der Frau Patronin zur Pflicht gemacht und bei dessen Amtseinweisung die Gemeine als eine unirte feierlich proklamirt. Gleich darauf wurde die Schloßkapelle abgebrochen und allein auf Kosten der Frau Patronin von Grund aus neu hergestellt. Die feierliche Einweihung der mit großem Kostenaufwande wieder erbauten und reich geschmückten Kirche im Schloß erfolgte in gewöhnlicher Weise durch den Herrn Generalsuperintendenten am 7. Juli 1839. Da die Frau Patronin dieser neuen (unirten) Kirche eine abgeschlossene unirte Gemeine zugewiesen wünschte, wie ihr bis dahin eine reformirte Gemeine zugehört hatte, trug sie auf Abzweigung des Schlosses und Vorwerks Dönhoffstädt von der Groß-Wolfsdorfer Parochie und Bildung einer neuen Parochie Dönhoffstädt an, indem sie sich zugleich aus lebendigem Interesse für das Kirchenwesen mit großer Munificenz verpflichtete, die unter ihrem Patronate stehende Kirche zu Groß-Wolfsdorf, den Pfarrer pp. aus ihren Mitteln für alle daraus entstehenden Verluste zu entschädigen (a. a. O., S. 34)". Der Plan kam zustande. „Nachdem des Königs Majestät mittelst Allerh. Kabinets-Ordre vom 18. Juli v. Js. [1840] genehmigt, daß die bisherige Schloßkapelle zu Dönhoffstädt . . . zu einer Pfarrkirche constituirt und derselben die Bewohner des Schlosses und des Vorwerks daselbst als bestimmte Gemeine unter dem Vorbehalte vollkommner Entschädigung aller Interessenten überwiesen werde, und nachdem das Königl. Ministerium der geistlichen pp. Angelegenheiten die unterm 19. März v. J. ausgefertigte Urkunde unterm 4. August v. J. genehmigt und bestätigt hatte, ist die neue Einrichtung mit dem 1. Februar dieses Jahres [1841] ins Leben getreten" (a. a. O., III. Jahrg., 2. Heft [1841], II. Abt., Seite 65). Aber schon mit dem 1. Juli 1875 ging die Predigerstelle ein, indem durch Ministerialerlaß vom 20. Juli 1875, G I 4168, die Parochien Dönhoffstädt und Gr. Wolfsdorf als vereinigte Muttergemeinden dem gemeinsamen Pfarramte zu Gr. Wolfsdorf unterstellt wurden (A. M. Kbg. von 1875 Nr. 1210). Das Evangelische Gemeindeblatt schrieb hierzu im Jahre 1875 (Seite 208): „Die Schloßpredigerstelle zu Dönhoffstädt, Kreises Rastenburg, ist nunmehr eingegangen, indem sie mit der Pfarrstelle des ganz unmittelbar daran gelegenen alten [lutherischen] Kirchortes Wolfsdorf vereinigt wird. Grund dazu dürfte wol in erster Reihe sein, daß ebenso die geringe der qu. Stelle zufallende eigentlich geistliche Arbeit wie die geringe Dotation derselben eine Bewerbung in Vakanzfällen bei heutigem Theologenmangel nicht mehr recht aufkommen läßt".

Von der reformierten Inspektion Königsberg zur lutherischen (unierten) Inspektion Rastenburg wurde die Gemeinde im Jahre 1838 überwiesen.

Die Kirchenbücher sind erst von 1841 ab vorhanden. Ältere Duplikate beim Königlichen Amtsgericht in Barten.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte die Gemeinde ein Siegel, das die Umschrift „Siegel der Schloß Kapelle Dönhoff-

städt“ mit einem Hinweis auf 2. Thimoth. 2 Vers 19 hatte und das griechische Christusmonogramm zeigte. Das heutige Siegel hat statt „Schloß Kapelle“: „Schloßkirche“.

Die Prediger.

Ulrich, Johann Jakob, 1720—1737. — Graevius, Johann Gotthard, 1738—1776. — Krulle, George Ludwig, 1777—1808. — Wiederhold, Thomas Wilhelm, 1809—1838. — Hitzigrath, Ludwig Heinrich, 1838—1845. — v. Behr, Heinrich Dietrich Otto Ferdinand, 1845—1856. — Arenfeld, Johann Karl Julius, 1856—1861. — Holland, Heinrich Ernst Paul, 1861—1872. — Meyer, Konstantin Bernhard Theodor, 1872—1874.

Domnau, Kreis Friedland.

Wenn es hier Reformierte gegeben hat, und das scheint um 1700 der Fall gewesen zu sein, dann haben sie sich etwa bis 1720 nach Königsberg gehalten. Danach scheinen sie die Fühlung dorthin verloren zu haben. Vielleicht hielten sie sich seitdem nach Dönhoffstädt.

Drengfurt, Kreis Rastenburg.

Um 1736 halten sich die Reformierten nach Dönhoffstädt.

Dt. Eylau, Kreis Rosenberg.

Hier treten im 18. Jahrhundert Reformierte auf. Der Prediger von Soldau pastorierte sie.

Pr. Eylau, Kreis Pr. Eylau.

Hier sind Reformierte nicht bekannt geworden.

Finckenstein, Kreis Rosenberg.

(Personalgemeinde.)

Im Jahre 1733 hielt „der Cammerherr Graff von Finckenstein auf seinem Schönbergischen Schlosse Finckenstein einen Evang.-Ref. Schloß-Prediger“, „welcher dann und wann in der Finckensteinischen Kirchen predigt[e], und denen an diesen Örtern sich etwa auffhaltenden Evgl.-Reformirten Leuthen die Communion“ austeilte. Aber 1732, am letzten Sonntage des August, predigte in Finckenstein der Prediger aus Pr. Holland (!)[1]. — 1737 und noch 1778 stand in Schoenberg ein reformierter Prediger Heinrich Gebhard. 1787 kam der Prediger aus Schlodien hierher. Um die Wende des Jahrhunderts dürfte sich die Gemeinde verlaufen haben.

Fischhausen, Kreis Fischhausen.

Zwischen 1738 und 1775, aber wohl auch früher und später, besuchte die hiesigen Reformierten der Prediger aus Pillau.

---

[1] Schon 1717 soll von dem damaligen Besitzer von Finckenstein ein Simultaneum errichtet und von dem Pr. Holländer Prediger feierlich geweiht worden sein.

Frauenburg, Kreis Braunsberg.

Hier war 1772 der Schotte Mich. Lichton, also wahrscheinlich reformiert, dirigierender Bürgermeister.

Freystadt, Kreis Rosenberg.

Um 1800 saßen hier Reformierte, die sich ad sacra nach Soldau hielten.

Friedland, Kreis Friedland.

Reformierte sind hier nicht hervorgetreten.

Garnsee, Kreis Marienwerder.

Reformierte sind hier nicht bekannt geworden.

Gerdauen, Kreis Gerdauen.

Am 29. Mai 1722 berichtete Inspektor Schrotberg in Königsberg an das Reformierte Kirchendirektorium: „Die Casselsche Printzessin, an den hiesigen Herrn Grafen von Schlieben vermählet, hält auch zu gewissen Jahres-Zeiten Ihren aparten Gottesdienst in Gerdauen, bey welchem sich jederzeit von den dortigen benachbarten Reformirten, die sich sonsten zu unserer hiesigen Kirche gehalten, ohne sich deswegen bey uns zu melden, sollen mit eingefunden haben. Diese Sacra aber verrichtet Herr Prediger Creigthon [Wilhelm Crichton] aus Insterburg."

Gilgenburg, Kreis Osterode.

Literatur: Osteroder Ztg. 1904, Nr. 151. — Masovia, 11. Heft (1906), Seite 58 (Ortsregister!).

1705 sind hier die ersten Reformierten nachweisbar, doch zweifellos fanden sich solche schon im 17. Jahrhundert hier und in der Umgegend.

Göritten, Kreis Stallupönen.

(Königliches Patronat. Organisierte Gemeinde.)

Literatur: Harnoch, Seite 356. — Boetticher, Heft V, Seite 28. — Torno, C. E., Geschichte der ehemaligen reformirten jetzt unirten Kirche Göritten in Litthauen seit ihrer Erbauung bis auf die jetzige Zeit. (Kbg. [1839].) [Zwei Exemplare der seltenen Schrift in der Bibliothek der Prussia zu Königsberg.] — Machholz, E., Nachrichten zur Geschichte der . . . evangel. Kirchengemeinde Göritten . . . (Insterburger Ztschr., 10. Heft [1907], S. 28).

1724 gründete sich hier eine Nassauerkolonie; 1725, am 3. Juni, versammelt sich die Gemeinde gelegentlich der Amtseinführung ihres ersten Geistlichen zum ersten Mal und am 25. Juni bezieht sie ihr Gotteshaus, zu dem 1724 der Grundstein gelegt worden war. Ein räumlich umgrenztes Kirchspiel bildete sich 1727 und 1728 durch Zuweisung eines Hufenzuschlags von 176 dezemspflichtigen Hufen, 28 Morgen, 255 Ruthen, und zwar durch Abzweigungen von Ortschaften von den alten lutherischen Kirchspielen Stallupönen, Bilderweitschen,

Pillupönen und Enzuhnen. Diese Fixierung hinderte jedoch nicht, daß sich auch die entfernter wohnenden Reformierten nach Göritten hielten, so Einwohner der Kirchspiele Mehlkehmen, Tollmingkehmen, Walterkehmen, bis 1733 auch die Reformierten in und um Pillkallen. Torno will 195 Ortschaften gezählt haben, aus denen sich im 18. Jahrhundert (wahrscheinlich nach 1757) Reformierte zur Göritter Kirche hielten. Neben ihrer eigenen Gemeinde versorgten die Göritter Prediger die reformirten Gemeinden zu Stallupönen (seit 1727), Soginten (seit 1737) und Goldap (seit 1773). Wir finden sie ferner in Angerburg, Marggrabowa, Lyck (Behr und Lüls), in Beynuhnen, Rastenburg (Lüls), Lüls auch in Steinort im Hause des Grafen Lehndorff sowie in Neuostpreußen (Wirballen, Wilkowiszken, Marienpol, Kalwary, Sudawsky, Wisztyten, Preu, Suwalken). Erst mit der Union dürfte die regelmäßige Bereisung dieser Orte — wo nicht nachweisbar früher (so in Goldap 1799, in Neuostpreußen 1799, Marggrabowo 1801, Lyck 1801) — aufgehört haben. In Szittkehmen und Bilderweitschen hatte Lüls zwei Abendmahlsandachten im Jahre eingerichtet.

1819 erfolgte unter Lüls die Annahme der Union (Ireneon, 2. Band, 3. Heft, Berlin 1825, Seite 94), im Zusammenhange damit erhielt die Gemeinde eine feste, geographische Parochialgrenze.

Eine Schule in Göritten bereits zu Petris Zeiten; in der Umgegend mehrere. Sie gaben im 18. Jahrhundert mehrfach Anlaß zu Reibereien zwischen den beiden Konfessionsverwandten.

Taufregister seit 1811, Trauregister seit 1830, Totenregister seit 1811.

1724 ca. 1500 Kommunikanten aus einem Bezirk, der sich bis hinter Stallupönen, Goldap und Darkehmen erstreckte und von Petri bereist wurde. 1733 „ad minimum“ 1300, etwa 3 Jahre später (vor Errichtung der reformierten Gemeinde in dem benachbarten Pillkallen) ca. 1600 Kommunikanten.

	Seelen	Taufen	Trauungen	Todesfälle	Kommunik.
1836:	2114 Seelen,	88 Taufen,	15 Trauungen,	? Todesfälle,	1618 Kommunik.
1845:	2638 „	90 „	18 „	? „	1582 „
1855:	2638 „	91 „	21 „	69 „	1430 „
1865:	2783 „	119 „	37 „	102 „	1566 „
1875:	2977 „	101 „	27 „	56 „	1717 „
1885:	2875 „	88 „	17 „	76 „	1182 „
1895:	2800 „	80 „	24 „	76 „	1236 „
1905:	2174 „	67 „	9 „	34 „	1023 „

Die Prediger.

Petri, Gottfried, 1725—1730[1]. — Müller, George Philibert, 1730 oder 1731—1735. — Suasius, Karl Ernst, 1736—1780[2]. — Behr, David Reinhold, 1780—1798. — Lüls, Johann Ernst, 1798—1832. — Torno, Karl Eduard, 1833—1843. — Rauschke,

[1] Hatte seit 1728 seinen Sohn Johann Gottfried als Adjunkt.
[2] Hatte seit 1766 David Reinhold Behr als Adjunkt.

Johann Karl, 1843 (berufen 13. November, eingeführt 7. Januar) 1844) bis 1864. — Salomon, Karl Wilhelm, 1865—1873. — Pohl, Christoph Gottlieb Ernst, 1873—1877. — Kalinowski, Traugott Eduard Philipp, 1877—1883. — Roloff, Eduard Karl, 1884—1885. — Ziehe, Franz Moritz, 1885—1896. — Friedrich, Dr., Leopold Karl Paul, 1896—1899. — Rudzewski, Albert Friedrich Otto, 1899—1901[1]). — Samland, Karl Hermann, seit 1901.

Goldap, Kreis Goldap.

(Königliches Patronat. Organisierte Gemeinde.)

Literatur: Harnoch, Seite 277. — Boetticher, Heft VI, Seite 43. — Machholz, E., Reformierte in Masuren. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformierten in Altpreußen [Darin die Geschichte der reform. Gemeinde zu Goldap.] (Masovia, 12 Heft [1907], Seite 66 ff.).

1682 wünschen Reformierte in Goldap die Einräumung eines Gelasses im Lycker Amtshause zur Abhaltung ihrer Gottesdienste, dort treffen wir sie auch 1687 und später nachweisbar an. 1706 halten sie in Goldap selbst, in dem Hause eines Bürgers, 1713 im Goldaper Rathause Versammlungen ab, die der reformierte Prediger aus Insterburg leitete. Durch den Anzug von Schweizern, Franzosen und Nassauern wächst die Gemeinde im 3. Jahrzehnt, doch bleibt sie bis 1799 ohne eigenen Geistlichen, vielmehr wurde sie bis 1773 durch den Insterburger Prediger, von 1773—1778 von dem Prediger aus Göritten, von 1779—1799 von Garnisonpredigern versorgt. In der 1799 erfolgten Berufung Killmars nach Goldap lag zugleich die Absicht, den um Goldap und weiter herum wohnenden Reformierten eine genügende kirchliche Versorgung zu schaffen: Killmar erhielt gleichzeitig den Auftrag zur Pastorierung der Garnisonen in Neuostpreußen (hinsichtlich der Reformierten) und zur Bereisung der über (ganz?) Neuostpreußen zerstreut wohnenden Reformierten. 1801 wurde ihm dann noch die reformierte Seelsorge in Marggrabowa und Lyck übertragen. Sein Amtsnachfolger Boesecke wirkte etwa in demselben Umfange (1810 wurde die Gemeinde räumlich fest umgrenzt) bis zur Union, die hier am 31. Oktober 1817 zustande kam. Die Gemeinde erhielt damals die noch heute bestehende Bezeichnung „Neue Kirche". Von Grund auf geändert wurden die Parochialverhältnisse, als Boesecke im Jahre 1840 starb, darüber ausführlich bei Machholz a. a. O.

Ein zum ständigen Gebrauch überwiesenes Gotteshaus (die „reformierte und Garnisonkirche") in Goldap seit 1778. Es wurde aus sicherheitspolizeilichen Gründen 1842 geschlossen.

Eine Schule bis zum Herbst 1811.

Die Kirchenbücher sind 1834 verbrannt. Danach ein neues Kirchenbuch angelegt.

---

[1]) Nekrolog in E. G. Bl. 1901, Seite 163.

In den Jahren 1802—1817 kamen in den einzelnen Jahren durchschnittlich vor: 11 Taufen, 2—3 Trauungen, 9—10 Beerdigungen.

Die Prediger.

Killmar, George Viktor Franz, 1799—1802. — Böſecke, Friedrich Chriſtian, 1802—1840.

Gumbinnen, Kreis Gumbinnen.

Deutſch-reformierte Gemeinde „Gumbinnen-Neuſtadt“.
(Königliches Patronat. Organiſierte Gemeinde.)

Literatur: Harnoch, Seite 560. — Boetticher, Heft V, Seite 31. — Arnoldt, J., Beiträge zur Geſchichte des Schulweſens in Gumbinnen. (Gumbinnen 1865, 1866, 1867, 1868.) (Programmabhandlungen des Königl. Friedrichsgymnaſiums zu Gumbinnen.) Im Anhang: 2. Die deutſch-reformirte Cantorſchule. — Denkſchrift über die Zuſtände der reformirten Kirche in Gumbinnen und der zu derſelben gehörigen Schulen. Dargeſtellt vom Kirchenrath der reformirten Gemeinde: Buchholz, Buch, Bueck, Buſching, Echment, Fuehrer, F. Ganguin, L. Ganguin, Hitz, Luckenbach, Mentz, Schaefer, Schaumann, Schmalong. (Kbg., 1871).

Um 1713 war zu Szadweitſchen bei Gumbinnen für die deutſch-reformierte Schweizer-Kolonie, die ſich in dieſer Gegend niedergelaſſen hatte, eine Kirche erbaut, bei welcher im März 1714 Heinrich Wasmuth als erſter Prediger angeſtellt wurde. Das Erbauungsjahr der Kirche iſt nicht überliefert, doch behauptet eine Immediateingabe der Einſaſſen von Szadweitſchen und 11 umliegender Dörfer vom 13. Juni 1740, daß die 1739 von Szadweitſchen nach Gumbinnen verlegte Kirche dort gegen 27 Jahre beſtanden habe; ſie wird in den Rechnungen „Kirchen-Ziegelſcheune“ genannt. Zu dieſer Kirche ſollten ſich die Deutſchreformierten in Gumbinnen halten. 1724 richteten ſie in Verbindung mit den Franzöſiſch-Reformierten von Gumbinnen an den König die Bitte, daß in Gumbinnen eine Kirche erbaut werden möchte. Dieſes Geſuch blieb zunächſt unberückſichtigt. Da aber die Kirche in Szadweitſchen ſo ſchlecht gebaut war, daß ſie ſchon im zweiten Jahrzehnt ihres Beſtehens zu verfallen anfing, ſo beſchloß der König 1731 bei ſeiner Anweſenheit in Oſtpreußen, die Kirche aus Szadweitſchen nach Gumbinnen zu verlegen und den eben in Inſterburg angeſtellten Prediger Remy nach Gumbinnen zu verſetzen. Er erließ in Königsberg am 24. Juli 1731 an die dortige Regierung folgende Kabinettsorder: „Da die Kirche in Szadwaitſchen in einem gar miſerablen Zuſtande ſich befindet und mehr einer Scheune als Kirche ähnlich ſieht, auch folglich neu gebaut werden muß, die daſelbſt Eingewidmeten aber wie nicht weniger die ſämbtlichen frantzöſiſchen Einwohner von Littauen bitten, daß ſothane Kirche in Gumbinnen angebauet und dazu deſtiniret werden möchte, daß ſowoll Frantzöſiſche als Deutſche ihren Gottesdienſt darin halten könnten, ſo laſſen Wir Uns ſolches alles wollgefallen und wollen ſothanen Vorſchlag hiermit in Gnaden approbiret, auch zugleich feſtgeſetzet haben, daß der Prediger, ſo hieher geſchicket worden, umb in Inſterburg ſowoll

deutsch als frantzösisch zu predigen, bei dieser in Gumbinnen zu erbauenden Kirche, welche fast im Centro der frantzösischen Colonie liegen wird, placiret werden soll. Die Unkosten aber wollen Wir, soweit die Kirchenmittel nicht zureichen, aus unserer Casse dazu Allergnädigst fourniren lassen. Wannhero ihr denn zu besorgen habt, daß obiges alles dergestalt zum Stande gebracht werde." (Nach einer Abschrift.)

Infolge dieser Order erhielt 1732 der Gumbinner Kriegsrat und Oberbaudirektor (?) v. Unfried den Auftrag, zum Bau der Kirche einen Anschlag zu fertigen. Am 31. März 1732 wurde der Bauplatz abgesteckt, doch erst 1736 kam es zum Bau. Er wurde 1739 eingeweiht. Um dieselbe Zeit war der Prediger Wasmuth von Szadweitschen nach Gumbinnen beordert worden und so die deutsch-reformierte Gemeinde gegründet.

Unter dem 27. Juli 1736 „hat der König genehmigt, daß bei der neuerbauten Kirche zu Gumbinnen das Simultaneum beider Evgl. Religionen eingeführt werde, und zwar dergestalt, daß die beide Französische und deutsche Reform. Gemeinden alternative allemahl den Sonntag vor Mittag, die Luth. deutsche aber den Nachmittag zu ihrem Gottesdienst in der Kirche daselbst habe, dahingegen des Donnerstags die Lutherische Wochen Predigt nebst der Communion in dieser Kirche gehalten werde". (Königl. Geh. Staatsarchiv Berlin, Rep. 7, 90 M $\frac{\text{H}}{}$). Natürlich konnte diese Ordnung erst nach Fertigstellung des Gotteshauses durchgeführt werden. Sie stieß jedoch bald auf Schwierigkeiten. Um diese zu beseitigen, genehmigte ein Erlaß Berlin, 13. März 1741, daß die neue Kirche der deutschen und wallonischen (pfälzer [französischen]) Gemeinde privative verbleibe, die Lutheraner aber künftig ihren Gottesdienst in der alten (lutherischen) Kirche wieder halten mögen.

Die Kirche (eine Innenansicht bringt der 7. Jahresbericht des Konservators der Kunstdenkmäler der Provinz Ostpreußen [1908], Seite 26; ein Photogramm der Kirche im Archiv des Provinzial-Konservators) steht noch heute in im wesentlichen unveränderter Form. Aber der Gemeinde selbst brachte die Folge Ereignisse mancherlei Art. Zunächst vereinigte sie sich mehr und mehr mit der französischen Gemeinde. Diese war in ihrer Mitgliederzahl, je mehr das 18. Jahrhundert, seiner Wende entgegenging, klein und kleiner geworden, denn die Nachkommen der alten französischen oder schweizerischen Kolonisten hatten bald die deutsche Sprache erlernt, die französischen Laute wurden ihnen fremd, das ihrer Nationalität Eigentümliche verlor sich ebenfalls mit der Zeit, dann aber wurden Ehen mit Deutschen geschlossen (siehe auch Beiträge zur Kunde Preußens, Band I [1818], Seite 195). Das alles waren Momente, die das Band, das die Eltern in dem fremden Littauen einst eng zusammenschloß, nach und nach lockerten. Als im Jahre 1808 der Prediger Gossauer die französische Gemeinde in Gumbinnen verließ, wurde die Vereinigung beider reformierten Gemeinden vollzogen.

1818, am 20. März, kam in Gumbinnen die Union zustande (13. Stück des Gumbinner Amtsblatts für 1818). Sie wurde wie allerorten auch hier in der Weise ausgeführt, daß der lutherische und der reformierte Geistliche im Angesicht der Gemeinde unter Anwendung der für die Union bestimmten Spendeformel sich gegenseitig das Abendmahl reichten. Aus diesem Akt hat nun die Gemeinde in späterer Zeit einen „Beitritt“ zur Union nicht herleiten zu können geglaubt, sich vielmehr (bis zum heutigen Tage) als eine „reformierte“ Gemeinde geriert, obgleich sie nach Niederlegung der Inspektionsgeschäfte durch Lüls (1827) von der reformierten Inspektion abgezweigt und der lutherischen (unierten) Superintendentur unterstellt wurde. Diese Blätter sind nicht der Ort, die Beweggründe, die die Gemeinde oder ihre Vertreter leiteten, einer Würdigung zu unterziehen, zumal auch die animose Darstellung der Denkschrift von 1871 von gegnerischer Seite eine öffentliche Erwiderung nicht erfuhr — wenn man nicht die Rektifizierung des Predigers Buchholz als eine solche ansehen will. Hier nur die historischen Tatsachen.

Die Union habe, so behaupteten 1840 die Mitglieder der neustädtischen (die „neustädtische“, weil sie in der Neustadt gelegen war) Gemeinde, in Gumbinnen auf gesetzlichem Wege mit ausdrücklicher Zustimmung der einzelnen Gemeindeglieder oder der Gemeinde-Repräsentanten nicht stattgefunden. Andererseits war Prediger Kramer von der Königlichen Regierung zu Gumbinnen unter dem 7. Oktober 1819 ausdrücklich zum evangelischen Pfarrer an der neustädtischen evangelischen Kirche zu Gumbinnen ernannt und berufen. Der bei jener ersten gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier i. J. 1818 angenommene Ritus war 1840 noch unverändert im Gebrauch. Eine Regulierung in den äußeren kirchlichen Verhältnissen der neustädtischen und altstädtischen Gemeinde hatte freilich nicht stattgefunden; es sollten vielmehr nach den damaligen Abmachungen einstweilen die Rechte und Pflichten der in den beiden Kirchspielsbezirken befindlichen Pfarrkirchen und der Pfarrer gegen die Gemeinden sowie der Gemeinden gegen die Pfarrer bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen rc. sowie hinsichtlich der Kirchen- und Pfarrabgaben unverändert bleiben[1]).

---

[1]) 1809 hielten sich zur reformierten Gemeinde außer den Reformierten der Stadt Gumbinnen (1813 in der Stadt G.: 915 Reformierte und 4413 Lutheraner) die Reformierten aus 35 Ortschaften im Kirchspiel Gumbinnen, aus 16 im Kirchspiel Walterkehmen, aus 11 im Kirchspiel Nemmersdorf, aus 8 im Kirchspiel Gerwischkehmen, aus 26 im Kirchspiel Mallwischken, aus 37 im Kirchspiel Niebudszen und aus 22 Ortschaften im Kirchspiel Szirgupönen. Die Reformierten zahlten nur den Personaldezem und die sonstigen Abgaben an die reformierte Kirche bezw. deren Beamte, den Realdezem aber an diejenige lutherische Kirche, in deren Parochie ihr Wohnort gelegen war, mit Ausnahme der Ortschaften Nestonkehmen, Dorf und Domäne Grünweitschen, Kulligkehmen, Szadweitschen und Pruszischken, die in dem Sprengel der altstädtischen Kirche lagen. Die in diesen Ortschaften wohnenden Reformierten zahlten den Real- und Personaldezem an die reformierte Kirche. Auch 54 Grundstücke in der Stadt Gumbinnen führten (noch 1840) den Realdezem an diese Kirche ab (200 an die altstädtische).

Mit der Zeit waren aber Schwierigkeiten zutage getreten. Der Mangel nämlich an einer geographischen Abgrenzung der neustädtischen Parochie hatte die Aufrechterhaltung des status quo unmöglich gemacht. Zur Beseitigung dieser Wirren wurden Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts Verhandlungen in die Wege geleitet (über ältere Vorgänge ist nichts bekannt), die auf eine allseitig befriedigende Regulierung abzielten und zu einem von der Königl. Regierung ausgearbeiteten Plane führten, der vom 1. Mai 1840 datiert war und in der Hauptsache beiden evangel. Kirchengemeinden eine räumlich umgrenzte Parochie (der „neustädtischen [ehemals reformirten]" mit 2930 Seelen) sichern wollte.

Unsere Gemeinde hatte nun gegen die in jenem Plane ausgesprochenen Absichten lebhaft Einspruch erhoben, indem sie ganz besonders ihre oben kurz wiedergegebenen Anschauungen über die Rechtsgiltigkeit der hierorts eingeführten Union zur Geltung brachte. Sie hatte den Erfolg, daß das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten (am 25. April 1842) bestimmte, „daß die Ausführung der projectirten Regulirung der Parochial-Verhältnisse der alt- und neustädtischen Kirche zu Gumbinnen vorläufig und so lange auf sich beruhen bleiben soll, bis die gegenwärtig herrschende Aufregung und Leidenschaftlichkeit bezüglich auf diese Angelegenheit sich gelegt haben werde." Nur hinsichtlich der Kirchenbuchführung hatte der Minister angeordnet, „daß alle diejenigen, welche als Reformirte zur neustädtschen Kirche in Gumbinnen gehören, aber auswärts wohnen, die von ihnen vorzunehmenden Parochial-Handlungen in das Kirchenbuch derjenigen Kirche eintragen lassen, innerhalb deren Sprengels sie ihren Wohnsitz haben". So war denn der alte Zustand, was die äußeren Verhältnisse der neustädtischen Gemeinde anlangte, im Wesentlichen in nichts geändert worden.

In der Absicht, endlich geordnete Verhältnisse anzubahnen, erließ das Königl. Konsistorium zu Königsberg am 10. April 1844 ein „Provisorisches Regulativ", das seinen Zweck aber auch nicht erreichte. Auch spätere Klagen seitens der sich benachteiligt glaubenden altstädtischen Gemeinde blieben erfolglos, weil eine Einigung nicht erzielt werden konnte. Ja, im Laufe der Zeit hatte sich die neustädtische Gemeinde soweit zu emanzipieren vermocht (1862 heißt es, der reformierte Charakter der Gemeinde sei in Verfassung und den Abgabenverhältnissen, Kultus, Gebeten, Gesängen und Gebräuchen, im ganzen Ritual und Formular wie in den für den Religions- und Konfirmanden-Unterricht eingeführten Lehrbüchern in seltener Schärfe ausgeprägt), daß sie dem Evangelischen Oberkirchenrat ein Gesuch zu unterbreiten wagte, in dem sie auf Erlaubnis zur Führung der Bezeichnung „Evangel. reform. Gemeinde Neustadt-Gumbinnen" antrug. Der Evangelische Oberkirchenrat kam dem Gesuche nach. Unter dem 12. Dezember 1866 eröffnete das Königl. Konsistorium dem Gemeindekirchenrat im Auftrage des Evangel. Oberkirchenrats, „daß demselben die Unterschrift als Gemeindekirchenrath der evangelisch-reformirten

Gemeinde Neustadt-Gumbinnen gestattet wird", zugleich fügte es aber hinzu, daß „durch diese Modifikation der Bezeichnung" „in der Zugehörigkeit zur Union nichts geändert werden" „kann".

In ihrer äußeren Verfassung (die Gemeinde-Ordnung von 1850 wurde in ihr eingeführt) hatte die Gemeinde den Erfolg zu verzeichnen, daß der lutherische Superintendent von der Aufsicht über die Gemeinde entbunden und diese (1867) dem reformierten Prediger Muttray in Judtschen als „Ephoral-Adjunkt" übertragen wurde. Letzterer sollte sämtliche Superintendenturfunktionen anstelle des einstweilen ausgeschalteten lutherischen Superintendenten Heinrici vornehmen. Aber Muttray, der der Gemeinde schon als Prediger vorgestanden hatte, wurde die Schwierigkeit dieser Aufgabe sofort klar. Er lehnte ab. Danach wurde durch Erlaß vom 16. November 1868 vom Evangelischen Oberkirchenrat der reformierte Superintendent Behr in Tilsit provisorisch mit der Aufsicht über die Gemeinde beauftragt. Dem weitergehenden Wunsche der Gemeinde, der reformierten Diözese angegliedert zu werden, kam die Aufsichtsbehörde aber nicht nach. Von Behr gingen die Inspektionsgeschäfte auf den Superintendenten der reformierten Inspektion Hein in Memel über, wurden mit ministerieller Genehmigung aber mit dem 1. Juni 1887 wiederum in die Hände des lutherischen Superintendenten in Gumbinnen gelegt. Inzwischen von der Gemeinde gemachte Anstrengungen auf Zuweisung zur reformierten Inspektion Königsberg blieben erfolglos (P. Syn. V. 1884, Seite 106 ff.). Die Gemeinde untersteht noch heute der Aufsicht des Superintendenten der Gumbinner Diözese und ist dieser auch angegliedert.

Die zulange ausgesetzte Parochialabgrenzung der evangelischen Gemeinden in Gumbinnen kam endlich im Jahre 1881 zustande. Die Königsberg, den 25. November 1880 und Gumbinnen, den 18. Dezember 1880 datierte Urkunde ist veröffentlicht im Gumbinner Regierungs-Amtsblatt für 1881 Stück 1 und A. M. Kbg. 1881 Stück 5.

Über die ersten Jahre der deutsch-reformierten Schule ist nachzulesen, was über die französisch-reformierte Schule in Gumbinnen gesagt ist. Etwa 1744 wurde eine deutsch-reformierte Kantorstelle eingerichtet.

Auf dem platten Lande um Gumbinnen waren reformierte Schulen in größerer Anzahl vorhanden. 1817 gehörten zur Inspektion des deutsch-reformierten Predigers in Gumbinnen 19 Schulen: 1. die Kirchschule in Gumbinnen, die Schulen in 2. Thuren, 3. Gr. Baitschen, 4. Tublauken, 5. Schorschienen, 6. Puspern, 7. Brakupönen, 8. Guddatschen, 9. Bibehlen, 10. Eszerningken, 11. Kl. Berschkurren, 12. Warschlegen, 13. Sodehnen, 14. Schwiegseln, 15. Budszedszen, 16. Matzutkehmen, 17. Pruszischken, 18. Szadweitschen und 19. in Nestonkehmen. 1820 kamen die Schulen zu 1 und 2 unter die Aufsicht der lutherischen Kirche zu Gumbinnen, die zu 3, 4, 5 und 6 unter Szirgupönen, 7 und 8 unter Niebudszen, 9, 10 und 11 unter

Gerwischkehmen, und die unter 12, 13, 14, 15, 16 unter Walterkehmen; nur die Schulen zu 17, 18 und 19 verblieben der Aufsicht der neustädtischen Gemeinde (hinzugefügt wurde noch die Schule zu Kulligkehmen, früher unter lutherischer Aufsicht).

Diese Maßnahme hatte zur Folge, daß in den Schulen die ehemals benutzten reformierten Lehrbücher mit der Zeit verschwanden, zumal auch nicht mehr Lehrer reformierten Bekenntnisses, sondern meist lutherische Lehrer den Religionsunterricht erteilten. So verloren die Schulen ihren konfessionellen Charakter.

Die Kirchenbücher gehen bis auf die Gründung der Gemeinde zurück.

1733: über 300 Kommunikanten.

1836:	?	Seelen,	304	Taufen,	60	Trauungen,	?	Todesfälle,	3062	Kommunik.
1841:	?	„	279	„	68	„	?	„	4064	„
1867:	6992	„	221	„	45	„	136	„	3453	„
1870:	7202	„	218	„	41	„	122	„	2810	„
1875:	7500	„	143	„	29	„	82	„	2148	„
1885:	4570	„	166	„	60	„	119	„	1859	„
1896:	4570	„	144	„	45	„	120	„	1967	„
1903:	4570	„	111	„	35	„	85	„	1795	„

Im Siegel der preußische Adler mit der Umschrift: Reformirte Kirche zu Gumbinnen. (1909.)

Die Prediger.

Wasmuth, Heinrich, 1714 (1739) bis 1755. — Krulle, Johann Gerhard, 1749 (als Adjunkt) bis 1799. — Müller, Johann Heinrich, 1800—1818. — Kramer, Karl Friedrich, Dr., 1819—1848. — Muttray, Johann Wilhelm, Adjunkt, 1848 (eingeführt 1849) bis 1861. — Buchholz, Wilhelm Hermann, 1862—1875. Schinck, Richard Adalbert Wilhelm, 1875—1908. — Liedtke, Franz Theodor, seit 1908.

Gumbinnen, Kreis Gumbinnen.

Französisch-reformierte Gemeinde. (Königl. Patronat. Organisierte Gemeinde).

Literatur: Arnoldt, J., Beiträge zur Geschichte des Schulwesens in Gumbinnen. (Gumbinnen 1865, 1866, 1867, 1868.) (Programmabhandlungen des Königlichen Friedrichsgymnasiums zu Gumbinnen.) Im Anhang: 1. Die französisch-reformirte Cantorschule. — Machholz, E., Nachrichten zur Geschichte der . . . eingegangenen französisch-reformierten Kirchengemeinde Gumbinnen (Insterburger Ztschr., 10. Heft [1907], Seite 28[1]).

Bei der französischen Kolonie, die sich nach dem Erlöschen der Pest um 1712 und später in den Ämtern Insterburg und Gumbinnen niedergelassen hatte, wurde der Gottesdienst anfänglich mit Hilfe einiger Schulmeister von einem einzigen Geistlichen besorgt, dem Prediger David Clarenne, der 1714 in Judtschen angestellt worden war. Dieser predigte einigemal im Jahre auch in Budszedszen im

[1]) Dort ist im ersten Abschnitt für „1818" zu lesen „1808".

Kirchspiel Walterkehmen[1]), wo damals eine hölzerne Kapelle gestanden haben soll, wurde aber 1729 in die Mittelmark versetzt. Sein Nachfolger in Judtschen, Daniel Ernst Andersch, war ein Deutscher. Deshalb wurde als Prediger der im Amte Insterburg ansässigen französischen Schweizer Jean Pierre Remy angestellt. Remy schlug seinen Wohnsitz 1731 in Insterburg auf, ging aber noch in demselben Jahre nach Gumbinnen. Hier wurde er der erste Prediger der Französisch-Reformierten. Am 2. Dezember 1731 begann er in einem auf königliche Kosten für 12 Taler jährlich gemieteten Raum, zunächst einem Brauhause, Gottesdienst zu halten. Bis zum Jahre 1739 wurde abwechselnd an dem einen Sonntage deutsch, an dem anderen französisch gepredigt. Erst als 1739 die inzwischen in der Neustadt erbaute reformierte Kirche eingeweiht und die deutsch-reformierte Predigerstelle von Szadweitschen hierher verlegt wurde, hatte jede der beiden Gemeinden sonntäglich ihren eigenen Gottesdienst, bis im Jahre 1808 die französisch-reformierte Predigerstelle in Gumbinnen einging (siehe im übrigen den Abschnitt über die deutsch-reformierte Kirchengemeinde in Gumbinnen).

Nach der Vereinigung der beiden Gemeinden wurde das Gehalt der französisch-reformierten Predigerstelle in der Weise verteilt, daß das bare Einkommen zur Verbesserung der reformierten Predigerstellen in Goldap, Pillkallen und Wilhelmsberg benutzt, das Deputatholz (10 Achtel) an die reformierten Schulen Pruszischken, Gr.-Baitschen, Schorschienen und Bublauken zu je 2 Achtel verteilt und 2 Achtel an den deutsch-reformierten Küster mit der Bestimmung abgegeben wurden, die Sakristei zu heizen. Das Deputatholz der französischen Kantorstelle (3 Achtel) wurde den Schulen Sodehnen, Schwiegseln und Warschlegen zu gleichen Teilen überwiesen.

Mit der Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse ging die der Schule Hand in Hand. Die erste Nachricht darüber ist, daß die französischen Schweizer in Gumbinnen für ihren Schulmeister 1727 und 1729 um freie Wohnung einkamen, die sie durch Immediatbefehl vom 30. Januar 1730 erhielten. 1732 wird der Schulmeister Jacques Tavernier als Kantor angestellt. Er sollte den deutschen und französischen reformierten Gottesdienst abwarten und die deutsche und französische reformierte Jugend im Lesen und Schreiben unterrichten. In dieser Stelle blieb Tavernier bis die deutsch-reformierte Gemeinde ihren eigenen Kantor erhielt, das war etwa 1744.

Laut Erlaß vom 21. Juli 1808 wurde die Stelle nicht mehr besetzt.

Die Kirchenbücher sind aufbewahrt beim Pfarramt der Kirchengemeinde Gumbinnen-Neustadt, sie beginnen 1731; die Totenregister erst 1786.

---

[1]) 1740 zählte die französische Kolonie Budszedszen 244 Kommunikanten, sodaß sie es glaubte wagen zu können, den König um einen eigenen Geistlichen zu bitten. Ein solcher wurde für B. aber niemals bestellt.

1733: über 800 Kommunikanten.
1740: 1208 Seelen.
1766: 853 „
1783: 500 „
1795: 428 „
1799: 9 Konfirmanden.

Ulrich gibt in seinem Werk „Über den Religionszustand rc.“ (Leipzig, 1780) im 5. Bande Seite 437 die Zahl der in Gumbinnen französisch sprechenden Familien auf 132 mit 900 Köpfen an.

Die Prediger.

Remy, Jean Pierre, 1731—1736. — Andouy, Jean Jacques, 1738—1763. — Rocholl, J. Peter Christian, 1763—1777. (In der folgenden Vakanzzeit versorgte die Gemeinde der Prediger der deutsch-reform. Gemeinde in Gumbinnen, Krulle.) — Lüls, Johann Ernst, 1779—1798. — Müller, Johann Heinrich, 1799—1801. — Bierbrauer, Philipp Gottfried, 1801—1807. — Gossauer, Franz Leopold, 1807—1808.

Guttstadt, Kreis Heilsberg.

Reformierte sind hier nicht bekannt geworden.

Heiligenbeil, Kreis Heiligenbeil.

Die hiesigen Reformierten besuchte zwischen 1738 und 1775 der Prediger aus Pillau.

Heilsberg, Kreis Heilsberg.

1805 hier Reformierte, über deren Zupfarrung zu einer reform. Kirche Inspektor Abegg in Königsberg Vorschläge machen soll.

Hohenstein, Kreis Osterode.

Auf das Vorhandensein Reformierter im 17. Jahrhundert in und um Hohenstein weist die im Jahre 1672 von dem polnischen reformierten Prediger Daniel Kalley gehegte Absicht hin, sich in Hohenstein niederzulassen. Näheres in dem Abschnitt Soldau.

Pr. Holland, Kreis Pr.-Holland.
(Königliches Patronat. Organisierte Gemeinde.)

Literatur: Harnoch, Seite 559. — Boetticher, Heft III, Seite 51. — Machholz, E., Die Geschichte der reformierten Kirchengemeinde Pr. Holland und ihrer Schule. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformierten in Altpreußen. (A. M., 42. Band [1905], Seite 317 ff. [Bespr. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, XXVIII. Jahrgang, 1905, I. Hälfte, II., Seite 293]).

Im 17. Jahrhundert erscheinen hier Reformierte, die eine lose Gemeinde bildeten und zuweilen von den reformierten Dohnaschen Predigern und den reformierten Predigern aus Königsberg besucht wurden. 1697 wird durch Allerhöchste Order der Gemeinde ein eigener Prediger gegeben und diese so fest organisiert. Im 18. Jahrhundert wächst die Gemeinde ganz auffallend infolge des Zustroms von Kolonisten (Franzosen, Schweizern, Schotten, Engländern, Pfälzern

u. a.), sie findet auch reiche Unterstützung durch den Landadel. Gegen das Ende des Jahrhunderts schmilzt sie zusammen. Als 1807 Prediger Waghas starb, wurde die Stelle nicht mehr besetzt, ihre Verwaltung vielmehr dem reformierten Prediger in Elbing übertragen (nicht aufgehoben!). Noch heute stehen die beiden Gemeinden zu einander in diesem Verhältnisse.

Die Union blieb auf die Gemeinde einflußlos.

Einen geordneten Schulunterricht empfingen die Kinder der reformierten Eltern in Pr. Holland erst seit dem 3. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. 1810 ging die Schule ein.

Die Taufregister beginnen mit 1698, die Trauregister mit 1700, die Totenregister mit 1740. Sie werden beim reformierten Pfarramt in Elbing aufbewahrt. Auszüge aus ihnen hat mitgeteilt Georg Conrad in der „Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde" 1897, Heft 2.

Wohl seit 1807 und bis 1850 wurden die von den lutherischen Geistlichen in Pr. Holland an Reformierten vorgenommenen Amtshandlungen in die lutherischen Kirchenbücher eingetragen.

1698:	?	Seelen,	1	Taufe(n)	0	Trauungen,	?	Kommunikanten.
1699:	?	„	2	„	0	„	?	„
1700—1709[1])	?	„	3	„	1	„	?	„
1706:	70	„	?	„	?	„	39	„
1740—1749:	?	„	5	„	1	„	44[2])	„
1800—1806:	?	„	3	„	1	„	18	„
1807:	50	„	?	„	?	„	?	„
1848:	37	„	?	„	?	„	?	„
1850:	43	„	?	„	?	„	?	„
1850—1859:	?	„	6	„	1	„	29	„
1857:	70	„	?	„	?	„	?	„
1870—1879:	?	„	3	„	3	„	18	„

Seitdem ständige Abnahme.

Filialen: Riesenburg von 1698 oder 1700 bis 1807, Elbing seit Gellers Zeiten bis 1774, Finckenstein seit 1717, Marienburg wohl nur von 1774 bis 1780.

Das Kirchensiegel ist in der oben zitierten Geschichte der Gemeinde beschrieben.

Die Prediger.

Geller, Johann Wilhelm, 1698—1726. — Marees, Friedrich Adolf, 1726—1727. — Baur, Johann Heinrich, starb vor der Amtsübernahme. — Wesenfeld, Stephan Arnold, Dr., 1728—1731. — Kleinschmidt, Ludewig Reinhard, 1731—1735. — Rad, Johann Philipp Conrad, 1735—1740. — Jacobi, Johann Heinrich, 1740—1767. — Collins, Karl, 1768—1780. — Bornemann, Georg August Wilhelm, 1781—1783. — Waghas, Nathanael Gottlieb, 1783—1807.

---

[1]) In den einzelnen Jahren durchschnittlich.
[2]) Bei den einzelnen Abendmahlsfeiern.

Danach folgende Gastprediger (aus Elbing):

Wisselinck, Friedrich Wilhelm Karl, 1807—1835. — Behr, Albert Wilhelm, 1837—1842. — Faber, Theodor Julius, 1843 bis 1856. — Palmié, Johann Robert, 1857—1867. — Hoffmann, Johann Karl Heinrich, 1867—1873. — Herwig, Karl August Adalbert Daniel, 1873—1884. — Maywald, Gustav Wilhelm Max, Dr., 1885—1899. — Falck, 1900—1907. — Kuhn, seit 1908.

Insterburg, Kreis Insterburg.

(Königliches Patronat. Organisierte Gemeinde.)

Literatur: Harnoch, Seite 561. — Boetticher, Heft V, Seite 56, 57 [daselbst auch andere Literatur; dort nicht zitiert: Adler, F., Beiträge zur Kenntnis der evangelischen Kirchenbaukunst in der Gegenwart. 4., die reform. Kirche in Insterburg (Centralblatt der Bauverwaltung, 10. Jahrg., Nr. 44, mit 4 Holzschnitten)]. — Der reformirten Kirche zu Insterburg. Von [Alexander] H[orn]. (Nr. 94 der „Insterburger Zeitung, Freisinniges Organ für Littauen und Masuren“ vom 23. April 1887.) — Der Evangelisch-reformirten Kirche in Insterburg gewidmet von Adalbert Merguet. 1. Ein frommer Wunsch. 2. Eine mahnende Bitte. 3. Die Kirchen-Glocken. Der Rein-Ertrag ist zu Gunsten der beabsichtigten Erhöhung des Thurmes und der Beschaffung von Glocken bestimmt (Insterburg, 1856).

Um die Wende des Jahres 1681 richteten die in und um Insterburg wohnenden Reformierten (überwiegend Schotten und Engländer[1]) und wohl Gewerbetreibende[2]) an den Kurfürsten die Bitte, ihnen zur Abhaltung von Gottesdiensten einen Raum in dem Amtshause zu Insterburg anzuweisen; der reformierte Prediger aus Tilsit könnte wohl im Jahre ab und an „das hochheylige Werk administriren“ (Anlage V). In der Oberratsstube, deren Äußerung der Kurfürst wünschte, fand der Antrag zwar Widerstand (Masovia, 12. Heft [1907], Seite 73 ff.), der jedoch kaum anhaltend gewesen sein dürfte, denn tatsächlich besuchte der Tilsiter reformierte Prediger Dennis (dort 1679—1699) die Reformierten in Insterburg, deren Zahl nach Erlaß des Edikts von Nantes wohl weiter anwuchs.

1701 erhielt dann die Gemeinde ihren ersten eigenen Geistlichen. Wenige Jahre darauf brach die Pest in Preußen aus, und als in deren Folge Littauen retabliert wurde, gewann auch unsere Gemeinde, denn in und um Insterburg ließen sich in den ersten Jahrzehnten viele Kolonisten reformierten Glaubensbekenntnisses nieder. Das Anwachsen der Gemeinde erheischte sogar die Anstellung eines zweiten Geistlichen.

Ein solcher erschien im Jahre 1731 in der Person des Franzosen Jean Pierre Remy, der eigens für die französisch sprechenden Kolonisten[3]) bestimmt war (Anlage V). Gleichzeitig erhielt das bei Insterburg gelegene Dorf Pieragienen einen französischen Schulmeister,

[1]) A. M., 30. Band (1893), Seite 353.

[2]) A. M., 29. Band (1892), Seite 233.

[3]) Ulrich gibt in seinem Werk „Ueber den Religionszustand rc.“ (Lpzg., 1780), 5. Band, Seite 437 die Zahl der in Insterburg französisch sprechenden Familien noch auf 57 mit 409 Köpfen an.

der auch das Amt eines Vorsängers bei den französischen Gottesdiensten zu versehen hatte.

Die Vergrößerung der Gemeinde (noch 1810 hielten sich zur reformierten Kirche in Insterburg in den lutherischen Kirchspielen Insterburg, Georgenburg, Pelleningken, Aulowönen, Didlacken und Norkitten wohnende Reformierte) verlangte auch die Erweiterung der gottesdienstlichen Stätte. 1735 wurde der 1702 benutzte Raum im Amtshause[1]) aufgegeben[2]) und ein eigenes Kirchengebäude bezogen (Hennig, Seite 108; A. M., 23. Band [1886], Seite 323). Diese Kirche wurde am 21. November 1885 geschlossen und der Grundstein zu einer neuen Kirche am 9. September 1886 gelegt (E. G. Bl. 1886, Seite 253, 263), geweiht am 24. April 1890 (E. G. Bl. 1890, Seite 106 ff., 1901, Seite 114).

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein übten die Insterburger Prediger auch die Seelsorge in dem zwei Meilen nördlich gelegenen Neunischken aus[3]).

Der Union hatte sich die Gemeinde nicht angeschlossen (Böckel, E. G. A., Ireneon, 2. Band, 3. Heft [1825], Seite 89).

Ein reformierter Präzentor im Jahre 1731. Zum Bau einer Schule wird 1766 kollektiert (A. M., 23. Band [1886], Seite 345). Wohl kurz vor 1848 wurde die Schule an die Stadt abgetreten. Es heißt von ihr im Jahre 1858: „Die im ref. Schulhause z. T. unentgeltlich befindliche Schule, welcher der ref. Cantor vorsteht, wird vulgär so genannt, ist es aber in Wahrheit nicht". Auf dem Lande hielten sich die reformierten Schulen unter der Aufsicht des reformierten Insterburger Predigers länger.

Taufregister seit 1701, Trauregister seit 1708, Totenregister seit 1783.

1706: 75 Seelen.
1717: über 300 Kommunikanten.

1840:	2000 Seelen,	108 Taufen,		11 Trauungen,		53 Todesfälle,		870[4]) Kommunik.		
1848:	3000	„	108	„	20	„	100	„	1200	„
1857:	3000	„	101	„	21	„	61	„	1306	„
1865:	2000	„	89	„	12	„	59	„	1128	„
1875:	1500	„	69	„	19	„	74	„	773	„
1885:	4500	„	85	„	18	„	59	„	827	„
1895:	3500	„	79	„	27	„	45	„	968	„

[1]) Die Kanzel war ihr von der deutsch-reformierten Gemeinde zu Königsberg geschenkt worden. Es war dieselbe, die einst in der alten Kapelle im Königsberger Schlosse gestanden hatte.

[2]) Vor 1702 versammelte sich die Gemeinde in der Ratsstube des alten Rathauses („Das Stadthaus zu Insterburg" in Nr. 86 der „Insterburger Zeitung" vom 14. April 1887).

[3]) Ueber Armenpflege im Kirchspiel und die Feier des 200jährigen Bestehens der Gemeinde: E. G. Bl. 1890, Seite 64; 1901, Seite 227. — Reskript d. d. Berlin, 21. März 1734 wegen des der lutherischen Kirche zu Insterburg von den Reformierten zu entrichtenden Decems bei Jacobson, Quellen, I. Teil, II. Band, Seite 125 des Anhangs.

[4]) „mehr als 200 weniger als sonst gewöhnlich". Grund in den Witterungsverhältnissen zu suchen.

1907 nach dem Pfarralmanach von Schirrmann und Hirsch (1907) 3500 Seelen, in Wirklichkeit weniger.

Im Jahre 1844 wurden gezählt:

in der Stadt Insterburg	1909	Reformierte,
(6675 Lutheraner, 159 Andersgläubige.)		
in der Landparochie Insterburg	900	„
im Kirchspiel Georgenburg	628	„
im Kirchspiel Pelleningken mit Neunischken .	516	„
im Kirchspiel Aulowoenen	92	„
im Kirchspiel Didlacken	81	„
im Kirchspiel Norkitten	31	„
im Kirchspiel Saalau	10	„

Das heute im Gebrauch stehende Siegel hat die Umschrift: „Königl. Preuß. Evangl. Reform. Kirchen-Siegel zu Insterburg". In der Mitte der preußische Adler. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und später führte die Gemeinde ein Siegel, das in der oberen Hälfte den preußischen Adler mit Krone, Reichsapfel und Zepter führte, und in der unteren Hälfte die Legende „Kön: Preuß: Evang: Reform: Kirch: Siegel Zu Insterburg" hatte.

Die Prediger.

Erste Prediger: König, Christian Ernst, 1701—1717. — Crichton, Wilhelm, 1718—1730. — Tamnau, Jakob Wilhelm, 1730—1757. — Schröder, Jakob, 1758—1779. — Cannot, Ernst Heinrich, 1780—1797. — Lambert, Karl, 1797—1819.

Zweite Prediger: Remy, Jean Pierre, 1731 nur einige Monate, danach Vakanz, dann wieder 1736—1740. — Schröder, Jakob, 1741—1758. — Müller, Johann Christoph, 1762—1771. — Cannot, Ernst Heinrich, 1771—1780. — Thérémin, Anton Ludwig, 1781—1782. — Lambert, Karl, 1783—1797[1]).

Alleinige Prediger: Kramer, Johann Gottlieb, 1819 bis 1833. — Gillet, Johann Franz Albert, Dr., 1834—1846[2]). — Merguet, Hermann Theodor Heinrich Adalbert, 1846—1876. — Hundertmarck, Emil August Daniel, seit 1876.

Ein Hilfsprediger bei der Gemeinde seit 1892.

---

[1]) Formell ging die Zweite Predigerstelle erst im Jahre 1808 ein (Allerhöchster Erlaß d. d. Königsberg, 21. Januar 1808). Von 1797 bis 1808 verwaltete ihre Geschäfte der Erste Prediger, Lambert.

[2]) „Zum Gedächtnis von Dr. Gillet", K. K. Ztg. 1881, Seite 165.

II.

Das Reisetagebuch des Freiherrn Georg Friedrich zu Eulenburg.

Fortsetzung 2:

England (25. Oktober bis 13. Dezember 1657).

Von

Emil Hollack in Königsberg i. Pr.

Vorbemerkung. Da Fortsetzung I des Reisetagebuchs bereits einige Zeilen von der englischen Reise bringt, so seien dieselben um des Zusammenhangs willen wiederholt:

[„Den 23. Octobris setzten wir uns auf Capitain Fiegens Convoyschiff, gaben dem Koch jeder 1 Reichsthaler und tractirten uns selbst. Den 24. Octobris fingen wir beim faulen Wetter Vögel aufm Schiff, und hörten, ohngefehr gen Dünckerken über viel schüßen; kahmen an die Tämsis und ließen uns, umb wegen Untief mit dem Schiff nicht lang da still zu liegen, mit drey Frantzosen von Franckfurth und sechs Engelländern, jeder für 6 Stüver, zu

Englandt:

Mariet, aus Land setzen, alwo gedachte Engelländer uns, die wir die Sprach nicht so eben kunten, mit hinterlistigen Aufhalten und Vorgriff mit Postpferden, indem wir dem Schreiber, der sich unserer Intention erkündiget und unser Nahmen aufgeschrieben, einen Schilling zahlten, statlich betrogen."]

Weil wir also keine Pferde haben können, gingen wir mit den Frantzosen zu Fuß, und mußten endlich, weil man Unß auch den Wegweiser abspänstig machte, nach 4 oder 5 Meilen, bey einem Bauren einkehren, der Unß kaum auf Unser Bitte in seine Scheun eingelaßen.[1])

26. h.[2]) Freitag, früh gingen wir weiter biß zu einer Kirch, wo unß ein Pfarr mit so wenigen Englischem Latein des weges nach einem Dorffe berichtet. Daselbst wurden die Bauren anfangs überm geschenck beim Frühstücke mit unß umb einen Wagen einig, wolten aber nach-

---

[1]) Das Reisetagebuch vermerkt in sehr vielen Fällen auf dem Rande, ab und zu auch im Text, den betreffenden Wochentag. Es wird jedoch fast niemals der Name geschrieben; statt dessen werden die auch heute noch in den Schulatlanten gebräuchlichen Zeichen für die bekannteren Planeten mit Bezug auf die Werktage, das Zeichen für die Sonne mit Bezug auf den Sonntag verwandt. Da sich in der Wiedergabe der Zeichen anscheinend technische Schwierigkeiten ergeben haben, die Angabe der Wochentage aber nicht fehlen durfte, so sind letztere bei der ersten Korrektur „ausgeschrieben" in den Text hineingebracht worden. Emil Hollack.

[2]) h. = huius.

mahls nicht eins Pferde geben, ob wir ihnen jedes zu 6 sh[1]) bezahlet. Kahmen also mittags nach Canterbury, des Ertz-Bischofs, alß primatis Ecclesiae Anglicanae uhralten sitz. Die Stadt liegt an der Stür oder Stour. Die Thumb-Kirch, von 6 vorn außgehauenen Königen erbaut[2]), hat 2 hohe Thüren, ist sehr geraum, und sind drin viele und schöne Pfeiler, Fenster, Rosen, galerien und Epitaphia, alß Henrici IV. nebst seiner Gemahlin[3]), Cardinalis Chassillon[4]) und Reginaldi Poli[5]), alß Ertz-Bischöffe dieser Kirchen. So bald wir nach Hauß kommen, nahmen wir die Post, gaben jeder 4 sh 8 ₰. Die Pferde hatten alle geringe Zäum und schmalle Sättel, liefen geschwind und dem Postilion von sich selbst nach, kamen also, Gott sey Danck, für sonderbahre Behüttung Monsieur Lehndorffen im Jälichen Pferde stürzen, gen abend nach Sommersit, wo wir für die Abendmahlzeit und Nachtlager jeder 3 sh und 10 ₰ gezahlet. Alhie liegt König Arturus ufm Kirchhofe begraben.

Sonnabend, den 27. h. Nahmen wir abermahl die Post, gaben jeder $3^1/_2$ sh biß Rochester, so im Thal liegt, eng erbaut, und eine schöne steinerne Brücke[6]) hat. Von da noch jeder $2^1/_2$ sh biß Gravesend[7]), ein beruffen Stadtchen wegen des Hafens auf der Tamse. Unser Logament wär im Posthause, wo wir zusammen biß Abend 9 sh verzehret.

---

[1]) Münzabkürzung: sh = Schilling, ₰ = Penny.

[2]) Das Erzbistum Canterbury wurde im Jahre 568 errichtet, nachdem der heilige Augustin, der Apostel von England, die Sachsen in Kent zum christlichen Glauben bekehrt hatte. Siehe hierüber Stanley Historical memorials of Canterbury, 10. Auflage, London 1883. Ueber die Baugeschichte handelt ab Willis Architectural history of Canterbury Cathedral, London 1845.

[3]) Heinrich IV., aus dem Hause Lancaster, genannt von Bullingbrook, starb 1399.

[4]) Chatillon. — Friedrich zu Eulenburg irrt, wenn er denselben als einen früheren Erzbischof von Canterbury bezeichnet. Odel de Coligny, Kardinal von Chatillon, Bischof und Graf von Beauvais, Abt zu S. Benigne in Dijon usw., Sohn des Marschalls Caspar I de Coligny und der Louise von Montmorency, lebte im 16. Jahrhundert in Frankreich und trat zur reformierten Religion über. Da er in den Kriegen gegen die Hugenotten sich auf die Seite der letztern stellte, mußte er 1568 aus Frankreich nach England flüchten, woselbst er bis zum Friedensschlusse (1571) blieb. Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er von seinem Kammerdiener auf Geheiß der Königin Katharina von Medici mit einem vergifteten Apfel ums Leben gebracht. Seine Leiche wurde nach Canterbury geschafft und dort begraben. (Vergl. Zedler, Universal-Lexikon VI, 679 unter Coligny. Leipzig und Halle 1733.)

[5]) Reginald Polus, Erzbischof von Canterbury, der 68. in der Reihe, von 1556–1558. (Vergl. Zedler a. a. O. V, Halle und Leipzig 1733, Seite 592. Ueber sein Leben siehe a. a. O. XXVIII, Jahrg. 1741, S. 1071—1074).

[6]) Die hier kurz erwähnte steinerne Brücke führte über den Medway und wird von Zedler Universal-Lexikon XXXII 172 als eine der schönsten in ganz England gerühmt. Nach Brockhaus Konservationslexikon XIII (14. Auflage) S. 922 stammte sie aus dem 13. Jahrhundert und hatte elf Bogen. Im Jahre 1856 wurde sie zerstört. Vgl. hierüber the New Volumes of the Encyclopaedia Britannica XX 613: „Here the river in crossed by a railway bridge and by an iron swing bridge for carriage traffic, erected to take the place of a stone bridge destroyed in 1856“ usw.

[7]) Gravesand, „das Cuxhafen der Themse“, gilt als Endpunkt des Londoner Hafens und enthält die Zollstation für einfahrende Schiffe.

Und weil eben zur Stund unser Diener mit den Sachen aufm Schiffe nachkommen, zahlten wir bey Abholung derer dem Capitän Fiegen jeder 4 sh Holländisch, daß alß die paßage, so andern 24 sh zu stehen kommen, unser einem nur $7^{1}/_{2}$ in allem gekostet. Noch diesen Abend gingen wir umb 11 Uhr in die Ordinar-Schüt, wo wir unter omnis-Gesinde mit einem Soldaten von des Cromwels Leib-garde bald zu unglück gerathenn weren; gaben jedweder 1 sh, gingen mit der Fluth die Tamse hinauf, passirten das Königliche Hauß Grewich[1]), und kahmen den 28. h., Sonntag, früh Morgends um 4 Uhr nach Londen. Alhie ließen wir unsre Felleisen wegen Sonntages, den auch ein Reisender oder Frembder ohne straaff nicht entheiligen darf, in ein Hauß, und gingen bei die 5 Englischen Meilen biß hinter Westmünster Hall auf der Mühl-Banck gen der Roße über, logiren beim Buckhorst, dem wir die Woche, wie Hinzke, Bilitzer, und sein Hofmeister Lindemann, auch Tabor, jeder 12 sh, für den Diener nur 7 gaben[2]).

Den 29. h., Montag, der am ende jeden monaths zum Hengtage bestimmbt, fuhren wir in einer Kutschen für $3^{1}/_{2}$ sh nach Thiban[3]) ans gericht und sahen da, wie freymüthig 2 Gentelmans und 3 Engländer, worunter eine Weibsperson, in dem sie der Hencker aufm Breter-Wagen stehende, mit stricken anknüpfte und zusammen koppelte, ihren Freunden gutte Nacht sagten, und weiße Schlaffmützen vors gesicht zogen; inngleichen wie nach weggezogenen Wagen die Freunde sie bein Füßen gezogen, oder ihnen auf die Brust geklopfet, auch endlich, nachdem Sie todt und ziemliche weile gehangen, zum begraben abgeschnitten. Man hat sonst eine grausahme art Leibesstrafe, daß man einen unter einer Tafel mit Lastbahren steinen zu Tode preßet, und welcher Müßthäter ihm selbe erwehlt, rettet dadurch seine gütter den Erben vom Fisco. Den 30. hujus, Dienstag, besuchten wir den Chur-Brandenburgischen Residenten Schlözer.

Den 31. h., Mittwoch, hörten wir im Bischoffshutt einen treflichen Viol de gamb[4]) und Maultrumper[5]), durch welche music der Wirth seine Buttelchen Seckt so viel teurer loß wurde.

---

[1]) Gemeint ist Greenwich. Der Königliche Palast stammte aus der Zeit Heinrichs VIII.; er wurde in der Zeit der Republik abgerissen, von Karl II. wieder neu erbaut und unter Wilhelm III. 1694 zum Hospital umgewandelt. Das Gebäude ist heute reich an Denkmälern; so stehen im Hofe Statuen Nelsons und Georgs II., sowie 2 Obelisken. (Vgl. Brockhaus a. a. O. VIII 229.) Da Friedrich zu Eulenburg Greenwich zur Zeit der Republik besuchte, trotzdem aber das Königliche Haus kurz erwähnt, so folgt hieraus, daß der von Heinrich VIII. erbaute alte Palast 1657 noch nicht abgebrochen war.

[2]) Buckhorst ist, wie ersichtlich, der Wirt des Gasthauses. Die übrigen erwähnten Personen scheinen einer deutschen Reisegesellschaft angehört zu haben, die man dort antraf.

[3]) Tyburn, ehemaliges Dorf westlich von London in der Grafschaft Middlesex, wo heute Oxford-Street im Westen endigt. Hier war bis 1783 der öffentliche Richtplatz Londons.

[4]) Kniegeiger (Violoncellist).

[5]) Maultrompeter.

1. Nov., Donnerstag, fuhren wir mit Schlözers Karoße nachm Lord Mayor zur Tafel, die er in der Woche Sonntag, Dienstag, Donnerstag offentlich hält; wurden erst in deßen Keller, so damahlen zum 63(sten) mahl wieder erfült, geführet, mit allerley Weinen beschenket, darnach von Ihm selbst uf einen Saal voll Frauen-Zimmer bey seiner Frau genöthigt, wo Er selbst aß, unser aller Gesundheit gebracht, die wir nacheinander bescheid gethan, mit Bart wischen und alles. Von hie wurden wir wieder unten geführt, und zur Tafel herrlich tractirt. Der Lord Mayor trunck unß Frembden insonderheit einen großen Pocal zu Zum Willkommen, der gen über Zu trincken in ceremonie herumb ging. Wir truncken wiederumb dem Lord Mayor nebst seiner Liebsten Zu. Über der Mahlzeit war alles still; man machte mehr ceremonien alß worte; nachm eßen und auffstehen, da man unß Zu einer pfeiffen Taback in eine sonderbare Stube nöthigte, nahmen wir Unsern Abscheid und wurden Vom Lord Mayor aufs Höflichste complementirt.

Den 3. h., Sonnabend, fuhren wir Zum Schweedischen gesandten Herrn Frisendorff, wo wir den General Flitwod[1]), Schwedischen Plenipotentaten, sprachen. Frisendorff trunck unß starck Zu und bedanckte sich gen Schlözern, der auch da war, daß Er so lang bey Ihm fuß gehalten, wünschende, daß er hierin ein Vorbild seines Principaln seyn möchte. Den 4. h., Sonntag, sahen wir den Protector mit seiner Gemahlin und Zwo Töchtern in der Capel in Withal[2]) sitzen singen, tact halten, und predigt hören; ihre melodien sind ungleich denen im Lobwaßer[3]). Den 5. h., Montag, besuchten

---

[1]) George Fleetwood (1605—1667), schwedischer General und Baron, zweiter Sohn von Sir Miles Fleetwood of Cranford und Aldwinkle, gründete 1627 eine Truppe zu Pferde, mit welcher er nach Deutschland ging und sich der schwedischen Armee unter Gustav Adolf anschloß, welcher ihm Offiziersrang verlieh. Bald kehrte er nach England zurück, woselbst er eine Fußtruppe sammelte und dieselbe 1630 zum Kriegsschauplatz führte. Am 3. Juni 1632 zum Ritter geschlagen, finden wir ihn in der Folgezeit als Kommandanten von Greifswald und von 1641 an in Kolberg. 1653 siedelte er nach Schweden über und wurde im Jahre darauf von der Königin Christine zum Baron erhoben. 1655 schickte ihn König Karl Gustav als Sonder-Abgesandten nach England als Antwort auf eine im Auftrage Cromwells nach Schweden kurz vorher geschickte Mission, an deren Spitze der Cromwellist Whitelock gestanden hatte. Er blieb in England bis 1660 und befand sich gerade bei dem schwedischen Gesandten, als Eulenburg diesem seinen Besuch machte. Hier in England wurde Fleetwood zum schwedischen Generalleutnant ernannt. 1665 wurde er Mitglied des schwedischen Kriegsrats. Sein Tod erfolgte am 11. Juni 1667. Sein Geschlecht blüht noch heute in Schweden. (Dictionary of National Biography XIX, 266 ff.)

[2]) Palast Whitehall, gelegen in der nach ihm genannten Straße, woselbst sich das Parlamentsgebäude und die Ministerien befinden. Er war die Residenz Kardinal Wolseys, dann Elisabeths, Karls I., Cromwells und Karls II. Heute ist von ihm als einziger Rest nur noch der zu einer Kapelle umgestaltete Bankettsaal vorhanden.

[3]) Ambrosius Lobwasser, Professor an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr., gestorben 1585, war seiner Zeit sehr bekannt durch eine poetische Uebersetzung der Psalmen Davids aus dem Französischen ins Deutsche.

wir den Strickland, Consiliarius status und intimus[1]) des Protectors: ingleichen den Milton, Secretarius status, so blind, geheimb und starck Cromwellisch[2]).

Er hatte sie im Versmaße der Vorlage übersetzt, damit die in Frankreich gebräuchlichen Melodien beibehalten werden konnten. Nach dem Berichte Saligs in der Historie der Augsburgischen Konfession II 774 übernahm er die Arbeit auf Anraten Esrom Rudingers, ehemaligen Professors in Wittenberg und nachmaligen Lehrers unter den böhmischen Brüdern. Lobwassers Psalmenarbeit, die 1565 erschien, wurde später sehr oft aufgelegt, auch in die holländische Sprache übersetzt. Nach Pisanski Preußische Literärgeschichte S. 208 fielen die Urteile der Gelehrten im allgemeinen nicht günstig aus; denn da Lobwasser sich damit abgequält hatte, der deutschen Uebersetzung genau so viele Silben und Zeilen zu geben, wie er sie im französischen Text antraf, kamen darin viel dunkle und unverständliche Stellen vor, die ihm den Vorwurf eintrugen, eine wässerige Uebersetzung geschaffen zu haben. Obwohl Lobwasser Lutheraner war, wurden die Psalmen von den Reformierten mit großem Beifall aufgenommen und in allen deutsch-reformierten Kirchen gesungen, welcher Brauch vielorts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts beibehalten wurde. Lobwasser fand seine letzte Ruhestatt im Dom zu Königsberg i. Pr. Vgl. Acta Borussica II 688, Hartknoch Kirchenhistorie 499, Gebser-Hagen Der Dom zu Königsberg i. Pr. II 221, Pisanski a. a. O. 159 und 208 f. und Charisius: Steins altes Königsberg S. 36.

[1]) Walter Strickland, einflußreicher englischer Politiker in den Jahren 1640—1660, sodaß ihn das Parlament nach Holland als Unterhändler („agent") schickte, woselbst er bis 1648 blieb. Seine Instruktionen vom Parlament und seine Briefe an dasselbe sind in den „Journals of the House of Lords" niedergelegt. Nach England zurückgekehrt, wurde er noch in demselben Jahre beauftragt, den Grafen Warwick auf See zu begleiten; doch mußte er schon im folgenden September auf seinen Posten nach Holland zurückkehren. Da die politischen Verhältnisse zwischen beiden Ländern sich damals sehr zugespitzt hatten, wurde seine Stellung dort je länger, desto gefährdeter, so daß er einmal sogar mit dem Tode bedroht wurde. 1650 wieder zurückberufen, hatte er die Genugtuung, für seine treuen Dienste den Dank des Parlaments zu erhalten. Ein Jahr darauf wurde ihm mit Oliver St. John der ehrenvolle Auftrag zuteil, ein engeres Bündnis, und wenn möglich, sogar eine politische Vereinigung zwischen beiden Mächten zu bewirken. Der Plan schlug aber fehl. In demselben Jahr noch (1651) wurde er zum Mitglied des third council of state of the Commonweath ernannt. Von seiner Bedeutung legt auch der Umstand Zeugnis ab, daß er einer der 4 Zivilisten war, die von der Armee in den Rat der Dreizehn gewählt wurden. Eine sehr große Rolle spielte er auch während des Protektorats Cromwells, so daß während dieser Zeit der Name des „Lord Strickland" einer der bekanntesten im ganzen Königreich war. Das Vertrauen Cromwells zu ihm war so groß, daß er 1654 Strickland zum Hauptmann der grauen Fußgarde ernannte, die die Aufgabe hatte, den Protektor in Whitehall zu bewachen. Als man Cromwell die Krone antrug, gehörte er zu denen, die diesem Plane Sympathie entgegenbrachten. Trotz seiner großen Intimität mit Cromwell, die auch Friedrich zu Eulenburg erwähnt, wurde er zur Zeit der Restauration Karls II. nicht für gefährlich gehalten, so daß er ohne Mühe entfliehen konnte. (Dictionary of National Biography. Vol. LV, S. 54 ff.)

[2]) Miltons republikanische Gesinnung ist bekannt; so verteidigte er 1649 die Hinrichtung Karls I. in der Schrift „the tenure of Kings and magistrates" und gab eine Widerlegung der Karl I. zugeschriebenen Schrift „Eikon basilike" heraus. Diese Stellungnahme veranlaßte es, daß Cromwell ihn 1649 zum Geheimschreiber des Staatsrates ernannte. Seine Erblindung datiert vom Jahr 1654. In die Zeit von Eulenburgs Besuch fallen wohl schon die Vorarbeiten

6. h., Dienstag, besuchten wir den William Lilly, einen 50 Jährigen Astronomen und Astrologen, der in der Stub an der Deck ein Sciatericum Orientalium und meridianum hatte, deßen Zeiger ein Glaß im Fenster, so die angenommene Sonnen-stralen aufs Sciatericum wirfft. Hat geschrieben (1) eine anweisung die Terminos der Astrologie zu erkennen, ein Thema zu resolviren und Zu stellen, wie Er denn selbst dem Könige von Schweeden und Schotland dergleichen gethan[1]). (2) Von der Conjunction des Jupiter und Mars anno 1642, wannenhero er von den Veränderungen in England prognosticiret[2]). (3) 1651 über des Pauli Grebneri Snebergensis Mathematici Cantabrigiensis manuscripto vaticinio de futuro Europae, imprimis de Angliae statu et fato, daß er[3]), der Autor, der Königin Elisabeth offerirt, und in der Bibliothec Collegii regii zu Canterbury verwahrt wird, einen tractat, genannt Monarchy or no Monarchy in England[4]). (4) Von der Sonnen-finsternüß, anno domini 1652, wannenhero er den ietzigen Zustand in England prophecent, insonderheit, daß die Soldatesque die Königl. Häuser würde destruiren, alß worumb man Ihn 11 monath, oder so lang gefangen gehalten, biß er Bürgen gestelt[5]).

---

zu seinem berühmten Gedicht „Paradise lost“, das er 1665 vollendete, für welches er aber nur mit Mühe einen Verleger fand. (Vgl. 1. Dictionary of National Biography, Vol. XXXVIII, London 1894, S. 24—40. 2. The Encyclopaedia Britannica, Vol. XVI, S. 324—340.)

[1]) Der König von Schweden verlieh ihm in dankbarer Anerkennung für seine Wahrsagungen 1659 eine goldene Kette und Medaille. (Dictionary of National Biography XXXIII, 259 f.)

[2]) Das Reisetagebuch schreibt an dieser Stelle nicht die beiden im Text gebrachten Planetennamen, sondern wendet die für Jupiter und Mars gebräuchlichen Zeichen an. Eine Konjunktion dieser Planeten fand 1642 aber nicht statt, wohl aber eine solche des Jupiter und Saturn 1642/43. Diese benutzte Lilly, um den Wahrsager Europas zu spielen. Seine Prophezeiungen erstreckten sich bis zum Jahre 1663. Er veröffentlichte mit Bezug auf die Konjunktion beider Planeten das Werk: Englands Propheticall Merline foretelling to all Nations of Europe untill 1663 the Actions depending upon the Influence of the Conjunction of Saturn and Jupiter, 1642—43. (Es erschien am 16. Oktober 1644.) Vergl. National Biography a. a. O.

[3]) Gemeint ist Grebner.

[4]) Der Titel dieses Werks ist im Reisetagebuch etwas ungenau angegeben. Er lautet: „Monarchy and no Monarchy“. Lilly führt darin aus, daß England nie mehr von einem Könige regiert werden solle. Er setzte 16 Hieroglyphen hinzu, welche er hernach erklärte. (Vergl. National Biography a. a. O.)

[5]) Zu besserem Verständnis des von Eulenburg über Lilly Gesagten sei über letzteren kurz folgendes bemerkt. Wenn Hosäus: „Der Oberburggraf Ahasverus von Lehndorff“ auf Seite 21 ihn einen merkwürdigen alten Astrologen nennt, so erschöpft er hiermit denselben nicht. Geboren 1602, verfaßte Lilly eine Selbstbiographie, die nach seinem Tode, der 1681 erfolgte, veröffentlicht wurde. Nach dem Tode seiner Frau im Jahr 1633, die ihm ein größeres Erbteil hinterließ, begann er sich mit Sterndeuterei zu beschäftigen. Zu diesem Behuf las er zunächst alle Bücher, die sich hiermit beschäftigten; hauptsächlich zogen ihn die noch unerschlossenen Wunder des Fachs an, so daß er mehrere Jahre mit diesen Studien zubrachte. Als er Valentin Naibods „Commentary“ über „Alchatius“ kennen lernte, wurde er davon so gefesselt, daß er Tag und Nacht studierte. In seiner astrologischen Befangenheit nennt er

Den 7. h., Mittwoch, besuchten wir Herrn Nieport, Holländischen Ambassadeur und den Goraisky, der dem Protector in der Audienz ein Türkisch Pferd, außen Hag zu holen, einen langen Zobeln Peltz, und ein Börnsteinernes Schachtelchen mitm Dintenfaß,[1]) 100 Pfund Sterling werth, offerirt. Mittags ließ Uns Herr Strickland durch einen Gentelman im Withal umbher führen; Die Gewölbe stacken alle voll Soldathen und Wachen, und wurden wir krumb umb durch mehr alß 15 derselben geführt, ob wir an des Protectors Eß=Saal gelangten. Hievor lag ein Vorschlag, und dörffte kein Bekandter, ohn der hinein gehörte, paßieren. Cromwell saß an einer langen quergesezten Tafel, von der seit zur rechten sein Gemahl; zu dieser rechten eine erwachßene Tochter, und Tochter Kind von 7 Jahren; Zur Lincken aufm obersten eck 2 Cromwels, ein Vetter und ein

---

Raibod den schärfsten Erklärer des Ptolemäus. Nachdem seine theoretischen Studien um 1643 einen ungefähren Abschluß erreicht hatten, fing er an, dieselben in die Praxis zu übertragen. Er erzählt nämlich, daß er auf jedes große Ereignis, das sich zwischen König und Parlament zugetragen, von jetzt ab große Obacht gegeben habe. Er sei dabei zu der Ueberzeugung gekommen, daß irdische Handlungen stets auf höhere Ursachen zurückzuführen seien; somit wäre die Möglichkeit einer Entdeckung der letzteren durch die Planetenstellung gegeben. Nachdem er hierüber einige Essays geschrieben, fand er in sich je länger je mehr den Mut, auf der begonnenen Bahn weiterzuschreiten und die Methode auszubilden, der er später immer folgte. Dann begann er mit der Veröffentlichung prophetischer Almanachs und anderer Werke und erfreute sich bald eines solchen Ansehens, daß er mit den bedeutendsten Persönlichkeiten Englands, darunter dem Sprecher des Parlaments Lenthall, auf freundschaftlichstem Fuße lebte. Sein prophetisches Wirken wurde durch den Umstand unterstützt, daß viele bedeutende Persönlichkeiten seiner Zeit an die Sterndeuterei glaubten. Um so bemerkenswerter ist es, daß er selber nicht unbedingt der Stellung der Himmelskörper traute; als gemeiner Schicksalsverkünder hielt er Augen und Ohren deshalb mehr auf das gerichtet, was seine Wahrsagungen zu sichern imstande war. Zu diesem Zweck unterhielt er darum sowohl in England wie auf dem europäischen Kontinent eine rege Korrespondenz, um immer auf dem Laufenden zu bleiben. Mit großer Geschicklichkeit und ohne Skrupel entfaltete er List und Schlauheit, und wurde bald einer der erfolgreichsten Marktschreier seiner Zeit. Nach der Restauration fiel er sehr schnell in Mißkredit; denn da seine Wahrsagungen immer von der Sympathie für das Parlament beeinflußt gewesen waren und die Rückkunft der Stuarts auf den Thron nicht mit in Ansatz gebracht hatten, vermochten sie nicht, ihn in königliche Gunst zu bringen. Er zog sich deshalb nach Hersham in Surrey zurück, woselbst er sich ein kleines Anwesen kaufte und seine in der Jugend erworbenen medizinischen Kenntnisse verwertete. Die Encyclopaedia Britannica (XIV, Seite 642 ff.), deren Ausführungen dieser Darstellung zu Grunde gelegt sind, urteilt über ihn: seine vorhin schon erwähnte Selbstbiographie „ist noch wert gelesen zu werden als ein bemerkenswertes Zeugnis von Leichtgläubigkeit und erfolgreicher Betrügerei". Ferner: es wäre eine sonderbare Tatsache, daß noch im Jahre 1852 ein hervorragender Londoner Verleger eine neue Auflage von Lillys „Introduction to Astrology" mit zahlreichen Berichtigungen dem vervollkommneten Stand der Wissenschaften angepaßt habe.

Das war also der Mann, den die Reisegesellschaft am 6. November 1657 besuchte. Lilly war damals bereits 55 und nicht 50 Jahre, wie das Reisetagebuch angibt, alt.

[1]) Wohl zu ergänzen: alles in allem.

Sohn. Die Schüßeln, so von silber, sehr groß, und magnificq waren, trug man auf ohn Kniebeugen, und stund niemand alß ein Vorschneider vor, und ein Kammer-Jungher hinter Ihm, der Unß, nachdem wir Ihn und er unß satt gesehen, in seinen Keller führen, und mit allerhand Wein tractiren müßen. Hierauf zeigte man Unß alle Gemächer, insonderheit eine lange Gallerie voll frembder Königlichen und fürstlichen Gemählde, unten mit Matten belegt, (2) des Cromwels[1]), wo nichts alß etliche Bücher, Mantel und Degen, (3) den Königl. audienz- und bancquet-Saal, so oben eine gemahlde Decke und Chöre mit Trallwerk[2]), unten einen erhabenen ort für König und Königin, mit Lehnen zu beiden seiten, hat, zwischen welchen schön Behangenen Lehnen, von der Thür an vor dem die Gesandten begleitet worden[3]). Zum Handkuß des Protectors zu gelangen, verwieß man Unß wegen vieler Handlung mit frembden Ministris, denn auch wehlung neuer Ambt Leuthe, durch ganz Britannien auf eine andre Zeit, die Unß Zu lang fiel abzuwarthen.

Den 8. h., Donnerstag, besuchten wir den Hartlieb von Elbing[4]), Cromwels-correspondenz-Halter, der Zur ursache des vorigen Krieges

---

[1]) Zu ergänzen: Zimmer.

[2]) Traillenwerk.

[3]) Der Sinn ist der: Wenn vordem, d. h. zur Zeit des Königtums, die Gesandten zur Audienz kamen, so wurden sie von der Tür bis vor den Thron geführt und dort so gestellt, daß sie zwischen die Lehnen desselben zu stehen kamen.

[4]) Samuel „Hartlib“ wurde ungefähr ums Jahr 1600 in Elbing geboren. Sein Vater war ein polnischer Flüchtling, seine Mutter eine Engländerin. Um 1628 kam er nach England, wo er eine kaufmännische Agentur errichtete und für die öffentlichen Fragen des Tages sich sehr interessierte. Er war ein begeisterter Anhänger des Pädagogen Amos Comenius und veröffentlichte 1637 die Schrift „Conatum Comenianorum Praeludia“ und 1639 „Comenii Pansophiae Prodromus et Didactica Dissertatio.“ 1641 erschien über diese Werke von ihm ein Essay, mit dem man später den Versuch machte, den kirchlichen Frieden zwischen den einzelnen Parteien der Protestanten herbeizuführen. Dem Essay folgte die Beschreibung „Macaria“, welches Werk seine Ideen enthält, wie ein Musterstaat sein soll. Während des Bürgerkrieges beschäftigte sich Hartlib mit dem Studium der Agrikultur. Um seinen Unterhalt zu bestreiten, gab er mehrere Abhandlungen über dies Thema heraus. 1650 veröffentlichte er die Abhandlung über Sir Richard Westons Werk von der flandrischen Landwirtschaft und ein Jahr darauf sein Vermächtnis (Legacy), das eine Erweiterung zu Robert Childs Abhandlung über die in Brabant und Flandern angewandte Landwirtschaft ist. Durch seine mannigfachen Arbeiten hatte er die Aufmerksamkeit Cromwells auf sich gezogen, der ihm ein kleines Jahrgeld aussetzte, das später gesteigert wurde, da er sein ganzes Vermögen für Experimente ausgegeben hatte. Vorher hatte er schon geplant, eine Schule für Söhne vornehmer Eltern zu gründen, die nach neuen Grundsätzen geleitet werden sollte, wozu er durch sein Studium Comeniusscher Schriften geführt worden war. Wahrscheinlich war dies die Veranlassung, daß Milton, der eng mit ihm befreundet war, 1644 die ihm gewidmete Abhandlung über Erziehung schrieb, sowie, daß Sir William Petty in den Jahren 1647 und 1648 zwei Briefe über dasselbe Thema herausgab. Während der Restauration wurde Hartlib das Jahrgeld entzogen. Das Schicksal seiner desbezüglichen Petitionen beim Parlament sind unbekannt geblieben, wie überhaupt seine spätern Lebensjahre und sein Tod in Dunkel gehüllt sind. Man nimmt das Jahr 1662 als sein Todesjahr

zwischen England und Holland dieß anzoge, daß diese denen wehren wollen, Englische Wahren mit Englischen Schiffen zu verführen. Mittags um 11 sahen wir die Bestätigung des Lord Mayor, welcher Jährlich am Bartholomäus Tage[1]) aus der Vornehmsten Gülden einer, alß der Seyden-, Gewürz-, Eisen-, Leinwand-Crämer, Leder- oder Buntwerk-, Fisch-, Saltz-Verkäuffer, Wein-Händler, Wandschneider[2]), Wandbereiter[3]), Goldschmiede und Huttstafierer, erwehlt werden. Vorigen Jahres war gewesen einer aus der Leinwand-Crämer-Gülde, namens Titborn; izo wurde einer auß der Buntwerk-Verkäuffer oder Schneidergülde, nahmens Skiferton; auf diesen warteten bey der Schiepsede[4]) 26 schöne große bedeckte Barcken, so Jede ihre groß und kleine Fahnen, Posaunen, Schalmeyen, Trommeln und Trompeten hatten und fuhr Er mit denselben in Lösung 30 Canonen dem Protector, so sich auf einer gallerie in Withal praesentirte, vorbey nach Westmünster-hall[5]). Allhie ging Er auf die Königl. Rent- oder SchatzCammer, wo er mit dem alten, und noch andern 6 gewesenen Lord Mayor für 4 von Cromwel deputirte Juristen, die in rothen pontifical aufzogen, trate: Erstlich perorirte der Ricordor[6]) zum Lob der Stadt, wegen einsetzung eines Lord Mayors und erwehlung des gegenwärtigen, von bewilligung auch des Protectors, daß nichts mehr übrig war, als die Bestätigung, die er baht, kurz zu machen. Drauf hielt eine Oration einer von den Juristen, der den Lord Mayor verglich mit Moyse[7]) und dannenher viel von deßen Tugenden vorbrachte. Entlich wurde ein Eid Vorgelesen (1) dem neuen Lord Mayor vom Secretario, vom Recordor, und darauf vom Juristen selbst, wobey er die Hand auf ein Buch legte, und zum letzten wort aufschube (2) dem alten Lord Mayor schwerende Rechenschafft zu geben von allen Civil- und Criminal-Sachen, auch sich in allem dem Cromwel zu unterwerffen, (3) noch eines dem alten Lord Mayor zu schweren, daß er Rechnung thun wolle von den Zöllen,

---

an, da die spätesten Briefe, die man von ihm kennt, dieses Datum aufweisen. Aus der zahlreichen Literatur über Hartlib seien angeführt: Biographical Memoir of Samuel Hartlib, by H. Dircks. 1865. — Gentleman's Magazine, January 1802. — Masson's Life of Milton. — Donaldson's Agricultural Biography. — Harte's Agricultural-Essays. — Diary and Correspondence of Dr. John Worthington, edited by I. Crossley and R. C. Christie, 1847—1886.)

[1]) 24. August.

[2]) Tuchschneider.

[3]) Tuchweber. „Wand" (ostpreußischer Provinzialismus), ein aus grobgesponnener Wolle selbstgewebtes Tuch, das durch Krumpsen und Walken ungewöhnlich dicht und fest gemacht wurde. Es übertraf durch seine schier unbegrenzte Haltbarkeit das englische Homespun und die besten Loden.

[4]) Cheapside, Straße in der City.

[5]) Die Westminster-Hall — 1820 umgebaut — einer der ältesten Paläste Londons, war der Schauplatz der Absetzung Eduards III. (1327), Richards II. (1394), der Ernennung Cromwells zum Lord-Protektor und noch vieler anderer Ereignisse der englischen Geschichte. Sie ist mit dem Parlamentsgebäude verbunden.

[6]) recordor (Stadtrichter in größern Städten Englands).

[7]) Moses.

sintemahlen er Schatzmeister gewesen und bliebe (4) den beiden Shirifs auf maaß, gewicht undt Elle in der Stadt acht zu haben. Nachdem alß der Lord Mayor wie hin als Zurück zoge, ging vor Ihm her eine Jungfrau, Neptunus mitm Tridento und ein Theatrum mit Lorbeerbogen, wo 7 oder 8 mit Bär-, Tieger- und Luxheuten bekleidete Satyri fort und fort tanzten, item alle Gülden, jede mit sonderlichen Charactere, 60 Spießbürger mit Schildern, darauf wurde ein Scepter und Schwerdt, Degen mit Edelgesteinen und Perlen versezt, getragen, und ritten nach, der neue Lord Mayor mit dem alten, auf weißen, schön aufgeputzten Pferden mit folgenden 4 gewesenen Lord Mayors: hatten mit grauwerk gefütterte Röcke und güldne Ketten; der neue hatt über das ein Juwel auf der Brust, alles zog sich nach der Guldhall[1]) zum banquet. Obgerechter maaßen reitet der Lord Mayor auch auf Ostern zur Kirch; seiner Frau wird der Schweif eines scharlacken Rocks vom Diener nachgetragen, und folgt Ihr viel Frauen-Zimmer nach.

Den 9. h., Freitag, besuchten wir den Dureum[2]), wie gemein die Bibel mit locis parallelis, wie die Bischöfe in Schotland geherschet, der Pöbel sich wieder den Bischof Poxwod, und die Predigern empört, die Bischöfe zu Londen verachtet, aufn Gaßen tractiret. auch außm Parlament gestoßen, daß dannenhero der König sich wieder das Parlament gesetzt. Nach gefallener Königl. und Bischöfl. autorität hat das Parlament ein national-Convent angestelt, daß nach Verlauf 4 Jahr zu ihrem Glaubens-Bekäntniß einen großen und kleinen Catechismum nebst der Kirchen disciplin außgeben, die Bischöffe gar abgesetzt, und ihre Einkünffte eingezogen; Endlich wie iezt alle Religionen frey, wann Sie nur die Schrifft für ihre Regul des Glaubens hielten, nicht den gemeinen Frieden störten, und ohn ärgerniß und Hinderung der Reformirten lehrten, käme wer dem zu wieder, würde damit Verfahren, wie mit James Nedert, der mit 12 Aposteln in Londen eingeritten, und sich wegen fast gleichender gestalt für einen Meßiam, der sein Volk zur Seeligkeit leiten solt, außgegeben. Recht fort schwermten die Secta Qväker, vor welcher gewesen waren die Ranters.

10. h., Sonnabend, tractirte Unß der Goraisky[3]) insonderheit mit Östern[4]), die man allhie so groß, schmackhaftig und wollfeil hat,

---

[1]) Guildhall, das Rathaus, erbaut 1411—1431.

[2]) Johannes Duräus, ein reformierter Theologe des 17. Jahrhunderts, auf dessen Bedeutung das Tagebuch kurz eingeht, war ein geborener Schotte. Da er Lutheraner und Reformierte vereinigen wollte, machte er zu diesem Behufe auf Empfehlung des Erzbischofs von Canterbury, seines Vorgesetzten, weite Reisen. So finden wir ihn 1628 als Prediger der Engländer in Elbing. 1631 befand er sich auf dem Conventstage in Leipzig, auf dem die streitenden Parteien vereinigt werden sollten, welcher Versuch aber völlig mißlang. Um sein Ziel zu erreichen, veröffentlichte er mehrere Schriften und durchreiste ruhelos Deutschland, die Schweiz, Schweden und Dänemark und konferierte mit protestantischen Fürsten und Theologen, fand jedoch überall Widerstand. Sein Todesjahr ist unbekannt; doch lebte er noch 1674 (Zedler Universallexikon VII S. 1632).

[3]) Der polnische Gesandte (?). Ueber seine Geschenke siehe oben S. 48.

[4]) Austern.

alß sonst keiner orten; Sahen nach der Mahlzeit des Cromwels Sohn, Lord Cleipoht[1]), Bereither und Vorbereither nachm Ringrennen.

11. h., Sonntag, hörten wir von einem Theologo nebst[2]) der Westmünster-Kirch, daß das Officium Lithurgiae noch in einer Versamlung zu Londen gehalten werde.

Londen, alß die Haupt-Stadt in England und Königl. Residenz, ist gelegen in der Middel-See[3]) Shire, eine von den gesund- und fruchtbarsten Provincien, und Zwar von Morgen gen abend in die länge, wiewoll etwaß krum, auf ebnem Lande, an der Tamesis, von Tama und Isis, Zween bey Torchester[4]) zusammenfließenden Waßern, alß genant, welcher man sich mit Bothen von einem Skoller[5]) vor 3 oder von Zween vor 6 ♄, nachdem es Ebb oder Fluth ist, füglich und gemachliger als Kutschen gebraucht; anno domini 1592 ist sie bey der Brück[6]) biß aufs durchreithen außgetrucknet, und 1608 6 Wochen zugefroren gewesen.

Dießeit der Brück morgenwerts, steht eine große menge Orlog-[7]) und Kauffardey Schiffe, die von da 60 Meilen Englisch in die See haben. Rund umbher hats Mauren, so nur gen Mitternacht starck seyn, 7 große Thor, ohn den kleinen, wird getheilt in Londen und Westmünster[8]). In Londen, so eine Vorstadt hat, genant Southwerck[9]), über die Brück, so Elisabetha verbothen zu vergrößern, sind werth zu sehen

(1) die Paulus-Kirch oder der Thumb, erbaut von Ethelreto ins Kreutz von schön polirten qvadersteinen, nachm abend 102, nachm morgen 88 ⊡ hoch, 130 breit, 690 lang und alß 6 ⊡ länger alß S. Petri in Rom[10]). Von Mitternacht oder großen

---

[1]) John Claypoole alias Claypole war der Schwiegersohn Cromwells, dessen Tochter Elisabeth er geehelicht hatte. Am 16. Juli 1657 von Cromwell zum Baron ernannt, erlangte er unter dessen Protektorat verschiedene hohe Aemter. 1678 wurde er im Tower gefangen gehalten, aber bald aus der Haft entlassen. Er starb am 26. Juni 1688. (Dictionary of National Biography, Vol. XI, Seite 12).

[2]) neben.

[3]) Grafschaft Middlesex nördlich der Themse. Jetzt gehört nördlich des Flusses noch Essex zu London; südlich der Themse hat L. sich in den Grafschaften Surrey und Kent ausgebreitet.

[4]) Dorchester, ein Dorf in Oxfordshire, nahe bei Oxford.

[5]) scull = Kahn, Nachen, auch angewandt im Sinne von werry-boat (Ewer, Fährboot). In vorliegendem Falle hat das Wort die Bedeutung von Fähr- oder Bootsmann bezw. Bootshalter. — Gegenwärtig versteht man unter einem Sculler ein langes, schmales Ruderboot ohne Steuer für 1 oder 2 Personen (Einsculler, Zweisculler).

[6]) Gemeint ist die London-Bridge, bis zu welcher sich der Hafen erstreckt. Sie ist die älteste und wichtigste Brücke Londons und war bis 1750 auch die einzige.

[7]) Kriegsschiffe. [8]) Westminster.

[9]) Southwark, Stadtteil südlich der Themse.

[10]) Die St. Paulskathedrale brannte 1666 ab. Das heutige Gebäude wurde von dem Baumeister Wren in den Jahren 1675—1710 aufgeführt.

Unter dem für die Dimensionen der Kirche angewandten Zeichen ⊡ ist der im 17. Jahrhundert bei den Bauleuten gebräuchliche „gemeine Schuh“

Marckt ist ein prächtig portal und aufgang, vom abend zum eingang auf beiden seiten 14 runde und 6 4kantige Seulen Cor: ordens[1]). Oben in der Mitte ist gewesen ein 4kantiger dicker Thurm, 560 ⊡ hoch[2]), der wie die Kirche selbst mit sambt dem bleyern Dach Verfallen, und ist iezo der von den Juden dafür gebothenen Summe Geldes ungeacht, mit fleiß ruinirt. Unter dieser obern war noch eine untere gewölbte Kirch. Das Chor allein ward zur Versamlung gebraucht, da der Lord Mayor hinein kombt; und waren unter den monumentis Wilhelmi Hattonis Eq:[3]) aur: von marm: und alabaster mit 4 pyramiden und runden Seulen, hinder der Cantzel Petri Güldensterns, Domini de Bistrap Dani. mit ihren befindlichen Epitaphiis, des Grafen und der Gräfinnen von Pembrock pp. Man zeigte unß auch 2 Särcke[4]), eines des Königs Ethelredi, daß andre eines bekehrten Königs der Ecstseyen Sebae[5]) mit ihren auf pergamen[6]) geschriebenen Epitaphiis.

(2) Die Versammlung der Qväker, wo unterm gedräng und murmeln vielen stehenden Pöbels, Fraw- und Manns-personen,

---

oder „Werkschuh" zu verstehen. Seine Länge betrug nicht ganz ⅓ m nach heutigem Maße. Eine genaue Uebertragung der Länge ist nicht möglich, da der Werkschuh in den verschiedenen Ländern Europas, ja sogar in einzelnen Teilen Preußens, etwas von einander abweichende Längen hatte, und nicht feststeht, welchen Werkschuh das Reisetagebuch meint. Man teilte gemeinhin denselben in 12 Daumen oder Zoll ab. Nimmt man für den Königsbergischen Werkschuh 12 Zoll an, so kommen z. B. auf den Danziger nur 11 Zoll und 18⁴⁄₇ Linien, auf den Londoner 11 Zoll und 87⁴⁄₇ Linien. (Vergl. hierüber das „Erleuterte Preußen" III, 427—429. In der dort vorhandenen Maßtabelle ist ein Zoll zu je 100 Linien angenommen, während in Wirklichkeit in Preußen auf einen Zoll 12 Linien gerechnet wurden.)

[1]) Korinthischer Ordnung.

[2]) Zu dieser Höhe erhob den ehemaligen Turm wohl nur die Tradition. Die jetzige Kuppel der Paulskathedrale ist 110 m hoch.

[3]) Der schwer verständliche Satz hat folgende Bedeutung: Unter den Monumenten war dasjenige des Wilhelm Hatton, Esquire, welches mit vier Pyramiden und runden Säulen versehen war, aus Gold (aur:), Marmor (marm:) und Alabaster angefertigt. Hinter der Kanzel standen pp.

Mit Bezug auf dasselbe folgendes: Es war zu Ehren des Sir Christopher Hatton errichtet, der von 1540—1591 lebte. Derselbe war Großkanzler der Königin Elisabeth. Durch seine Klugheit, Erfahrung und Gelehrsamkeit hatte er sich allgemeine, bis zur Verehrung steigernde, Anerkennung erworben, so daß große Trauer herrschte, als er starb. Er wurde in der St. Peterskirche zu London begraben. Da er ohne Leibeserben war, hatte er den Ritter William Newport an Kindesstatt angenommen, der sich von da ab Wilhelm Hatton nannte. Dieser war es, der seinem Pflegevater das herrliche Grabmahl in der St. Paulskirche errichtete, obwohl derselbe nicht dort begraben war. (Zedler a. a. O., XII S. 758.)

[4]) Särge.

[5]) Sebba, alias Saebbi oder Sebbi, christlicher Herrscher der East-Saxons (Ost-Sachsen), welcher Name in „Essex" sich umwandelte, wurde ungefähr um 665 n. Chr. König. Er regierte gemeinschaftlich mit seinem Neffen. Er war ein Wohltäter der Armen, starb ungefähr um 695 und wurde in der Pauluskirche begraben, woselbst sein Grab bis zum großen Brande im Jahre 1666 gezeigt wurde. (Dictionary of National Biography Vol. LI S. 169.)

[6]) Pergament.

einer hie, der andere dort, auftrit, und unverstört predigt, alß ob[1]) viel dero predigen mit großem Eifer stehenden fußes widersprechen. Eh Sie anfangen, werden sie ganz braun im Gesicht, erzittern ./. quäcken, davon sie den eigentlichen Nahmen haben, und sind ihrer 2 bey arten, eine, die den Enthusiasten nahe kombt, dieweil sie auf keine Schrifft, sondern allein auf Träume und Eingebungen halten, die andre kombt den Wieder Täuffern bey, und nehmen zwar die Schrifft an, halten aber dabey ihre Außlegungen vor eingebungen des heiligen Geistes, wollen auch alles gemein haben, und keine Obrigkeit erkennen. Diesen Schwärmereyen sind vornehme Leuthe zugethan, und hat sich des Duraei Fraw nach deßen Wiederkunfft davon bekehren laßen.

(3) Die Tour[2]), der Londische Thurm, ein 4eck mit 4 starcken hohen Thürmen, Wasser-Graben und Mauren umbher, aber ohn Wälle undt streichen, ist an der Tams und hoch gelegen, die Stadt zu beschüßen. Im Thor bey der Wach musten wir alle unsre Degen ablegen, der innern Wachen waren wegen mehr den 100 Vornehme im Stock gefangne, gleichwie der Schüze in Thoren und Thürmen unzehlig viele. Man zeigte Uuß drin (1) ein Zeughauß, wo in 3 Gemächern viel Musqueten, theils mit Lunten, theils mit Schnaphanen, Röhre, Carabiener, meßinge Musquetons, pistolen, in allem für 7000 Mann, ein 6 Laufiges Geschüz, hinten zu Laden, etliche kurze mit Leder überzogen unterm Mantel zu führen oder Zu tragen. In 2 neben Gemächern viel partisanen, Pieken |: worunter etliche in der mitte mit sammet :| Rundaschen mit Pistolen, spanische Trikahnen nach Polnischer Art, aber mit Pufferts, dergleichen Hellebarden, alle anno domini 1588 von der Spanischen Flothe von 150 Seegel zur See abgenommen; (2) noch ein Zeug-Hauß für Grob-Geschüz, sambt deßen Zugehör, worin ein lang hölßern Geschüß, ein berühmbter Harnischmacher und Eisen-Schmidt in Mannes-größe gebildet; (3) ein Gerüst Vornehme Gefangene zu enthaupten, wo des Portugiesischen Gesandten Bruder, den wegen entleibung eines auf der neuen Börse Cromwel von gemehltem Gesandten, da er Ihn mit gut nicht alßbald aufgeben wollen, mit Pflanßung 2 Canon für deßen Pallast [wie der Raht Zu Venedig anno domini 1539 an des Frantzösischen Gesandten Paruta[3]) Palast, dahin sich ein Edellmann, der an dem Türckischen Hof in geheimen Sachen correspondiret, geflüchtet[4])] heraußgezwungen, gerichtet seyn soll; andre berichteten, es wäre dieß geschehen auf commun Gard[5]).

(4) das Thier-Hauß, wo 3 Junge, 4 alte, und unter diesen ein sehr ansehnlicher Löw, 2 Adler, ein Pantherthier, eine wilde Katze, eine Indianische Ratze, alle in eichhöltzernen Gegüttern.

---

[1]) obschon. [2]) Tower.

[3]) Der Name Paruta ist nachträglich auf den Rand der Handschrift geschrieben.

[4]) Um des bessern Verständnisses willen ist die Bezugnahme auf den Rat zu Venedig in Klammern und Petit gesetzt worden.

[5]) Commun-Gard.

(5) die Güld Hall[1]), oder das Stadthauß mit starken Wachen versehen, zur rechten im Plaz zum eingange ist eine von Königin Elisabetha reparirte Capelle, ober welcher Thür noch stehen können Elisabetha und Jacobi Statuae: des Caroli ist herunter geworffen und der Ort ledig. Im Stadthauß war ein Saal von Irrischen Holtze gewölbt, wo 2 Riesen-Statuae, vordem dem Lord-Mayor im aufzuge vorhergetragen, gegeneinander überstunden. In einem obern Saal stund zur Lincken an einer Thür noch dieses:

Carolus, Henricus patriae defensor uterque
Henricus fidei: Carolus Ecclesiae.

(6) Die Waßerkunst mit 7 Absätzen ist 6 Geschoß hoch, in der Tams' vor $1\frac{1}{2}$ Jahren vom Ritter Eduart Vost erbauet, kostet 17000 Pfund Sterling, hat 4 Röhren, durch welchen das Waßer in die Höh auf geplumt[2]) wird, und 2, dadurch es auß einem seig[3])-Troge in andern mehr, und alß in alle Örter der Stadt fließet; wird gezogen von 4 Pferden Vor-, und 4 nach Mittage.

(7) Die Brücke von steinen mit 20 pfeilern, so 60 Fuß hoch, 30 dick und 20 voneinander stehen, 19 Schwiebogen und einer Zug-Brücken, ist lang 370 schritte, oder 800 fuß, hat von beiden seiten Häuser und Buden voll Wahren, in der mitte einen großen Thurm mit Thor und Zug-Brücke, am ende einen höhern 4eckigen Thurm, woran vieler Köpfe auf langen eisen herfür stecken.

(8) Die Tempelbahr, vor Zeiten Templariorum equitum, wobey 12 ansehnliche Gebäude für die, so Jura und das Land-Recht studieren; in einer Capel Zu nechst ist Johannis Seldeni[4]) Epitaph von anno domini 1654 ultimo November.

(9) Viel Palatia in der Vorstadt, alß an West-Münster, insonderheit des Grafen von Pembrocks, Essex, Anderle, der Königin, mit Garthen und lustigem Plaz, gen der Tams', davon der halbe Theil der Soldaten Siechhauß.

(10) die alte Börse (excambium regium Elisabethae), erbaut von Thoma Gresham[5]) milite, qvi, laut inscription, suis Sumptibus

---

[1]) Guild-Hall.

[2]) gepumpt.

[3]) Ostpreußischer Provinzialismus für Wasserablassen mit Bezug auf den menschlichen Körper. Dem Sprachgebrauch zufolge würde heute anstelle des am Schlusse des Worts stehenden „g" ein „ch" geschrieben werden.

[4]) John Selden, geboren den 16. Dezember 1584 zu Salvington in Sussex, gestorben in London am 30. November 1654. Jurist, Altertumsforscher, Orientalist und Schriftsteller. (Dictonary of National Biography L I S. 212—224. — Encyclopaedia of Names S. 915.)

[5]) Sir Thomas Gresham, geboren 1519, erlernte die Kaufmannschaft, nachdem er vorher sich in Cambridge wissenschaftliche Bildung angeeignet hatte. Als Kaufmann erwarb er ein umfassendes Vermögen; er wurde der finanzielle Berater der Königinnen Maria und Elisabeth, in welcher Tätigkeit es ihm gelang, den bisherigen groben Wucher zu beseitigen. Nach dem Muster der Antwerpener Börse erbaute er 1565 die Londoner Börse auf eigene Kosten. Schon 1559 hatte ihm Elisabeth die Ritterwürde verliehen.

hoc monumentum erexit, qvod Regina Elisabeth 23. Januar anno domini 1570 ingreßa, regalem, Camptionem nominavit pp. In des Greshams Wapen steht dazu: fortunae amicus. Sie ist 4 kantig, hat oben schöne Gewölbe voll Buden und allerhand Wahren, unten 2 eingänge, umb den ganzen 32 pfeiler, über welchen in den Tränden[1]) umbher 27 Königl. Statuae vom Eduardo Confessore 1. biß auf Jakob 1. Nebst[2]) diesem, wo vor dem Carolo 1. gestanden und herunter geworffen, steht iezo: Exiit Tyrannus Regium ultimus, anno libertatis Angliae restitutae primo, domini 1648. Jan. 3. Und sind außer dieser noch 3 ledige stellen. Auff der neuen Börse mit dergleichen 4-kantigen Gängen und Gewölben; in der Vorstadt sind unten nichts als Krämer-Buden.

(11) der Commun-gard. ein länglichter 4 kantiger Plaz, mit weißen Schrancken umgeben; hat in der mitte ein Bäumchen, wo Caroli 1 Statua im Küriß[3]) aufm Pferde hinkommen sollen; gen einer seite über ein Kirchlein mit einem Seiger[4]), davon geschrieben: ex hoc momento pendet aeternitas! Sonst rund umbher schöne gleich gebaute Häuser des Grafens von Bedfort, den man oben wegen favorisirung Königl. Parthey in Verdacht und Gefängnüß hielte. In Londen selbst findet man wenig steinerne Häuser. Die Kniegs-striete[5]), insonderheit die Goldschmieds-striete, so die weiteste, reich und schönste, hat die meisten Häuser, von Holtz unförmlich und unordentlich gebaut. Die Bürgerschaft ist in 26 Gülden getheilt, welcher Jedem Ihren Tribunum hat, die den Stadt-Raht machen, und Äldermanns genent werden; dieser sind 12 die Vornehmsten, darauß der Lord Mayor am Sanct Bartholomäus Tage, wie oben gemeldet, genommen wird, und nebst 2 Shirifs[6]), oder Vice-Conten, deren einen der König, den andern die Stadt setzt, ein Jahr regieret.

In West-Münster[7]), so seyne sonderliche Freyheiten und Obrigkeit hat, sind werth zu sehen

---

Er starb am 21. November 1579. Im Jahre 1575 hatte er angeordnet, daß in seinem Hause ein wissenschaftliches College gegründet werden sollte. 1596 eröffnet, blühte das Gresham College besonders im 17. Jahrhundert. Im 18. Jahrhundert verfiel es und wurde 1768 in die Börse verlegt. Es war dies nicht mehr derselbe Bau, den Friedrich zu Eulenburg am 11. November kennen lernte; denn die von Gresham erbaute Börse brannte 1666 ab; ebenso der neue größere Bau 1838. Die heutige Börse wurde 1842—1844 erbaut und das College in einem eigenen Gebäude 1843 als Gresham-College neu eröffnet. (Burgon Life and Times of Sir Thomas Gresham. London 1839. — Benjamin E. Smith in „the Encyclpaedia of Names, S. 459.)

[1]) Fast erloschener ostpreußischer Provinzialismus, dessen Bedeutung am besten mit „Richtung" übersetzt werden kann.

[2]) Neben.

[3]) Küraß.

[4]) Uhr.

[5]) Knight-street (Ritterstraße).

[6]) Sheriff, a) oberster englischer Grafschaftsbeamter, der auch die Geschworenen beruft; b) Polizeichef.

[7]) Westminster.

(1) die West-Münster-Kirch[1]), darin die Könige gekrönt werden, erbaut von Eduard Confeßore undt Henrico III., wo zur Lincken des Einganges ein Leichstein Thomae Paw, der 10 Könige: Eduard IV. „V.„ Richard III., Henr. VII. „VIII„ Eduard VI.„ Mariam, Elisabetham, Jacobum und Carolum I. überlebt, seines Alters 152 Jahr, gestorben den 15. Nov. 1655; ein ander Casauboni[2]) von 1614, Cambdeni[3]) von 1623, Thomae Maji[4]) von 1650 und Thomae Oweni[5]); hieran hat Henricus VII. anno domini 1502 eine Capelle gebaut[6]), die ihm 141000 Pfund sterling gekostet, worin vieler Könige, Königinnen, Fürsten, Hertzöge, Grafen, Freyhern, Ritter und Räthe monumenta in 11 quartier abgetheilt; in 4ten war des in Irrland

---

[1]) Die Westminster-Abtei gehörte zu einem noch in Resten vorhandenen Kloster, das vom angelsächsischen Könige Sebert zu Anfang des 7. Jahrhunderts gegründet, von den Dänen zerstört und von König Edgar 958 erneuert wurde. Eduard der Bekenner baute sie kurz vor seinem Tode um und Heinrich III. und Eduard I. gaben ihr die jetzige Gestalt. Neu hinzu kamen im 18. Jahrhundert die von dem Baumeister Wren erbauten Türme und der westliche Eingang. (Neale, History and antiquities of the Abbey of Westminster. — Stanley Historical memorials of the Westminster Abbey.)

[2]) Isaak Casaubon war geboren 1559 in Genf. Da er großes Interesse für theologische Studien zeigte, wurde er Hugenottenpastor. Er ging von Frankreich nach England, woselbst er naturalisiert wurde. Seiner großen klassischen Gelehrsamkeit wegen nannte man ihn den besten Griechen seiner Zeit. Jakob I. schätzte ihn sehr hoch und unterhielt sich oft mit ihm. Dagegen hatte er von den Puritanern sehr zu leiden. Er starb am 12. Juli 1614 in Greenwich und wurde in der Westminster-Abtei begraben. (Dictionary of National Biography IX 257/61.)

[3]) William Camden, berühmter Altertumsforscher und Historiker, wurde in London am 2. Mai 1551 geboren. Nach 5jährigem Studium in Oxford lebte er in London, wo er viel schriftstellerte. Sein berühmtestes Werk ist die Britannia, in welchem er auf die Altertümer, Orte usw. seines Vaterlandes aufmerksam macht. Ein anderes Werk ist die History of England. Er gründete einen neuen Lehrstuhl für Geschichte an der Universität Oxford und stattete ihn mit einem jährlichen Einkommen von 400 Pfund Sterling aus. Er starb am 9. November 1623 und wurde in Westminster begraben, wo ihm ein herrliches Monument aus Marmor errichtet wurde. (Dictionary of National Biography VIII 277—285.)

[4]) Sir Thomas Majus, ein Dichter und Historiker, starb am 13. November 1651 in seinem 55. Lebensjahr. Man hat von ihm: 1. Historiae Parlament Angliae breviarium, London 1647. — 2. Supplementum Luciani in 7 Büchern; ebendaselbst 1646. — 3. eine englische Ausgabe von Virgils Georgica mit Erläuterungen. 4. Tragoediam de Cleopatra, Aegypti regina. 5. de Julia Agrippina. (Zedler a. a. O. S. 668.)

[5]) Thomas Owen, berühmter counsellor (Advokat), Mitglied des Parlaments, gestorben am 21. Dezember 1598 und in der Westminster-Abtei beigesetzt. (Dictionary of National Biography XLIV S. 455.)

[6]) An der Ostseite der Westminster-Abtei liegen halbkreisförmig im ganzen 9 Kapellen, die vorzugsweise Denkmäler, Reliquien und Gräber englischer Großer und die der Könige und Königinnen bis auf Georg III. enthalten. Am schönsten ist die hier erwähnte, von 1502—1520 erbaute Kapelle Heinrichs VII. Sie ist mit einer fächerförmigen phantastischen Decke versehen und enthält die Chorstühle der Ritter des Bathordens nebst deren Fahnen, sowie gegen 100 Statuen. (Neale a. a. O. und Stanley a. a. O.)

gewesenen Vice-Königs Iretons[1]), deßen Gemahlin iezt den Flidwod[2]) hatte, ingleichen des General Essex[3]) im Kollet und rothen Hosen, der dem Parlament wieder den König gedient. Im 7ten war in der mitte der Stuel mit dem Stein Jacobs, worauf vor Zeiten die Könige in Schottland, und nach dem er vom Eduard I. in England gebracht, auch hiesige Könige gekrönt worden, wiewoll nicht allezeit nach Jener Weißagung:

Ni fallit Fatum, Scoti, qvocunque locatum
Invenient lapidem, regnare tenentur ibidem.[4])

Bey dieser Kirch ist eine Bibliothec von einem Bischofe gestiftet, darein alle Bücher angekettet und man wochentlich 2 mahl offentliche lectiones frey giebt. Vor der Kirch ist ein 3-eckichter Plaz, wo Graff Hammelton[5]), Holland und Cappel[6]) ufm Eschaffant sollen enthauptet sein.

2. die West-Münsterhall, mit ihren Pallästen umbher, wo vor Zeiten die Könige residiret. Die Halle ist mit Irrischen Holtze, das kein Gifft noch Spinnen leidet, gewelbt, und mit mehr den 245 so Fahnen, so Standarten besteckt, hat von einer seite viel Cramer-Buden, von der andern 3 Tribunalia, deren Advocaten und Part in der mitte herumb spatzieren; das erste ist Court of commun banc stricti Juris, wo Civil-Sachen nachm schlechten gemeinen Engl. recht geurtheilt werden, das andre ist Court of conscienz oder aeqvitatis, wo der Kanzler mit 2 Beysitzern das strenge Recht mildert; das dritte in der mitte ist die Kings- oder Opper-Banck, sonst bancus regius, wo man nach belieben des Königs, iezt Protectoris, Criminal- und König-Reichs-Sachen abhandelt, und scharff verfährt. Vor diesem ist der König verurteilt; wie Er Zum Tode geführt, und von einem Soldaten ins Angesicht gespien, soll er gefäufzet haben, Gott wolle ihn doch laßen ein Beyspiel werden deßen, der für ihn gelitten. Vor der Halle aufm geraumen Platz stehts allezeit voll Heur-Kutschen und Skollers, die einen Jeden anschreien, und giebt man für eine Kutsche, wohin zu fahren einen sh. Aus der Hall geht man hinnauf in des Königs-Rent-Cammer, auch ins Ober- und Unter-Parlaments-Hauß. In

---

[1]) Henry Ireton, Vizekönig von Irland, der Gemahl von Cromwells ältester Tochter Bridget, gestorben am 26. November 1651.

[2]) Charles Fleetwood, Bruder des oben erwähnten George Fleetwood. Ueber Charles Fleetwood siehe weiter unten.

[3]) Essex, alter englischer Adelstitel, der nacheinander von den verschiedensten Familien geführt wurde.

[4]) Nicht täuscht die Weissagung, daß die Schotten, wo sie auch immer den Stein finden, daselbst die Herrschaft behaupten sollen.

[5]) James Hamilton, 1643 zum Herzog von Hamilton ernannt, war ein treuer Anhänger Karls I. Er wurde 1649 enthauptet. (Brockhaus a. a. O., 13. Auflage VIII 683.)

[6]) Lord Capel von Hadham, Anhänger Karls I., wurde im Bürgerkriege gefangen genommen und 1649 enthauptet. Nach der Restauration ging 1661 die Würde der Grafen von Essex an die Familie Capel über. Ueber die Grafenwürde von Essex siehe oben Fußnote. (Brockhaus a. a. O. VI 248/49 unter Essex.)

Jenem sind vorzeiten der König, der hohe Adell, und die Bischöfe zusammen kommen, die Wände mit köstlichen Tapezereyen beschlagen, und Wollsäcke mit rothem Tuch bespreitet, worauf man in Versamlungen Secretarios pp. gesezt, das Parlament zu erinnern, wie es ihm das gemeine Beste der Heerde, worunter das vom Eduard III. eingeführte Tuchmacherhandwerk nicht das geringste wär, sollte woll befohlen seyn laßen, gelegt gewesen. Jezt siehet man nichts mehr, alß noch die schön gewölbte Decke, das pflaster mit Matten belegt, und ein Tisch, wo wochentlich die alten reformirten 2 mahl zusammen kommen. In Diesem sind vor dem nur die deputirte des Adells und der Städte zusammen kommen. Jezt ist das Oberhauß drin mit begriffen, hat in der mitte einen erhabenen Stuel mit grünem Sammet überzogen für den Oratore, einen Tisch für 2 Secretarien, und umbher zu 5—7, auch mehr Rechen-Bäncke, auf einer Seite ein übergebaut Chor voll Bäncke, alle mit grünem Tuch beschlagen; zum eingang ist ein Vorschlag pro Supplicibus.

(3) Withal, die Königl. Residenz, ist ein niedriges Gebäu, von gebacknen Steinen, Zwei Geschoß hoch, unten gewölbt, Darin nicht offen steht alls die Capelle, wo sich Cromwel oben in einem Gemach mit Fenstern, Sonntags und Donnerstags sehen läßet. Sein Castellan ist Hugo Petersen; der Credenz-Saal ist der ansehnlichste, auß welches ecken einer zu enthauptung des Königs ein Gerüst herauß gebaut gewesen, über den Ort, wo iezt ein offentlicher Pißwinkel ist. Gen über Withal ist eine parque, mit schönen lustigen alleèn, und etzlichen hundert Reh- und Reh-Böcken.

(4) Der Marstall, wo sich täglich 3 woll mundirte Trop-Reuter umb 10 Uhr versamlen, andre 3 ablösen und die Posten besetzen. Es ist hierauf das Reithauß von Brettern zusammen geschlagen, und zunechst des Protectors Stall mit 13 schönen Pferden allerhand Landen. Vor dem Marstall von einem außgegrabnen großen metalnen Kreuz, genant Tzernecrus, sind vor dem die Chaisen gestanden, so ietzt abgeschafft; Hierfür bey zur Lincken geht man nach S. Jamis-Platz[1]), wo Geschütz stehen. Die Königl. Bibliothec ist, Duraeus wohnt; und gleich wie in Withal parque, Marstall pp.; eine starcke garde liegt, die allezeit mit ungeladenem Gewehr aufzieht, und des Nachts niemand ohn ursach paßieren läßt.[2])

(5) Der Hahnen Gefecht-Platz, wo in einem sonderlichen Hause ein rund mit Matten belegter Tisch zum Hahnenkampff und umbher 5 à 6 Ordnungen Bäncke für die Wetters[3]) und Zuseher[4]);

---

[1]) St. Jamesplatz.

[2]) In diesem Satz scheinen einige Wörter ausgelassen zu sein. Nachstehend derselbe mit Ergänzungen:

„Die Königl. Bibliothek ist [da, wo] Duräus wohnt; und gleich wie in Whitehall [sind hier ein] Park, Marstall usw; eine starke Garde liegt [an derselben], die allezeit mit ungeladenem Gewehr aufzieht und des Nachts niemand ohne Ursache passieren läßt."

[3]) Die Wettenden.

[4]) Zuschauer.

Die Hahnen werden gekaufft zu 2„ 10„ 20„ 30„ 100 Pfund sterling, deren wir einen zu 40 Pfund gesehen; werden sonderlich gestalt[1]) und gemästet, bißweilen mit knoblauch); sind sehr stark und muthig, können einander mit den Füttigen schaden, und werden ihnen dazu eiserne Sporen an den Füßen gespant. (6) Die Kunst Kammer jenseit der Tames, wo in einem Saal an der Deck und Wänden umbher an die 4000 Indianische raritäten an Thier, Kleider, Schild, Waffen, insonderheit ein Virgin-Tartarscher Rock; man rechnet zu Londen 500 m[ille] Seelen.

Den 12. h., Montag, satzten wir Unß in eine Kutsche, gaben wir jeder 10 sh, kamen zu auf Oxbridge 15 m.[2]) Blieben Nacht, 13. h., Dienstag, zu Beckensfil, 7 m.[3]), verzehrten jeder 2 sh 3 ₰; folgenden tags wurden wir in einem Dorffe gewahr eines Stuhls, die Zanksüchtigen Weiber zu tauffen und zu zwingen; fuhren durch Wickam in Buckingham[4]), wie auch durch Bredbridge, und kahmen gen abend nach Oxfort[5]); unser Logis war im weißen Schwan, wo wir privatirten. Die Stadt ist gelegen an der Cherwel und Isis[6]), ein lustiger, aber mit wäldichsten Hügeln umbgeben, und dannenhero gesund, sauber, und Cambridge fürzuziehen.

Die Academie, so Alfredus gestifftet, ist die Mutter der zu Paris[7]) hat ein großes, von außen 4=, inwendig 8kantiges, Gebäude, welches Ritter Bodlaeus[8]) auß einem alten von neu auferbaut. Über dem eingange inwendig stund Königs Jacobi Statua und[9]) regente Jacobo R. R.[10]) doctissimo, munificentissimo, optimo hae Musarum moles exstructae, congesta Bibliotheca, et qvaecunq[ue] adhuc deerant, ad splendorem Academiae, feliciter tentata, caepta, absoluta: Soli DEo gloria! Gen über, über der Thür des Auditorii Theologici und der Bibliothec stunde: qvod feliciter vertat

---

[1]) eingestallt.

[2]) m = (englische) Meilen. Die Entfernung bezieht sich auf London.

[3]) Wie bei 2. Die Entfernung bezieht sich auf Oxbridge.

[4]) Buckingham, Stadt in Buckinghamshire.

[5]) Oxford.

[6]) Isis ist der geographische Name der obern Themse bis Oxford; nahe dem Dorfe Dorchester vereinigt sie sich mit der Thame und erhält von da ab den Namen Themse. Die Cherwell ist ein Nebenfluß der Isis.

[7]) Die Geschichte der Universität Oxford läßt sich nicht bis zu König Alfred (871—900), sondern nur bis ungefähr um die Mitte des 12. Jahrhunderts zurückverfolgen. Man findet, daß um diese Zeit Vacarius und andere berühmte Gelehrte Unterricht in Oxford erteilten. Eine akademische Organisation scheint um diese Zeit aber schon bestanden zu haben. Der erste Universitäts-Kanzler wurde 1214 ernannt. (Brodrick History of the University of Oxford. Ebendaselbst 1886.) [Die Pariser Universität (Faculté de Paris) ist nach der zu Bologna die älteste in ganz Europa.]

[8]) Sir Thomas Bodley, geboren am 2. März 1545, gestorben in London am 26. Januar 1613. Zugleich auch Stifter der Bodleianischen Bibliothek; siehe hier unten. (Encyclopaedia of Names; S. 165.)

[9]) Wohl zu ergänzen: die Inschrift:

[10]) Reverendo Rege.

Academicis Oxon: Bibliothecam hanc Vobis Reipq[1]. Literatorum T. B.[2]) posuit: in etlichen Schulen disputirten die Baccalaurei und Magistri. so bißweilen â verbis ad verbera kommen sollen. Die Bibliothec. so förmlich und woll gelegen, theilt man in partem Bodlejanam und den angebauten Rest. Im durchgange Zur Lincken steht des Bodlaei Statua von Gypß, und[3]) Thomas Sakvillus Dorset[4]). Com:[5]) Angliae Thesaurarius et Academ: Cancellarius, Thomae Bodlaejo Eqv. aur[6]): fundatori p:[7]) Statuam ex gypso: auch findt auf jederer seite 10 repositoria, iedes mit 3 fächern voll angeketteter Bücher, welche Zu lesen Tisch und Bäncke dazwischen stehn. Im angebauten Reste, wonebst der hortus Egstetensis[8]), stehen des Besleri von 1613 in 19 Sprachen geschriebene Bücher, ungefehr an der Zahl 1800, derer vorm Kriege 8000 gewesen, so Wilhelm Laud[9]). Canzler und Ertz-Bischoff von Kent, verehret, ingleichen des Kenelmi

---

[1]) Reipublicaeque.

[2]) Tutor Benevolus. (Der wohlwollende Beschützer.)

[3]) Wohl zu ergänzen: die Inschrift:

[4]) Thomas Sackville, Graf von Dorset und Baron Buckhurst, lebte von 1536—1608. Er war ein großer Literatur- und Musikfreund und auch literarisch sehr tätig. Reich, geistreich und begünstigt von der Königin Elisabeth, besaß er alle Eigenschaften, um eine Rolle in der Politik, Diplomatie und am Hofe zu spielen. Den Kardinal Chatillon (siehe über denselben oben Seite 43, Fußnote 4) mußte er im königlichen Palast von Sheen unterhalten. Er war es auch, der dazu bestimmt wurde, Maria Stuart das Todesurteil nach Fotheringhay zu bringen. Sein Verhältnis zur Universität Oxford war das des Kanzlers und Schatzmeisters. Er starb plötzlich am Ratstisch in Whitehal am 19. April 1608. Begraben wurde er in der Westminster-Abtei; sein Monument jedoch in Oxford aufgestellt. (Dictionary of National Biography L, Seite 96—100.)

[5]) Comes (Graf).

[6]) Eques aur.

[7]) posuit.

[8]) Das Wort hinter „hortus“ ist wohl der Name des Besitzers oder Gründers.

[9]) Wilhelm Laud war geboren zu Reading in Berckshire am 7. Oktober 1573 als Sohn eines angesehenen Bürgers. 1594 wurde er Mitglied des Collegii S. Joannis zu Oxford, dann Magister, dann Prokurator der Akademie und Caplan des Grafen zu Devonshire usw. usw., schließlich Praebendarius zu Westminster. Obwohl ein ehrlicher und gelehrter Mann, war er in seinen Entschlüssen unbedachtsam; so segnete er einst die Ehe eines Grafen kirchlich ein, der noch verheiratet war. Den Zorn König Jakobs wußte er zu beschwichtigen. Doch hatte er einen unversöhnlichen Feind in dem mächtigen Premierminister Herzog von Buckingham, der seinen Einfluß aufwandte, ihn nicht Bischof werden zu lassen. Da Laud andererseits jedoch eifrig bedacht war, die königliche Gewalt zu stärken, wurde er ungeachtet seiner Widersacher 1633 Erzbischof von Canterbury. Da er bei Karl I. in hoher Gunst stand, wurde er verdächtigt, ihm geraten zu haben, den katholischen Glauben anzunehmen. 1644 wurde er des Hochverrats schuldig erklärt und zum Tode durch den Strang verurteilt, auf seine Bitte aber enthauptet. Die Hinrichtung fand statt zu Tower-Hill. Bis zu seinem Ende beteuerte er seine Unschuld. Seine Leiche wurde in the chancel von All Hallows Barking begraben, nach der Restauration (24. Juli 1663) aber nach der Kapelle des St. John-Colleges in Oxford gebracht. (Dictionary of National Biography XXXII, S. 285—294. Zedler Universallexikon XVI 979.)

Digby Eqv: aur: von 1634; noch andre Griechsche aus Bibliotheca Barveciana. so Guilh: Herbert Graff von Pembrock, Canzler 1629, geschencket, und sind hierunter die Apostel-Geschicht vor 1400 Jahr, aufzm Griechschen ins Latein, so beide Columnen- weiße, neben einander stehen, versetzet, geschrieben mit qvadrat-Buchstaben, ohn distinctionibus:[1]) Am Ende stehet der Christliche Apostolische Glaube vor 1300 Jahren geschrieben, mit runden Buchstaben und ist nicht drin: Hinuntergefahren zur Höllen, auch nicht das Wort Catholica ./. Gemeine des Heil. Zur rechten des Durchgangs im Schaff[2]), ist die franzöf: Bibel von Paris in 10 Vol. Das aufgerollte Jud-Gesetz hebraisch, die Sprüche Salomonis mit so vielerley hand, als Capittel, sind französisch geschrieben, von einer engl. Frauen, genannt Esther, zwei schön geschriebne Missale; eins von der Königin Maria. Gen diesem Schaff über in einem andren war ein Buch von Eselshaut voll hieroglyphen, Chinensische[3]) Bücher von Schilff, ein Buch von Rohr, mit etlichen Blättern, voll unbekanter Buchstaben, noch eines dergleichen mit 200 Blättern. In den obseitigen umbgängen waren 2 Schaffe, in einem, worüber des Bodleji Bildnüß war, waren viel Fächer voll Münzen, so woll Heidnische, als Christl. Kayser, Griechschen und andren Republiken, Alexandri M. von Gold, Ptol. Cerauni[4]) von silber, ein Sicul der Juden, mit Samaritschen Buchstaben, viele alter Geschlechter, auch Engl., alß des Dedonis mit einer Pferd-Gestalt ohn Haupt, eine andre mit eines Pferdes-Haupt ohn Leib, eine sehr kleine Schreib-Tafel, darin eine gantze Predigt mitm Gebeth geschrieben. Im andern Schaff, deßen Schnitzwerck 300 Pfund gekostet, waren noch bey 10000 Münzen, eine Hirnschedel mit Moß bewachßen, so gut zur Wapensalbe; oben an der Decke war ein ofenes Buch, und Dominus, illuminatio mea, alß der Academie Symbolum, überall gemahlt. Man führte Unß auch in 2 Gemächer, in einem war ein Persianisch Pfaffen-Kleid, mit den 120 Büchern des Alcorans Arabisch beschrieben; im andern zeigte man Guido Fauxen Laterne, Josephi Bunten Rock mit fellen, eine Trompete von Holtz und Fischbein sehr künstlich gearbeithet, ein abgemahltes Lamb, wie es in der Tartarey aufm Stengel wachßen soll. In der Anatomie zeigte man einen Chamaeleon, Armantil[5]), eine 10 Füßige Indische Schlange, Menschen-Haut mit Nägeln, Haaren, Barth pp., eine Hirnschedel mit 4 Löchrigen Hörnern, eine andre mit Moß bewachßen, ein σκέλετον Embrionis[6]), die Zehn-Geboth, und Vater Unser im kleinen Circkel.

---

[1]) Der Sinn ist wohl der: Beide Spalten sind so gesetzt, daß sie, nur durch einen weißen Zwischenraum getrennt, nebeneinander stehen. Sie sind ohne Unterschied mit Quadratbuchstaben geschrieben.

[2]) Schrank.

[3]) Chinesische.

[4]) Bruder des Ptolemäus Philadelphus.

[5]) Armadill (Gürteltier).

[6]) Mumie eines Embryo.

Außer dieser Academie sind noch Collegia[1]) und Aulae[2]), darin Unß Morstein, Chilinsky und Schumacher umbher geführt, und die Studenten leben und gekleidet gehen fast wie Münche und Jesuiten. Doctores, Magistri, Professores und Praeceptores tragen sich sonderlich. Der Collegien sind XIX[3]). (1) Aedes Christi[4]), in 5 4ecke getheilet, worin der provice-Cancellarius[5]) wohnt, und eine Capel mit einem Predigt-stuel von Cypreßen-Holtz, und etlichen Epitaphien, alß des Democriti Junioris mit einer Statua von 1639, Godwini[6]) und Thomae Mozreji[7]). In der Bibliothec zeigt man einen Psalter, so Anna C. d'Anere auß der Königin Elisabeth Frauen-Zimmer mit so vielerley hand alß Psalmen sind, Frantzösisch geschrieben, imgleichen einen Blasenstein so groß, alß ein Kinds-kopff. (2) Corpus Christi[8]), worin Lud: Vives praelector humanit: gewesen, und Erasmus Prof:[9]). (3) Martonense[10]).

---

[1]) College (spr. kolledsch). Man unterscheidet ihrer drei Arten in England. 1. Körperschaften mit wissenschaftlichen Zwecken, 2. Colleges im Sinne deutscher Gymnasien, 3. Unterrichtsanstalten von akademischem Charakter. Das Tagebuch meint die letztern. Ihr Zusammenhang mit der Universität besteht zunächst darin, daß letztere die akademischen Grade auf Grund von Prüfungen erteilt, zu denen nur zugelassen wird, wer eine bestimmte Anzahl von Quartalen (Terms) entweder Mitglied eines C. war oder als non-collegiate-student während einer bestimmten Zeit registriert und kontrolliert war. Auch stehen die einem C. angehörenden Studenten unter der Oberaufsicht der Universität, und die Direktoren der Colleges sind als solche bei der Executive der Universität beteiligt oder vertreten, und einer von ihnen ist unter dem Titel Vice-Chancellor stets Prorektor der Universität. Die Colleges sind Internate.

[2]) Aulae-Halls. Es sind dies Institute, die solche Studenten umfassen, die keinem College angehören.

[3]) Heute 21 in Oxford.

[4]) Christ Church-College; gegründet 1532. Als Kapelle desselben dient die im Uebergangsstil des 12. Jahrhunderts erbaute, durch Kardinal Wolsey umgebaute, in späterer Zeit restaurierte, schöne Kathedrale. Das Gebäude des Christ Church-Colleges begann Kardinal Wolsey zu erbauen. Es besitzt einen schönen Hof und eine eichengeschnitzte Halle mit vielen Porträts.

[5]) Vice-Chancellor.

[6]) Welcher Godwin gemeint ist, konnte nicht festgestellt werden. Es kämen in Betracht:

a) Thomas Godwin (1517—1590), Bischof von Bath und Wells;
b) Thomas Godwin, gestorben 1642, einer der bedeutendsten englischen Schulmänner seiner Zeit.
c) Francis Godwin (1562—1633), Bischof von Handaff and Hereford. Letzterer hatte in Oxford mit großem Erfolge studiert. (Vergl. zu a—c: Dictionary pp. XXII, S. 56—63).

[7]) Unter Thomas Mozrejus könnte Thomas Morley (1557—1604) zu suchen sein. Derselbe war Kirchenkomponist. Seine Manuskripte werden noch heute in der Bibliothek des Christ-Church-Colleges in Oxford aufbewahrt. (Dictionary pp. XXIX, 84).

[8]) Corpus-Christi-College, gegründet 1516.

[9]) Gemeint ist der bekannte Humanist Erasmus von Rotterdam (1467 oder 1469 bis ungefähr 1529). Derselbe lebte längere Zeit in England, woselbst er sehr geschätzt wurde.

[10]) Merton College, gegründet 1270; das Gebäude wurde erbaut 1417 bis 1424.

(4) Oriel[1], (5) Aenei nasi[2]. (6) Belialense[3]) wo Pokokius. Hebr: et Arab: P.[4]) (7) Omnium animarum[5]). wo die Juniores, wie sonst in andern das erste Jahr bräuchlich, mit bloßem Haupt im Plaz gingen (8) Universitatis[6]) (9) Reginense[7]), eines von den schönsten, von Eduardi III. Gemahlinnen Capellan gestifftet, und wohnt drin der Protobibliothecarius Barlaw, der Unß Bibliothecam Bodlejanam gezeiget, auch Wallis P. Math: der Unß umbher geführt in die Communität, außm großen ufn Adlers-fuß ruhenden Ochßen-Horn zutrincken,[8]) in eine Capel, worin Poterus φιλοβασιλεὺς[9]) et φιλοηάφολος[10]) von 1652 begraben, und endlich in die Bibliothec, wo in einem Buche, genant Introductio in Lingv: Chald: Syr: Armen: et 10 aliàs Charact: different: Alphabeta circiter 40 eorumdemque conformatio mystica et Caballistica plurima Scitu digna Theses Ambrosio ex Comitibus Albonesy Papiae praepositi autore von 1539, Ludv: Spoletani Conjuration mit der antwort des Teuffels geschrieben folgender maßen; vi commando amon per li setto commandam Ti. per li diecisette mastri. per le dieci potentisse parole ovez nemico le qual mastzo vostro ve invovo, che sete constritto a venire per Talion. Ansion, Amlion per Chiriastro Terzo per gli ottanta Demoni e per tutte le potentie divine. Che mi deviate Seriviz la verita, in questa me disima senza fraude, inganno, dopprizza alcuna chiaro, non confuso aptamte, che vi possa intendere, se Cavaliere Marc. Antonio figliolo de riccha de Pracenza ha ribiovato tutti li denarni, che luso Antonio Mària e se nò in qual luogo sono? Non tam citō pennam Magus deposùerat, cum citō, qvi aderant, pennam eandem coripi, in aëra sustolli, et in eandem chartam infrà Scriptos Characteres velociter scribere viderunt. Scribentis manum nullus apprehendere poterat, ut mihi aliqvandò retulit, qvi cum multis praesens fuerat, et cum postmodum Papiam venisset et factum, ut fuerat, enarrasset, rogatus archetypum mihi reliqvit, Characteres erant pp. d. v. responsio haec insinuaverit,

---

[1]) Oriel College, gegründet 1326; das Gebäude wurde erbaut 1630—1637.

[2]) Brasenose College, gegründet 1509; das Gebäude wurde erbaut im 17. Jahrhundert.

[3]) Balliol College, gegründet 1262; war in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts das geistig bedeutendste College Oxfords. Das Gebäude stammt aus dem 15. Jahrhundert; ist zum Teil restauriert.

[4]) Praeceptor oder Professor.

[5]) All Souls College, gegründet 1437. Es nimmt eine Sonderstellung ein, da es fast keine Studenten hat, sondern seine Fonds und Bibliothek juristischen Studien zur Verfügung stellt.

[6]) University College, gegründet 1249. Die gotische Fassade des Gebäudes stammt aus dem Jahre 1850.

[7]) Queen's College, gegründet 1340; das Gebäude stammt aus der Zeit nach Friedrich zu Eulenburgs Besuch (1692 und 1714).

[8]) Zu ergänzen: der uns auch führte pp.

[9]) Philobasileus (Königsfreund).

[10]) Scheint verderbt zu sein.

non oio[1]) curavi pp. Den 15. h., Donnerstag, (10) Novum[2]), worin D. Med: Saltenston[3]) und in einer Capellen eine Predigt de Conjuratione pulver[4]): gehalten worden., im Creuz-Gange war monumentum Wodgati, deßen auffchrifft an seinem Ort zu finden., im außgange stunden 6 Kupferne Waßer-Krüge mit Hahnen, darauß man Waßer zapffte. (11) Magdalenense[5]), das ansehnlichste von außen, in welchem zur Lincken des eingangs in den plaz gebildet stehen ein Richter, ein Arzt, ein Priester, ein Hirt und ein Narr. (12) Pemqrochianum[6]), (13) Babtistae[7]), (14) Jesu[8]), in welchem ein Sonnen-Seiger mit auffchrifft: in Coelo lux. in terris umbra. (15) Exoniense[9]), worin die beiden Conans[10]) wohnen, einer D. Theologiae undt vice-Cancellarius[11]), der andre Procurator Academiae, ein sehr höflicher Mann, der Unß der Academ: Constit:[12]) und Jurisdiction in Civil-sachen weitläufig berichtet, (16) Lincolniense[13]), worin ein Lorbeerbaum, und dan auch in einer Capell das Portal, die aufgesetztenn Bilder, und die Cantzel von Cypreßen-Holtz, (17) Trinitatis[14]), (18) Vadhamense[15]), eines von den schönsten anno domini 1613,[16]) Zeit Königs Jacobi, von Ritter Nicolao Vadham Sommerset erbaut, worin D. Wilkiens, des Protectoris Schwager Unß zeigte in einem Glase kleine außm Weineßig innerhalb 14 Tagen generirte Würmer, eine Lauß, Floh, und Käß-Maade zu sehen, mitm microscopio, daßelbe in proportionirter qvantität vergrößerte, ein Copernickfches Sonnen-Uhr[17]) im Fenster, und einen Bienstock voll Sonnen-Uhren mit veränderlichen Zeigern im Garten, worin Æolus stund mit seinen Winden, (19) Salvianum, worin ein Legatum invitandi Virgines pro purgandis Renibus. ut Vulgo dicitur. Über diese soll noch ein neues erbaut werden, wozu Hugo Petersen. Prot: Capellan 2000 Pfund soll destinirt haben. In ieglichen dieser Collegien ist eine Courtäb[18])

---

[1]) Die Stelle scheint verderbt zu sein; soll vielleicht „ego“ heißen.

[2]) New College, gegründet 1386. Die bis heute fast unverändert erhaltenen Gebäude stammen noch vom Ende des 14. Jahrhunderts.

[3]) Wohl zu ergänzen: begraben liegt.

[4]) Pulververschwörung 1604/05.

[5]) St. Mary Magdalen College, gegründet 1456; das Gebäude stammt aus den Jahren 1474—81.

[6]) Pembroke College, gegründet 1624.

[7]) St. Johns College, gegründet 1555.

[8]) Jesus College, gegründet 1571.

[9]) Exeter College, gegründet 1314.

[10]) Das Wort ist als Abkürzung von counsellor (Ratsmitglied) aufzufassen.

[11]) Vice-Chancellor.

[12]) Ueber die akademische Konstitution siehe Brodrick, History of the University of Oxford; ebendaselbst 1886.

[13]) Lincoln College, gegründet 1427.

[14]) Trinity College, gegründet 1554.

[15]) Wadham College, gegründet 1613.

[16]) Zu ergänzen: zur.

[17]) Copernicanische Sonnenuhr.

[18]) Wohl zusammengesetzt aus „court“ (höfisch) und „table“ (Tisch).

von 3 Tischen, der erste Sociorum für Grafen, Freyherren, Edelleute, Doctores und etliche Magistri, die andre für Magistri, Baccalaurii, Edelleute und vornehmer Bürger-Kinder, die 3te für gemeine undt schlechter Leut-Kinder; unterm Eßen ließt einer in der Bibel, so der Ordnung nach umbgeht. Der Aular[1]) sind 8[2]), Mariae, novi hospitii, Rhetelensis, Magdalenensis, Edmonensis, Herbonensis, Gosterensis.

Cancellarius oder Rector war Richard Cromwel, Vice-Cancellarius Conant[3]) Theol: D. et P.[4]) Provice-Canc: Owenus Theol: D., Procurator Conant Vinheuson Theol: D. et P., Margaretanus. Sutsch, D. et P. Juris, Clathon D. et P. Med: Molynaeus P. Hist: Wallis Geomet; Pokokius l. l.[5]) Orient[6]). Nebst diesem ist merckwürdig im Garten nicht weit vom neuen Collegio der Parnassus wegen seines 3fachen aufgangs und abgeschnittenen Hügels, wie auch der hortus Physicus, an welches Portal: Gloriae Dei O. M.[7]) (stehen blieben, honori R. Caroli außgekratzet) in usum Acad: et Reip: Comes Dauby 1632. Inwendig ist wiederumb des Königs Statua abgeworfen, und die obergesetzte Wort außgekrazt. Denn nachdem wir den 16. h., Freitag, in aula Mariae mit Mr:[8]) Morsteine gefrühstückt, nahmen wir die Post, gaben jeder 8 sh, ritten durch ein Dorff Niddelbet 14 m[9]) Henley ein Städtchen 7 m. Meidenhead 10 m. in ein Dorff, so daß wir den späten Abend nach Windsor kamen; Unser logis war im Posthause, da ein jeder 2 sh verzehrte; hie ist zu vermercken das Königl. Schloß, so von qvadersteinen gebaut, und aufm Berge zum lustigen prospect gelegen, hat umbher starcke Thürme und Mauren, und darf niemand mitm Degen hinauf gehen. Im eingange zu beiden seiten sind Ritter-Häuser, ein neues und ein altes der Ritter, die drin wohnten, waren 2 alte und 12 neue vom Prot: hinein gesetzt, so ihren freyen Unterhalt und jeder jährlich 40 Pfund bekommen. Ihnen gehört auch die Kirche, so zwar mit Bley bedeckt, aber sonst ziemlich zerfallen. Wir merckten drin die obere Decke mit treflichen Emblematen und figuren geziert, vieler Könige, Fürsten und Grafen monumenta, und ein schön geschnizt Chor von Holtz mit erhabenen stuelen. Der erste Stuel zur rechten ist des Königs ohn Wapen, über die andre sind Wapen vieler Ritter, alß Carolus IX[10]) von 1564, Henricus II. von 1551[11]), R. R. Gall. Henricus[12]) von 1603,

---

[1]) Siehe hier oben Seite 63, Fußnote unter Aulae.

[2]) Ein Schreibfehler; denn es sind nur 7 aufgeführt; heute existieren 5 Halls.

[3]) An dieser Stelle ist der Name des betreffenden Würdenträgers im Manuskript ausgefallen.

[4]) Doctor et Professor, bezw. Praeceptor.

[5]) linguarum Orientalium.

[6]) Welche Stellung die hinter Vinheuson genannten bekleideten, ist im Text ausgefallen.

[7]) Optimi Maximi. [8]) Monsieur. [9]) m = Meilen.

[10]) Karl IX. von Frankreich.

[11]) Heinrich II. von Frankreich. [12]) Heinrich IV. von Frankreich.

undt Car:[1]) von 1638, Englischen Fürsten; Gustavi Adolphi R. Suec:[2]) von 1623, Henrici Frid: Auriaci von 1628, Frid. II. R. Dan:[3]) von 1578. Ulrici Princ: hered: Norw: von 1605. Jacobi R. Scot: von 1535, Christiani D. Brunsiv:[4]) von 1625. Carol: Lud: Palat: von 1653[5]). Frid: Elect: Pal: von 1612[6]), Christ: IV. R. Dan: von 1605. Adolphi D. Hols:[7]) von 1560. In der mitte vor einer Cantzel, zeigte man Henrici VIII. und Caroli I. Begräbniß, welche man alß Tyrannen nebeneinander begraben; des Letzeren Leiche ist von 12 Soldaten, deren jeder 1 sh bekommen, das Leich-Laacken aber von 4 Grafen getragen worden; Gegen der Cantzel über waren des Gouverneurs der eben gefangnen Graffen von Graford[8]), Cingli und Lobberdil, der Uuß aufm Plaz angetreten, und Viel geheime Dinge offenbahret, auch der Burger Meister Stüle, über welchen zur Lincken 2 außgebaute Ärcker mit Fenstern für die Königinne. Nebst dem Chor in der Ritter-Cammer stund eine lange Tafel, daran die Ritter pflegen zu sitzen. Eß waren auch drinnen zu sehen Eduardi Schwerdt, so er wieder die Frantz: gebraucht, und 4 Tafeln der Ritter, deren 2 vom Stiffter des Ordens Eduardi III. derbey sind, und aufhebung eines von einer vornehmen Dame im Tanz verlohrnen Hosen-Bands, zu deßen Stifftung Gelegenheit genommen und ein guttes Absehen gehabt, wie auch deßen Symbolo: honny soit, qui maly pense, abzunehmen. Auß dieser Kirch führte man Uuß durchs andre Thor aufs Castel, wo man uns zeigte (1) ein niedriges Ballhauß, so zum Kraut-Garten gemacht, (2) S. Georgii-Saal, zu deßen eck ein gefangen Thurm, darinnen Eduard III. Angl:[9]) David Scot:[10]) und Johann Gall:[11]) R. R.[12]) geseßen, (3) Bier- und Wein-keller zu nechst, (4) eine Capel der

[1]) Kerl I. von England.

[2]) Regis Sueciae.

[3]) Regis Danorum.

[4]) Christian, Herzog von Braunschweig.

[5]) Palatini = von der Pfalz.

[6]) Electoris Palatini = Kurfürst von der Pfalz.

[7]) Adolf, Herzog von Holstein.

[8]) Crawford. Gemeint ist John von Lindsay Graf von Crawford (1596 bis 1678). Er spielte während der Revolutionswirren eine große Rolle, wurde von den Aufständischen gefangen genommen, nach dem Londoner Tower, dann nach Sandown Castle und am 27. November 1656 nach Windsor gebracht, woselbst er sich während Friedrich zu Eulenburgs Besuch noch befand. Bei der Restauration erhielt er die Freiheit wieder. (Dictionary pp. XXXIII, 304).

[9]) Ein Schreibfehler; muß heißen: Eduard II. (1307—1327). Derselbe wurde durch Parlamentsbeschluß des Reichs entsetzt und in Gefangenschaft gehalten, woselbst er auf Betrieb seiner Gattin Isabella ermordet wurde.

[10]) König David von Schottland wurde am 17. Oktober 1346 von König Eduards III. heldenmütiger Gattin Philippa von Hennegau in der Schlacht bei Durham gefangen. Erst nach 11 Jahren (1357) erhielt er seine Freiheit und sein Reich wieder.

[11]) Johann II., der Gute, von Frankreich, durch den Sieg des Schwarzen Prinzen, Sohn Eduards III., bei Maupertuis, unweit von Poitiers, im Jahre 1356 gefangen genommen und in derselben 4 Jahre lang gehalten.

[12]) Reverendus Rex.

Königin Elisab: von 1571, wo die Ritter geschlagen worden, und noch ein alt vergüldeter Stuel von 400 Jahr, S. Georgium, einen Lindwurm, eines Königs Tochter und Wald voll Löwen und Bähren oben praesentirende, stehet, auf den bey die 57 frembde Fürsten geschlagen. Die Decke ist rund zugespitzt, voll gestirnter Rosen, so alle unterschiedlich. Oben sieht man des Königs-Standt, einen Saal zur Versammlung der Ritter, darauß iezt eine Rüst-Cammer gemacht, einen Saal voll Spiegelglaß, daß Zeit des gefangnen Königs die garden mit übrigen Feuer machen zu sehr erhitzt und verdorben, eine audienz-Cammer voll izt gemahlten und zugerichteten Spiegelglases. Des Königs Gefängnüß[1]), darauß Er, nachdem Er vor zu Honby, Hamptencourt[2]), und auf der Insel Wicht geseßen, nach Londen zur excution gebracht., Henr: VIII. Schlaff-Cammer, wo hinterm Teppich, eine hochgebaute Thür, zur einlaßung Frauen-Zimmers., einen angenehmen prospect biß nach Oxfort zu sehen., Der Königin Tafel-Stube, wo für der Tafel ein erhabenes stufchen zu Knien., Mariae, der Königin von Schotland Capel, worin eine Hand und Fuß eines Thür-hüters, 3 spann lang, den wir in der Rarität-Cammer zu Londen gesehen. Henr: VII. Gemächer mit Fenster, so alle mit einer Krone im Dornbusch, alß deßen an Gebäuden gebräuchlichen Symbolo bebrandt sind. Endlich führte man Unß auf einen Thurm oder Rundel, und zeigte Unß die vielen stumpfen und mit Bley gedeckten Thürme des Casteels, den Begriff, deßelben von 2 Engl. m. Viel von den Soldaten verwüstete Thier-Garten und 13 Graffschafften umbher zu sehen. Aufm obersten Theil oder Tour läst man niemand hinauf, es liegt aber selbe auf einem zugespizten Berge, hat eine hohe Ring-Mauer und umbher noch unten eine niedriegere, mit einem dazwischen geschütteten Wall.

17. h., Sonnabend. Nachdem wir dieses alles gesehen, und für dem auffitzen nur ein warm Bier und Brodt zu Unß nehmen wollen, wiederfuhr Monsieur Lehndorffen ein klein Unglück, wobey noch das Glück war, daß Er am Gesicht keinen schaden nahm; so bald dem übel begegnet, nahmen wir wieder umb die Post, gaben jeder 4 sh und ritten 10 m[eilen] nach Hamptencourt, kehrten ein fürm Schloß, und gaben die Mahlzeit 1 sh. Das Schloß ist rund umbmaurt, hat einen forder-Plaz, von Windsor 2 Thör, einen ziemlichen Graben, inwendig 3 Höfe, der erste ist 4kantig, worauß man zum Thor mit 2 Thürmen, so dem ersten Thor und Thürmen gen über stehen, und das Engl. Wapen mit Dieu et mon droit, zu beiden seiten aber Trajani und Adriani Statuas haben, eingeht in den andern etwaß länglichern Plaz, alwo in der Mitte ein Brun von weißem alabaster, so 2 stuffen, und oben unterschiedliche Thier, alß Löwen, Pferde, Hunde, Wapen und Symbolas Justitiae zur seiten,

---

[1]) Gemeint ist Karl I. von England.

[2]) Hampton Court, Schloß in der Graffschaft Middlesex; erbaut von Kardinal Wolsey, einem Zeitgenossen Heinrich VIII.

umbher aber der andern Kayser, als Tiberii, Vitellii[1]) Statuas hat. Zu diesem andern Thor führt man Uns zur Lincken auf die Halle, wo in der mitte eine zweyfache Latern und forn eine Orgel, von da (1) in eine audienz-kammer, wo aufm langen Tisch ein braun rother, an den Wänden dergleichen Teppiche mit eingewürckten vers. Clotho colum bajulat, nec Lachesis pp. und am Schornstein Vivat Rex! (2) in eine privat-kammer, wo abermahl Tisch und Wände mit treflich figurirten Teppichen geziert, und am Kamin stunde: Dne[2]) salvam fac Reginam! (3) in Königin Elisab. prächtig tapißierte Schlafkammer; (4) in eine gallerie, wo nach oben an der Decke T. W. (Thomae Wolsei Card: ex Caementarii filio, alß fundatoris dieses Schloßes wie auch Withals, Ballhauses zu Londen) Wapen, zur seiten sein Symbolum: Dominus mihi adjutor! (5) in Richardi Cromwels-Kammer, wo ein auf grün Atlaß mit Gold gestickt Bette, Mariae Scot: R. Hand-arbeit, und goldgeworckene Teppich beschläge (6) in eine gallerie, wo zur Lincken eine Trock-Tafel, und zur rechten Triumphus Jul. Caesar: in 7 großen Tafeln mit waßerfarbe von Andrea Montague gemahlt, (7) ins Protectors oder Paradis-Kammer, noch ein blau voll Mensch- und Thieren gestickt Bette, das Brettspiel, der stab vom Einhorn, phoenix-federn pp. sind vor 5 Jahren vom Parlament ver Kaufft, und ist allein auß dieser Kammer 30 Pfund gemacht; (8) in deßen Schlaf-Cammer, worin schöne Teppiche, mit der Historia Orlandi, und ein roth armesin[3])-Bette, mit roth- und weißen Feder-püschen; (9) noch in deßen Cabinet von Sakerdauen-Holtz. (10) in Königin Elisab. Schlaffkammer, worin ein roht sammet mit Gold gestickt -Bette mit Federpüschen, (11) in eine treflich tapeßierte Rüstkammer, (12) in des Protectors Eß-Saal, mit treflich figurirten Teppichen und güldne Leder-Stüle, (13) in die dritte gallerie voll Hirschen- und Ochßen-köpffe, worunter ein Monstrum mit einem Ochß- und Esel-kopff; Hirschköpffe haben mehrentheils 9- 10- 11 kantige, etliche recht weiße Geweihe, (14) ins Protectors audienz-kammer, mit Gold geworcknen Teppichen an den Wänden und aufm Tisch. (15) In deßen praesens-kammer mit viol-Braunen Tisch Teppich, Beschlag und Stülen. (16) in eine schön gewölbte Capel, worin zur seiten der Maur 2 außgebaute Ärcker mit Fenstern und dem Engl. Wapen Vivat R. Elisabetha: 1570, und denen zur seite 2 neben fenster, (17) in einen 4eckichten länglichten Lust-Garthen, in deßen mitte eine Waßerkunst, wo zu oberst eine Meer-Göttin, der zu Füßen uf den ecken einer 4kantigen Seule 4 Masculi sitzen, haltende in der Hand jeder einen Meerfisch, darauß das Waßer in pfannen abläufft, hierunter im mittel der 4kantigen Seul 4 Femellae[4]), denen das Waßer zum Brüsten herauß fließt, unter unterst zwischen dieser süße Meerfisch-

---

[1]) Zu ergänzen: usw.
[2]) Domine.
[3]) Carmosin.
[4]) Femella, Diminutiv von femina.

köpffe, denen das Waßer zur Naß[1]) herauß sprizet. Umbher ist ein eckichter Waßer Trog von stein, außer dem alles andre von Ertz, die area des Gartens ist getheilt in 4 Oval grüne pläze, auf welchen 4 ·/. zwo von erz gegoßene femellae, und zween von Gypß gebildete masculi ins X stehen; (18) in einen andern Garten, in welches mitte ein 8eckicht Lusthauß voll Fenster, so inwendig vergüldet, mit 5 von stein ummaurten stuffen hinauff zu gehen, nicht weit davon eine Lange 3 eckicht gemaurte Bancke voll Lorbeerbäume, auch ein truncus voll Sonnen-Uhren, alß zu oberst eins, an den 8 ecken acht und eben so viel concava unten, (19) in die Thier-Garten, deren 3, theils umbmaurt, theils umbpfahlt, und sind in den 2 eußersten bey 18000 Rehe, im mittelsten nichts denn nur etliche 20 stück Irrischer Kühe, (20) in einen Hofplaz, wo 3 absonderliche prächtige Gebäu stehen, und ein alt Ellendt[2]), 3 große Hirsche und 2 spreng-lichte Reh umbher lauffen; Pferde waren nicht, denn nur eins, des Prot:, der 3 stunden vor unser ankunfft wieder nach Londen gereiset. Den 19. h., Montag, reisten wir mit einem Both jeder für 1 sh. die Tams hinab, kamen zu auf Kingston 3 m. ein Dorff, wo eine lange Brücke über die Tames. Tuidnam 3 m. wo zur Lincken im Garthen pyramiden von Cypreß ein Echo, und nicht weit zur rechten eine neue umbmaurte parque 9 m.(eilen) begreiffend für 1000 Rehe, Richmont 2 m. wo vom verkauffen Königl. Hauß nur noch die rudera der Mauren, und eine umbmaurte parque zu sehen. Thislod 1 m. zur Lincken. Seihan, Northumberlands Hauß, weiß, 4-kantig und 4-Thürmig.

Branfort[3]) 2 m. ein Lang Städtchen, wo ein Königl. unbemaurter Caniencheu-Garthen. Motleck 2 m. Tsiswik 1 m. Hammerschmid 1 m. wo ein Hauß-Garten voll Cypreßen.

Pudny[4]) und Fullam[5]) gen einander über von 2 Schwestern gebaut. Battersy. Thielsy, wo ein unbemaurter Hoff des D. the Bukingham[6]) Hispan-Prison, so vor 7 Jahren ein Collegium gewesen, iezt 2—300 gefangne Hisp: in sich hat.

Londen, so 24 m. von Hamptencourt zu waßer und nur 12 zu Lande.

22. h., Donnerstag, besuchten wir den Hamburgschen Agenten Licent: Müllern, der seine Stadt, alß eine Kayserl. freye Reichs-Stadt nicht genug auszustreichen wuste.

24. h., Sonnabend, hatten wir die ehre beim Holländ: Ambassadeur H. Nieport zu eßen, womit wir Unsern Abscheid nahmen, und Er selbst nach 3 Tage nacher Hauß reiste.

26. h. Montag sprachen wir den Franz: Ambass: Monsieur de Bordeaux an, der Unß über alle maßen höflich und freundlich

---

[1]) Nase. [2]) Elen oder Elch. [3]) Branford.

[4]) Pudsey, Stadt in Yorkshire.

[5]) Fulham, Vorstadt von London, gelegen in der Grafschaft Middlesex; Sommerresidenz des Bischofs von London.

[6]) = des Herzogs von Buckingham, jetzt ein Gefängnis für Spanier.

aufnahm, undt Unß zur Tafel bathe, so eben diesen Tag nicht angenommen, und folgenden durch einen sonderlichen Fall, da sein Hofmeister im rangen und unterliegen den Koch, darumb, daß Er Ihm seines gefallens ein paar der besten Bett-Lacken zueignen wollen, erstochen, verhindert worden.

Den 27. h., Dienstag, nahmen wir eine Kutsche und allenthalben Abscheid, alß beim Herren Strickland, der Unß einen pass vom Consil: Statûs zu wege brachte, vom Schwed: Ambassad: Friesendorff, der in den Complementen gegen Unß seine über Churfürstliche Durchlaucht Changement habende alteration nicht bergen kunte, vom Churfl. Resid: Schlezer, der weder audienz noch Wechßel in langer Zeit gehabt pp. Folgenden Tages nahmen wir Post-Pferde, gaben jeder 15 sh., und gingen in Gesellschafft Tabors Gustrov Pohlens[1]) und Jansons Gedans[2]) diesen Tag noch 20 m. nach Cheapsted, ein Dorff, ufs Nachtlager, wo jeder 2 sh. verzehrte, folgenden Tages nach Flimwel 2 m., ein Dorff, zur Mittags Mahlzeit, die jedem 1 sh. gekostet, kamen aufn Abend spät, von dannen 20 m. nach Rye[3]) ein Städtchen und Seehafen. Unser Logement war in der Meer-Nymphe, wo wir privatirten, und Unß mit 14 Tägigen Stillliegens, wegen Contrar-Windes mit 2 mahl vergeblicher an- und außfahrt, auch mit changirung des Schiffs, so viel aufging, daß wir kaum im Wirtshause bezahlen konten. Unser Glück war, daß wir einen Franz: Engländer, nahmens Sanderson da antraffen, der Unß biß Ronen mit Geldt verlegte, vornehmlich aber, daß wir da nicht krank wurden. Nachdem wir also hie Lehrgeld gegeben, gingen wir endlich den 13. Decembr:, Donnerstag, zu Schiffe und gen 4 Uhr zu Abend nebst 3 andern Bohten und einen Convoy-Schiff, eins dem Cromwel verwandten Gentelmans Kutsch und Pferde überzubringen, zu Siegel[4]).

Was für eine Nacht und elendes Lager wir aufm kalten Schiff-Boden gehabt, zumahl um die Zeit des Jahrs, ist leicht zuermeßen: Ins Gemein von England etwaß zu vermercken, hats alles, außgenommen Esell, MaulEsell und Wölffe, ingleichen Gold- und Silber-Gruben, an stat Weins, der hier nicht wächßt, schön Bier; die Lufft war und ist hie gemeiniglich dick, neblicht, Regenhafft und windig, die Einwohner sind groß, zart und schön, der Adell ist höflich und meist vieler Sprachen kündig; das gemeine Volck übermüthig und hoffertig, das Frauen-Zimmer weiß, höflich, galant, geistreich, will aber hoch geehrt seyn, gehts mit ins Cabaret, wirds allenthalben oben an gesezt, was Jungfern sind, gehen mit ofnem, Ehefrauen

[1]) eines Polen.
[2]) eines Danzigers.
[3]) Es gibt zwei Orte dieses Namens:
a) eine kleine Stadt in der Grafschaft Rockingham, südlich von Porthsmouth, dicht am Meere;
b) einen Seehafen in der Grafschaft Sussex, gelegen am englischen Kanal; wahrscheinlich ist derselbe gemeint.
[4]) Segel.

mit verdeckten Busen; die Baur-weiber allerdings tragen Landschuh. Wer seiner rente leben kan, passiret für einen Gentelman. gen Frembde ist man Gastfrey; einem im praussten und niesen zu gratuliren, wird für einen Aberglauben gehalten, man feiert den Sonntag sehr eifrig und schämt sich nicht in den Kirchen die Predigt nach zuschreiben. Im Kirchen-stand und religion-wesen ist seit 1540, da Henricus VIII wegen verweigerter dispensation sich nach scheidung von Königin Catharina, Ferdinandi Catholici Tochter, mit Anna Bolena[1]) vermählt, vermittelst offentlichen Schluß des Parlaments die erkennung des Pabstes verbothen, sich selbst für einen Beschützer und Haupt der Engl. Kirchen erklährt, derselben Mißbräuche abgeschafft, auch decimas, annales und Klöster eingezogen, große Confusion entstanden, welche zu Zeiten Eduardi VI., der seines Vatern Fußstapffen gefolgt, Königin Mariae, Königs von Spanien Phil: II. Gemahlin, die sich wieder zur Päbstlichen religion bekennet, Königin Elisabethae, Annae Bolenae Tochter, die sich zwar der Röm: Kirchen Brauch nach krönen laßen, der Meß aber gänzlich entsaget, und 1559 über die, so selbe im Lande hierfüro lesen oder hören würden, eine große Strafe gesezt, Jacobi, Caroli und biß uf heutigen Tag continuiret. Der Cromwel suchte nach Abschaffung der Bischöfe, derer vor dem zween Ertz-Bischöfe, nemlich der von Kent über 22, und der von Jorck über 3 Bischöfe gewesen; auch die Presbyterianer haben wie in Holland die Reformirten Classes: diese unterwerffen sich den Synod: Provincialibus, und diese wiederumb den Nationalibus, haltende solche unterwerffung alß Göttl: Recht gemeß, wie auch die decreta Synodorum für Gesetze, denen man nothwendig nachleben müße. Die Independentes haben auch zwar Classes und Synodos, setzen aber nichts Befehls-weise, sondern rathschlagen und persvadiren, allein dafür haltende, daß eine particular-Kirche Sui Juris sey, und niemand ihres Glaubens red- und antwort zu geben hab, alß der, deren Glied sie ist. Wann ein Ambt vacirt, wird solches alßbald durch einen dieser Independenten bestellet, zu welches ende Cromwel sich der Canzler auf den Academien gebrauet[2]). Waß den politischen Stand anlangt, wird Engl. mit Schott- und Irrland aniezo eine Republic genant. Ihr Höchster Magistrat ist von anno domini 1649, im Jahr 1657 den 26. Jun: unterm Titul eines Protectoris bestätigt Olivarius Cromwel, Adel. Herkommens und gewesener General des Parlaments: hat noch eine Schwester, so an D. Wilkiens verheyrathet, 2 Söhne, Richard, der in der Jugend gut Königsch gewesen, und Henrich, Vice-König in Irrland, und 4 Töchter, alß des Irretons verstorbenen Vice-Königs in Irrland Wittwe, iezo General Flidwods[3]), des Stallmeisters Kleypols[4]), des Grafen von Warwick Sohns, und

[1]) Anna Bouleyn.
[2]) gebrauchet.
[3]) Charles Fleetwood, der Bruder des oben S. 45 erwähnten George F.
[4]) Siehe oben Seite 52, Fußnote 1.

des Fackenbridg Gemahlinnen. Zur Regierung hat Er sein Consil: Status von 8 Räthen, worunter General Flidwod, Kleypol, Vensen, Stickland und 4 Secretarii, worunter Thourle oder vielmehr sein Herr S. Jean, dem wie Ceremonien-Meister Flemming Er sich am meisten traut, und ist dieß Consilium anfangs constituiret nach Verordnung dergestalt, daß er auß 2, so das Consilium aus 6 vom Parlament recommendirten Personen praesentiret, einen erwehlt, und gesezt, wiewoll es geheißen, daß das Parlament solchen erwehlt, damit also die Wahl aller Hoch- und niedrigen Obrigkeit dem Pöbel, der die Parlaments-Herren erwehlt, ob gleich nicht immediatè, dennoch mediatè möcht können zugeschrieben werden. Aniezo sezt Er solche Consiliarios Status nach belieben, so wie Er die parlaments berufft und cassirt, dieweil er die milice Zur Hand hat, welcher allein in Londen 1000 zu Pferd und 7000 zu Fuß, logirende in Westmünster, ezliche bey Bürgern, die ihnen Saltz und Licht geben, auch acht Tage trauen müßen, nicht länger, wann Sie sehen, daß es der Soldat verkleidet oder verpraßt. Eß hat aber ein Soldat Täglich 7 ₰, auch Freyheit in alle Versamlungen zu kommen, ohn icht was zu zahlen. Das Interest von Engl. erfordert iezieger Zeit, sich allenthalben der Span: Macht zuwiedersetzen Zu Verhinderung so woll dero Waffen, in Holland, alß dero Commercien in Indien, welches Letztere durch Hülff und gutes Vernehmen mit Portugal füglich geschehen kan, Die Holländer zu frieden zu laßen umb Freyheit der Commercien ufm Mittel Meer und anliegenden Städten, am Türckschen Hoff einen Ambassadeur zu halten pp.

Englische Münzen, so meistentheils sein, sind,

Von Golde { ein alter Jacobus von 21 sh. } von mehr, wenn man
ein Carolus nur von 20 sh. } sie einwechßelt.

Von Silber {
ein Angel. 10 sh.
eine Crone 5 sh.
eine halbe Crone $2^1/_2$ sh.
ein sh. machende 12 ₰.
ein stück von 9 ₰ schottschen schlags.
ein Suypens, 6 ₰.
ein Grot '/. 4 ₰.
Trepens '/. 3 ₰.
Dupens '/. 2 ₰.
ein pens '/. 4 Vaerdings.
ein half pens '/. 2 Vaerdings.

Von Meßing ein Vaerding, welche ein jeder Bürger frey hat zu Münzen, wann er sie nur wieder einlösen kann, wenn sie ihm in gewißer anzahl von seinem Nachbahren wieder gebracht werden. Frembde haben hie ein scharfes Gesetz zu beobachten, daß sie über Geldes Nothurfft zur Reise nichts mit außm Lande nehmen.

III.
Das Domänenwesen unter Herzog Albrecht in Preußen (1525–1568).

Von
Heinrich Schweichler in Lötzen.

Kapitel I.

Als die Ritter des deutschen Ordens Preußen eroberten, gründeten sie zur Befestigung ihrer Herrschaft und als Stützpunkt für weiteres Vordringen Burgen, die von Ackerland umgeben waren. Bei der Aufteilung des Landes an Unterworfene und Einwanderer blieb das Land den Burginsassen zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes. Andere Höfe und Besitzungen, die sich der Orden ebenfalls vorbehalten hatte, lagen weiter von der Burg entfernt. Da gab es Gestüte wie Caporn, weil die kriegerische Brüderschaft Pferde selbst aufziehen mußte; Eisenhammer verarbeiteten das rohe Raseneisen; Schäfereien brauchten zur Nahrung der zahlreichen Schafherden viel Weide und Wiesen. Ackervorwerke lieferten Getreide, das als einträgliches Handelsgut in überseeische Länder ausgeführt wurde.

Das Ordensland war in Komtureien eingeteilt, die sich wieder in Kammerämter und Vogteien gliederten. Die Verwaltung der Grenzdistrikte war am wenigsten organisiert; auch als die Grenzen des Staates einigermaßen festgelegt waren, blieben diese Teile in der Kultur zurück. Darum hatte die Komturei Memel keine Kammerämter. Im heutigen Littauen lag das Land Nadrauen; Masuren hieß noch lange die „Wildnis“.

Als der Staat dem Verfall entgegeneilte, machte im Jahre 1507 der Hochmeister Friedrich von Sachsen einen Versuch zu einer strafferen Ordnung, indem er das Land zur besseren Verteidigung in fünf Kreise teilte[1]). Größeren Wert für die wirtschaftliche Verfassung des Landes gewann später eine Einteilung in drei Kreise, den natangischen, samländischen und oberländischen Kreis, weil in ihnen die Stände ihre drei Kreiskassen hatten. In den Rahmen derselben waren die zahlreichen Domänenvorwerke und Burgen, „Häuser“, eingeordnet, deren Zahl und Lage Töppen[2]) und Weber[3]) für die Blütenperiode des Ordens festgestellt haben. Wie hatte sich

[1]) L. von Baczko, Geschichte Preußens IV, Seite 179.

[2]) Max Töppen, Topographisch-statistische Mitteilungen über die Domänenvorwerke des deutschen Ordens in Preußen (Altpr. Monatsschrift, 7, 1870, Seite 412—486).

[3]) L. Weber, Preußen vor fünfhundert Jahren in kulturhistorischer, statistischer und militärischer Beziehung nebst Spezialgeographie; 1878.

dieser Bestand am Ende der Ordenszeit verringert und in seinem ehemals so regen Wirtschaftsleben verschlechtert! Alle Versuche zur Besserung der Domänen blieben bei dem traurigen Stande der Finanzen erfolglos[1]).

Auch was die Feinde nicht genommen oder vernichteten, konnte der Orden nur zum geringen Teile behalten. Eine Masse von Gütern kamen als Pfandobjekte an Söldnerführer für nicht gezahlte Kriegskosten oder Löhnungen. In ihrer Eigenschaft als Hauptleute des Ordens erhielten einige Edelleute Besitzungen; ganze Domänenämter wurden an den Landesadel gegeben, um ihn an den Orden zu fesseln.

Zu den Aristokraten, die auf diese Weise zu Macht kamen, gehörten z. B. die Herren von Schlieben. Der Stifter der preußischen Linie, Georg von Schlieben, erhielt 1469 Gerdauen und Nordenburg zum Dank für seine Hilfe, die er dem Orden gegen Polen 1454 geleistet hatte. Im Jahre 1523 erfolgte die Teilung des gewaltigen Landbesitzes unter die Brüder Dietrich und Wilhelm Sebastian. Wilhelm erhielt die Stadt Nordenburg, beide Mühlen der Stadt, die Fischerei, viele Dörfer und Güter in diesem Amte; der andere Bruder bekam die Stadt Gerdauen mit zahlreichen Dörfern, deren Zinsen und Gerichten, Freigeld und Scharwerk.[2]) Auch Vorwerk und Mühle Gerdauen wurden ihm zugesprochen. Gleichzeitig erhielten die beiden Brüder für ihre Ämter die erbliche Hauptmannschaft.[3])

Die preußischen Freien, die sich freiwillig dem Orden bei der Besitznahme des Landes unterworfen hatten, erhielten das preußische Lehnrecht, die Eingewanderten magdeburgisches und kulmisches Recht. In der herzoglichen Zeit begannen dann die Vergebungen zu gemeinem Lehnrecht. Auf den magdeburgischen Gütern lastete die Verpflichtung zum Kriegsdienst auch außer Landes. Je nach der Größe ihres Grundstückes zogen die Lehnsleute in schwerer Rüstung oder im Plattenpanzer zu Felde. Die meisten gaben das Pflugkorn[4]) und das Wartegeld[5]).

Die preußischen Freien wurden ähnlich wie die kulmischen Ansiedler behandelt, beide Klassen brauchten nur bei der Landesverteidigung aufzusitzen, ihre Rechte waren durch die kulmische Handfeste gesichert, nach der sie für ihre erblichen Güter den Kölmischen Pfennig und ein Pfund Wachs als Rekognitionszins zahlten. Wenn die kulmischen Güter zu klein waren, um die Last des Reiterdienstes zu

---

[1]) Voigt, Geschichte Preußens, Band 9, Seite 360.

[2]) f. 120, Hausbuch von Gerdauen.

[3]) Gerdauen-Nordenburg blieb Erbhauptamt und hatte nach Leonhardi, Erdbeschreibung von Preußen, Seite 640, 160 Ansiedelungen mit 1857 Feuerstellen.

[4]) Pflugkorn besteht in einer Abgabe von einem Scheffel Roggen und einem Scheffel Weizen von jedem deutschen Pfluge. M. Töppen, Ueber die Zinsverfassung Preußens unter der Herrschaft des deutschen Ordens (Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, Berlin 1864, Seite 420).

[5]) Wartegeld ist eine allen Deutschen sowohl Freien als Zinsbauern und außerdem den preußischen Freien gemeinschaftliche Abgabe. dito Seite 362.

tragen, leisteten sie den Erbzins für ihre Hufen und waren in den meisten Fällen auch zum Scharwerksdienst gezwungen. Namentlich brachte ihre Lage im städtischen oder dörflichen Flurverbande sie stets zu diesen Verpflichtungen. Die unterworfenen Preußen und die deutschen Bauern, die das kölmische Recht nicht erhalten hatten, waren immer zu Grundzins und Scharwerk genötigt[1]). Den freien Diensten gegenüber war die Stellung der Bauern doppelt drückend, weil sie von ihren Zins- und Scharwerkshufen auch noch Pflugkorn, Pfluggeld und Wartegeld geben mußten[2]).

Der Unterschied zwischen preußischen und deutschen Bauern auf der einen Seite, der zwischen preußischen und deutschen Freien auf der andern war am Ende der Ordenszeit ziemlich verwischt. In herzoglicher Zeit erinnerte noch die Bezeichnung „Haken" für die kleineren Grundstücke an die preußischen Bauern.

Als der Orden das Land erobert hatte, war der Kirche ein Drittel desselben zugefallen. Von den 4 Bistümern, die sich in dies Gebiet teilten, blieben dem Orden nach dem zweiten Thorner Frieden 1466 nur Pomesanien und Samland. Nach wie vor behielt aber der Orden in diesen beiden Bistümern die Rechte der Gesetzgebung, der Visitation und der Verpflichtung der Bauern zur allgemeinen Landesverteidigung. Er durfte die Stellen im Domkapitel mit seinen Angehörigen besetzen[3]) und selbst Bischöfe nach eigener Wahl einsetzen[4]).

In seinem geschmälerten Besitz mußte der Hochmeister 1466 die Oberlehnshoheit Polens anerkennen. Sämtliche Kommendationen des Hochmeisters waren dadurch Afterlehn der Krone Polens geworden. Bei den Versuchen, sich von der drückenden Last zu befreien, nahm der Konvent die Hilfe auswärtiger Fürsten in Anspruch, indem er ihre jüngeren Söhne zu Hochmeistern wählte. Um sie zu gewinnen, war er gezwungen, ihnen größere und reichere Mittel zu gewähren, als er den Brüdern aus seiner Mitte zur Verfügung gestellt hatte.

Der Hochmeister Friedrich von Sachsen erhielt zum Unterhalte seines Hofes die Komtureien Brandenburg und Balga angewiesen[5]). Albrecht mußte bei seiner Wahl zum Hochmeister 1511 von Ansbach aus die jährliche Zusicherung von 2000 Gulden gewährleistet werden, damit er einen fürstlichen Haushalt führen konnte. Die Kammerkasse hatte diesen Aufwand der Hofhaltung zu bestreiten. Außer Brandenburg und Balga wurden die Einkünfte Ragnits und noch anderer Ämter zu dieser Kasse gezogen, ohne daß dadurch dem drückenden Geldmangel abgeholfen worden wäre[6]). Weil der Bernstein-

[1]) v. Brünneck, Geschichte des Grundeigentums von Ost- und Westpreußen, Band 1, Seite 52, und Voigt, Geschichte Preußens, VI, Seite 670.
[2]) Töppen, Zinsverfassung des deutschen Ordens, Seite 211.
[3]) von Treitschke, Das deutsche Ordensland Preußen, Seite 19.
[4]) Voigt, S., Geschichte Preußens, Band 8, Seite 700.
[5]) Voigt, Band 9, Seite 252.
[6]) Voigt, Band 9, Seite 472.

handel nach Lübeck vollständig aufzuhören drohte, der einträgliche Holzhandel stillstand und vor allem die Getreidezufuhr bei der Teuerung ausblieb, konnte der Rentmeister 1523 nur 3000 Mark aufbringen[1]).

Vergeblich hatte der Hochmeister sich der Lehnshuldigung zu entziehen gesucht; der Krakauer Friede am 8. April 1525 bestätigte nur seine Abhängigkeit von seinem Lehnsherrn, der ihm sein Gebiet unter genauer Bezeichnung aller Städte und Burgen zurückgab[2]). Albrecht durfte als Lehnsmann ohne ausdrückliche Genehmigung des Polenkönigs keine Besitzungen verkaufen, doch behielt er das Recht der Verpfändung[3]).

Indem Albrecht den Orden auflöste und die Reformation einführte, wurde er erblicher Landesherr über den ihm aus der Hand des Polenkönigs verliehenen Besitz. Alle Burgen des Ordens mit dem zugehörigen Landbesitz wurden zu Domänen des Herzogtumes gemacht. Dadurch wurde der Herzog wie alle Territorialfürsten damaliger Zeit der reichste Grundbesitzer im Lande. Nach altem Rechte des Ordens wurde Albrecht auch Besitzer der heimgefallenen Lehen, die er aber meist an andere Lehnsmannen ausgab. Die Vasallentochter erhielt für das erledigte Lehen eine seinem Werte entsprechende Mitgift[4]).

Andere kleinere Güter waren ihrer Eigentümer durch Krieg, Krankheit oder durch freiwillige Aufgabe beraubt und bildeten als „wüste Güter" Übermaßhufen und Ödland. Diese wurden vom Herzog sehr oft zu kölmischem Rechte vergeben[5]) oder zu Domänenvorwerken gemacht. Wüste Güter und Übermaßhufen zahlten meist einen geringeren Zins und brauchten keine Dienste zu leisten. Der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß wüste Güter große Ausdehnung hatten, Übermaßhufen meist das Besitztum des Bauern erweiterten. Nur wenige Güter und Vorwerke waren gemessen, die meisten waren nur geschätzt, und so ergaben sich oft Übermaßhufen, sobald man das Maß anlegte. Nostitz, ein Rat des Herzogs, drang stets darauf, durch wüste Güter und Übermaßhufen die Domänen zu vergrößern[6]). Wenn die wüsten Hufen infolge mangelhafter Aufsicht des Hauptmanns von den raublustigen Nachbarn weggenommen, und nur

[1]) Voigt, Band 9, Seite 679.

[2]) Friedensvertrag zu Krakau, abg. bei E. Joachim, Politik des letzten Hochmeisters, III, 390.

[3]) Quod Principes ex Prussia . . . ex principatu et terris Prussiae praedictis nihil vendant. Verum si ad hoc ingens urgeret necessitas, debebunt . . . ante annum prius denuntiare . . . Et praeterea . . . poterit arces et oppida sua vasallis suis locare impignorare, ut eaedem terrae unitae et indiscissae quemadmodum nunc sunt, permaneant. — Dogiel, Codex diplomaticus Poloniae, IV, 238.

[4]) von Brünneck, II, 11.

[5]) Kaspar Steinbrecher, Amtsschreiber von Lötzen, hatte den Herzog um 4 Hufen Uebermaß gebeten und erhielt diese durch den Abschied vom 14. Mai 1560 im Amte Lötzen erblich zu kölmischen Rechten, Zins und Scharwerk, f. 1004.

[6]) Lohmeyer, Caspar v. Nostitz' Haushaltungsbuch des Fürstentums Preußen, 1578, 26, 22.

geringer Zins dafür bezahlt wurde, so riet er ebenso diese mit Bauern zu besetzen, damit mehr Scharwerk geleistet würde[1]).

Mehrere Abschiede befahlen den Amtshauptleuten, „damit mein gnädiger Herr desto mehr Mannschaft haben möge, so ist einem jedem Bauern wo nicht darunter doch über zwei Hufen nicht zu geben.“[2]) Je mehr Scharwerks- und zinspflichtige Bauern im Lande wohnten, desto besser stand es mit den landesherrlichen Einnahmen vom Grundzins und der Bewirtschaftung der Vorwerke. Wenige Knechte erledigten die ständigen Arbeiten im Hofe; die Bewirtschaftung des Ackers war die Pflicht der Scharwerksbauern unter der Aufsicht des Schulzen.

Infolge der Säkularisation des Samlandes und bald darauf von Pomesanien kamen auch die Stiftsgüter zu dem Domanium des Herzogs. Als erster von allen deutschen Bischöfen erklärte sich Georg von Polentz, der Bischof von Samland, im Jahre 1525 für die Reformation; am 25. Oktober 1527 schloß sich Erhard von Queiß, Bischof von Pomesanien, seiner Erklärung an. Georg von Polentz ließ kundtun: „ihm als einem Prälaten und Bischofe, dem das Wort Gottes zu verkündigen obliege, gebühre nicht, Land und Leute zu regieren, noch Städte und Schlösser zu besitzen, sondern dem wahren und lautern Worte anhängig zu sein und demselben Folge zu leisten“[3]). Während aus dem Bistum Samland die Ämter Fischhausen mit Medenas, Thierenberg, Powunden, Laptau, dann Lochstädt, Georgenburg und Salau hervorgingen, wurde Pomesanien in drei Ämter aufgelöst: Marienwerder, Schöneberg und Riesenburg.[4])

Bevor wir mit der Schilderung der Belehnungen in den ersten drei Jahren des neuen Herzogtums beginnen und zeigen, wie sich der Domänenbestand des Fürstentums aus dem übrigen Besitze des Adels herausschälte, müssen wir noch einen Blick auf die administrative Einteilung und ihre Organe werfen.

Kapitel II.

Wenn der Herzog auch die musterhafte Zins- und Lehnsverfassung des Ordens ganz und gar übernahm, so änderte er doch das Beamtentum entsprechend dem weltlichen, territorialen Charakter des Staates. Gerade jenem mächtigen Adel, der durch seine Unbotmäßigkeit am meisten zum Untergang des Ordens beigetragen hatte, mußten die ersten Stellen in der neuen Verwaltung überlassen werden. Die früheren Komtureien wurden in Hauptämter umgewandelt und an ihre Spitze ein Amthauptmann gestellt. Die Befehle des Herzogs wurden diesen durch die Amtsordnungen übermittelt. Bei der Verwandlung der Komtureien in Hauptämter blieben

---

[1]) Nostitz H.-B., Seite 12, Anmerkung 2.
[2]) Abschied Lötzen betreffend, f. 1004.
[3]) Tschackert, Urkundenbuch, Band 1, Seite 112.
[4]) dito, Seite 116.

dieselben Namen und zunächst auch dieselben Grenzen bestehen. An Gehalt bezog der Hauptmann meist 100—200 Mark Amtgeld und Naturalien aus seinem Amte. Für sein Hauptamt leistete er im Kriege Lehnsfolge mit 2—4 Rossen. Im Frieden erstreckte sich seine Tätigkeit auf die Sorge für die wirtschaftliche Hebung seines Gebiets, namentlich der fürstlichen Nutzungen, Vorwerke, Teichen und Mühlen. Zu diesem Zwecke sollte er jährlich sein Amt „mit großem Fleiß bereisen, um zu sehen, ob Mühlen oder Vorwerke zu besetzen seien“[1]). Jeder Hauptmann hatte auch die Jurisdiktion in den Grenzen seines Amtes und zog die Strafgelder ein. Wiederholt wurde den Hauptleuten eingeschärft, nichts im Amte zu verkaufen, sondern alles nach der Hofhaltung zu schicken. Strengste Gewissenhaftigkeit war ihnen zur Pflicht gemacht.

Wenn ein Hauptmann durch Verordnung des Herzogs seine Stelle erblich für sich und seine Nachkommen erhielt, so sprach man von einem Erbhauptamt. Gerdauen und Nordenburg waren es schon in der Ordenszeit geworden.[2]) 1532 erklärte Albrecht die Erblichkeit der Hauptmannswürde von Schöneberg, 1542 von Gilgenburg und 1548 von Deutsch-Eylau.

Die in der Ordenszeit übliche Bezeichnung „Kammerämter“ für die Einteilung der Komturbezirke blieb weiter bestehen.[3]) Sie wurden einzeln von einem Kämmerer verwaltet und stets einige einem Hauptamte untergeordnet,[4]) mit dem sie gemeinsam Rechnung legten.

Bei der Ausübung seiner Amtsbefugnisse namentlich in der Gerichtsbarkeit wurde der Hauptmann vom Burggrafen unterstützt. Nichts wurde im Amte eingenommen oder ausgegeben, ohne daß der Burggraf etwas davon wußte.[5]) Wenn der Hauptmann sein Amt verließ oder starb, lagen dessen Geschäfte dem Burggrafen ob.

Der Amtsschreiber hatte in jedem Amte den schriftlichen Verkehr mit den Oberbehörden aufrecht zu erhalten. Er wurde von dem Herzog auf das Amt gesandt, nachdem er ihm den Amtseid geleistet hatte. Seine hauptsächliche Aufgabe war die Rechenschaft über die Einnahmen und Ausgaben des Amtes. Er mußte Wochen- und Jahrrechnungen abschließen, für deren Richtigkeit er und der Hauptmann durch Unterschrift bürgten.[6]) Mit dem Burggrafen zusammen verwaltete er die Amtskasse, zu der jeder einen Schlüssel hatte. Die Amtsschreiber hatten auch alle Befehle für die Untertanen auszufertigen und die Vorladungen zu erledigen. Sie pflegten dafür

---

[1]) „Derowegen haben wir auch die Vorwerke mit ihren Äckern und Feldern zu erbreitern, die wüsten Huben des Scharwerks halben soviel immer geschehen kann, zu besetzen befohlen, auf daß wir nach gemeinem Sprichwort, des Wasserbrunnens genießen möchten und nicht Wasser in Brunnen tragen durften.“ (Amtsordnung vom 2. Dezember 1555. Etat-Ministerium, 4a.)

[2]) Vergl. Seite 75.

[3]) Töppen, Historisch-komparative Geographie von Preußen, Seite 162.

[4]) dito, Seite 165.

[5]) Nostitz H.-B., Seite 259.

[6]) Nostitz H.-B., Seite 285.

Geld von den Leuten zu nehmen, obwohl ihnen wie allen Beamten, Amtleuten, Schreibern, Burggrafen, Hofmanns bei jeder Gelegenheit eingeschärft war, sich an ihrer Besoldung genügen zu lassen und kein Perlenke zu nehmen.[1])

In den drei wichtigsten Ämtern Königsberg, Insterburg und Memel finden wir noch einen Beamten, den Hausvogt. Seine besonderen Obliegenheiten bestanden in der Sorge für die Besserung der Verkehrswege und der Bauten des Herzogtums; zugleich war er auch Amtsverweser des Hauptmanns.

Der Schulz war der Vertreter der fürstlichen Gewalt im Dorfe. Sein nächster Vorgesetzter war der Amtshauptmann, der ihm die Willküre zur Ausführung übergab. Diese war eine Polizeiordnung für das Dorf mit genauer Festsetzung aller Strafen bei etwaigem Zuwiderhandeln und sollte jährlich der Gemeinde an einem bestimmten Tage vorgelesen werden[2]). Die Überwachung des Scharwerks war ebenfalls dem Schulzen anvertraut. Seine wichtigste Aufgabe aber war, den Zins, Steuern oder andere Abgaben von den Gemeindemitgliedern einzuziehen und der Amtskasse zu überantworten[3]). Für Ausfälle im Grundzinse und für schlechte Erfüllung der anderen Leistungen seiner Grundsassen fiel dem Schulzen die Verantwortung zu. Zusammen mit den großen Kölmern hatte er auch die Verpflichtung zum Landwehrdienste.

Auf den einzelnen Vorwerken wirtschaftete der Hofmann und die Hofmutter, die, selbst Leute niedern Standes, männliches und weibliches Gesinde bei der Arbeit anwiesen. Die geringe Kontrolle auf den Domänenvorwerken benutzten sie, um ihr eigenes Vieh auf Kosten des Herzogs zu halten[4]). Wiederholt wurde dem Hofmann befohlen, unnütze Ausgaben zu vermeiden und beispielsweise das Geschirr mit seinen Knechten selbst anzufertigen[5]).

Die Zentrale der Domänen- und Finanzverwaltung hatte ihren Sitz in Königsberg; sie wurde Rentkammer oder einfach Kammer genannt und führte die Hauptkasse des Fürstentums. Denn für die persönlichen Bedürfnisse des Fürsten gab es damals die „Schatulle" noch nicht.

Die Stände verfügten über eine eigene Kasse, den Landkasten, aus der sie auf den Landtagen dem Herzog die Mittel bewilligten. Daraus ergab sich für den Herzog eine drückende Abhängigkeit, die ihn zwang, seine Schulden den Ständen bei den Steuerbewilligungen

---

[1]) Amtsordnung vom 2. Dezember 1555. Perlenke = angeblich altpreußisches Wort, eine Gewohnheit, der man nicht widerstehen soll. Es werden damit „ordnungsmäßige resp. herkömmliche Benefizien bezeichnet, die im Laufe der Zeit bis zum Trinkgeld herabsinken". Frischbier, Preußisches Wörterbuch, Band 2, Seite 133.

[2]) f. 1004.

[3]) Schumacher, Niederländische Ansiedelungen im Herzogtum Preußen zur Zeit Herzog Albrechts (1525—1568), Seite 86—87.

[4]) Nostitz, H.-B., 101, 6.

[5]) ebenda Amtsordnung 1567, Seite 281, 63.

bekannt zu machen. Auf den Landtagen zu Königsberg vom 29. Mai 1525 gab er seine Schulden auf 60000 Gulden an[1]).

Gemäß der Einteilung des Landes in 3 Kreise, gab es auch 3 Kreiskasten: zu Königsberg, Bartenstein oder Rastenburg und zu Osterode. Die von den Landtagen ausgeschriebenen Steuern wurden in den einzelnen Ämtern von dem Hauptmann aufgebracht, der die ganze Summe mit den Registern an die Kassenherren seines Kreises ablieferte[2]). Ein Teil der Steuern, zu denen Tranksteuern oder Bierpfennig, Erbzeise, Hufenschoß oder Kontribution gehörten, wurde von den Kastenherren als eiserner Kassenbestand zurückbehalten, das übrige je nach dem Beschlusse der Stände zur Auslösung der verpfändeten Ämter oder Abzahlung seiner Schulden dem Herzog zur Verfügung gestellt. Diese Geldsumme wurde in dem Rentkammerregister gebucht, wofür den Kastenherren eine Quittung ausgestellt wurde[3]).

Obwohl die Einrichtung der Rentkammer schon aus der Ordenszeit stammte, gewann sie doch erst vom Jahre 1527 als Centralorgan der gesamten Finanzverwaltung besondere Wichtigkeit. In sie flossen die Einkünfte aus den Domänen, die Amtsgelder, die Regalien, Gerichtsgefälle, die Einnahmen aus dem Bernstein und aus der Münze, teils in barem Gelde, teils in Naturalien. Das Register mußte ferner für die Abrechnung der Hausvogtei und des Hofes dienen. Während der Rentmeister und die Rentschreiber die Buchführung hatten, besorgten die Kammerräte und der Hofmeister die Kontrolle. Weil die vier obersten Räte des Herzogs, Hofmeister, oberster Burggraf, Kanzler und Obermarschall die fürstliche Haushaltung leiteten, so war ihnen auch mit dem Rentmeister der Empfang der Landeseinkünfte samt den Registern übertragen[4]).

Die Einnahmen und Ausgaben des Amtes waren vom Amtsschreiber in der Amtsrechnung sehr unübersichtlich aufgeführt; oft wurden Geld- und Getreiderechnungen einzeln aufgestellt, ein Register der Vorwerke und anderer herzoglicher Nutzungen mit genauem Inventarverzeichnis nur meist angefügt. Bis Martini jedes Jahres sollte die Rechnung fertig sein oder beim Ausbleiben der Zahlungen an diesem Termin spätestens bis zu Lichtmeß oder Fastnacht. Eine vertraute Person hatte die Rechnung von drei oder vier Ämtern mit den Einkünften nach der Rentkammer zu bringen. Es war den Hauptleuten geboten, „ohne alles Säumen, Ausflüchte, Widersprechen, sie anhero in unsere eigene Hand folgen zu lassen“[5]). Der größte Teil der Einnahmen aus den Ämtern wurde im Amte selbst verbraucht, ein anderer blieb als Rest darin, nur ein Überschuß wanderte

---

[1]) Anmerkung zu Simon Grunaus Chronik, III, 50.

[2]) M. Töppen, Landtage unter dem Markgrafen Georg Friedrich, S. 26.

[3]) Horn, Verwaltung Ostpreußens seit der Säkularisation (1525—1878), Seite 173, und f. 1331.

[4]) Töppen, Ständische Verhältnisse, Seite 357.

[5]) f. 1004.

in die Rentkammer[1]). Alle Kammererträge konnte der Herzog nach seinem Wunsche verbrauchen.

Die ganze Verwaltung macht in ihrer Einfachheit und primitiven Buchführung den Eindruck eines großen Privathaushaltes, in dem auch das Unwichtigste dem Wichtigen gleichgestellt wird. Viele eingekommenen Summen wurden wieder ausgegeben, ohne in die Register notiert zu werden; Einnahmen und Ausgaben wurden in den Renteiregistern nicht einmal übersichtlich zusammengestellt. Nur ein „Extrakt" der Gesamteinnahmen wurde auf losen Zetteln gemacht, die, bezeichnender Weise, bis auf wenige verloren sind. Wie war da Unterschleifen und Betrügereien, von denen uns Nostitz sicher nur einige berichtet, Tür und Tor geöffnet. Der Rentmeister Lauterbach wurde von dem Burggrafen Christoph von Kreytzen gezwungen, nur die Verzeichnisse der Geldsummen zu nehmen, das Geld selbst aber hatte Kreytzen eingesteckt[2]). Darum kann man auf eine Vollständigkeit der Angaben in den Rentkammerregistern nicht rechnen. Die herzogliche Verwaltung lebte aus der Hand in den Mund.

Allerdings suchten die Stände und der Herzog dieser Mißwirtschaft in den Ämtern und am Hofe durch Visitationen abzuhelfen. Gelegentlich wurde von den Landtagen oder vom Herzog eine Visitation zur Prüfung der Amtsverwaltung und zur Kenntnisnahme der bäuerlichen Beschwerden in einzelne Ämter abgesandt. Uns liegt eine herzogliche Ernennung der Haushaltungsvisitatoren vom Jahre 1546 vor; es waren der Hauptmann von Rastenburg, Wolf von Heydeck, der Obermarschall und Hauptmann auf Gilgenburg und Hohenstein, Friedrich von der Ölsnitz, der Hauptmann von Neidenburg, Peter Kobersche, und der Rentmeister Hans Weinreich. Albrecht selbst unternahm 1560 einen Visitationsumzug, der bei Tapiau am 2. Juli 1560 begann und sich über die samländischen und littauischen Ämter erstreckte[3]). Er selbst besichtigte viele Vorwerke und nahm zahlreiche Bittschriften entgegen, die sich namentlich gegen den Adel richteten. Die Kommissare der Visitation berichteten gewöhnlich von dem Erfolge ihrer Tätigkeit nach Königsberg an die Kammerräte, welche daraufhin „Abschiede" durch die Kanzlei in die visitierten Ämter ergehen ließen. Wenn diese auch zur Sparsamkeit in der Wirtschaft anleiteten[4]), so blieb doch in dem ganzen System alles beim alten. Die Visitationen scheinen auch nicht sehr häufig gewesen zu sein,

---

[1]) z. B. kamen in Oletzko 1601 ein 16162 M. 41 Sch. 5 Pf.
Ausgaben 5483 M. 14 Sch. 5 Pf.
Rest 10679 M. 27 Sch.
davon gehen in die Rentkammer 10603 M. 23 Sch. 50 Pf., es bleiben auf das Jahr 1602: 76 M. 3 Sch. 1 Pf.

[2]) Der burggraff nham offt wol so vil gelt ein bey Lauterbachs zeiten als Lauterbach selber. (Nostitz H.-B., Seite 145.)

[3]) Etat Minist. 4a.

[4]) So bestimmte der Abschied nach Lötzen 1546: es sollte ein Schäfer, ein Bäckerjunge, ein Häckselschneider im Hofe „abgetan" werden; dem Böttcher und Schmied ist der Tisch beim Hause zu verwehren. (f. 1004.)

sonst wäre vielleicht verhindert worden, daß die Hauptleute sich so bereichern konnten[1]). Dazu kam die Vetternwirtschaft. Es hat seine berechtigten Gründe, wenn Nostitz riet, „unparteiische Leute" bei der Visitation in die Ämter zu schicken[2]).

Es bleibt uns noch übrig, einen kurzen Abriß über das zu geben, was man als Domänen und herzogliches Regal ansah, denn aus beiden setzte sich vornehmlich die Einnahme des Herzogtums zusammen.

In dem ständisch beschränkten Machtgebiete des Fürstentums waren noch Landesherr und Staat identische Begriffe. Es gab nur Staatsdomänen, über die der Herzog vollkommene Verfügung beanspruchte. Nach der Auffassung der Zeit, wie sie sich in den Hofordnungen ausprägt, waren alle Domänenämter nur Dependenzen und Arbeitsstätten für den einen Hofhalt in Königsberg[3]). Jedes Amt hatte stets einen Hof mit einigen Hufen Land, das in der Umgebung des früheren Ordenshauses gelegen war. Neben diesem Hofe beim „Hause" konnte es noch mehrere Vorwerke geben, die jedoch auch selbständig bewirtschaftet wurden. Alle Höfe lieferten ihre Erzeugnisse in natura soweit sie nicht verkauft wurden, ebenso Vieh und Pferde nach Königsberg in den Rentspeicher. Weil von den Geldeinnahmen des Amtes die Vorwerke unterhalten werden mußten, war den Hofleuten befohlen, einen Kostenanschlag neben den Amtsrechnungen zu entwerfen. Die Verschwendung in den Ämtern war der Hauptgrund, daß die Ausgabe so oft die Einnahme überstieg. Domänenverpachtungen kamen im allgemeinen zur Zeit Albrechts wenig vor; doch konnte wohl ausnahmsweise ein Hof kurze Zeit lang „auf Zins ausgetan" werden[4]). Zu den Vorwerken gehörten Schäfereien und Viehhöfe, ferner auch Ziegelscheunen.

Weitere Einkünfte brachte das Mühlenregal. Dies bestand in einem Zins aller dem Herzog gehörigen Mühlen für jeden Mahlgang. Alle Mühlen im Lande visitierte der Mühlmeister.

Die Fischereierträge aus den herzoglichen Teichen gehörten auch zum Domanium. Wenn die Teiche und Seen im Amte verpachtet waren, so zahlten die Fischer den Keutelzins, der für eine bestimmte Maschenweite der Netze fiel. Er brachte z. B. 1546 644 M. 3 Sch., während in demselben Jahre 225 Faß Fische aus den Ämtern in den Rentspeicher kamen.

Das Forst- und Jagdwesen, verbunden mit der einträglichen Holzwirtschaft, war ein wichtiges Regal des Herzogtums. Als Ver-

---

[1]) Die Hauptnutzungen der Herrschaft seien so in Abzug gekommen, daß davon wenig oder wohl garnichts der Herrschaft eingebracht, sondern fast mehrenteils durch die Hauptleute verzehrt und vertan worden. (Töppen, Landtage unter Georg Friedrich, Seite 44.)

[2]) Nostitz H.-B., Seite 149.

[3]) Hofordnung des Herzogs Albrecht. Siehe bei Kern: Hofordnungen im 16. und 17. Jahrhundert, Seite 86.

[4]) f. 1016 Amtsrechnung. Der Hof Gauthen im Amte Lochstädt war 1546 auf Zins ausgetan und brachte 220 Mark in diesem Jahr.

walter der Forsten, die vom Herzog Albrecht der hohen Jagd wegen sehr geschätzt wurden, finden wir den Wildnisbereiter, später Förster genannt. Dieser hatte dafür zu sorgen, daß nur diejenigen der Jagd oblagen, denen Albrecht eine Handfeste erteilt hatte. In vielen Ämterverschreibungen wird darum auch das Recht auf hohe und niedrige Jagd erwähnt. Gewöhnlich erhielt auch der Belehnte Nutzung des Brenn- und Bauholzes. Im übrigen wollte der Herzog in allen Forsten die Jagd allein als sein Hoheitsrecht angesehen wissen[1]), sodaß er sogar dem Hauptmann die hohe Jagd in dessen Amte verbot. Die Adligen vergaßen dieses Recht des Landesherrn allzu leicht; daher gab das Regal auf den Landtagen der folgenden Regierung Anlaß zu heftigen Streitigkeiten mit den Oberständen[2]).

Ähnlich wie mit dem Recht auf „Hetzen und Jagen" ging es auch mit der Holznutzung, die stets durch besondere Verschreibung verliehen wurde. Auch diejenigen, denen freie Holznutzung nicht zustand, plünderten die Wälder durch Holzschlagen aus. Darum waren die Einnahmen aus den Wäldern nicht so hoch, als der große Bestand erwarten ließ. Für Holz aller Art kamen ein: 1530: 8390 M. 63 Sch. 4 Pf., 1550: 8329 M. 84 Sch. und 1568 für Klappholz 4049 M. 59 Sch. 6 Pf.[3]). Im Verhältnis zu der wenig vorgeschrittenen Technik war die Nutzung des Holzes überhaupt sehr entwickelt, da man Kohlen, Teer u. a. zu erzeugen und verwerten verstand.

Ein anderes Regal des Landesherrn waren die Gerichtsgefälle. Während die höhere Gerichtsbarkeit in den Händen des Hofgerichts lag, wurde die niedere und das Straßengericht dem Amtshauptmann durch Verschreibung übertragen, der sie im Dorfe durch den Schulzen ausüben ließ. Gerichtstage wurden gewöhnlich 3 bis 4 mal im Jahre abgehalten und brachten als Fastengericht, Herbst- und Sommergericht und noch zuweilen zu Lichtmeß eine erkleckliche Summe; z. B. 1546: 6739 M. 28 Sch. $4^1/_2$ Pf.

Lange nicht so hoch wie in der Ordenszeit waren die Einnahmen aus dem Bernsteinregal. Um diesen Handel ertragreicher zu gestalten, schloß Albrecht im Jahre 1533 mit 3 Danziger Kaufleuten, von denen Paul Jaski besonders zu nennen ist, einen günstigen Vertrag ab. Er behielt nur den „Hauptstein" und den seltenen weißen Stein und verkaufte das andere zu festgesetzten Preisen. 20—30000 M. pr. flossen allein durch den Verkauf an Jaski jährlich in die herzogliche Rentkammer[4]).

Das Münzwesen war durch den Marienburger Receß vom 20. Mai 1528 von neuem geordnet worden. Solange die Münze intensiv arbeitete, brachte der Schlagschatz gute Einnahme. In den

---

[1]) Amtsordnung von 1567. Nostitz H.-B., Seite 285.
[2]) M. Töppen, Landtage unter Georg Friedrich, Seite 51.
[3]) Klappholz ist Scheiterholz und Faßdauben. Adelung 2, 1604.
[4]) Tesdorpf, Gewinnung, Verarbeitung und Handel des Bernsteins in Preußen, Jena 1887, Seite 13—14.

Jahren 1530—37 empfing Albrecht 8618 M. 82 Sch. 1541—1543 trug die Münze 1600 M. ein. Die letzte Einnahme war 1551 nämlich 234 M. 34 Sch.[1]).

Die wichtigste Einnahme bestand im Grundzins, der von jeder zinspflichtigen Hufe in der Stadt und auf dem Lande geleistet werden sollte; er war nach der Größe des Ackers und des Scharwerks verschieden und belief sich auf 2—4 M. für die Hufe; nur der Schulze und der Pfarrer hatten Freihufen. Sogar von den wüsten Hufen wurde eine geringe Abgabe erhoben. Die nach dem altpreußischen Pfluggerät benannten Haken, die besonders in den littauischen Ämtern häufig in ganzen Dörfern lagen, zahlten ebenfalls weniger[2]). Die Besitzer magdeburgischer und großer kulmischer Lehen waren von jedem Realzins frei. Um sie wenigstens etwas zu belasten, wurden sie außer dem Rekognitionszins zu Freigeld oder Erbgeld verpflichtet. Wohnten sehr viele Freie im Amte, so konnte auch der Rekognitionszins zu mäßigen Summen anwachsen; doch war er gewöhnlich nur sehr gering, z. B. brachte er 1601 in Pr. Mark 2 M. $52^1/_2$ Sch.

Auf dem Lande und den Städten gab es viele Krüge, die für die Erlaubnis zum Ausschank des Bieres jährlich 3—5 M. gaben, die zugleich mit dem Grundzinse eingezogen wurden.

In den Amtsrechnungen finden sich noch allerhand kleinere Gefälle, meist lokaler Natur. In den littauischen Ämtern wurde Marziliengeld gezahlt, das heißt eine Abgabe auf das selbst gebraute Dünnbier, die $^1/_2$ M. für das Erbe betrug[3]).

Einige noch unter dem Orden einträgliche Abgaben, wie das Wartgeld und das Pfluggeld scheinen ganz an Bedeutung verloren zu haben; sie kommen nur noch vereinzelt vor.

Das Pflugkorn und andere Natural-Abgaben der Kölmer und Zinsbauern warfen dagegen noch nennenswerte Einnahmen ab. Während das Pfluggeld in Pr. Mark 1601 nur 12 M. 15 Sch. erzielte, kamen an Pflugkorn 40 Scheffel Weizen und Roggen, 40 Zinshühner und $2^1/_2$ Pfund Wachs zusammen.

Kapitel III.

Die Zeit unmittelbar nach der Säkularisation wird durch massenhafte Belehnungen gekennzeichnet: ältere und neu eingewanderte Adelsgeschlechter wurden von Albrecht so festgehalten; vor allem aber mußten die dem Herzog treu gebliebenen Ordensritter mit einem Vertrauensposten belohnt werden. Zu dem unter dem Orden

---

[1]) W. Schwinkowski, Das Geldwesen in Preußen unter Herzog Albrecht (1525—1568), Königsberger Dissertation, 1909, Seite 122 und 123.

[2]) Hake = 20 Morgen, $1^1/_2$ Haken = 1 kulmische Hufe.

[3]) Rostitz H.-B., Seite 85, 1.

üblichen magdeburgischen und kulmischen Recht trat nun noch das lombardische oder gemeine Lehnrecht hinzu. Er verpflichtete den Vasallen zur Heeresfolge mit 2—4 Rossen und zu einem Rekognitionszins. Der gesamte Landbesitz des Lehnsmannes vererbte sich auf den Nachkommen, es ist das sogenannte Mannesleben; beim Mangel eines lehnsfähigen Nachfolgers fiel es an den Herzog zurück, wenn nicht direkt eine Belehnung zu beiden Geschlechtern erfolgte [1]).

Um sich dem Bischof Georg von Polentz für die freiwillige Abtretung seines Bistums erkenntlich zu zeigen, wurde er mit dem Amte Balga belehnt, das er erblich gegen Verpflichtung zum Kriegsdienst fortan behalten sollte. Einige Zeit später wurde ihm auch noch das Kammeramt Taplacken als Mannesleben mit einer Heeresfolge von 4 Pferden übergeben.

Auch des Bischofs Bruder Hans wurde mit angemessenem Lehen bedacht; am 25. Juli 1525 wurde ihm der Besitz des Amtes Georgenburg zu Lehnrecht solange zugesichert, bis ihm ein Gut zugewiesen werden könnte, das mindestens 200 M. jährlichen Zins brächte. Außerdem erhielt er noch den Hof Laptau im Samlande und das Lehngut Schafgut gegen Dienst mit 4 Pferden.

Von jeher besaßen die Burggrafen von Dohna im Amte Mohrungen große Güter. Darum lag der Gedanke nahe, dem Burggrafen Peter von Dohna den lebenslänglichen Besitz des Amtes zu verleihen. Er empfing es mit der Verpflichtung, das Amt insbesondere die Gebäude instand zu halten. Das Jagdrecht behielt sich Albrecht ausdrücklich vor (26. Februar 1527).

In dem daneben gelegenen Amte Hohenstein wurde 1527 Friedrich von der Ölsnitz zum Amtshauptmann ernannt; er mußte jährlich dafür „300 geringe preußische Mark" in die Rentkammer abliefern.

In das Amt Osterode wurde Quirin von Schlick eingesetzt [2]); er erhielt das Haus Osterode erblich, ebenso das Spital und die Einkünfte des großen und kleinen Gerichts mit dem Straßengericht. Sein Hauptmannsgehalt von 100 M. sollte ihm aus dem Amte Gilgenburg gezahlt werden.

Mit dem Amte Gilgenburg wurde Hans von der Gabelentz am 11. August 1526 als Lebtagsleben [3]) beliehen [4]). Seine Erben

---

[1]) von Brünneck, Geschichte des Grundeigentums, Band 2, Seite 17 ff.

[2]) J. Müller, Osterode in Ostpr., Seite 52.

[3]) Das Amt „zu seinen Lebtagen und nicht länger inne zu haben und zu genießen".

[4]) Hans von der Gabelentz hatte schon als Ordensritter in vielen Angelegenheiten den Hochmeistern Hans von Tiefen, Friedrich von Sachsen und Albrecht gedient. Er war 1498 Pfleger in Rastenburg, 1504 vorübergehend Komtur von Ragnit gewesen. 1525 wurde er fürstlicher Rat und Hauptmann von Brandenburg und Balga, er starb 1540. (Zeitschrift des historischen Vereins für Marienwerder, 5. Heft, 1881, Seite 161.)

sollten eine Behausung und 100 M. Zinsen erhalten, wenn sie Gilgenburg abgetreten hätten.

Auf das Amt Barten hatte Herzog Albrecht 4000 M. geliehen. Dafür wurde es dem Gläubiger, dem Hofmeister und Rat Heinrich von Miltitz zu Lebtagsrecht[1]) übergeben. Nach seinem Tode sollte sein Sohn bis zur Abtragung der Schuld das Amt übernehmen, jedoch zur Leistung einer noch festzusetzenden Summe in die Rentkammer verpflichtet sein.

Derselbe Vasall erhielt auch das Amt Neuhausen als Lebtagslehen.

Das Hauptamt Pr. Eylau hatte im Jahre 1521 Fabian von Lehndorf als Pfandobjekt für ein Darlehn von 3000 M. und für seine getreuen Dienste im preußischen Kriege erhalten.[2])

Ein früherer Ordensritter Friedrich von Heydeck, Pfleger von Johannisburg seit 1522, bekam am 12. Juli 1525 dieses Amt mit der Hauptmannswürde „nichts ausgenommen ganz frei und ohne Beschwerung". Es scheint, als ob er dadurch für ein Darlehn Sicherheit erhalten hat, wenigstens wurde festgestellt, daß seine Gattin das Amt nicht früher abgeben sollte, als bis sie 8000 M. vom Herzog erhalten hätte.

Weil Melchior von Reichenberg „gutwillig 1700 Gulden rheinisch" geliehen hatte und sonst auch für seine treuen Dienste wurde ihm das Amt Soldau mit allen Nutzungen am 24. Juli 1527 als Lebtagslehen übergeben. Neben einem Dienste mit 4 Pferden hatte er die Verpflichtung, jährlich „anderthalb hundert geringer preußischer Münze Währung" in die Rentkammer zu zahlen.

Auch einzelne Höfe und Vorwerke, die zum Domänenbesitz des Ordens gehört hatten, wurden bis 1527 als Lehen ausgegeben. Das Vorwerk Caymen wurde 1520 dem Andreas Ripp zu Lehen überlassen. Außerdem erhielt er 200 M. Dienstgeld aus der Rentkammer zum Halten von 3 Rossen. Der Hof brauchte nicht früher abgetreten zu werden, als bis die Erben „anderswegen mit Gütern vergnüget wären"[3]).

Ferner wurde dem Heino Döberitz die frühere Burg Wohnsdorf und der Hof Auklitten verliehen, wofür er Dienst mit 4 Pferden und Harnisch zu leisten hatte[4]).

Bis zum Jahre 1527 waren demnach Gerdauen-Nordenburg, Schöneberg, Taplacken, Balga, Georgenburg, Mohrungen, Gilgenburg, Johannisburg, Soldau, Barten, Neuhausen und Pr. Eylau als Lehnsämter an den Adel des Landes gekommen. Auch die ehemaligen Vorwerke Caymen, Laptau und Wohnsdorf waren Lehnsgüter geworden.

---

[1]) „zu seinen lebtagen, nichts ausgeschlossen, zu genießen".
[2]) Nostitz H.-B., Seite 117, Anmerkung 3.
[3]) Schreiben der Oberräte vom 28. Februar 1594. (Geh. Staatsarchiv zu Berlin Rep. 7.)
[4]) Alles f. 912.

Kapitel IV.

Geschichte der Domänen von 1527—1568.

Mit der Abtretung des Bistums Pomesanien 1527 war das Fürstentum in seinen Grenzen konsolidiert, und die Verwaltung des Herzogs begann in regelmäßigere Bahnen einzulenken.

Das westlichste Amt, das Hauptamt Marienwerder, wurde Erhard von Queiß als Lebtagslehen übergeben; doch hatte er die noch vorhandenen Domherren zu versorgen, außerdem erhielt er jährlich 500 M. auf Lebenszeit. Als er schon 1529 an einer schleichenden Krankheit starb und keine Erben hinterließ, fiel das Amt wieder an den Herzog zurück. Den erledigten Bischofssitz von Pomesanien und damit auch das Amt Marienwerder zur Bestreitung seines Unterhaltes erhielt Paul Speratus, der gleichzeitig die Funktionen eines Amtshauptmannes zu versehen hatte[1]). Durch seinen Tod nach 27jähriger Amtstätigkeit am 12. August 1553[2]) wurde der Bischofssitz verwaist und hinfort nicht mehr besetzt. 1554 wurde Absalom von Reimann als Hauptmann des Amtes ernannt und bekleidete seinen Dienst bis 1573[3]). Am 19. Mai 1566 wurde das ganze Gebiet dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg mit den Ämtern und Städten Marienwerder und Garnsee versprochen auf Grund eines Erbverbrüderungsvertrages, der Albrecht gegen äußere und innere Feinde schützen sollte. Was die Ausdehnung des Amtes betrifft, so sind wir darüber nur durch Amtsrechnungen unterrichtet, die erst viel späteren Perioden angehören.

Mit der Einziehung des Bischofsitzes in die allgemeine Verwaltung kamen 3 Vorwerke an den Herzog[4]): Vorwerk Marienwerder[5]) auf der Höhe mit 18 Hufen 24 Morgen, Marienwiese 12 Hufen 16 Morgen 218 Ruten und Neuhöfen 7 Hufen 4 Morgen[6]).

Im ganzen Amte gab es nur eine Schäferei, die im Jahre 1608 reiche Erträge durch Halten von 1200 Schafen brachte. Von Nostitz werden die schönen Mühlen gerühmt[7]). Doch fand eine Visitation von 1586 nur 2 Mühlen vor; auf ihren Befehl wurde in diesem Jahr noch eine dritte erbaut. Ein Eisenhammer war am 12. Februar 1569 in Boggisch an der Liebe errichtet worden. Zu Albrechts Zeit gab es nur 3 Kruggerechtigkeiten, die dann bis 1694 auf 11 anwuchsen und 227 M. Krug- und Hufenzins gaben. Aus

---

[1]) Cramer, Geschichte des Bistums Pomesanien, Seite 223.

[2]) Tschackert, Urkundenbuch 1, Seite 164, und Töppen, Geschichte von Marienwerder, Seite 21.

[3]) Flanß, Amt Marienwerder, Seite 54.

[4]) Nach der Amtsrechnung von 1606 bei Töppen, Geschichte von Marienwerder, Seite 47.

[5]) Goldbeck, Topographie von Ost- und Westpreußen, Band 2, Seite 131, Immediatstadt mit Domänenamt 2.

[6]) Goldbeck, Band 2, Seite 147, Niederungsdorf Neuhöffen 22 Feuerstellen.

[7]) Nostitz H.-B., Seite 28.

dem genannten Jahre haben wir auch erst genauere Zahlen über die Zinshufen; sie betrugen 1452 Hufen 25 Morgen. Die Forst wurde im Jahre 1694 auf 1000 Hufen geschätzt.

Das Amt Schöneberg war zu magdeburgischem Recht mit Marienwerder Erhard von Queiß übergeben worden. Durch diesen Lehnsakt wurde es also schon damals Erbhauptamt. Nach dem Tode von Queiß 1528 erhielt Georg von Polentz am 13. November 1532 Schöneberg mit allen seinen Grenzen, wie sie von herzoglichen Räten und Kommissaren festgelegt waren, als Mannesleheu[1]). Schöneberg ist dann als Erbamt in den Händen der Familie Polentz geblieben und lieferte darum nichts in die Rentkammer.

Nachdem in Riesenburg eine längere Reihe von Amtshauptleuten die Funktion des Landesherrn vertreten hatten, folgte ihnen Franz von Silslau, Erbsaß auf Meselanz. Dieser hatte allmählich dem Herzog 15000 Gulden geliehen[2]) und empfing dafür das Amt mit allen Einkünften vom 29. März 1557 ab gerechnet auf 6 Jahre verschrieben. Unter den üblichen Verpflichtungen, die Vorwerke des Amtes in gutem baulichem Zustande zu erhalten, wurde die Verschreibung noch bis zum Jahre 1565 ausgedehnt. Man fand aber, daß die Einnahmen des Amtes die Zinsen von 15000 Gulden überstiegen, und legte daher Franz von Silslau die Verpflichtung auf, jeden Mitfasten 300 M. in die Rentkammer zu zahlen. Auf dem Landtage vom 23. November 1562 verhandelte man über die Kriegsgefahr, die über das wehrlose Livland durch Dänemark, Schweden, Rußland und Polen hereinbrechen mußte. Wegen der Nachbarschaft und dem Lehnsverhältnisse Preußens mit Polen war die Gefahr groß, daß auch das Herzogtum in diesen Handel hineingezogen würde. Die Stände beschlossen daher, im Landkasten einen Schatz aus dem bewilligten Bierpfennig, eine Hufensteuer und anderen Erhebungen zu bilden. Falls es nicht zum Kriege käme, sollten von dem Fonds eine Anzahl von Ämtern ausgelöst werden, darunter auch Riesenburg[3]). Da man aber fand, daß dies Amt sich unter des Silslau Verwaltung gebessert habe, wie auch Nostitz ihn als treuen und zuverlässigen Haushalter schildert[4]), so wurde ihm unter Zusicherung einer Verlängerung der Pfandschaft die Stelle eines Hauptmanns übertragen[5]).

Das Hauptamt Pr. Mark hatte nach der Amtsrechnung von 1601 22 Dörfer mit 212 Zinsbauern und 8 Krügern, die auf einem Areal von 543½ Hufen wohnten. Die ganze Ausdehnung des Amtes war 2684 Hufen, so daß 2140½ Hufen auf die Freien kamen.

---

[1]) f. 912. Für den Fall, daß nur eine Tochter hinterbliebe, sollte diese mit einer Jahresrente von 600 Mark abgefunden werden.
[2]) f. 920.
[3]) M. Töppen, Ständische Verhältnisse usw., 1847, Seite 433—438.
[4]) Nostitz H.-B., Seite 21.
[5]) Ueber Lage und Größe des Amtes Riesenburg lassen sich beim Fehlen aller Nachrichten keine bestimmten Angaben machen.

Als Vorwerke sind zu nennen der Hof vorm Hause, auch Schloßhof genannt, der Hof Dollstädt[1]) und schließlich das Vorwerk Proteinen[2]). Zu dem Hofe Lixeinen[3]) gehörten keine Scharwerker, sondern nur 2 Rotten von Arbeitern zur Hilfe des Hofmanns. Die 3 Höfe zusammen haben nach einer freilich nur flüchtigen Schätzung ein Areal von 57 Hufen und 5 Morgen. Im Jahre 1565 hatte Kaspar von Nostitz dieses Amt besichtigt und nannte die 3 Vorwerke klein, sprach aber die Absicht aus, sie durch Hinzufügen von wüsten Gütern zu vergrößern[4]). Zu dem herzoglichen Besitz gehörten ferner im Amte eine Ziegelscheune, 4 Mahlmühlen, 1 Walkmühle, 1 Windmühle, die insgesamt 1600 M. 93 Sch. $5^1/_2$ Pf. brachten. Die Summe aller baren Zinsen belief sich in diesem Jahre auf 1009 M. 33 Sch.; die Gesamteinnahme war 7552 M. 38 Sch. $2^1/_2$ Pf.

Im Jahre 1534 wurde Pr. Mark mit allen seinen Vorwerken an Achatius von Zehmen und Johann von Werden, Bürgermeister zu Danzig, verpfändet, als Sicherstellung für ein Darlehn von 10000 M.[5]). Durch eine neue Verschreibung vom 21. August 1541 wurde die Geschäftsverbindung beider getrennt. Während Zehmens Anteil von 4000 M. bis auf den Rest von 1000 M. abgelöst wurde, für welchen ihm das Dorf Altenstadt verpfändet wurde, ging das ganze Amt Pr. Mark in den Pfandbesitz Johanns von Werden zu magdeburgischem Lehnrecht über. Die Streitigkeiten über die Lehnsfolge, die Albrecht bei dem gemeinsamen Besitz fürchten mußte, wurden auf diese Art vermieden[6]). Solange Johann von Werden lebte, verwaltete er als Hauptmann das Amt und hatte für sein Darlehn zu einem rechtlichen, wiederkäuflichen Pfande Amt und Schloß Pr. Mark, die Stadt Saalfeld, 19 Dörfer zum Scharwerk, Fischerei, Krüge und Mühlen des Amtes. Der Herzog hatte sich außerdem noch verpflichtet, erst 6 Jahre nach dem Tode Johanns von Werden das Amt abzulösen[7]).

Als dieser im Jahre 1554 starb, wurde seinem Sohne die Verlängerung der Pfandschaft bewilligt, bis die Summe abgezahlt wäre[8]). Hier traten einmal dem Herzoge die Stände helfend zur Seite durch den einhelligen Beschluß von 1562, bei Erfüllung ihrer Gravamina „trotz der Armut und Teuerung, die 4 verpfändeten Schlösser Pr.

---

[1]) Goldbeck, Band 1, Seite 31. Dollstädt: Königl. Domänenamt, Vorwerk, Dorf und Mühle, 58 Feuerstellen.

[2]) Goldbeck, Band 1, Seite 143. Königl. Vorwerk, 7 Feuerstellen.

[3]) Goldbeck, Band 1, Seite 103. Lixeinen, adliges Dorf und Vorwerk, 16 Feuerstellen.

[4]) Nostitz H.-B., Seite 25.

[5]) Die Verschreibung im Original ist nicht mehr vorhanden, dagegen ihre königl. Bestätigung. (Dogiel, Codex Diplomaticus Poloniae, Band 4, Seite 297.)

[6]) f. 915. Johann von Werden hatte 6420 ungarische Gulden geliehen und 3000 Mark.

[7]) f. 917.

[8]) f. 919.

Mark, Holland, Riesenburg und Soldau einzulösen und dem Herzog frei und unbeschwert zuzustellen"[1]). Die Einlösung der andern Ämter wurde allerdings aufgeschoben, Pr. Mark aber 1563 wirklich durch eine besondere Kontribution wieder dem Domanium zurückgegeben.[2])

Damals hatte der Abenteurer Paul Skalich ganz das Ohr Albrechts gewonnen und ihn zwecks Niederhaltung der Stände dazu gebracht, eine Reitertruppe von 1000 Mann unter dem Obersten Paul von Wobeser für 200000 Taler anzuwerben. Um diese hohe Summe aufzubringen, nahm Albrecht 20000 Gulden bei dem Danziger Bankhause des Reinhold Krakau auf. Weil er bei der Zerrüttung seiner Finanzen wohl niemals an eine Abzahlung dieser Summe denken konnte, verkaufte er den Hof Dollstädt im gleichnamigen Kammeramte dem Reinhold Krakau am 26. Mai 1566 für die ihm schuldige Summe[3]). Gleichzeitig übergab er ihm in der Verschreibung das Kammeramt Dollstädt zu erblichem Lehnrecht mit allen Einkünften, ausgenommen Erbzeise und Kontribution. Ferner wurde ihm das besondere Recht zugesprochen, das Amt Dollstädt zu verpfänden und zu verkaufen; doch sollten im letzten Falle die Nachkommen des Herzogs zunächst berücksichtigt werden.

Das Hauptamt Liebemühl hatte nach der Amtsrechnung von 1601 268½ Hufen; darunter waren 218½ zinspflichtig und 18 wüst. Zum Vorwerke gehörten damals 26 Hufen. 95 zinspflichtige Bauern und 9 Freie waren 1606 im Amte und brachten einen baren Zins von 324 M. 54 Sch. 3 Pf. Am 24. Januar 1552 wurde Liebemühl mit allen Einkünften, auch den Gerichtsgefällen dem Albrecht von Fink für eine Geldsumme von 10000 Mark verpfändet[4]). Für jede Verbesserung des Pfandamtes wurde ihm eine entsprechende Entschädigung verheißen und, nachdem diese Versicherung 1562 erneuert war, ihm Liebemühl „zu einem rechten wahren Unterpfande" gegeben, wenn ihm sein Darlehn nicht zu rechter Zeit wiedergezahlt würde. Da Fink das Geld von Albrecht nicht erhielt, ging das Amt auf seinen Sohn Felix über, in dessen Händen wir es am 1. November 1566 finden.[5])

Im Hauptamte Pr. Holland betrug 1593/4 die Zahl der Zinshufen 1339 mit einem Ertrag von 6031 M. 15 Sch. Auf dem Lande waren 455 Feuerstellen und 10 Kruggerechtigkeiten, die 30 Mark Krugzins zahlten. In der Stadt Mühlhausen waren 114 Feuerstellen. Im Jahre 1554/5 sind 2 Vorwerke im Amte genannt: der Weeskenhof[6]) und der Hof beim Hause. Ferner fanden sich

---

[1]) Töppen, Ständische Verhältnisse usw., 1847, Seite 442.
[2]) dito Seite 447.
[3]) f. 923.
[4]) f. 918.
[5]) Nostitz H.-B., Seite 346.
[6]) Goldbeck, Band 1, Seite 203. Königl. Vorwerk und Sitz des Domänenamts 19 Feuerstellen. Der Weeskenhof brachte nach der Hausrechnung von 1554 28 Last 8 Scheffel Getreide.

2 Mühlen, eine zu Goldap, die andere zu Mühlhausen. Für alle verpachteten Teiche und Flüsse wurden 1593 25 M. 30 Sch. Fischerzins gezahlt.

Dem Ecke von Reppichau auf Döbern, der während der Ordenszeit hochmeisterlicher Rat gewesen war und nach der Säkularisation des Herzogs Rat und auch oberster Kämmerer wurde, verlieh Albrecht das Amt Pr. Holland und Liebstadt am 10. Mai 1528 erblich zu Lehnrecht[1]). Indessen bat er schon im Jahre 1538 den Herzog um Amtsentlassung, da er neben Holland noch Neuhausen zu verwalten hatte. Gleichzeitig verzichtete er auf seine dem Herzog geliehenen Geldsummen mit Ausnahme von 1665 Gulden[2]). Somit konnte der Herzog wieder Hauptleute nach seinem Ermessen einsetzen. Durch einen Gütertausch wurde dem Hauptamte Pr. Holland Burkersdorf hinzugefügt. Für die Abtretung dieses Besitzes wurde Friedrich von der Oelsnitz mit dem Amte Gilgenburg zu magdeburgischen Rechten entschädigt.[3])

Am 30. Juli 1559 erhielt darauf Reinhold Krakau, jener Danziger Bankherr, der seit 1566 Besitzer des Kammeramtes Dollstädt war, auch Holland als Sicherheit für ein Darlehn von 5900 Gulden mit der Befugnis, für seine Verwaltung Amtgeld und Deputat als Hauptmann und die Zinsen seines Darlehns aus den Einkünften von Pr. Holland zu entnehmen[4]). 1561 konnte Albrecht das Amt wieder einlösen, indem er 4000 Mark an Krakau zurückzahlte und für die Zahlung des Restes ihm andere Sicherheit bot[5]). Aber eine wirkliche Vermehrung der herzoglichen Einkünfte war damit doch nicht erreicht; denn noch am 27. Januar desselben Jahres verpfändete er Holland an Achatius von Zehmen[6]), den Erbgesessenen von Christburg, als Sicherheit für ein Darlehn von 30000 Gulden[7]). Nach des Achatius Tode ging das Amt an seinen Sohn Christoph über[8]).

---

[1]) f. 915.

[2]) Nostitz H.-B., Seite 202.

[3]) f. 916.

[4]) und [5]) Loitzsche Händel. Herzogliches Briefarchiv.

[6]) Achaz von Zehmen, geboren 1485, wurde Unter-Kämmerer von Pomerellen 1519, Hauptmann von Stargardt 1520, dann von Christburg, Schlochau und Stuhm 1532, Kastellan von Danzig 1531, Woiwode von Marienburg 1546—1565, am 24. Mai 1565 ist er zu Stuhm gestorben. — Schulden Albrechts an Zehmen: 1. November 1533 weist Albrecht ihm 600 Mark, zahlbar aus der Erbzeise von Pr. Mark, in Jahresraten zu 100 Mark an; 14. August 1540 lieh Zehmen Albrecht 5000 Mark zu 4%; 1555 Verschreibung auf das Dorf Altenstadt im Amte Pr. Mark für ein Darlehn von 1000 Mark, 17. Dezember 1557 lieh Albrecht 5700 Mark, 900 ungarische Gulden zu 6%. Am 27. Januar 1561 hat Zehmen 3000 Taler und 1200 ungarische Gulden aufgebracht und als eigene Schuld übernommen. Der Herzog verpflichtete sich, diese Summe samt den Zinsen (4%) zu Lichtmeß zu bezahlen und setzte dafür Haus und Amt Holland zum Unterpfande. (Zeitschrift des historischen Vereins für Marienwerder, Seite 37.

[7]) f. 921.

[8]) Nostitz H.-B., Seite 238, Anm. z. S. 3.

Auch das neu erworbene Kammeramt Burkersdorf sollte nicht lange für die Einnahme der herzoglichen Rentkammer nutzbar bleiben. Allerdings seine Verpfändung an Herrn Ecke, von der wir im R. R. vom Jahre 1560 erfahren, war nur vorübergehend. Aber die sich stets steigernde Geldnot zwang Albrecht dem Bankhause der Loitz zu Krakau, das dem Herzog bis zum 1. August 1566 eine Summe von 73803 Talern vorgeschossen hatte, dafür folgende Besitzstücke zu veräußern: den Hof Burkersdorf samt dem dazu gehörigen Dorfe und den Mühlen, die Dörfer Seepothen, Schönfließ und Eisenberg, dann die beiden Mühlen bei Eisenberg, im Dorfe Lenken den Krugverlag und die Schmiede und die beiden wüsten Güter Kagenau und Brunkschau. Der ganze Besitz fiel ihnen erblich zu Lehnrecht anheim[1]).

Das Kammeramt Liebstadt hatte 1600 680 Zinshufen, während 721 Hufen 19 Morgen dem Adel und 136 Hufen den Freien gehörten. Damals hatte es 3 Vorwerke, das Höfchen beim Hause mit 4 Hufen, das Vorwerk Reichau und ein Vorwerk, Achthuben genannt. 8 Mahl- und 2 Schneidemühlen, 12 Teiche und kleine Seen lieferten reichen Naturalertrag. 8 Zinskrüge zahlten jährlich je 4 Mark. In 18 Dörfern waren 254 Rauchfänge, die 1682 M. 8 Sch. 4 Pf. einbrachten. 1600 wurden insgesamt 5141 M. 14 Sch. 4 Pf. eingenommen.

Liebstadt und Holland waren, wie schon erwähnt, am 10. Mai 1528 dem Ecke von Reppichau zu Lehnrecht verliehen worden. Am 27. Juli 1538 legte er Amt- und Hauptmannschaft wieder in die Hände Albrechts. Wenn Rostitz schreibt, „Liebstadt ist stets verpfändet gewesen"[2]), so kann ich für die nächsten Jahre keinen Beweis für seine Behauptung erbringen; aus den Akten geht nur hervor, daß es am 7. Oktober 1553 in die Pfandschaft des damaligen Hauptmanns von Soldau, Andreas von Wilmsdorf, und seiner Gattin Eufemia gegen ein Darlehn von 11000 Mark (20 Gr. für 1 M.) gelangte.[3]) Gemäß dieser Verschreibung sollte Liebstadt nach dem Tode der beiden Ehegatten wieder an den Herzog zurückfallen, doch mußte ihrem Erben, dem Andreas von Wilmsdorf, die Verpfändung bis zur Mündigkeit des Herzogs Albrecht Friedrich am 3. Dezember 1567 bestätigt werden, weil Albrecht es nicht einlösen konnte. Sehr wahrscheinlich verdankte Andreas von Wilmsdorf, wie viele andere der adligen Herren, die Bestätigung seinem engen Anschluß an die damals im Lande weilenden polnischen Kommissare; er rühmte sich besonders der Freundschaft des Kommissars Johann Kostka[4]).

Das Haupamt Mohrungen besaß im Jahre 1600 256 Bauern, die 1135 M. 53 Sch. 5 Pf. zinsten. Die Gesamteinnahme

[1]) Verschreibung vom 9. Februar 1566. Schieblade Loitz'sche Händel 1566/8, dabei auch die Konfirmation des Königs Sigismund August von Polen.

[2]) Rostitz H.-B., Seite 96.

[3]) f. 919.

[4]) Rostitz H.-B., Seite 168, Anm. 3.

belief sich auf 1623 M. 42 Sch. 5 Pf., wovon 1599 M. 42 Sch. 5 Pf. in die Rentkammer abgeliefert wurden. Es hatte 5 Mühlen, 11 Kruggerechtigkeiten und 21 Teiche.

Zu Albrechts Zeit hatte das Hauptamt ein einziges Vorwerk; jedenfalls ist das beim Hause damit gemeint. Nostitz spricht ebenfalls nur von „dem Vorwerk", das er durch Zuschlagen von wüsten Gütern vergrößern möchte.[1]).

Mohrungen gehörte seit dem Jahre 1527 dem Burggrafen Peter von Dohna[2]) gegen ein Darlehn von 3900 Gulden. Im Jahre 1537 wurde die Erlaubnis das Amt zu behalten den Erben des Grafen Peter noch auf 6 Jahre nach seinem Tode gewährt. Während Nostitz den Grafen unter die ungetreuen Hauptleute rechnete[3]), schien Albrecht ihn für einen tüchtigen Wirtschafter zu halten. Billigte er doch den Verkauf des Gutes Neuhof für 2000 Mark zum besten des Amtes; ja er wollte ihm auch für die weiteren Verkäufe, die mit seinem Wissen geschehen, die herzogliche Versicherung geben[4]). Nach dem Tode Peters (1553) verwaltete sein Sohn Achatius den reichen Familienbesitz; zugleich hatte er die Amtshauptmannschaft von Mohrungen.

Das Hauptamt Osterode, zu dem zeitweise auch Liebemühl und Dt. Eylau gerechnet wurden, besaß nach einem Verzeichnis vom Jahre 1540 550 Wirte auf dem Lande in 13 Dörfern[5]). Dagegen wohnten im Jahre 1551 auf 234 Zinshufen 121 Zinsbauern. Es gab 4 Mühlen im Amte. Neben dem Hause Osterode lag ein Vorwerk, das lange Zeit das einzige blieb. Erst gegen Ende der Regierung Albrechts wurde das wüste Gut Görlitz zum Vorwerke erhoben[6]). Im Jahre 1551 wohnte noch ein Krüger darauf, der 45 Mark jährlich zinste. 1564 war es ein herzogliches Vorwerk mit 13 Hufen Ackerland.

Als Hauptmann zu Lehnrecht verwaltete Quirin von Schlick zunächst das Amt. Vom Jahre 1534 ab wird es mit einer Einnahme im Rentkammerregister verzeichnet. 1545 wurde Wolf von

---

[1]) „Das Vorbrig ist nach so groß zu machen, wie es itzunder ist". Nostitz, Seite 94, 1/2.

[2]) Peter von Dohna, 1482 oder 1483 geboren, der zweite Sohn des Stanislaus von Dohna, der Stammvater der preußischen Linie, war 1508 Hauptmann der preußischen Streitkräfte im Kampfe gegen Polen und behielt diese Stellung in Braunsberg bis zum Jahre 1527. In erster Ehe war er verheiratet mit Katharina von Eulenburg, in zweiter mit Katharina von Zehmen. Wahrscheinlich hatte er schon vor 1527 dem Herzog große Geldsummen geliehen, welche die Uebertragung der Würde als Amtshauptmann veranlaßten. 1537 lieh er 900 ungarische Gulden, 1551 1000 Goldgulden. Dafür wurde seiner Gemahlin das Amt auf 10 Jahre als Leibgedinge verschrieben. Am 18. Januar 1553 ist Peter, 79 Jahre alt, gestorben. Graf von Dohna, Geschichte der Dohnas, Band 1, Seite 34—43.

[3]) „So vil pfandtheuser versetzt sein, darauff sein alle pfandthern reich würden, welche zuvorn arme gesellen gewesen." Nostitz, H.-B. Seite 94, Band 4.

[4]) Nostitz spielt wohl auf dieselbe Angelegenheit an (H.-B. 195, 8), doch weiß er noch, „daß die Posten nie verrechnet würden, so es doch meinem gnädigen Herrn zuständig".

[5]) Johannes Müller, Geschichte von Osterode, Seite 48.

[6]) Goldbeck, Band 1, Seite 56. Königliches Vorwerk 16 Feuerstellen.

Kreytzen Amtshauptmann, nachdem er durch seine Verdienste die Gunst Albrechts gewonnen hatte[1]). Im Jahre 1547 wurde ihm dann die Verschreibung des Amtes auf ein Darlehn von 7000 Mark hin mit der Bestimmung bestätigt, Zinsen, Deputat und Dienstgeld von den Einkünften abziehen zu dürfen, alles übrige aber an die Rentkammer abzuliefern. Als Wolf von Kreytzen im Jahre 1558 wieder 10000 Mark dem Herzog vorstreckte, wurde ihm das Amt erblich überwiesen[2]). Neue Darlehen, welche die Schuld Albrechts bis 1560 auf 12000 Mark steigerten, zwangen ihn, dem Wolf von Kreytzen außerdem noch eine Geldsumme aus der Rentkammer zuzuweisen, falls die Amtsgefälle zur Deckung seiner Forderungen nicht ausreichen würden. Indessen ist das nicht nötig gewesen; Osterode hat sogar in dieser Pfandschaft noch Überschüsse an die Rentkammer abliefern können.

Bevor Wolf von Kreytzen Osterode erblich erhalten hatte, war er schon Erbsaß auf Dt. Eylau geworden. Dies Amt wurde ihm am 8. Februar 1548 für 19000 Mark verkauft[3]). Über die Art der Veräußerung ist Nostitz aufs höchste aufgebracht; er erzählt, Albrecht habe nur 4—6000 Lübische Gulden von Wolf erhalten, während das Fehlende auf das Lösegeld des gefangenen Königs von Dänemark Christian II. verrechnet werden sollte[4]); Kreytzen aber hätte nicht für 100000 Mark das Amt wiederverkauft.

Das Hauptamt Hohenstein, südlich von Liebemühl und Osterode, hatte im Jahre 1600 354 besetzte Hufen, die 400 M. 36 Sch. zinsten. Im Amte befanden sich 38 Seen, die mit 162 Zügen in großem Garn und 83 Zügen mit kleinem Garn befischt wurden. 4 Mühlen zinsten dem Herzog, dazu noch eine Walkmühle, eine Schneidemühle und eine Lohmühle mit 10 Morgen Acker. Wir finden ferner 3 Vorwerke, Sanden[5]) mit dem wüsten Gut Lutken, 34 Hufen, die Höfe Dannenberg und Lichteinen[6]) mit 12 Hufen 15 Morgen, sehr sandig und wenig ertragreich. Nach Abzug aller Unkosten für die Bewirtschaftung des Amtes brachte Hohenstein in die Rentkammer im Jahre 1601 3297 M. 32 Sch. 1 Pf.

Als der erste Amtshauptmann Friedrich von der Ölsnitz 1546 gestorben war, behielt es seine Gemahlin noch ein Jahr. Dann wurde Hohenstein am 12. Dezember 1547 Dietrich von Wernsdorf,

---

[1]) Nostitz H.-B., Seite 241.

[2]) Nostitz H.-B., Seite 241.

[3]) Wart Wolfen Kreitzen auff forderung, der von Kreitzen und Friedrichen Oelsnitzen erblichen verkauft so ich recht gedengke fur 20 tausend Marg; er gib es itzund fur hundert tausent M. nicht . . . . also seint die gesellen mit dem gutten fromen alten hern umbgangen. Nostitz H.-B., Seite 116. Kreytzen lieh dem Herzog: 1557 7000 Mark, 1558 2232 Floren abgerundet auf 10000 Mark, 1560 12000 Mark, 1565 über 6000 Mark. Müller, Osterode in Ostpreußen, Seite 52.

[4]) Nostitz H.-B., Seite 116.

[5]) Goldbeck, Band 1, Seite 163. Sanden, Kgl. Vorwerk 5 Feuerstellen.

[6]) Goldbeck, Band 1, Seite 100. Lichteinen, kölm. Freidorf 15 Feuerstellen.

ihrem Schwiegersohn, unter gleichen Bedingungen vergeben.[1]) Nostitz erzählt, daß Wernsdorf durch seine Heirat mit der erblindenden Tochter des Marschalls Friedrich von der Ölsnitz in den Besitz des Amtes gekommen wäre. Überhaupt ist er auf Wernsdorf, dem er Habgier vorwirft, schlecht zu sprechen.[2]) Wir können nicht nachweisen, wie weit diese Anklage gerechtfertigt ist. Wenn Wernsdorf die Geldverlegenheiten Albrechts benutzte, um seinen Besitz auf Kosten des herzoglichen zu befestigen, so handelte er wie viele seiner Standesgenossen. Für die 5000 Mark, die er seinem Landesherrn 1555 vorstreckte, wurde ihm der Besitz des Amtes durch eine Verschreibung noch einmal bestätigt. Aus den Einkünften des Amtes hatte er an die Rentkammer jährlich 300 Mark zu zahlen und die Witwe des Friedrich von Ölsnitz jährlich mit 100 Mark abzufinden. Ferner wurde den Erben das Amt nach dem Tode des Dietrich auf weitere 5 Jahre zugesichert; nach Verlauf dieser Frist durfte überhaupt erst die Ablösung erfolgen.[3]).

Das Hauptamt Gilgenburg war schon 1526 dem Hans von der Gabelentz als Lebtagslehen übergeben worden; der darin gelegene Hof Oerzighuben wurde ihm 1530 verkauft. Am 15. März 1544 hatte das kleine Amt schon seinen Herrn gewechselt; der neue Inhaber war der Hauptmann von Soldau, Friedrich von der Ölsnitz[4]), Erbherr auf Burkersdorf[5]). Nachdem er 1542 Hauptmann von Hohenstein geworden war, wollte er sich einen zusammenhängenden Landbesitz schaffen und tauschte seinen Hof Burkersdorf gegen das Amt Gilgenburg beim Herzog ein.[6]) Während Burkersdorf von dieser Zeit ab herzogliches Vorwerk wurde, blieb Gilgenburg bei den Ölsnitz als magdeburgisches Lehen.[7])

---

[1]) f. 912.

[2]) Nostitz H.-B., Seite 111.

[3]) f. 917.

[4]) Friedrich von der Oelsnitz, der zweite Sohn Sittigs von der Oelsnitz auf Gebenau und Schönfeld bei Sunaberg, wanderte nach Preußen aus. 1525 wurde ihm Hohenstein verpfändet, 1533 wurde er Obermarschall im Herzogtum Preußen; er starb 1553. Ihm folgte sein Sohn Quirin. Verschreibung abgedruckt in den Oberländischen Geschichtsblättern, Heft 5, Seite 73.

[5]) Borchertsdorf, 23 Feuerstellen, adl. Dorf. Goldbeck, Band 1, Seite 20.

[6]) Hans von der Gabelentz starb 1540. Seine Söhne Hans und Georg wurden zur Entschädigung für die Abtretung Gilgenburgs mit folgenden Gütern belehnt: dem Dorfe Altstadt, Vierzighuben mit dem wüsten Dorfe Cronau, 50 Hufen enthaltend, samt den 4 wüsten Hufen bei Marienwalde, desgleichen mit dem väterlichen Gut Kletzwalde (40 Hufen), alles im Amte Gilgenburg. 400 Mark aus dem Amte Neidenburg sollten ihnen zur Instandsetzung der Güter ausgezahlt werden. (R. von Flanß, Die von der Gabelentz in Preußen. Zeitschrift des historischen Vereins für Marienwerder, 34. Heft, 1896, Seite 167.)

[7]) Gilgenburg blieb adl. Erbhauptamt und ging durch Kauf von Quirin von der Oelsnitz am 24. April 1572 an die Familie Finkenstein über. Leonhardt, Erdbeschreibung von Preußen, Band 1, gibt zu seinem Gebiet gehörig an: 1 Mediatstadt und 95 adlige Orte mit 1038 Feuerstellen. Gilgenburg hatte 139 Feuerstellen.

Das Hauptamt Neidenburg ist nie verpfändet gewesen, sondern hat seine Einkünfte stets in die Rentkammer abgeliefert. Erst aus dem Jahre 1600 liegen uns in einer Amtsrechnung Nachrichten über Ausdehnung und Einkünfte vor. Danach hat es 743½ besetzte Hufen, 367 Zinsbauern, 26 Dörfer mit 34 Kruggerechtigkeiten. Die Zahl der wüsten Hufen betrug 90, dazu kamen noch 11 Wiesen und 1 Heide, 3 Teiche und 6 Mühlen, die dem Herzog zinsten. Bei der Stadt Willenberg lag noch ein herzoglicher Eisenhammer. Zu Albrechts Zeit gab es nur den Hof beim Hause, der 1600 16 Hufen hatte. Dazu kam später der Hof Litfinken[1]) mit 19 Hufen. Die Schafzucht war einträglich, denn die Schäferei beim Hause hatte 1000, Litfinken 499, Rodomin 900 Stück. Alle Zinsen, einschl. des Wartgeldes der Freien mit 37 M. 15 Sch. und den Strafgeldern mit 765 M. 8 Sch. brachten 1600 1690 M. 9 Sch. 4 Pf.

Das südlichste Amt Preußens war das Hauptamt Soldau. Wann Melchior von Reichenberg Soldau, das er 1527 erhalten hatte, abgetreten hat, ist nicht ersichtlich; jedenfalls findet es sich 1541 wieder unter den Ämtern, die der Rentkammer Einkünfte lieferten. Als der Woywode und Erbsaß auf Goluchovo, Raphael Leszinsky, dem Herzog 24000 Taler vorgestreckt hatte und sich zu verschiedenen Terminen verpflichtet hatte, noch weitere 16000 Taler vorzuschießen, wurde ihm für die Gesamtsumme von 48000 Talern das Amt verpfändet und Michaelis 1562 übergeben; die Kündigung sollte ein Jahr vor der Ablösung geschehen.[2]) Durch dieses Geldgeschäft wurde ein wichtiges Grenzamt einem polnischen Adligen überliefert. Wie leicht konnte dieser es der polnischen Krone übergeben. In dieser Gefahr liegt wohl auch der Grund, daß die Verpfändung 1565 abgelöst wurde.[3]) Albrecht hatte damals seine Schuld von 50000 Talern bei den Loitz und Krakau[4]) von zwei anderen Finanzleuten, Ferber und Johann von Kempen, übernehmen lassen und sich verpflichtet, die Summe am Tage der heiligen drei Könige abzuzahlen. Als Sicherheit für die Einhaltung des Termins wurde das Amt Soldau eingesetzt, das unweigerlich den Bankleuten eingeräumt werden sollte.[5])

Von Nostitz wird die Größe des Amtes rühmend hervorgehoben[6]), doch seine Kultur stand im umgekehrten Verhältnis dazu.

[1]) Goldbeck, Band 1, Seite 103. Königl. Vorwerk 2 Feuerstellen.

[2]) f. 921.

[3]) Nostitz H.-B., Seite 30.

[4]) Töppen, Die preußischen Landtage zunächst vor und nach dem Tode Herzogs Albrecht (1567—69), Programm des Gymnasiums zu Hohenstein, 1855, Seite 11, nennt 30000 Taler.

[5]) Die königliche Bestätigung der Verpfändung befand sich bei dieser Verschreibung. (Herzogliches Briefarchiv.)

[6]) „Von horensagen weiß ich, daß ein stattlich Ampt ist, große Notzung von teichen, molen, schäffereien und sonsten im ampt anzurichten, wens nort einen guten haushalter hette, der nicht faul were. Denen gebe der liebe got, amen!" Nostitz meint ferner, „da es recht zugericht, sall es wol jerlich zehentausent geben". Nostitz H.-B, Seite 30.

Hat es doch im Jahre 1541 nur ungefähr 146 Zinsbauern in 11 Dörfern und ca. 6 Krüge; die Wiesen brachten nur 21 M. 13 Sch. Zins, die Fischerei 41 M. 6 Sch., sodaß die Gesamt-Einnahme 1043 M. 8 Sch. 2 Pf. betrug. 1542 gab es an Höfen: das Vorwerk beim Hause und den Hof Storpen, ferner die Schäferei Hohendorf[1]). Nach der Ablösung im Jahre 1565 ist dann noch das Vorwerk Niederhof angelegt worden.[2]) Außerdem bestanden dort eine Schneidemühle, eine Lohemühle und eine Walkmühle. Im Jahre 1567 lieferte das Amt 1324 M. 4 Sch. in die Rentkammer, während 1541 die Ausgabe die Einnahme noch mit 277 M. 37 Sch. 5 Pf. überstiegen hatte.

An das Hauptamt Neidenburg grenzte das Hauptamt Ortelsburg. Eine ausführliche Amtsrechnung vom Jahre 1600 nennt 884½ Zinshufen, die außer dem Pfluggetreide und Holzlieferungen 1349 M. 7 Sch. an Geld zinsten. Die wüsten Äcker brachten 31 M. 2 Sch. Die Einnahme der Fischerei aus 9 Seen betrug 1299 M. 18 Sch., wozu noch der Zins der Fischer mit 105 M. kam. Außer 2 Schneidemühlen und einer Walkmühle waren noch 3 Getreidemühlen zu Abgaben verpflichtet.

Während der Regierung Albrechts gab es wohl nur das Vorwerk beim Hause, von dessen Vergrößerung Nostitz redet.[3]) Sein Umfang ist uns nicht bekannt. Vorschläge von Nostitz zur Anlegung einer neuen Mühle wurden nicht befolgt. Die in der Amtsrechnung von 1600 erwähnten andern Vorwerke waren wohl noch nicht vorhanden, wenigstens befand sich der spätere Hof Mensguth[4]) noch im Besitze der Familie Koch; auch Dawidshof[5]) ist wahrscheinlich erst später gebaut.

Ortelsburg hat fast nie etwas in die Rentkammer geliefert, weil die Hauptleute oft wechselten und in ihre eigenen Taschen wirtschafteten. 1552 mußte die Rentkammer sogar noch einen Zuschuß liefern, weil die Ausgaben die Einnahmen dauernd übertrafen[6]). Wie es scheint, ist das Amt nur einmal an Elias von Canitz von 1567 an verpfändet gewesen. Dieser war aus dem Lande verwiesen worden, weil er das Haupt der Opposition gegen die Günstlingsherrschaft an Albrechts Hofe, besonders gegen Skalich gewesen war. Von den polnischen Kommissaren nach Königsberg zurückgeführt, klagte er den Herzog wegen verweigerter Justiz an, und Albrecht wurde

---

[1]) Goldbeck, Band 1, Seite 67. Königl. Dorf 49 Feuerstellen.

[2]) Goldbeck, Band 1, Seite 124. Königl. Vorwerk und Sitz des Domänenamtes Soldau, 10 Feuerstellen.

[3]) Nostitz H.-B., 40, 18.

[4]) Goldbeck, Band 1, Seite 112. Kgl. Amt und Vorwerk, 52 Feuerstellen.

[5]) Goldbeck, Band 1, Seite 34. Königl. Erbpachtsvorwerk, 2 Feuerstellen.

[6]) „Diß amtt wirt verderbet, das so vil heuptleute hatt, uber ein jar balt ein ander; in dreisig jahren hats 24 heuptleute gehapt. Wen ein guter haußwirt kompt, wirt er weggestochen. Sieder der zeit hats wider 6 new heuptleute gehapt: Kanitz, Rautern, Manstein, Partugal, Walroder, Rutanbengter — wie kans wol zugehen?“ Nostitz H.-B., Seite 39, 16.

durch den Urteilsspruch der Kommissare gezwungen, ihm 10000 Mark Sühnegeld zu geben. Wohl oder übel mußte sich der Herzog fügen und 2000 Mark dem Beleidigten bar zahlen. Für die andern 8000 setzte er ihm Ortelsburg zum Pfande und ernannte ihn dort gleichzeitig zum Amtshauptmann[1]).

Das Amt Seehesten gehörte zu den unbedeutendsten. Außer den Städtchen Sensburg und Seehesten hatte es nur 7 Dörfer mit 98 Feuerstellen und 327 besetzten Hufen; die Zahl der unbesetzten Hufen war im Jahre 1531 so groß, daß der Zins für wüste Güter 124 Mark betrug. Der Seezins erzielte 47 Mark, die Wiesenabgabe 10 Mark. Die neuen Kruggerechtigkeiten brachten 39 Mark. Neben dem Hause Seehesten lag das Vorwerk, über dessen Maße nichts zu ermitteln war. Nachdem von der Gesamteinnahme des Jahres 1531, die 1456 M. 52 Sch. betrug, 1178 M. 35 Sch. für die Ausgabe verwendet waren, gelangte der Rest von 278 M. 18 Sch. 5 Pf. in die Rentkammer.

Wie Seehesten war auch das Hauptamt Rhein nie verpfändet. Im Jahre 1563/4 war es mit ca. 710 Feuerstellen dicht bewohnt und gab 2016 M. 15 Sch. Hufenzins. Allein der Krugzins brachte 253 Mark, 6 Mühlen zahlten 30 Mark, dazu gab es noch 2 Walkmühlen. Zu Albrechts Zeiten finden wir dort die Höfe Rhein und Queise[2]).

Das Kammeramt Arys war mit dem Amte Rhein stets verbunden. Neben seinem Hofe Arys befand sich eine Mühle; außerdem werden noch eine Schneide- und eine Walkmühle aufgeführt.

Nach der Amtsrechnung von 1539, die aber unvollständig zu sein scheint, hatte das Hauptamt Johannisburg 331 Zinshufen in 6 Dörfern mit 144 Feuerstellen. Die Zahl der Kruggerechtigkeiten in den Dörfern und in Johannisburg selbst betrug 28, der Mühlenzins von 10 Mühlen 39 Mark, der Gartenzins von 6 Gärten 5 Mark. Neben dem Hause Johannisburg lag der gleichnamige Hof; ferner findet sich noch ein Vorwerk, der Hof Gußken. Die Ausgaben an Geldbeträgen waren für den Hof Gußken 3 M. 17 Sch., für das Vorwerk beim Hause 4 Mark.

Friedrich von Heydeck, der das Amt 1525 erhalten hatte, muß wohl nicht damit zufrieden gewesen sein; wenigstens bat er Albrecht um das Amt Lötzen. Dieses wurde ihm auch zugesprochen, sobald der Herzog es in seine Hand gebracht hätte. Gleichzeitig wurde er in der Verschreibung verpflichtet, das Amt Johannisburg nicht länger als 6 Jahre zu behalten, nachdem er Lötzen zu Lehnrecht bekommen hätte. Nach seinem Tode 1536 ist Johannisburg an Albrecht zurückgefallen und in fürstlicher Verwaltung geblieben.

---

[1]) Max Töppen, Die preußischen Landtage usw. (1567—69), 1855, Seite 7, und Zur Geschichte der ständischen Verhältnisse usw. (1525—1566), 1847, Seite 461—481.

[2]) Goldbeck, Band 1, Seite 151. 15 Feuerstellen.

Nach seinem Wunsche erhielt Heydeck 1534 auch das Amt Lötzen. Als Herr zweier Hauptämter nahm er in der Wildnis eine einflußreiche Stellung ein. Nach seinem Ableben 1536 behielt seine Witwe Hedwig Lötzen. Laut eines Vergleichs vom Jahre 1543 wurde ihr das ganze Amt mit Fischerei, Äckern, Gebäuden, Zinsen, Pfluggetreide, Gerichtsnutzungen und andern Einkünften weiterhin überlassen[1]). Warum die Witwe schon im nächsten Jahre das Amt abtrat, war nicht erkennbar. Jedenfalls findet sich schon 1545 ein neuer Hauptmann Georg von Kroesten, der wieder die Amtseinkünfte in die Rentkammer ablieferte.

Eine Kontributionsrechnung von 1566 zählt 1392 Zinshufen, auf denen 27 Dörfer waren; die Zahl der Freihufen betrug 712½, nach Nostitz von 54 Freien bewohnt. Außerdem zinsten dem Herzog 4 Mühlen, eine mit 5 Gängen und 3 mit einem Gange[2]) Im Jahre 1601 wurden von 740 zinspflichtigen Bauern 3213 M. 47 Sch. gezahlt. Der Reichtum an fischbaren Seen war außerordentlich, das Amt enthielt 12 große, 19 kleine Seen und 5 Flüsse. Das Haus Lötzen hatte in seiner unmittelbaren Nähe ein Vorwerk. In den ersten Regierungsjahren des Herzogs hat es noch einen andern Hof bei Bogatzewen gegeben, der auf 110 Hufen geschätzt wurde und wahrscheinlich viel Wald und Ödland umfaßte. Nach dem Gutachten einer Visitation wurde er mit Bauern besetzt, weil er zu weit vom Hause entfernt war. Alles Vieh und die beweglichen Gebäude wurden nach dem Hofe vom Hause gebracht, damit dieser „desto stattlicher" erhalten würde. Ein Gebäude sollte dem Schulzen verkauft werden.

Im Hauptamte Lyck fiel von 1176 besetzten Hufen und 12 Morgen ein Hufenzins von 1183 M. 12 Sch., dazu kam noch der Zins von 311 Hufen und 11½ Morgen Übermaß mit 341 M. 30 Sch. 115 Krüge im Amte brachten 307 M. 24 Sch. Im Jahre 1601 belief sich die Summe aller Zinsen auf 2630 M. 43 Sch. 3 Pf.

Obwohl das Amt ziemlich groß war, hatte es doch nur ein Vorwerk. Nostitz regt in seinem Haushaltungsbuch zur Anlage eines neuen Vorwerks[3]) an, das dann auch wirklich gebaut wurde und 1601 Vorwerk Neuendorf[4]) heißt. Ferner wurde auf Nostitz' Veranlassung eine Mühle gebaut, so daß 1601 die Zahl der Mühlen sich auf 3 belief. Die Gesamteinnahme im Jahre 1601 belief sich auf 6838 M. 36 Sch., es gingen aber nur 5210 M. 33 Sch. 3 Pf. in die Rentkammer.

Nördlich von Lyck lag das Hauptamt Straudaunen oder Oletzko. Im Jahre 1601 waren 3022½ Hufen mit 78 Zinsdörfern besiedelt, in denen 2325 Feuerstellen waren. An Übermaßhufen waren im Amte 188 Hufen und 5½ Morgen vorhanden. Die Ge-

---

[1]) Wittich, Verzeichnis der Amtshauptleute, Manuskript.
[2]) f. 1004.
[3]) Nostitz H.-B., Seite 62.
[4]) Goldbeck, Band 1, Seite 105. Dorf und Königl. Vorwerk am Flusse Lyck, 43 Feuerstellen.

samteinnahme der Zinshufen betrug 6626 M. 45 Sch. 164 Krüge zahlten 427 Mark. Von der Naturallieferung ist besonders das Holz mit 1010 Vierteln von 2962½ Zinshufen hervorzuheben. Das Erbgeld der Freien brachte 151 Mark, die Einnahmen aus dem Gericht beliefen sich auf 434 Mark, 70 Seen hatten 306 Züge. Nostitz nennt das Vorwerk Stradaunen, nach dem das Amt seinen Namen erhielt, und das Vorwerk am Birgken, das aber bald eingegangen sein muß; erst später entstanden Polommen und Sadranken[1]). In der Amtsrechnung von 1586 erscheinen Stradaunen, Sadranken (16 Hufen 17 Morgen), Polommen[2]) (23 Hufen 28 Morgen) mit einem Scharwerk von 11 Dörfern. 6 Mahlmühlen, 1 Walk- und 1 Schneidemühle und 1 Schäferei, die 1000 Schafe im Winter hielten, gehörten ebenfalls zum herzoglichen Besitz.

Als Unterpfand für ein Darlehn[3]) wurde Stradaunen den Ratmannen der 3 Städte Königsberg am 1. April 1557 überlassen mit der Erlaubnis, das Vorwerk weiter zu verpfänden, wenn die Summe nicht abgezahlt würde. Wann Albrecht durch Zurückzahlen des Darlehns das Vorwerk wieder eingelöst hat, wissen wir nicht; lange war es jedenfalls nicht im Besitze der Städte. 1565 verpfändete der Herzog es von neuem und zwar an den Hauptmann des Amtes selbst, Christoph von Glaubitz, für ein Darlehn von 8000 Mark, das mit 480 Mark jährlich verzinst werden sollte. Glaubitz sollte seine Zinsen aus dem Vorwerk, dessen Einkünfte auf 245 Mark jährlich veranschlagt wurden, selbst herauswirtschaften; die am vollen Zins noch fehlenden 235 Mark durfte er aus den Einkünften des Amtes entnehmen. Ausdrücklich ausgenommen wurden Fischerei und Mühle beim Hause; auch das Torhaus sollte für die eventuellen Besuche des Herzogs oder seiner Visitatoren freigehalten werden. Eine Folge dieser Verpfändung war dann die Verlegung des Hauptmannssitzes nach dem schnell aufblühenden Oletzko[4]).

Über das Hauptamt Angerburg war bei dem Mangel an Amtsrechnungen nichts zu erfahren. Nostitz fand bei seiner Visitation das Vorwerk beim Hause, das Vorwerk Sperling bei Benkheim gelegen, ein neues Vorwerk zu Kutten und eine Mühle. Das Vorwerk Kutten[5]) soll 1553 nach Popiollen verlegt sein, doch blieben noch 6 Hufen dort zum Unterhalt einer Schäferei[6]).

Das Hauptamt Barten hatte 1586 498 Zins- und Scharwerkshufen mit 240 Feuerstellen; sie brachten 916 M. 32 Sch. 3 Pf. Grundsteuer. Das Amt hatte 9 Krüge, die je 6 Mark zinsten,

---

[1]) Goldbeck, Band 1, Seite 158. Dorf und Königl. Vorwerk, 39 Feuerstellen. Nostitz H.-B., Seite 59.

[2]) Goldbeck, Band 1, Seite 133. Königliches Vorwerk und Domänenamt am Fluße Haasnen, 9 Feuerstellen.

[3]) 4000 ungarische Gulden und 4000 Mark. f.

[4]) f. 921.

[5]) Goldbeck, Seite 189. Dorf, 29 Feuerstellen.

[6]) Schmidt, Der Angerburger Kreis, Seite 50. Nostitz H.-B., Seite 58.

4 Mühlen trugen eine Rente von 7 M. 150 Sch.; ferner werden 7 fischbare Teiche erwähnt. Neben dem Hause Barten befand sich ein Wald mit einer Ausdehnung von 45 Hufen. Zu Nostitz' Zeiten gab es wohl nur das Vorwerk beim Hause, das 1587 ohne die Wiesen 15 Hufen 4 Morgen maß[1]). In diesem Jahre finden wir noch das Vorwerk zu Jeglacken, ungefähr 30 Hufen, das aber 1615/16 nicht mehr aufgeführt wird.[2])

Barten zählte zu den kleineren Ämtern, war aber „ein schön und gut Amt"[3]). Als Heinrich von Miltitz, der seit 1525 Pfandinhaber und Hauptmann von Barten war, sich zur Ausübung seiner Pflichten untauglich fühlte, stellte ihm eine Erneuerung seines Lehnbriefes vom 11. Dezember 1533 Hans Rautter als Amtsverwalter zur Seite. Da 1537 schon Hans von Lesgewang Hauptmann von Barten war, ist wahrscheinlich, daß Miltitz mit einem anderen Lehen entschädigt worden ist. Am 8. April 1551 wurde das Amt an Andreas von Packmohr gegen ein Darlehn von 6000 Gulden ebenfalls als Lebtagslehen verpfändet[4]); der neue Inhaber mußte aber zum Lehnsdienst 4 Pferde stellen. In einer Bestätigung der Pfandschaft vom 27. Mai 1566 wurde die Ablösung ein Jahr nach dem Tode des Pfandinhabers festgesetzt. Für den Fall, daß Barten weiter verpfändet werden sollte, wurde dem Sohne von Lesgewang ein Vorzugsrecht gewährleistet.[5])

Das Hauptamt Rastenburg wurde 1565 noch durch das Amt Seehesten erweitert. Es scheint niemals verpfändet gewesen zu sein. Nach der Amtsrechnung von 1559/60 umfaßte Rastenburg 29 Dörfer und die Städte Rastenburg und Schippenbeil. Ungefähr 351 Feuerstellen befanden sich im Amte und brachten aus allen Erträgen 1611 M. 22 Sch. 3 Pf. Gesamteinnahme. In der Nähe der Stadt lag eine Loh- und eine Walkmühle. Außerdem befanden sich im Amte die Hausmühle, die neue Mühle, die Mühle bei Schippenbeil und die Mühle beim Vorwerk Seubersdorf. Der kleine Hof beim Hause maß bei der Haushaltungsvisitation von 1589 $3^1/_2$ Hufen. Unbekannt sind die Größenverhältnisse des Hofes Seubersdorf, der 1589 nicht mehr existierte, und des neuen Hofes.[6])

Das Hauptamt Bartenstein hatte nach der Amtsrechnung vom Jahre 1609 unter 1365 Hufen $8^1/_2$ Morgen 268 Hufen 7 Morgen fürstliches Land. In 8 Dörfern gab es 97 zinsende Feuerstellen, die mit den Abgaben der Freien 1470 M. 10 Sch. 5 Pf. einbrachten. Es befanden sich dort eine Schneidemühle, 1 Lohmühle und 2 Walkmühlen. Von den 10 Krügen zinsten nur 3 dem Kurfürsten. Das

[1]) Goldbeck, Band 1, Seite 17.

[2]) Goldbeck, Band 1, Seite 72. Adliges Vorwerk und Bauerndorf, 18 Feuerstellen.

[3]) Nostitz H.-B., Seite 114.

[4]) f. 913.

[5]) f. 923.

[6]) f. 2689.

einzige Vorwerk in der herzoglichen Zeit war das beim Hause, das 1609 als Schloßfeld mit 12 Hufen 16 Morgen erblich an die Stadt Bartenstein verpachtet wurde.

1537 wurde das Amt an seinen Hauptmann Botho von Eulenburg verpfändet und ihm 10 Jahre später noch weiter auf unbestimmte Zeit zugesprochen.[1]) Ueber den Schaden, den dieser im Amte angerichtet hat, ereifert sich Nostitz. Unter anderm bemächtigte sich Eulenburg einer Wiese von 13 Morgen trotz des Wissens seines Amtsnachfolgers Wilhelm von Oppen, der 1559 die Amtshauptmannschaft erhielt.[2])

Das Hauptamt Pr. Eylau hatte nach der Amtsrechnung von 1586 die Höfe Eylau und Gallenen mit einer Schäferei[3]), die mit 20 Hufen 22 Morgen und 10 Hufen auch noch im Jahre 1600 bestanden. Im Amte gab es 6 Krüge, die dem Landesherrn zinsten. Von 14 Mühlen gehörten ihm nur 2, außerdem 1 Walkmühle, 2 Lohe- und 3 Schneidemühlen. Unter den 3151 Hufen des Amtes waren 127½ Hufen herzoglich; freie Güter 131 Hufen 27 Morgen; 30 Hufen 2½ Morgen gehörten zu den Vorwerken.

Seit dem Jahre 1521 hatte Fabian von Lehndorf das Amt in Pfandschaft. Nach seinem Tode wurde es seinem Sohne am 8. Februar 1547 auf Lebenszeit zugesichert.[4])

Im Hauptamte Balga, das gewöhnlich mit Bartenstein und Pr. Eylau vereinigt war, lagen 1603 1437 Zinshufen, auf denen in 56 Bauerndörfern und 8 Fischerdörfern 420 Bauern und 137 Fischer wohnten. 35 Krüge zinsten der Landesherrschaft. Von den 18 Mühlen gehörten ihr nur 5 und 4 Schneidemühlen. Aus den 13 Teichen und 3 Teichstätten und der Haffischerei kam ein Ertrag von 1061 M. 6 Sch. ein. Das Vorwerk hatte 1600 28 Hufen 17 Morgen 240 Ruten und besaß auch schon zu Albrechts Zeit eine Fischerei.

Wie aus einem Repertorium von Balga[5]) aus dem Jahre 1552 hervorgeht, wurde damals der Hof, also der Hof beim Hause, von Jakob von der Reuske einem Hofmann überwiesen und noch in demselben Jahre der Frau von der Trenk auf des Herzogs eigenes Schreiben eingeräumt.

Im Hauptamt Brandenburg gab es 700 Feuerstellen, die sich auf folgende Kammerämter verteilten: Brandenburg mit 533 besetzten Hufen, Schmeditten 171 Hufen 29 Morgen, Trinkheim 340 besetzte und 40½ Hufen wüstes Land, Friedland 271 besetzte und 35 unbesetzte Hufen, Creuzburg 120 Hufen 10 Morgen. Alle diese Kammerämter zinsten zusammen 8730 M. 55 Sch. 5½ Pf. und

---

[1]) Nostitz H.-B., Seite 106, Anmerkung 1.

[2]) Nostitz H.-B., Seite 107, Anmerkung 1.

[3]) Goldbeck, Band 1, Seite 50. Adliges Vorwerk, 5 Feuerstellen.

[4]) f. 917. Fabian von Lehndorf starb 1543, die Witwe behielt das Amt. Wittich, Verzeichnis der Amtshauptleute.

[5]) Rep. 14375.

brachten 666 Last Getreide auf. Im Amte gab es 34 Teiche und 8 Mühlen.

Im Kammeramte Brandenburg war außer dem Hof beim Hause, von dem zwar in der Amtsrechnung von 1602 nichts gesagt ist, der aber doch zu Albrechts Zeiten bestanden haben muß, schon der Hof Caymen vorhanden, 11 Hufen 9 Morgen groß. Später wurde Caymen als eigenes Kammeramt von Brandenburg getrennt.

Das Kammeramt Creuzburg umfaßte nach Nostitz 2 Vorwerke und 1 Mühle.[1]) Der Hof beim Hause besaß 1602 19 Hufen 10 Morgen 34 Ruten. Mit dem anderen Vorwerk ist wohl der Hof Krücken[2]) gemeint, der sich 1602 noch in diesem Amte befand; er hatte 4 Hufen.

Ein Getreuer Albrechts, Krafft von Bhestenberg, erhielt 1528 auf Stadt, Hof und Mühle ein Lebtagsrecht.[3]) Am 1. September 1549 wurde dem Melchior von Lesgewang Amt und Stadt Creuzburg mit allen Einkünften für ein Darlehn von 6000 Mark verpfändet.[4]) 1564 wurde dem v. Lesgewang sein Geld bis auf 700 Mark ausgezahlt, wofür er Kaution verlangte.[5]) Das Amt wurde darauf am 29. Juli 1564, so wie es Lesgewang gehabt hatte, dem Günstling des Herzogs Paul Skalich verliehen.[6]) Außerdem erhielt Skalich noch 200 wüste Hufen im Angerburgischen zu Lehnrecht. Er sollte sich nicht lange seines Besitzes erfreuen; auf dem Landtage zu Königsberg 1566 wurde Skalich von den vereinigten Ständen, die von den polnischen Kommissaren unterstützt wurden, heftig angegriffen[7]) und flüchtete darauf nach Frankreich[8]). Seine Güter wurden konfisziert und er selbst geächtet. Das Verfahren gegen seine Anhänger fand erst ein Ende durch den Proskriptionserlaß und die Kassationsakte des Königs von Polen im Jahre 1569.[9]) Creuzburg erhielt in Caspar Fasolt einen neuen Herrn, obwohl die Regimentsräte mit dieser Wahl sehr unzufrieden waren.[10]) Die Gegner Albrechts brachten 1567 den Truchseß Albrecht von Wetzhausen auf das Amt, der am meisten zur Entlarvung Skalichs beigetragen hatte[11]) und sich dadurch ganz besonders den Zorn des Herzogs zugezogen hatte.

---

[1]) Nostitz H.-B., Seite 115.

[2]) Goldbeck, Band 1, Seite 88. Kgl. Dorf und Gütchen, 8 Feuerstellen.

[3]) f. 913.

[4]) f. 917, 3000 Mark hatte Lesgewang geliehen, 3000 Mark hatte er als Kämmerer noch zu erhalten.

[5]) Rep. 14375. Schreiben vom 22. Mai 1564.

[6]) f. 922 „das wir in anmerkung der besondern Geschicklichkeit, die c. t. Pauli Skalichii Insonderheit der hohen treu und vorwandtniß damit ehr uns zugetan, dann auch der guten Zuversicht, da er zu uns traget."

[7]) Töppen, Preußische Landtage usw. (1567/69), Seite 2.

[8]) Acta Borussica. Band 3, Seite 875.

[9]) Dogiel, Band 4, Seite 373.

[10]) Töppen, Landtage (1567/69) Seite 8.

[11]) W. Sahm, Geschichte der Stadt Creuzburg; Königsberg 1901.

Die Vogtei Fischhausen bestand aus den Kammerämtern Tierenberg mit 156 Feuerstellen, Rudau mit 66, Medenau mit 71, Laptau mit 80, Powunden 87 und das Kammeramt Fischhausen selbst mit 108 Feuerstellen. Im Jahre 1542/43 brachten sie einen Zins von 4820 M. 231 Sch. 15½ Pf. Vorwerke hatte nur Fischhausen im „großen“ und „kleinen“ Hofe beim Schlosse. 1544 wurden der neu gegründeten Universität in Königsberg die gesamten Einkünfte von Fischhausen zum Unterhalte zugewiesen und ihr durch das Hauptprivileg vom 18. April 1557 bestätigt.[1])

Zu Fischhausen wurde oft das Amt Lochstädt gerechnet. Außer dem Hofe Lochstädt finden wir 1527 noch den Hof Gauten[2]), eine gute Schäferei und eine Ziegelscheune. Dies Kammeramt brachte 1600 einen Grundzins von 545 M. 5 Sch. 1 Pf., der von 13 Zinsbauern entrichtet wurde.

Dem späteren Hauptmann von Brandenburg, Anton von Borcke, wurde die Hauptmannschaft von Lochstädt zugleich mit der Verpfändung am 18. Dezember 1535 bis zur Abzahlung der vorgestreckten Summe[3]) übergeben[4]). Er bezog seine Besoldung und die Zinsen seines Kapitals aus den Einkünften und hatte nur jährlich 300 Mark nach Königsberg zu schicken. Obwohl der Herzog schon 1552 die Absicht gehabt hatte, das Amt einzulösen und binnen 3 Jahren das Darlehn zurückzuzahlen[5]), kam es doch wohl erst 1556 wieder in Albrechts Hände. Wenigstens hörten von diesem Jahre ab die jährlichen Zahlungen von 300 Mark auf und statt dessen liefen viel höhere Summen ein. Als nächsten Hauptmann finden wir 1566 Sigismund von Fuchs im Amte. Aus den Einkünften von Lochstädt sollte Hans Fuchs, der Vetter des Amtshauptmanns, 36 Mark jährlich erhalten als Zins für ein Darlehn von 600 Mark, das er 1566 gegeben hatte[6]). Es ist sehr wohl möglich, daß ihm 1567 das Amt verpfändet wurde, da es als „verpfändet“ im Rentkammerregister von 1567 erscheint.

Das Hauptamt Tapiau umschloß nach der Amtsrechnung von 1535/36 606 Zinshufen, auf denen in 24 Bauerndörfern 197 Feuerstellen waren mit einem Gesamtzins von 518 M. 39 Sch. Im selben Jahr brachte der Waldzins 31 M. 44 Sch., die Gerichtsgefälle 23 M. 7 Sch. 3 Pf.

Das Kammeramt Cremitten war stets mit dem Hauptamt Tapiau verbunden und brachte 1564 364 M. 37 Sch. 3 Pf. Grundzins und 87 Mark Erbgeld. Die Gesamteinnahme des Haupt- und Kammeramtes war 1564 3548 M. 18 Sch. 2½ Pf.

---

[1]) Leonhardi, Erdbeschreibung der preußischen Monarchie, Band 1, Seite 489.

[2]) Goldbeck, Band 1, Seite 51. Adliges Gut mit 16 Feuerstellen.

[3]) Es waren 1000 rheinische Gulden.

[4]) Rostitz H.-B., Seite 260, Anmerkung 2, siehe Anhang.

[5]) Wittich, Verzeichnis der Amtshauptleute.

[6]) Rostitz H.-B., Seite 244.

Zu dem Amte gehörten im Jahre 1564 4 Höfe, der große Hof[1]), der kleine Hof[2]), der neue Hof[3]) und das Vorwerk Alt-Wehlau[4]) mit 2 Schäfereien und 1 Ziegelscheune. Ferner befanden sich dort 4 Windmühlen und 1 Schneidemühle. Auch im Haushaltungsbuche werden 4 Vorwerke erwähnt. Der neue Hof Magutten, den Nostitz noch zu des Herzogs Lebzeiten angelegt hatte, wird als der beste hingestellt[5]). Das alte Ordensvorwerk bei Wehlau war am 15. September 1528 durch Kauf an Dietrich von Schlieben übergegangen, dessen Güter im Kreise Wehlau lagen[6]). Hans von Polentz wurde am 10. Februar 1540 mit dem früheren Vorwerk bei Allenburg und 2 wüsten Gütern von insgesamt 14 Hufen belehnt, bei dessen Familie blieb auch der Besitz[7]).

Zu dem Hauptamte Labiau gehörten die Kammerämter Laukischken und zeitweise Neuhausen und Waldau. Labiau selbst hatte 195 zinspflichtige Feuerstellen; es besaß 10 Krüge in der Stadt und 4 auf dem Lande, die 26 M. 20 Sch. trugen. Das Kammeramt Laukischken hatte 19 zinspflichtige Hufen, 90 scharwerkspflichtige Fischerzinse, 25 wüste Erben und 75 Bauernhaken; dazu kamen noch 3 Krugzinse. Die Höfe Labiau und Powangen[8]) waren nicht gemessen. Im Jahre 1552 war die Einnahme 3634 M. 10 Sch. 3 Pf., der eine Ausgabe von 3297 M. 15 Sch. entgegenstand.

Neuhausen hatte 1547 257 Feuerstellen in 37 Dörfern. Vorwerke waren der Hof vom Schloß, der Hof Trutenau und der Hof Caldein; dem Herzoge zinsten 3 Mühlen.

Zu Waldau betrugen die Einnahmen 1550/51 794 M. 48 Sch. 4 Pf. Zu dieser Zeit gab es im Amte 75 zinspflichtige Bauern, die auf 204 Hufen in 10 Dörfern saßen. Der Zins der kölmischen Hufen brachte 429 M. 39 Sch. 5 Pf., derjenige der preußischen Scharwerkshufen 158 M. 53 Sch. Der Hof Waldau, das einzige Vorwerk, hatte eine Schäferei.

Obwohl Ecke von Reppichau, Hauptmann von Holland und Liebstadt, im Jahre 1525 Neuhausen als Lebtagslehen erhalten hatte[9]), finden wir schon am 14. Mai 1529 Hans von Besenrode wieder mit dem Amte zu Lehnrecht begabt[10]).

Die Ämter Labiau, Laukischken, Neuhausen und Waldau wurden am 25. Februar 1550 der zweiten Gemahlin Albrechts Anna Maria

---

[1]) Großhof Tapiau, Goldbeck, Band 1, Seite 59. Königliches Amtsvorwerk, 5 Feuerstellen.

[2]) Goldbeck, Band 1, Seite 81. Kleinhof-Tapiau, Königliches Vorwerk, 8 Feuerstellen.

[3]) Goldbeck, Band 1, Seite 108. Magutten, Kölm. Dorf, 10 Feuerstellen.

[4]) Goldbeck, Band 1, Seite 202. Alt-Wehlau, Kölm. Vorwerk, 1 Feuerstelle.

[5]) Nostitz H.-B., Seite 101.

[6]) f. 913.

[7]) H. Bonk, Aus Allenburgs Vergangenheit, Königsberg 1900, Seite 18.

[8]) Goldbeck, Band 1, Seite 141, Powangen, Königliches Erbpachtsvorwerk, 4 Feuerstellen.

[9]) f. 912. [10]) f. 913.

von Mecklenburg mit allen Einkünften zum Leibgedinge eingeräumt[1]) und 1566 ihr auch mit Bestätigung des Polenkönigs zum Wittum überlassen.

Die Übelstände der Verwaltung leitet Nostitz daraus her, daß Neuhausen und Waldau lange Zeit einen gemeinsamen Verwalter hatten[2]).

Einen eigenen Amtmann erhielt das Kammeramt Waldau erst am 9. März 1547 mit Wolf Giler, einem ehemaligen Hofdiener Albrechts.[3]) Von da ab hielten Waldau und Neuhausen getrennte Abrechnung.

Mit Tapiau verbunden war eine Zeit lang das Amt Taplacken, bis es 1550 einen eigenen Hauptmann erhielt. In 29 Dörfern waren 112 Feuerstellen, die im Jahre 1534/35 349 M. 68 Sch. zinsten. Die Gesamteinnahme des Amtes war 881 M. 43 Sch. 1 Pf., die Ausgabe 816 M. 34 Sch.

Solange Georg von Polentz, der Taplacken 1525 als Lehnpacht erhalten hatte, lebte, blieb das Amt mit seinen Einkünften dem Herzog entzogen. Nach seinem 1550 erfolgten Tode fiel es wieder an Albrecht heim.

Zu dem Hauptamte oder der Vogtei Schaaken gehörten die Kammerämter Wargen, Pobethen, Rudau, Caymen, Caporn und Grünhoff. Die drei letztgenannten wurden bald nach der Neuordnung der Verwaltung als selbständige Kammerämter von Schaaken abgetrennt. Aus der Vogtei Schaaken kamen 1536 laut Amtsrechnung insgesamt 2219 M. 23 Sch. ein; die Gesamtausgabe war 2159 M. 31 Sch. $1^1/_2$ Pf. 1546 zinsten 300 Feuerstellen, 3 Mühlen und 14 Krüge 239 M. 10 Sch. Die Erträge der Fischerei in der ganzen Vogtei waren 55 M. 10 Sch.

Im Kammeramt Schaaken waren Vorwerke der Hof Schaaken[4]) und ein kleines Gebiet vor dem Schlosse Rossitten.

Im Kammeramte Rudau gab es nur den Hof vorm Hause, davon 2 Hufen und 4 Haken unter der nächsten Regierung mit Bauern besetzt wurden.

Caymen, das 1520 Andreas Ripp erhalten hatte, blieb im Besitze der Familie und ging nach dem Tode des Andreas auf dessen Sohn Heinrich über, welcher das Amt noch bis 1566 hatte.

Das Kammeramt Wargen hatte 2 Höfe und 1 Schäferei; das Vorwerk beim Hause wurde später mit Bauern besetzt. Der Hof Caporn hatte schon seit der Ordenszeit ein berühmtes Gestüt[5]). Während das Kammeramt mit Schaaken stets in die Rentkammer lieferte, war sein Vorwerk Caporn zweimal verpfändet; die näheren Ursachen und Umstände konnten wir nicht erfahren. Im Jahre

---

[1]) f. 918.

[2]) Nostitz H.-B., Seite 99, Anmerkung 1.

[3]) f. 917.

[4]) Goldbeck, Band 1, Seite 163. 11 Feuerstellen.

[5]) Nostitz, H.-B., Seite 97/98.

1543 hatte Dietrich Plenk den Hof; von 1560 bis über den Tod Albrechts hinaus gelangte Wilhelm Thüsel von Daltitz, Amtmann von Wargen, in den Besitz. Da sich nirgends eine Verschreibung fand, und Thüsel das Amt „ohne Rechnung hatte", so muß es ihm auf Befehl des Herzogs übergeben worden sein.[1])

Zu den samländischen Kammerämtern zählte auch Grünhoff, daß unter Albrecht nicht verpfändet war. Es gehörte zu den kleinsten Ämtern, denn im Jahre 1600 waren dort nur 31 Fischerhäuser, 15 andere Bewohner und 2 Krüger.

Zu dem großen Amte Insterburg gehörten die Kammerämter Georgenburg und Saalau. Insterburg umfaßte 1565 in seinen 11 Schulzenämtern und in der Stadt 1160 Feuerstellen mit einem Grundzins von 9150 M. 30 Sch. Im genannten Jahre war die Gesamteinnahme 13454 M. 13 Sch., der eine Ausgabe von 12703 M. 12 Sch. 2 Pf. gegenüberstand. Vorwerke waren Kiauten[2]) mit einer Schäferei, Altenhof mit einer Schäferei[3]), Schweißlauken, Sillentein mit einer Schäferei. Außerdem hatte das Amt 4 Mühlen, vor dem Hause, bei Schobin, Gaweiten und Wischtitten.

Das Kammeramt Saalau hatte 1530 95 Feuerstellen, die 220 M. 25 Sch. jährlich zinsten. Es hatte ein Vorwerk beim Hause, daß von einem Insterburger Kämmerer bewirtschaftet wurde. Als Claus von Gadendorf dem Herzog 3000 Mark geliehen hatte, erhielt er Saalau mit allen Einkünften am 19. Dezember 1541 zur lebenslänglichen Nutznießung[4]). Albrecht behielt sich nur die Jagd vor und gestand Gadendorfs Gattin Dorothea die Ablösung 2 Jahre nach dem Tode des Gadendorf bis zur Auszahlung des Darlehns von 3000 Mark zu. Nachdem Gadendorf dem Herzog noch einige Male Geldsummen vorgestreckt hatte, mußte ihm dieser noch 12 Döfer verpfänden und sicherte ihm außerdem 420 Mark aus dem Amte Tilsit zu. Saalau sollte nicht zu seinen Lebzeiten eingelöst werden laut einer Zusicherung vom 20. Dezember 1553[5]).

Im Jahre 1583/84 war Georgenburg soeben vermessen worden; es hatte 289 Hufen $20^1/_2$ Morgen. In 18 Dörfern waren 164 Feuerstellen, welche 333 M. 31 Sch. 3 Pf. zinsten. An einem Teiche lag eine zinsende Mühle. Domänenvorwerke besaß Georgenburg an dem Hofe, beim Hause und Nettienen[6]).

Weil Hans von Polentz für das ihm 1525 nur vorläufig übergebene Amt 1540 mit Allenburg entschädigt war, trat er laut Bestimmung der Handfeste seine Ansprüche ab. Seit dem Jahre 1541

[1]) „Caporn hat Wilhelm Thüsel ohne Rechnungk ein hat ihm gestr. Her." Rentkammer-Register 1560.

[2]) Goldbeck, Band 1, Seite 69. Litt. C. D. Kgl. Vorwerk, 8 Feuerstellen.

[3]) Goldbeck, Band 1; Seite 3. Königliches Vorwerk.

[4]) f. 916. Goldbeck, Band 1, Seite 160. Domänenamt, 29 Feuerstellen.

[5]) f. 919.

[6]) Goldbeck, Band 1, Seite 104, Litt. Dep. Nettienen, Sitz eines königlichen Försters, 7 Feuerstellen.

beginnt dann die Reihe der Amtshauptleute. Am 12. Januar 1547 wurde Georgenburg an Georg von Rautter für einen Vorschuß von 10000 Mark verpfändet; Rautter war von 1549 bis zu seinem Tode Hauptmann von Georgenburg. Seine Witwe behielt das Amt bis 1574.

Eine Gebietserweiterung von Preußen erfolgte an den Grenzen von Georgenburg durch die Erwerbung von littauisch Georgenburg Neujahr 1562. Albrecht hatte dem König von Polen 30000 Taler geliehen und empfing dafür Jurborg als Pfandobjekt bis zur Rückzahlung. Sigismund hätte gern für sich das Recht Kontribution einzuziehen sowie die Jagd- und Holznutzung behalten, doch Albrechts Unterhändler Erhard von Kunheim sollte auf Befehl des Herzogs auf die Übergabe des Amtes mit allen Rechten dringen. Durch energisches Beharren auf diesem Punkte erreichte Albrecht darauf die Pfandschaft des ganzen Amtes. Die Größe des Gebietes war nicht angegeben, doch wird ein Vorwerk mit 3 Hufen und einer Wiese von 29 Morgen erwähnt[1]). Als der Herzog sein 1535 aufgesetztes Testament durch ein neues vom 14. Mai 1566 umstieß, in welchem er seinen Schwager Johann Albrecht von Mecklenburg und dessen Sohn mit littauisch Georgenburg bedachte, kündigte der König die Ablösung des Amtes an für den Dreikönigstag des Jahres 1567[2]). Nach dem Rentkammerregister von 1568 war das Amt in diesem Jahre schon wieder in polnischem Besitze.

Im Hauptamte Ragnit wohnten 1564 224 Zinsbauern. Ein nicht genauer zu bestimmender Teil der Amtsbewohner gab Marziliengeld, dazu kamen noch 134 Bauern aus der littauischen Wildnis, die 503 M. 43 Sch. zinsten. Die Summe aller Zinsen des Amtes betrug 2560 M. 30 Sch. Ferner waren 7 Kruggerechtigkeiten herzoglich. Die Fischerei brachte 195 M. 50½ Sch.; die Vorwerke Ragnit[3]) Reuschenhof, Schreitlauken[4]) und Bajorgallen[5]) waren ungemessen. Der Hof Ragnit hatte eine Ziegelscheune; Mühlen lagen bei Ragnit, Wischwill und am Flüßchen Tilse. Alle baren Einkünfte beliefen sich zusammen auf 6053 M. 49 Sch., wovon 1116 M. 58 Sch. 3 Pf. in die Rentkammer geliefert wurden.

Zu Ragnit gehörte seit 1552 auch das Kammeramt Tilsit. Die Kopfzahl seiner Bewohner läßt sich aus einer Steueranlage vom Jahre 1545 feststellen. 889 Hauswirte waren auf dem Lande, in der Stadt Tilsit 67 Besitzer und 16 Instleute. Den größten Besitz im Amte hatte Moritz von Perschkau, denn mit den Untertanen seines Hofes Splitter verfügte er über 183 Bauern und Gärtner. Aus

---

[1]) Etat Minist. 56a.

[2]) Rostitz H.-B., Seite 161, Anmerkung 1.

[3]) Goldbeck, Band 1, Seite 3. Königliches Vorwerk, 8 Feuerstellen.

[4]) Goldbeck, Band 1, Seite 145. Königliches Vorwerk an der Memel, 20 Feuerstellen.

[5]) Goldbeck, Band 1, Seite 11. Königliches Gestüt und Vorwerk, 5 Feuerstellen.

Nostitz Angaben scheint hervorzugehen, daß es nur einen Hof Laugken zu Albrechts Zeit gab. Eine Schäferei bestand 1567 zu Linkuhnen; dort wollte schon Nostitz ein Vorwerk anlegen[1]).

Im Hauptamte **Memel** zahlten 595 Zinsbauern in 26 Siedelungen und 145 Wildnis- und Wiesenzinser 2114 M. 7 Sch. 3 Pf. Grundzins. Die Jurisdiktion brachte 145 M. 31 Sch.; ein Marderzins trug 99 M. ein, der Wachszins für 133 Pfund Wachs 17 M. 49 Sch. Im Jahre 1541 bestand ein Vorwerk Althof[2]) in nächster Nähe der Stadt; durch Nostitz Wirksamkeit wurde dort 1558 eine Schäferei angelegt. 2 Jahre später kam noch ein Vorwerk Neuhof hinzu.[3]) Nach einer Visitation von 1560 wurden zwischen Althof und der Dange Teiche angelegt. Nicht weit von diesen erhob sich eine Mühle.[4])

Da Livland durch den Einbruch der Russen 1558 sehr geschädigt war, so bat der Ordensmeister den Herzog von Preußen um Hilfe. Weil die Stände mit der Hilfsendung nach Livland einverstanden waren, wurden Natural-Lieferungen verfügt und ein Darlehn von 50000 Gulden geleistet. Zur Sicherstellung der Summe kam das Amt Grobin, nördlich von Memel gelegen, in den Pfandbesitz Albrechts. Das Geld wurde auf 15 Jahre geliehen und dafür die Nutzung von Grobin „mit allen desselben zugehörigen Höfen, Landen, Leuten, Strand und Wässern“ überlassen. Im Pfandvertrage vom 10. April 1560 wurde dieses Amt dem Herzoge eingeantwortet, wofür der Bischof von Riga durch sein Siegel sich verbürgte. Alle Eingesessenen hatten dem Herzog ein Pfandeid zu leisten. Doch wurde der Adel mit seinem Grundbesitz an den Landmeister gewiesen und „die Ritterdienste der Vogtei und des ganzen Amtes gegen den gemeinsamen Landesfeind den Moskoviter“ vorbehalten. Trotzdem durfte der Landmeister keine Kontribution für Grobin ausschreiben. Sobald die 50000 Gulden abgelöst wären, nicht früher, sollte Albrecht Grobin sofort abtreten.

Als einzige Angabe für die Einkünfte des Amtes ist ein Nutzungsschlag der drei Höfe: Grobin, Zur Obrosten Bartau und zu Nutzau vom 7. Mai 1560 erhalten; er beziffert den Ertrag zusammen auf 901 Taler 76 Gulden.[5])

Die Hausvogtei in **Königsberg** bildete den Stapel aller aus den Ämtern in den Rentspeicher gebrachten Naturalien. Ihr Verwalter, der Hausvogt, hatte für ihre Verwertung zu sorgen. Unter Aufsicht des Oberburggrafen wurden die Erzeugnisse, welche im

---

[1]) Nostitz H.-B., Seite 80, 83.

[2]) Althof-Memel. Goldbeck, Band 1, Seite 3. Kgl. Vorwerk 7 Feuerstellen.

[3]) Neuhof-Memel. Goldbeck, Band 1, Seite 105. Königliches Vorwerk an der Memel 7 Feuerstellen.

[4]) J. Sembritzki, Geschichte der Königl. See- und Handelsstadt Memel, Seite 69 und 70.

[5]) Töppen, Geschichte der Ständischen Verhältnisse 1847, Seite 428, und Folio 12729.

Haushalt des Fürsten nicht verbraucht wurden, verkauft und die eingeführten Waren von diesem Gelde bezahlt.[1]) Die hohen Beträge, die die Buchung im Rentkammer-Register bei größter Mannigfaltigkeit in den Naturalien zeigt, beweisen, wieviel dieser Handel einbrachte[2]). Ausdrücklich wurde den Amtsleuten eingeschärft, „alles in unsere Hofhaltung hineinzusenden, und daß nichts um Geld, als von etlichen vermerkt, verkauft werden sollte“[3]). Aus der Häufigkeit dieser Befehle scheint aber hervorzugehen, daß sie nicht die gehörige Beachtung fanden.

Noch aus einem andern Grunde konnte Nostitz in seinem Haushaltungsbuche 1578 schreiben: „diß ampt war fur 30 jaren das fürnembste ampt eines in der oeconomia“[4]). Denn Vorwerke, Mühlen, Ziegelscheunen und die Einnahme aus dem Grundzins Königsbergs gehörten zu diesem Zentralamt. Aus den 3 Domänen Kalthof, Spittelhof und Contienen kamen viel Naturalabgaben und auch Geld ein. Beim Schlosse lag noch der Schirrhof, zu dem wohl kein Land gehörte. Außer dem Schirrhof sind aber nie mehr als 3 Höfe unter der Verwaltung des Hausvogts gewesen[5]). Der Besitz des Hofes an Mühlen bestand in einer Mahlmühle zu Ponarth, einer zu Königsberg; zeitweise verpachtet war eine Papiermühle, die 50 Mark jährlich brachte. Die Schleifmühle mit 45 Mark jährlicher Einnahme und die dritte Mahlmühle (die Tornische) scheinen nie verpachtet gewesen zu sein. Zur Hofhaltung gehörte ferner der Kupferkrug. Nostitz nennt 7 Teiche, die einen stark wechselnden Ertrag brachten; er bezifferte sich 1541 auf 23 M. 30 Sch., 1550 auf 15 M. 45 Sch., 1568 auf 156 M. 26 Sch. Die drei Städte Königsberg und ihre Freiheiten: Leipe, Tragheim, Sackheim und Roßgarten zahlten im Jahre 1536 an Grundzins und Erbgeld 290 M. 55 Sch. 8 Pf. Ihre Gerichtstage brachten 298 M. 92 Sch. 19 Pf. ein.

Am 14. Mai 1528 wurde der Kontinhof dem Balthasar Scheinemann lebenslänglich verschrieben, weil er „seinen Besitz am Schlosse“ dem Herzog abgetreten hatte.[6]) Nach seinem Ableben wurde der Hof zu Gunsten des Herzogs wieder eingezogen und dem Hausvogt unterstellt.

Sämtliche Renten des Hausvogts waren von 1566 an bis zum Tode Albrechts dem Balthasar Gans zur Sicherstellung seiner Vorschüsse verpfändet.[7])

---

[1]) L. von Baczko, Geschichte Preußens, Band 4, Seite 434.

[2]) z. B. 1556: Honig 7703 Mark 30 Schilling, Weizen 5003 Mark, Wolle 8416 Mark 3½ Schilling.

[3]) Amtsordnung vom 2. Dezember 1555.

[4]) Nostitz H.-B., Seite 138.

[5]) „behilt nie ein hausvogt nicht mher den 3 hofe und den schirrhoff.“ Nostitz H.-B., Seite 138.

[6]) f. 913.

[7]) Ueber Balthasar Gans siehe Nostitz H.-B., Seite 182—188.

Kapitel V.

Seit dem Zuge gegen Marienwerder im Jahre 1563 wuchs die Schwäche Albrechts und mit ihr die Günstlingsherrschaft dermaßen, daß die Stände den König von Polen zum Eingreifen in diese Wirtschaft durch Entsendung von Kommissaren veranlaßten. Die Oberräte suchten durch Verschwägerung mit der mächtigen Ritterschaft ihre eigene und jener Stellung zu festigen. Ohne ihren Willen durfte nichts mehr in der Kanzlei angefertigt werden. „Es gab überhaupt keine Kanzlei des Herzogs mehr, sondern nur eine Staatskanzlei“ [1]). Endlich veranlaßten die Kommissare und Oberräte die Kassation aller Verschreibungen seit 1563, ohne sich genauer über die Art des Verfahrens zu einigen.

Mit der Verwerfung von Albrechts Testament aus dem Jahre 1566, das zu Gunsten des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg aufgesetzt war, wurden auch die Verschreibungen auf Memel, Marienwerder, Georgenburg und Grobin für nichtig erklärt. Dann gingen die Kommissare den Danziger Bankiers Loitz und Krakau zu Leibe.[2]) Es wurde ihnen das verkaufte Dollstädt wieder abgenommen, ohne daß sie irgendwie entschädigt wurden. Ebenso wurden die Pfandbriefe der Ferber und Kempen, die Soldau erhalten sollten, kassiert. Auf ihr vielfältiges Klagen erhielten sie nur den Bescheid, sich bei der Mündigkeit des Herzogs Albrecht Friedrich wieder zu melden.[3]) Erst 1569 wurde ihnen ihr Geld zurückgezahlt. Wie wäre es aber bei der ewigen Ebbe der Kassen möglich gewesen, sich wieder in den Besitz der Pfand-Aemter zu setzen? Nur mit Hilfe neuer Steuern hätte es geschehen können, denn die Schuldenlast des Herzogs soll damals sich auf 684766 Mark belaufen haben.[4])

Albrecht selbst erklärte in dem Landtags-Ausschreiben vom 25. Juli 1567, daß er nicht täglich einen Gulden aus seiner Rentkammer zu Leibesnotdurft nehmen könnte.[5]) Wie tief der Kredit des Herzogs gesunken war, zeigt der Vorfall auf dem Landtage vom 3. März 1567. Die Stände wollten eine Anleihe von 8000 Gulden aus ihrem Landkasten nur dann bewilligen, wenn der Herzog mit Brief und Siegel ihnen die Wiedererstattung verspräche und ihnen erlaubte, das Geld anderweitig auf Zinsen aufzunehmen, um damit ein verpfändetes Amt einzulösen und zu behalten, bis sich aus den Einkünften die Summe mit den Zinsen eingebracht hätte.[6])

---

[1]) Töppen, Geschichte der ständischen Verhältnisse, Seite 485/6.

[2]) Illud nominatim meminerint, ut quod nonnullas venditiones Loissiis et Cracovio factas attinet, diligenter cognoscant, cujusmodi eae venditiones sint. Pawinski, De rebus ac statu Ducatus Prussiae, Seite 166.

[3]) Loitzsche Händel. Herzogliches Briefarchiv.

[4]) Acta Borussica, Band III, Seite 525.

[5]) Leonhardi, Erdbeschreibung von Preußen, Band 1, Seite 455.

[6]) M. Töppen, Landtage 1566–69, 1855, Seite 4.

Im Vergleiche zu den Einkünften der Zölle und Steuern waren die Domänen von weit größerer Bedeutung für den Staatshaushalt. Unter ihnen nahmen wieder die Naturaleinkünfte die erste Stelle ein. Indessen wollen wir sie für die Aufstellung eines Etats der Ämtereinnahmen einzelner Jahre völlig ausschließen, weil sie die Übersicht erschweren und zu stark dem Wechsel unterworfen sind. Eine Tabelle der Domänengefälle des Herzogs von 5 zu 5 Jahren ist am Schlusse gegeben.

Das Hauptamt Marienwerder war bis 1556 in bischöflichem Besitz und brachte zum ersten Male in diesem Jahre 2666 M. 26 Sch. $4\frac{1}{2}$ Pf. Fortan ist ein stetes gleichmäßiges Steigen bis 1568 zu einer Höhe von 7582 M. 11 Sch. $1\frac{1}{2}$ Pf. bemerkbar.

Riesenburg hatte 1534 320 Mark. Seine Erträge waren gering und blieben in den meisten Jahren ganz aus; nur 1546 kamen 190 Mark ein. Am 29. März 1557 wurde es an Franz von Silzlau verpfändet, der nur 300 Mark in die Rentkammer einzuzahlen hatte. Diese Summe lief dann auch jährlich in die Kammer ein.

Pr. Mark trug 1530 nur 10 Mark ein als einzigen Überschuß der im Amte verbrauchten Einkünfte. 1532 kamen 48 M. hinzu. Von 1534 bis 1563 war es an Johann von Werden und Achatius von Zehmen verpfändet. 1566 flossen 1620 M. 13 Sch. 1 Pf. in die Rentkasse. Das Kammeramt Dollstädt wurde 1566 an Reinhold Krakau verkauft, darum brachte das so geschädigte und verkleinerte Amt 1568 nur 4000 Mark, Holland und Liebstadt gaben 1531 131 M. 10 Sch. Obwohl bis 1538 Ecke von Reppichau die Ämter zu Lehnrecht hatte, durfte er nur die Zinsen seines Darlehns abziehen, und mußte den Rest des Ertrages an die Rentkammer abliefern. Von 1542—1558 stiegen die Einkünfte von 670 M. bis auf 1568 M. 43 Sch. 3 Pf. Das Jahr 1543 machte eine Ausnahme, wo aus unbekannten Gründen nur 249 M. 40 Sch. einkamen. Von 1558—1568 war das Amt verpfändet. Das Kammeramt Liebstadt war schon am 7. Oktober 1553 an Andreas von Wilmsdorf verpfändet worden.

Weil Quirin von Schlick Osterode von 1525—1534 hatte, zahlte das Amt erst im letzten Jahre 207 Mark. 1547 erhielt es Wolf von Kreytzen als Pfandbesitz, 1560 brachte es als solches 10 M. 4 Sch. $4\frac{1}{2}$ Pf. ein, 1568 480 M. 13 Sch.

Dt. Eylau wurde am 8. Februar 1548 an Wolf von Kreytzen verkauft und brachte nichts.

Liebemühl trug dem Herzog 1531 116 M. ein, 1546 134 M. 12 Sch. $5\frac{1}{2}$ Pf. Es wurde 1552 an Fink verpfändet.

Gilgenburg war 1542 gegen Burkersdorf an Friedrich von der Ölsnitz eingetauscht worden. Als Kammeramt brachte Burkersdorf 1546 15 M. 13 Sch. 3 Pf., 1556 2 M. 5 Sch. 1560/61 war es an Herrn Ercke verpfändet und kam an Loitz und Krakau 1562 als Lehen.

Mohrungen wurde 1527 Erbhauptamt im Besitze der Grafen von Dohna, die nichts herausgaben.

Das Hauptamt Soldau war 1527 dem Melchior von Reichenberg als Lebtagslehen übergeben worden, aus dem er nur 150 Mark an die Rentkammer zu zahlen brauchte. Trotzdem kam wesentlich mehr ein; 1530 waren es 1535 M. 16 Sch. 4 Pf., 1552 984 M. 80 Sch. Dann stiegen die Einkünfte bis 1560 auf 1716 M. 51 Sch. Von 1562—1565 war Soldau an Raphael Leszinski verpfändet und brachte nichts. 1566 liefen wieder 1900 M. 5 Sch. $1^1/_2$ Pf. ein. Im ganzen bezog Albrecht von 1565—68 9141 M. 14 Sch. $7^1/_2$ Pf.

Die herzoglichen Einkünfte aus Neidenburg beliefen sich 1531 auf 300 Mark und gelangten dann auf eine Höhe von ungefähr 500 Mark jährlich, so z. B. 1550 449 M. 3 Sch. 1 Pf. Von da an stiegen die Erträge bedeutend; 1558 waren es 1545 M. 18 Sch. 3 Pf., 1566 1558 M. 10 Sch. 3 Pf., 1568 2069 M. 46 Sch. 4 Pf.

Hohenstein lieferte nur in den ersten Jahren der Regierung Albrechts seine Einnahmen in die Rentkammer und zwar 1530 214 M., 1532 300 M. Friedrich von der Ölsnitz hatte das Amt von 1527 ab zu Lehen. Am 12. Dezember 1547 übernahm es Dietrich von Wernsdorf gegen die Verpflichtung, jährlich 600 Mark an des Ölsnitz' Erben zu zahlen. Von 1555 ab hatte er nur 300 Mark in die Rentkammer zu entrichten; auch diese kamen unregelmäßig ein, so 1560 600 Mark für 2 Jahre, 1568 nichts.

Ortelsburgs Einkünfte waren: 1532 100 M., 1535 110 M., 1541 654, 1556 520 M., 1566 538 M., 1568 182 M. 2 Sch. 3 Pf. Seehesten lieferte 1532 200 M., 1543 159 M. 11 Sch., 1552 300 M., 1556 544 M. 57 Sch. 5 Pf., 1562 642 M. 9 Sch., 1566 856 M. 43 Sch., 1568 1739 M. 58 Sch.

Arys und Rhein waren stets vereinigt und erzielten folgende Erträge: 1530 208 M. 54 Sch., 1541 schon 1738 M., 1556 3122 M. 58 Sch. 5 Pf., 1568 3234 M. 36 Sch.

Johannisburg war von 1525—1536 im Lehnsbesitze Heydecks, aber erst von 1550 ab schickte dieses Amt regelmäßig seine Einkünfte nach Königsberg. 1550 228 M. 18 Sch., 1556 1029 M. 47 Sch. 2 Pf., 1560 556 M. 34 Sch., 1567 11037 M. 20 Sch. $5^1/_2$ Pf., 1568 662 M. 50 Sch. 4 Pf.

Das Amt Lötzen ist von der Witwe Heydecks, der es von 1534/36 zu Lehen hatte, 1544 an Albrecht abgetreten worden. Es brachte 1550 1403 M. 33 Sch. 2 Pf.; der geringste Ertrag war 1552 mit 1050 M., der höchste 1567 mit 4185 M. 57 Sch. 1568 trug es 3565 M. 54 Sch. 4 Pf. ein.

Lyck lieferte regelmäßig in die Rentkammer. 1532 300 M., 1550 1973 M. 50 Sch. 2 Pf., 1551 3049 M. 2 Sch. 3 Pf. In den nächsten Jahren fielen die Einnahmen bis zu einem Minimum von 531 M. im Jahre 1556; sie stiegen dann 1563 auf 2416 M. 53 Sch. $1^1/_2$ Pf., 1566 2870 M. 11 Sch. 9 Pf., 1567 3482 M. 20 Sch., 1568 3396 M. 21 Sch. 1 Pf.

Stradaunens Einnahmen wuchsen ziemlich gleichmäßig. Sie betrugen 1531 160 M., 1537 200 M., 1542 719 M., 1550 894 M. 36 Sch. 5 Pf., 1551 1578 M. 12 Sch. 2 Pf. Obwohl das Vorwerk Stradaunen von 1560 an verpfändet war, und sein Inhaber Christoph von Glaubitz 235 Mark jährlich aus dem Amte empfing, stiegen die Erträge noch beträchtlich; 1561 3823 M. 41 Sch. $2^1/_2$ Pf., 1566 2608 M., 1567 5287 M. 2 Sch. 2 Pf., 1568 3757 M. 57 Sch.

Angerburg zahlte 1541/42 886 M., 1567 1934 M. 42 Sch., 1568 1710 M.

Rastenburg begann erst 1550 mit der Ablieferung seiner Einnahmen, obwohl es anscheinend vorher nicht verpfändet war, und zwar mit 626 M. 45 Sch., 1556 hatte es 1013 M. 12 Sch. $2^1/_2$ Pf., 1558 wieder nur 49 M. $55^1/_2$ Pf., 1566 187 M. 36 Sch., 1567 136 M., 1568 220 M.

Barten hatte Heinrich von Miltitz von 1525—1537 zu Lehen. Nach dem Heimfall an den Herzog brachte es 1543 37 M., 1550 550 M. 14 Sch. 3 Pf. Am 8. April 1551 gelangte es in die Pfandschaft von Andreas Packmohr und lieferte nichts mehr.

Pr. Eylau war schon 1521 mit allen seinen Erträgen in die Pfandschaft der Familie des Fabian von Lehndorf gekommen und blieb darin.

Bartenstein zahlte 1534 44 M. 22 Sch. Von 1537—1565 war das Amt an Botho von Eulenburg verpfändet. In dieser Zeit empfing der Herzog nur den Stadtzins im Betrage von 122 M. 1568 brachte Bartenstein 482 M. 5 Sch.

Brandenburgs Einnahmen waren trotz seiner Größe nur gering, hauptsächlich, weil sein Kammeramt Creuzburg von 1549 bis zum Tode Albrechts seiner Verwaltung entzogen war. Von 1552 stiegen seine Einkünfte von 392 M. 30 Sch. bis zu 2476 M. im Jahre 1557, dann fielen sie wieder, so daß 1568 die Einnahme 857 M. 49 Sch. 1 Pf. betrug.

Obwohl Balga wahrscheinlich nicht verpfändet war, hatte es seine erste Einnahme erst 1556 1002 M. 1 Sch. 1 Pf.; 1560 waren es 604 M. 38 Sch. $1^1/_2$ Pf., 1567 3465 M. 8 Sch., 1568 1980 M.

Das Hauptamt Fischhausen zahlte 1530 800 M. in die Rentkammer, 1531 1155 M., 1540 770 M. 11 Sch. 5 Pf., 1550 1216 M. 46 Sch., 1556 1532 M. 41 Sch. 5 Pf. Durch das Hauptprivileg vom 18. April 1557 wurden Fischhausens Einkünfte den Professoren der Universität Königsberg überwiesen.

Die Vogtei Schaaken zeigt in der Statistik ihrer Einnahmen in aufeinanderfolgenden Jahren große Schwankungen. Schaaken trug 1530 375 M. ein, 1532 113 M. 30 Sch., 1533 2326 M. 6 Sch., 1536 850 M., 1537 1209 M. 52 Sch. 1 Pf. 1543 2455 M. 23 Sch. 3 Pf., 1557 2498 M. 49 Sch. $4^1/_2$ Pf. Die höchste Einnahme war 1563 mit 3591 M. 41 Sch., 1568 kamen 1039 M. 35 Sch. $5^1/_2$ Pf. ein.

Das Kammeramt Grünhoff lieferte 1536 zum ersten Male selbständig seine Erträge im Betrage von 80 M. 50 Sch. ab; 1537 beliefen sie sich auf 805 M. 5 Sch., 1568 299 M. 25 Sch. 2 Pf.

Caymen war 1520 als Lehen an die Familie Ripp gekommen und zahlte darum nichts in die Rentkammer. Die Einkünfte des Kammeramtes Wargen wurden an die Vogtei Schaaken verrechnet. Das Gestüt Caporn in diesem Amte, dessen Erträge nicht festzustellen sind, war 1543 an Dietrich Plenk und 1560—1568 an Wilhelm Thüsel verpfändet.

Lochstädt war von 1535—1556 in der Pfandschaft des Anton von Borcke, gemäß der Schuldverschreibung hatte es aber jährlich 300 M. in die Rentkammer zu liefern, die auch pünktlich einkamen. 1557 flossen dorthin 1000 M., 1558 1060 M., 1560 749 M. 3 Sch., 1563 1084 M. 3 Sch. $4^1/_2$ Pf., 1567 1124 M., 1568 327 M. 49 Sch. 1 Pf. zusammen.

Waldau brachte 1543 168 M. 6 Sch., 1546 42 M. Im Jahre 1555 wurden seine Erträge der Herzogin Anna Maria zuerkannt, welche 1566 Waldau, Neuhausen und Laukischken als Wittum erhielt.

Neuhausen hatte 1527 Ecke von Reppichau als Lehen, 1529 Hans von Besenrode. 1543 brachte es 61 M. 15 Sch. Obwohl es nach dieser Zeit nicht verpfändet war, gab es einige Jahre nichts in die Rentkammer, so 1546 und 1550. 1558 kamen 1000 M. ein.

Das Hauptamt Tapiau und sein Kammeramt Laukischken zahlten 1531 1000 M., 1560 673 M. 21 Sch. $4^1/_2$ Pf., 1561 633 M. 4 Sch. $5^1/_2$ Pf., 1562 600 M., 1568 481 M. 26 Sch. $^1/_2$ Pf.

Labiaus Einkünfte kamen regelmäßig ein. Für seine gute Verwaltung zeugt schon die hohe Anfangssumme im Jahre 1530 2909 M. 36 Sch., 1531 2528 M. 37 Sch. 2 Pf., 1560 2539 M. 2 Sch., 1561 3829 M. 50 Sch. $3^1/_2$ Pf.

Nachdem 1566 Labiau dem Wittum der Anna Maria zugewiesen worden war, bezog die Rentkammer in diesem Jahre nur eine Einnahme von 33 M. 25 Sch. Nach dem Tode der Herzogin gab es 1568 2502 M. 42 Sch. 2 Pf.

Taplacken zum ersten Male 1535 107 M., 1542 292 M., 1558 553 M. 46 Sch. 2 Pf. Bis zum Jahre 1550 hatte dies Amt Georg von Polentz. 1566 trug es 600 M. ein, 1568 489 M. 16 Sch. 3 Pf.

Saalau erzielte 1531 333 M. 10 Sch., 1532 126 M. 2 Sch. 3 Pf. Im Jahre 1541 wurde es an Claus v. Gadendorf verpfändet.

Georgenburg hatte von 1525—1541 Hans von Polentz als Lehen. 1543 zahlte es 60 M. 49 Sch. 1 Pf., von 1547 bis zum Tode Albrechts war es im Pfandbesitz von Georg von Rautter.

Litt. Georgenburg gehörte seit 1562 zu Preußen; es brachte 1562 3994 M. 46 Sch. 3 Pf. 1568 wurde es aus seiner Pfandschaft gelöst, nachdem es 1567 noch 4644 M. 21 Sch. 3 Pf. gebracht hatte.

Die littauischen Ämter brachten wohl die reichsten Erträge und waren niemals verpfändet.

Insterburg hatte an Claus von Gadendorf von 1553 ab jährlich 420 M. zu zahlen. Die Rentkammer bezog 1530 917 M. 30 Sch., 1546 326 M. 36 Sch. Von 1550 wuchsen die Einnahmen, doch zeigten sich auch starke Rückschläge. 1556 1800 M., 1558 3035 M. 16 Sch. 3 Pf., dann wieder 1561 13 M. 33 Sch. 4½ Pf., 1566 8766 M. 51 Sch. 3 Pf., 1567 9405 M. 42 Sch. 3 Pf., 1568 7921 M. Die Höchsteinnahme im Jahre 1567 zeigt, wieviel dies große Amt einbringen konnte.

Die Einkünfte aus Ragnit waren 1530 1743 M. 46 Sch.; sie sanken dann im Jahre 1540 auf ein Minimum von 172 M., stiegen 1550 wieder auf 2024 M. 22 Sch. und blieben dann meist über 2000 Mark. 1567 hatte es die höchste Einnahme der Ämter überhaupt: 11446 M. 6 Sch. Aber schon im folgenden Jahre 1568 fielen die Einkünfte bis auf 1165 M.

Tilsit lieferte 1530 3612 M. 18 Sch., 1532 nur 300 M. Der Ertrag stieg dann schnell: 1550 2024 M. 32 Sch., 1556 4850 M. 19 Sch., 1558 2985 M. 34 Sch. 3 Pf., 1562 6471 M. 28 Sch., 1565 6824 M. 36 Sch. 3 Pf. und 1568 6967 M., seine höchste Einnahme.

Memel gab 1534/35 10 M. in die Rentkammer. Obwohl es nicht verpfändet war, brachte es lange Jahre nichts. 1566 trug es 4500 M., 1567 6000 M., 1568 1630 M.

Grobin erzielte 1561 nur 103 M. 30 Sch. 15 Pf., 1562 429 M. 45 Sch., 1563 4197 M. 57 Sch., 1565 8945 M. 73 Sch. 3 Pf., 1566 6757 M. 10 Sch., 1567 2106 M. 30 Sch., 1568 4541 M. 59 Sch. 4 Pf.

Durch die zahlreichen Verpfändungen waren die Einkünfte des Herzogs sehr verringert, wenn auch aus den Pfandschaften wenigstens die Kontributionen nach Königsberg kamen. Hätte Albrecht sämtliche Domänen zu seinem Vorteil bewirtschaften können, so würde er über 70 oder mehr Höfe[1]) und 37 Schäfereien[2]) verfügt haben. Nostitz berechnet gleichfalls, daß das Herzogtum bis zum Jahre 1574 an „über hunderttausend Wert an liegenden Grunden" betrogen worden sei[3]). Alles dies sind Schätzungen, die schwer nachgeprüft werden können. Trotzdem glaube ich annehmen zu dürfen, daß diese Zahlen eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein werden. Einige Vorwerke, z. B. Balga und Caporn, waren auf direkten Befehl des Herzogs verpfändet und vielleicht auch ohne Verschreibung abgegeben worden. Fälschungen von Handfesten[4]) und Amtsrechnungen[5]) waren nichts seltenes. Eine sehr große Zahl von Betrügereien dieser Art wurde dem Sekretär Kaspar Dargitz nachgesagt, sodaß er den Spitznamen „Hubenfresser" erhielt[6]).

---

[1]) Nostitz H.-B., Seite 122. [2]) dito 130. [3]) dito 155.
[4]) dito 161. [5]) dito 57. [6]) dito 178.

Viele Ämter haben wohl schon in der ersten Zeit sich eine Art von Etat gemacht und nur eine bestimmte Summe jährlich in die Rentkammer geliefert. Wie die Anfangseinnahmen zeigen, muß die Summe von 300 Mark ein gewisses Durchschnittsmaß gebildet haben. Unverpfändete Domänen, wie Neidenburg, Saalau, Schaaken, lieferten solche Durchschnittserträge, auch Lochstädt, Riesenburg, Soldau und Hohenstein mußten in der Zeit ihrer Verpfändung 300 Mark in die Rentkammer geben. Die littauischen Ämter lieferten von vornherein hohe Erträge, ein Zeichen für ihre Größe und gute Besetzung mit Bauern. Im allgemeinen bestätigt sich aus dem Vorhergehenden die Erfahrung, daß diejenigen Ämter bei guter Verwaltung die besten Geldbeiträge lieferten, deren Hufen am stärksten mit Zinsbauern besetzt waren. Weiter geht hervor, daß sich in Preußen die Entwickelung aus der vollen Naturalwirtschaft um die vierziger Jahre vollzog; denn in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wuchsen die Bareinnahmen und hielten sich dann in mehr gleichmäßiger Höhe. Die größeren Ämter brachten alle über 1000 M. jährlich ein. Nicht genug aber kann man sich über die starken Rückschläge wundern, die selbst große Ämter zeigen. Nächst der schlechten Wirtschaft der Hauptleute ist aber auch Albrecht selbst an dieser Tatsache viel Schuld zuzuschreiben. Er wies bald diesen bald jenen, der seine Gunst errang, mit seinen Ansprüchen und Begnadigungen an ein Amt, wobei er sich wohl wenig darum kümmerte, wieviel Verpflichtungen schon auf diesem lasteten. Diese Empfänger erhielten dann die Summe gegen eine Quittung aus der Amtskasse ausgezahlt. Gerade in den letzten Regierungsjahren Albrechts kam diese Wirtschaft auf den Höhepunkt. Trotzdem stiegen die Einnahmen noch, und gerade 1568 lieferten die Domänen den höchsten Ertrag mit 67550 M. 30 Sch. 27½ Pf.

Herzog Albrecht kannte die betrügerische Verwaltung seiner Hauptleute und seiner Domänenbeamten wohl: „Ich muß die stolzen Amtleute absetzen, sie wollen selber Fürsten sein"[1] äußerte er einmal zu Nostitz, aber er vermochte ihrer nicht Herr zu werden. Bei seinem großen Aufwande mußte er stets die Hilfe der Stände, also vor allen Dingen des Adels in Anspruch nehmen. Wie hätte er da energisch und durchgreifend auftreten können? Schon der Orden war durch Unbotmäßigkeit des Adels seinem Untergange entgegengeeilt, auch das Herzogtum ruinierte er nun finanziell und politisch. Die ganze Wirtschaft zeigte deutlich die Unhaltbarkeit des Systems.

Der Sorge Albrechts für die Landeskultur ist es wesentlich zu danken, daß die Gesamteinnahmen im letzten Jahre einen so hohen Betrag erreichten, obwohl so viel Ämter verpfändet waren. Als Albrecht Friedrich, seinem Vater, folgte, waren Riesenburg, Holland, Barten, Saalau, Georgenburg, Caymen, Hohenstein, Mohrungen und

---

[1]) Nostitz H.-B., Seite 150.

Caporn verpfändet. Gilgenburg und Dt. Eylau waren verkauft, auch das Vorwerk Stradaunen war noch in Pfandschaft. Unter der tatkräftigen Regierung Georg Friedrichs wurden alle Ämter wieder zurückgewonnen.

Schon 1569 wurde Ortelsburg von Elias von Canitz herausgegeben. Die Stände löſten 1571 dem Herzog das Vorwerk Stradaunen für 8000 Mark ein[1]). Im selben Jahre war das Amt Mohrungen ohne Zuhilfenahme der Rentkammer allein durch den samländischen Kreiskasten der Stände mit 4900 ungarischen Goldgulden und 2500 Mark preußisch dem Grafen von Dohna abgenommen worden[2]). Der tüchtige Amtshauptmann von Riesenburg, Franz von Silzlau, gab nach Empfang seines Darlehns von 15000 M. am 12. August 1572 sein Amt dem Domanium wieder zurück. Das Amt Holland wurde aus der Pfandschaft der Zehmen nach Abzahlung der Pfandsumme von 30000 Floren ausgelöst[3]). Caymen trat die Familie Ripp 1577 wieder an den Herzog ab. Als Andreas von Wilmsdorf seinen Pfandschilling 1579 erhalten hatte, entließ er das Amt Liebstadt aus der Pfandschaft. 1581 kamen Georgenburg und Saalau wieder zum Domanium zurück. Das Amt Barten trat Andreas Packmohr 1583 ab, und nicht lange darauf fiel auch Pr. Eylau an den Herzog heim. Am längsten war Hohenstein verpfändet; nachdem die Oberräte am 18. Februar 1573 die Pfandschaft erneuert hatten, wurde es endlich am 9. Februar 1582 wieder dem Domänensitz eingefügt.

Anhang.

Tabelle der Einnahmen der herzoglichen Domänenämter von 5 zu 5 Jahren.

1530: 20072 M. 49 Sch. 3 Pf.

Verpfändet waren: Pr. Eylau, Mohrungen, Schöneberg, Neuhausen, Marienwerder, Osterode, Johannisburg, Caymen, Taplacken, Georgenburg, Hohenstein, Soldau.

Es zahlen: Brandenburg, Holland, Pr. Mark, Rhein, Labiau, Ragnit, Tilsit, Insterburg, Schaaken, Fischhausen.

Also sind 12 verpfändet, 10 zahlen.

1536: 5265 M. 18 Sch. 20 Pf.

Verpfändet waren: Marienwerder, Osterode, Hohenstein, Lochstädt, Pr. Mark, Johannisburg, Lötzen.

Es zahlen überhaupt nur: Rhein, Rastenburg, Lyck, Stradaunen, Ortelsburg, Taplacken, Labiau, Schaaken.

Es sind also 7 nachweislich verpfändet, 8 Ämter zahlen, 31 liefern nichts aus andern Gründen.

---

[1]) f. 924. [2]) f. 924. [3]) f. 928.

1540: 9815 M. Nur im „Extrakt“ erhalten.

1546: 25020 M.

Verpfändet: Osterode, Marienwerder, Pr. Mark, Mohrungen, Pr. Eylau, Bartenstein, Caporn, Saalau.

8 verpfändet, 28 Ämter leisten Zahlungen.

1550: 35388 M. 14 Sch. 39 Pf.

Verpfändet: Pr. Mark, Osterode, Mohrungen, Pr. Eylau, Dt. Eylau, Gilgenburg, Hohenstein, Bartenstein, Caymen.

Also sind 9 verpfändet, 21 Ämter zahlen.

1556: 38732 M. 16 Sch. 55 Pf.

Verpfändet: Pr. Eylau, Marienwerder, Mohrungen, Pr. Mark, Hohenstein, Dt. Eylau, Gilgenburg, Liebemühl, Barten, Bartenstein, Caymen, Lochstädt, Saalau, Liebstadt.

14 Ämter verpfändet, 30 zahlen.

1561: 36038 M. 57 Sch. $5^1/_2$ Pf.

Verpfändet: Pr. Eylau, Mohrungen, Pr. Mark, Hohenstein, Dt. Eylau, Gilgenburg, Liebemühl, Riesenburg, Pr. Holland, Liebstadt, Osterode, Burkersdorf, Caporn.

13 Ämter sind verpfändet, 26 zahlen.

1565: 63743 M. 19 Sch. 5 Pf.

Verpfändet: Pr. Eylau, Mohrungen, Dt. Eylau, Gilgenburg, Hohenstein, Caymen, Osterode, Liebemühl, Liebstadt, Pr. Holland, Bartenstein, Barten, Soldau, Saalau, Georgenburg und Riesenburg.

16 Ämter verpfändet, 27 zahlen.

1568: 67550 M. 30 Sch. $27^1/_2$ Pf.

Verpfändet: Pr. Eylau, Mohrungen, Dt. Eylau, Gilgenburg, Hohenstein, Caymen, Ortelsburg, Liebstadt, Pr. Holland, Barten, Saalau, Georgenburg, Riesenburg und Caporn.

14 Ämter verpfändet, 31 zahlen.

VI.

Das Reisetagebuch des Freiherrn Georg Friedrich zu Eulenburg.

Fortsetzung 3:

Franckreich (14. Dezember 1657 bis 2. Februar 1662).

Von

Emil Hollack in Königsberg i. Pr.

Den 14. h., Freitag, kamen wir an zu Diepen[1]), ein Städtchen in Frankreich, gaben jeder 8 sh Fracht-Geld, und weil der Hafen so schlecht, daß alle ein- oder außlauffende Schiffe mit der Zeit von andern kleinen müßen ein- und außgezogen werden, ließen wir Unß zu Lande setzen, und wegen Bespülter sandigen niedrigung gar aufn Nacken hinan tragen. Unser logement war an croyant d'or, da wir Tag und Nacht jeder 5 quart d'Escus[2]) bezahlen musten. Die Stadt liegt zwischen engen Bergen, an der See und am Fluß Are[3]), hat breite gaßen; die vornehmste Kirch ist Jacobi, der Dominicaner, mit einem Thurm von 232 treppen[4]); gen oder zwischen Abend und Mitter Nacht liegt ein Casteel mit 3 fachen Mauren. Aber dieß war nichts denckwürdigers, alß daß hie die Weiber aufn Köpffen, gleich den Pferd-kummeten, Blaue Hencken tragen. Den folgenden Tag, 15. h., Sonnabend, nahmen wir Post-Pferde, gaben für jedes 3 quart d'Escus

---

[1]) Dieppe.

[2]) Das Tagebuch bringt nicht das hier gebrachte Wort „quart d'Escus", sondern wendet ein Zeichen an, das im weitern Verlauf häufiger wiederkehrt, technischer Schwierigkeiten wegen jedoch beim Druck fallen mußte. In der am Schluß der französischen Reise befindlichen kurzen Münzübersicht ist neben das in Frage kommende Zeichen die erläuternde Bemerkung „quart d'Escu" gesetzt und der Wert = 20 sols angegeben. Es handelt sich also um die als „livre" bezeichnete französische Silbermünze, deren Ursprung bereits von der „Libra gallica" der Karolingerzeit hergeleitet wird und die zu 20 Solidi berechnet wurde. Da das Tagebuch das Wort „livre" jedoch nicht anwendet, so mußte bei der Uebertragung des Zeichens die hier angewandte Benennung gebracht werden. In dem neuern französischen Münzwesen wurde die alte Rechnung beibehalten, so daß auf die Livre 20 Sous gingen. Als Einheit des französischen Rechnungs- und Münzwesens galt bis 1796 die Livre tournoise (Livre von Tours), die dann durch den Frank verdrängt wurde. (80 Frank = 81 Livre tournoise).

[3]) Aulne.

[4]) Gebraucht in der Bedeutung von Stufen.

10 sols[1]) und ritten den Tag biß Tostes[2]) 9 l.[3]), wo jeder mit seinem Pferde über 2 quart d'Escus verzehrte. Kahmen also Sonntags, 16. h., gen Mittag nach Roüen 4 l.[4]). Lagen a la ville d'Anvers[5]), und gaben jeder den Tag 2 quart d'Escus 10 g.[6]). Diese Hauptstadt in Normandie liegt im Tahl, hat auf einer seite hohe Berge und auf derer höchstem die Abtey Sanct Catharinae, auf der andern seite schöne Vieh-Weide, über der Seine viel Thürme, Graben, und feste Thör, eines Sanct Hilarius, wo dato 1563 König Antonius, Henrici IV. Vater, im urin abschlagen, erschoßen seyn soll[7]), ein anderes du Bary genant, an der Seine und für der Schiff-Bäncke, so innerhalb 48 stunden, nach erhaltener victorie dato 1616, zum einzuge Ludwig XIII.[8]); an der Seine liegt ein Castel mit einem Waßergraben, 4 hohen und 2 niedrigen dick und runden Thürmen[9]), so von allen ankommenden Schiffen mit 3 Schüßen begrüßet wird, und stehen aufn Wällen 2 große Geschütz alß des Hertzog zu Sachßen, mit aufschrifften zu oberst:

All andre Herrschafft ist von Gott,
Zu hülff dem Menschen in der Noth,
Ohn Satan und sein päbstl. Rott
Sind Herren zu stifften Mord und Todt.
Der Pabst heißt recht der wilde Mann
Der durch seinen falschen schalckes Bann
All Unglück hat gerichtet an,
Das Gott und Mensch nicht Leiden kan.

Unten ist zu sehen ein Faunus, der Schlangen und Frösche ausspeit, und in der einen Hand einen Schlüßel, in der andern einen 3fachen gekrönten Stab hält, wie auch von Johann Friedrich, des mitlern Hertzoges zu Sachßen, Wapen von 1561. Das andre ist des Henrici VIII. Königs auß England von 1543. Von der steinern Brück über der Seine stehen nur noch 5 Schwiebogen, die zu nechst-Liegende und auf 19 großen pramen ruhende Schiff-Brücke ist 355 schrit lang, sich erhebende und fallende, nachdem sich das Waßer hebt und wieder fält.

---

[1]) Auch der „sol" (heute sou) ist durch ein am Schlusse erläutertes Zeichen dargestellt, das im Druck nicht gebracht werden konnte.

[2]) Tostes, kleine Stadt in der Ober-Normandie.

[3]) lieue = Wegstunde. (3/5 deutsche Meile.)

[4]) Vgl. 3.

[5]) à la ville d'Anvers: Name des Gasthauses.

[6]) Groschen (?).

[7]) Anton von Navarra, geb. 1518 zu la Fère in der Picardie, gestorben am 17. November 1562 zu Andelys, 2 Stunden von Rouen, infolge einer Wunde an der linken Schulter, die er sich am Tore St. Hilarius bei der Belagerung der Stadt zuzog. Zedler a. a. O. II 684, XXXII 1313. Ersch und Gruber Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste IV 334/335. La Grande Encyclopédie inventaire raisonné des sciences, de lettres et des arts par une société de savants et de gens de lettres. Sous la direction de M. W. Berthelot pp. Paris, III 250.

[8]) Wohl zu ergänzen: errichtet wurden.

[9]) Nach Zedler a. a. O. XXXII 1311 hatte das Castell 11 Türme.

Ober derselben ist le quay de Paris[1]), gleich wie unten le quay des navvies[2]). Der vornehmsten Kirchen sind 4, Nostre Dame[3]), die Ertz-Bischöpfliche, so 3 Thürme hat, alß (1) S.[4]) Romani, (2) der Butter-Thurm mit Bley bedeckt, 472 stuffen hoch, darin die Glock, so vor der Kirch-Thür mit steinen außgepflastert zu sehen, und 13 oder 14 Schuhe im diametro hat, hänget mit aufffchrifft:

Je suis nommée George d'Amboise
qui plus de trente six mil pese
Et il qui bien me pesera
quarante mil y trouvera[5]).

(3) ein pyramidal, 400 steinerne und 200 Höltzerne Treppen[6]) hoch, über die maßen künstlich und schön erbaut mit 8 Absätzen.

In der Kirch sind hinterm Altar in Cardinal Ambois Capel deßelben Statua und hinter Ihm seines Brudern Sohn; im Chor ist Caroli V.[7]) monumentum von marmor, darin deßen Hertz gelegen. Außer diesem sind merckllich Sanct Romani Capell, dem zu ehren die Thurm Herren jährlich einen gefangenen loßlaßen können. Der Chor von Meßing, eine große Orgel.

Von jeder seite 14 Seulen, kostbahr und alte Meßgewandt, insonderheit eine Casel, darin gestickt zu sehen, oben, wie Christus im Tempel gelehret, in der mitte, wie er getaufft, unten, wie er vom Teuffel versucht worden, andrer sachen, alß Bischofs-Mütze, Creutz, Leuchter, pp., so alle voll Gold, perlen und Edelgesteinen zu geschweigen. Die Bibliothec in dieser Kirch ist täglich offen, hat in die 2000 Volumen fundirt. Vom Ertz-Bischoff Francisco[8]) de Harly.

---

[1]) le quai de Paris.
[2]) le quai des navires.
[3]) Notre Dame.
[4]) Sanct.
[5]) Je suis nommée George d'Amboise
qui plus de trente-six mille pèse
Et il (celui) qui bien me pèsera
quarante mille y trouvera.

Diese Glocke wurde für eine der größten der Welt gehalten. Sie wurde gegossen auf Veranlassung des Cardinal-Erzbischofs George d'Ambois. (Zedler a. a. O. XXXII 1312.) Diesen Namen führten 2 auf einander folgende Erzbischöfe in Rouen, und zwar bekleidete George d'Ambois, der Aeltere, diese Würde von 1498—1510, der jüngere, sein Brudersſohn, von 1510—1550. (Zedler a. a. O. XXXII 1319, I 1687/88.

[6]) Stufen.

[7]) Carl V., König von Frankreich, genannt „der Weise" und „Beredte", geboren am 21. Januar 1337, regierte von 1364—1380. Er starb am 16. September genannten Jahres an einem langsam wirkenden Gifte, welches er von Carl II. von Navarra erhalten hatte, als er noch Dauphin von Frankreich war. (Zedler a. a. O., V 972/73.)

[8]) Franz von Harlay, der erste dieses Namens, Erzbischof von Rouen von 1625 bis 22. März 1653; Franz von Harlay, der zweite dieses Namens, bekleidete die erzbischöfliche Würde von 1653—1671.

II. Sanct Ovani[1]), der Benedictiner, mit schönen Gewölben und Creuzgängen, alwo ein Predigtstuel zum disputiren, und in Agnetis Capel ein Magister, so von seinem Schüler ermordet, begraben.

Zunechst ist die Abtey, wo der König oder auch der D.[2]) de Longueville pflegt zu logiren.

III. Der Jesuiter, nebst einem Collegio, so in form eines länglichten Creutzes eben gebaut wurde.

IV. Saint Maclou, wo nicht weit von ein 4kantiger Kirchhoff, deßen obere Wände umbher an stat der steine mit Todten-Beinen gefüllt. Andere Gebäu sind (1) das alte Palais an der Seine, (2) das Königliche Palais oder Parlaments-Hauß, worin viel actenschreiber, und unter andern eine Cammer mit einer auß Holtz künstlich gearbeiteten und übergüldeten Decke, da Zeit der Session niemand mit Sporen hinein gehen darf, (3) lā Cour des aydes[3]), (4) die Börse a la porte d'Estrade, worauf von Carolus VII. biß auf gegenwärtigen 12 Könige abgemahlt stehen, und zu oberst die Admiralität ihre Sessiones hält.

Den 19. h., Mittwoch, früh morgens reisten wir mit dem Messager weg, gaben jeder biß Paris 12 quart d'Escus und hatten nicht mehr alß 6 Pfund hardes[4]) gutt; waß über dem ein jeder mit sich führte, muß absonderlich bezahlt werden, das Pfund zu 2 quart d'Escus. Aßen mittags zu Escony 7 l., abends zu Magny 6 l., 20. h., Donnerstag, mittags zu Pontoise 6 l., passirten allhie über eine Brücke die Seine und kamen mit spätem Abend nacher Paris, 7 l. Blieben die Nacht über beim Messager a la ville de Anvers, und zahlten daselbst jeder den Tag extra ungerechnet 50 sols.

Den 23. h., Sonntag, nahmen wir ein logement au Fauxbourg Saint Germain a la Ville de Nantes[5]) beim Fouré[6]), zahlten die pension jeder zu 17, für den Diener 10 Escus[7]) des Monaths, Tisch-Cameraden waren Va Comte[8]) Keravian, Villesecu, Villeneuf, Maranguel, hurtige Leute auß Britannien[9]), unter welchen allen wir unten die vornehmste Stube hatten.

---

[1]) St. Ovanes, eine Abtey bei Rouen.
[2]) Duc.
[3]) la cour des aides. (aide, eine alte Steuer. La cour pp. ein Gerichtshof, der auf diese Steuer bezügliche Prozesse entschied.)
[4]) Koppelriemen für 6 oder 4 Hunde.
[5]) Faubourg Saint Germain à la ville de Nantes.
[6]) Name des Gastwirts.
[7]) écu, die frühere Hauptsilbermünze Frankreichs, der französische Taler. Zuerst geprägt 1640 unter Ludwig XIII. nach dem Muster der spanischen Piaster. Er hatte annähernd den Wert des alten deutschen Reichstalers, jedoch mit Schwankungen. 1726 wurde er = 6 Livres gesetzt und 1803 abgeschafft. Sobald es sich um Ecus handelt, ist das Wort im Tagebuch stets geschrieben.
[8]) Vicomte.
[9]) Bretagne.

1658.

Den 1. Januari, Sonntag, sahen wir den König[1]) aufm Louvre die Kranken, so man mehrer sicherheit halber vorher genau besuchet und reihenweiß in der langen gallerie knien laßen, touchiren und drauf bey Lieblicher erschallung seiner 24 Violons öffentliche Taffel halten.

3. h., Dienstag, besuchten wir den Pr. von Simmern in Arnold Vinni Academie. 8. h. nahmen wir den Sprach-Mr: Nicolai an.

15 h. fingen die Herren beim Dolivet an zu tanzen.[2])

Im Februaris fingen wir mit dem Crugero den usum Globorum an, continuirten auch mit demselben in erlernung der Gnomonicke[3]), Schwedische Tactik, Cörperlichen Wallrechnunge, Perspect[4]), Mechanic, Feuer-Werckskunst, Landtheilung pp.

Den 7. Februari sahen wir Monsieur, Tourenne[5]) und Montaigu auf der foire[6]) spielen.

24. h. kam Königin Christina von Fontainebelleau[7]) nach Paris, welches erlaubniß Ihr wegen Hinrichtung des Grafen Monaldesquo[8]) viel anhaltendes gekostet, ging kurz drauf, nachdem Ihr der Protector Cromwel auf Ihr begehren kaltsinnig geantwortet, wieder nach Rom.

26. h. wurde über den verstorbenen Duc de Candale in der Abbaye Saint Germain, in gegenwart des Hofs auch parirung mehr den 300 Wapen und soviel Kerzen eine Service und Leichpredigt gehalten.

28. h. sahen wir aufm Louvre das Königl. Ballet, nebst einem Ball und trucknen Collation, wo der König, Monsieur, Duc de Guise, C.[9]) de Grache, Marquis de Richelieu, Villeroy[10]), Princesse von England, Mademoiselle Duchesse d'Orléans, Madame de Soison, und die 3 Niepces[11]) des Cardinals[12]) allerhand Couranten getanzt.

1. Märtz fiel pont Marie mit 12 Häusern, vielen Leuthen, auch einer Karoß voll Masques des Nachts zwischen 11 und 12 ein, deßen ursach war ein so großes Gewäßer der Seine, dergleichen man bey Lebzeiten nicht gedencken konte.

5. h. hörten wir aufm Palais nach alter Gewohnheit plaidiren la cause grasse[13]), und nach Mittage, da la rue et la porte S. Antoine voller Masques, daselbst in der Jesuiter-Kirch eine musicq und predigt.

---

[1]) Ludwig XIV.
[2]) Dieser Satz scheint vom Hofmeister geschrieben zu sein.
[3]) Gnomonick oder die Kunst, Sonnen-, Mond- und Sternenuhren zu entwerfen.
[4]) Perspektive.
[5]) Turenne, gestorben 1675. Monsieur, der Bruder des Königs.
[6]) Jahrmarkt.
[7]) Fontainebleau. [8]) Monaldeschi. [9]) Comte. [10]) Villeroi.
[11]) Nièces. [12]) Mazarin.
[13]) Sensationeller Rechtshandel.

6. h. sahen wir am Ascher-Mittwoch in den Kirchen Asche außstreuen.

10. h., Sonntag, sahen wir mit dem Grafen von Öttingen und einem Rhein-Grafen den Schatz und die Begräbnüß der Könige zu Saint Denys[1]).

22. h. sahen wir aux grands Augustins eine Solenne procession des Parlaments zum Gedächtnüß der Reconciliation der Stadt mit dem Könige von 1652.

23. h. einen Rectorem der Sorbonne sein Ampt ablegen, und einen andern von den 4 Nationen, alß Francor Nobil:, Normannor fort:, Piccardor fidel:, Germanor constantissima creiren gesehen.

31. h. sahen wir den König mit dem Mancinny im Ballhauß spielen in weißen unter-Kleidern.

Den 1. Aprili fingen wir an zu fechten beim Dujon und Laut zu spielen beim Charron.

14. h., Palm-Sonntag, sahen wir die Loßlaßung eines gefangnen, zum Beyspiel des Barrabae, der außm grand Chastellet nach nostre Dame geführt wurde.

17. h., Mittwoch, hörten wir aux Feuillans les denebres du Roy[2]) von drey Jungfern singen, und kam manchem der eingang hie schwer an. Leizman, Resident von Florenz, und unser Hofmeister empfunden das Jhriege.

18. h., Donnerstag, sahen wir das Fußwaschen des Königs und der Königin, da der König nach gehörter Predigt zu den 13 Knäbchen ginge, und indem der Pr. de Conti Waßer aufgoß, auch Monsieur die Serviette reichte, ihre Füße wusche, trucknete und küste. Folgendes wurde Jhnen aufgetragen. Monsieur[3]) trug das Brodt, Pr. de Conti das Trincken, 13 Substituti der Maistres d'hostel[4]), welche der grand maistre d'hostel führte, so viel Schüßeln, die der König nebst einem vom Aumosnieur[5]) abgenommen, rothen Beutel mit 13 Escus jedem Knabenn überreichte, und von jedes Knaben Mutter aufgehoben wurde. Bey der Königlichen Frau Mutter hielt man eben die Ceremonien, nur daß die Mädchen gewaschen wurde und Frauen-Zimmer aufwartete. Madame de Soison[6]) gab Waßer, Mademoiselle[7]) die Serviette: unterm auftragenden Frauen-

[1]) Saint Denis.

[2]) aux feuillants les ténèbres du roi. (les feuillants = altes Kloster der Feuillantiner bei den Tuilerien. — „Tenebrae“ ist das Anfangswort eines Responsoriums, das in der katholischen Kirche in der Matutin des Charfreitags nach der fünften Lektion gesungen wird. Vergl. Mettenleiter: Enchiridion chorale, 1853, LXIV.

[3]) Bruder Ludwigs XIV.

[4]) maîtres d'hôtels.

[5]) Aumônier.

[6]) Soissons.

[7]) Tochter von Monsieur, Bruder Ludwigs XIV.; bezw. erste Prinzessin von Geblüt, so lange sie unverheiratet war.

Zimmer war Mademoiselle de Argeneous[1]), mignonne des Königs, die 4te. König und Monsieur sahen zu. Nachmittags besahen wir etliche Heilige Gräber derer, die in der Charité und aux grands Augustins die Vortreflichsten.

19. h., Freitag, hörten wir den Pr.[2]) Senant a S. Estienne du Mont 3 stunden lang über die passion predigen, daß die Leuthe bitterlich weinten. Dieser Tage verkauffte man ein Bild eines monstri, so deß Marèchal de Meilleray, Gouverneur auß Bretagne, Schiff-Leuthe von den Wilden auß Madagascar solten mitgebracht haben. Das Monstrum selbst ist nicht aus Licht kommen, die figur ist genommen aus Schandely Chronique, so dato 1493 zu Nürnberg gedruckt.

21. h. Am Ostersonntage touchirte der König 964 Kranke, unter welchen ein Junger Pfaff, der 7te Sohn seiner Eltern ohn Zwischen Geburth eines Weibleins gebohren, dem nach vorhergehendem touchiren des Königs man gleiche Macht und Krafft zuschreibet.

24. h., Mittwoch, sahen wir den König und Monsieur nach genommenem Abscheid von der Königin und Princessin von England hinterm Palais Royal in der Maillenbahn[3]) spielen, und nachmittags trefliche Teppiche aufm Louvre machen.

26. h., Freitag, ging der Hoff nach complimentirung der Stadt und des Parlaments, auch nach Besuchung nostre Dame nach Flandern, wir sahen deßen Suite vor S. Martins-Thor; König und Monsieur Lachten über unsre curiosité: im rückwege Besahen wir das Hospital de l'Louys[4]) oder das Pesthauß, so Ledig aber woll ordiniret, und denen Krancken-Häusern in Holland wenig nachgiebet.

28. h., Sonntag, fuhren wir mit Herrn Graff Dönhöfen nach Charenton, hörten den Drellingcourt, sahen Tauffen, communiciren, insonderheit von Marsch: de Tourenne; im rückwege fuhren wir durch den Thier-Garthen und auf Bois de Vincennes zu.

20. May gaben wir dem Fürsten von Birkenfeldt und dem Rhein-Grafen, 3 Caroßen und 30 Pferde starck, bis S. Denys das Geleit; nach mittags Besuchte Uns der Princ von Naßau.

25. h. wurde der Vi Comte Ceravian auf bestellung einer Huren, der Er vorigen Nachts die Thür gestürmet, im Nahmen des del Campo, seines Bereiters, mit einer Chaise abgeholt, und sambt seinem Diener fürm petit Chastellet[5]) arestiret.

Im Monat Juni Lag der Hoffmeister 4 Tage hart am Stein, der König zu Calais biß ufn Todt; es wurden auch die Liards[6])

---

[1]) mademoiselle d'Argencourt.
[2]) prêtre Senant à Saint Étienne du Mont.
[3]) Bahn zum Mail- oder Lauffspiel.
[4]) de Louis.
[5]) le petit Châtelet (Gefängnis am Nordufer der Seine, gegenüber dem Justizpalast).
[6]) Pfennig = $^1/_4$ sou, zuerst 1430 von Guigues Liard geschlagen.

gesteigert, daß da vorhin nur 4 auf einen Sols[1]) gangen, iezt 6 drauf gerechnet wurden.

Am Fron-Leichnams-Tage oder la feste[2]) de Dieu wurde durch ganz Paris nichts anders gehört noch gesehen als schießen, processionen, schöne Altär, und Tapieszierte Gaßen.

Am Johannes-Abend sahen wir auch das Järliche Feur-werck a la greve[3]), da der Marschall de l'Hospital alß Gouverneur selbst mit in procession ging, und 25 Geschüz, boittes[4]) ungerechnet, gefeurt wurde.

Im Monath Juli wurde über die übergab der Stadt Dunquerquen[5]), so den 24ten passato geschehen, wie auch über des Königs restitution das Te DEum laudamus gesungen, und ein Feuerwerck gehalten.

12. August kam der König zurück von der Armée, welchem zur Lust den 16. h. auf der Seine gen dem Louvre über am Schippor Fest nachm Gänß ziehn ein Feuerwerck und ballet mit masquen angestellt wurde.

7. Septembris wurde wegen übergab Grävelingen[6]) an dem Marschal de la Fertè, wie auch wegen übergebnen Mortare, das Te DEum gesungen, und ein Feuerwerck loßgelaßen.

Diesen Monath veränderten wir wegen der Baron von Schwartzberg, welcher alß Frießländer Compagnie Unß, gleich wie Unsre ihnen, an der Sprach hinderlich däuchte, unser logement, und zogen ein au Soleil bandé, zahlten daselbst die Person monathlich 50, der Diener 30 quart d'Escus. Tisch-Cameraden waren lauter Frantzosen, l'abbé Formentieur, Cinquargeau, Cinqtorin, Cinqzornin, la Valette, Desarcis, hurtige Leuthe.

13. h. starb der Cromwel am Blasenstein, nachdem er 14 Tage daran gelegen, hinter sich zum Successore recommendirende seinen Sohn Richard, der den Vater den 3. Dec. Königl. begraben[7]), und sich den 14. dito, alß einen Königlichen Protector proclamiren laßen.

2. Octobris zogen wir auß Soleil bandé, wegen schandierung etlicher debauchirter Frantzosen, wegk zu einem Procureur Constantin à la rue des Augustins, gaben die person monathlich auch 50, der Diener nur 25 quart d'Escus.

6. h. wurde der König, Monsieur und Cardinal vom Derval, controlleur gral des finances[8]), zu S. Clou[9]) tractirt, welchen der

[1]) Das Wort ist in diesem Fall ausgeschrieben.
[2]) la fête.
[3]) à la grève (auf dem Richtplatz).
[4]) boîtes (Böller).
[5]) Dunkerque.
[6]) Gravelines.
[7]) Diese Angabe ist irrig; denn Cromwell starb am 3. September 1658.
[8]) Soll wohl heißen: contróleur gras des finances (dem beleibten Aufseher der Finanzen).
[9]) Saint Cloud.

Cardinal dermaßen in der rede gefangen, daß Er solch Hauß dem Monsieur für 50 m[1]) Escus überlaßen müßen.

14. h. legte der König und gantze Hoff wegen des verstorbenen Ducs de Modene[2]), alß eines von seinen standhaftesten alliirten in Italien, die Trauer an.

16. h. sahen wir mit unserm Wirth die Wein-kelterung Zu Clamar[3]) und Medaun[4]), an welchen man den Bau eifrig fortgesezt.

26. h. brach der König auf nach Dyon[5]) und Lyon, gab allhie den 30. Novembris dem Hoff von Savoien[6]) eine collation, wo der Hertzog von Savoien oben angeseßen, darnach der König, die Königl. Frau Mutter, Madame Royale[7]), Madmoiselle, Princessin Louyse[8]) und Marguerite.

Den 3. Decembris soll Maresch: de Villeroy zu Lyon in seinem Logement auch ein bal gegeben haben, da der König mit Mademoiselle zu erst getanzt, Monsieur mit Princessin Louyse, hernach pp.; in dem die Königl. Frau Mutter sitzen blieben, habende zu ihrer rechten Madame Royale und den Hertzog von Savoien, zur Lincken princessin Marguerete von Carignan und Baden. Den folgenden Tag ist der Hertzog früh mit der Post wieder fort gegangen.

1659.

Den 2. Januari kehrten wir Unß wieder zu Unserer vorigen Herberge Soleil bandé.

14. h. ließ der König die Aufhebung des Parlaments zu Dyon exeqviren, und ist deßen Hoheit nie absoluter alß in solcher submission erschienen. vid: 10. Jun.

15. h. praesentirte die Universitat vermittelst einer vom Rector gehaltenen Oration dem Könige eine Kerzen, wie sie Jährlich pflegt.

17. h. starb Abel Servien, Königl. Surintendant des Frances zu Meudon im 66ten Jahr seines Alters und fingen auch wir eben den Tag an beim Memmon und Coulon zu reithen, gaben zur entrée den ersten Monath jeder 90, die folgenden Monathe jeder nur 40 quart d'Escus. Liefen alle Tage nach dem Ringe und continuirten solches gantzer 18 Monathe.

18. h. wurde die neue Capelle aufm Louvre unterm nahmen de nostre Dame de paix et de Saint Louys eingeweihet.

Vom 19. biß 23. h. wurde das Königl. große Ballet, genannt la Raillerie[9]), von 12 entréen[10]) getanzt.

---

[1]) mille. [2]) Modène.
[3]) Clamart, Dorf bei Paris mit Obst- und Gemüsezucht.
[4]) Meudon, Flecken im SW. von Paris.
[5]) Dijon.
[6]) Savoyen.
[7]) Die Gemahlin von Monsieur.
[8]) Louise.
[9]) Die Spötterei.
[10]) Nach dem heutigen Sprachgebrauch: „ballerines".

24. h. wurde nach gemeltem Ballet noch ein Bal getanzt, wo der König mit der Princessin von England den Anfang machte, Monsieur und Madmoiselle continuirte pp.

Im anfang des Marty begingen die Augustiner das Fest des Jüngst canonisirten Thomae de Villeneufve[1]) mit einem Feuerwerck.

Den 9. Märtz langte endlich D. Juan d'Austria[2]) incognito an, wurde ins Card. Palais logirt. Den 10. h. war Er aufm Louvre und zu Abends auf der Foire, nach Abscheid nehmen von der Königin au val de Grace[3]), wo Er sie anfangs Begrüßet, seine Reise fortsetzete.

20. h. war der Hoff à la place Royale beim Hamaux, Conseiller d'Estat[4]), dem Lanzbrechen bey fackeln zu zusehen und renten daselbst 8 Schlitten, auf welcher jedem zween Cavallier saßen, einer, der das Pferd trieb, der andre, der die Lanz brach, bey erhellung vieler von Lackeyen vorgetragnen fackeln und rings umbher vor den Fenstern aufgesetzten Liechten. Nachm Lanzbrechen wurde ein Feuerwerck loß gelaßen, und eine Collation gegeben.

Den 1. April starb Ferdinand, Fürst von Lothringen, im 19. Jahr seines Alters, am hiezigen Fieber, so Ihn den andern Tag nach geschnittenem Stein überfallen und complementirten deßwegen der König und Monsieur dem alten Vater François.

13. h., Sonntag. In Ostern touchirte der König in der langen gallerie des Louvres bey 1500 Krancken.

28. h. fiel Charles, Fürst von Lothringen, in Memmons Academie mit einem Pferd, Prince genannt, in Voltirung an einem Pfeiler dergestalt, daß Er für Todt weggetragen und von 9 biß 4 Uhr nach mittags für Todt lag, kam aber dennoch wieder zu recht.

18. May regalirte Monsieur de Lionnè[5]) zu Berry den gantzen Hoff; in der parq waren viel Lauben gemacht, mit mehr denn 200 lustres; nachdem sich die König- und fürstliche Personen genug mit Spazier gehen erlustigt, fing la troupe royale eine Comedie an mit den 24 Violons des Königs; drauf folgte die Abendmahl-Zeit auf 3 langen Tafeln, nachmahls ein Ballet mit 7 entrèes, noch ein schön Feuerwerck überm rond d'eau und zuletzt ein bal, nebst einer Collation.

---

[1]) Villeneuve.

[2]) Nicht zu verwechseln mit dem bekannten Sieger bei Lepanto (1571).

[3]) grâce.

[4]) conseiller d'État.

[5]) Hugo de Lionne oder Lionncius, Marquis von Fresne und Berry, Staats-Sekretär der Königl. Orden und Ober-Ceremonien-Meister. In den Jahren 1657/58 weilte er längere Zeit als außerordentlicher Gesandter an den deutschen und nordischen Höfen und brachte das rheinische Bündnis zustande. Er starb 1671. Vgl. 1. Samuel de Puffendorf Rer. Brandenb. VII § 30 p. 416, § 35 p. 420, VIII § 40 p. 496, XI § 8 ff., p. 742 ff. — 2. La Grande Encyclopédie XXII 304.

Den 5. Juni fuhr der Hoff in einer schön außstafierten galiotte[1]) Sein-ab nach S. Clou[2]) mit vollem Trompeten-Schall und ritten die gens d'armes, Chevaux legers und mousquetaires am Ufer neben her.

10. Junii willigte der König dem Duc d'Espernon[3]), Gouverneur von Bourgoigne[4]), die Wieder aufrichtung des Parlaments zu Dyon[5]).

25. h. reiste der Cardinal mit dem Duc de Créequi[6]), Maresch: de Villeroy[7]) und Clerambeau[8]), grand maistre d'artillerie, Lionne[9]) und Pimentel[10]) nach den Spanischen frontieren und machte sich dem zu folgen der Hoff auch auf nach Fontainebelleau[11]).

31. h. wurde eine Ordonnance publicirt, daß denen, so dem König auf der Reise aufwarteten, vergönt war Gold und Silber zu tragen 3 Monath lang, so nachmals prolongirt wurden.

10. Augusti fiel ein Huguenot von Rochelle. Isaac Chaperon, im 82. Jahr seines Alters, der nach 60 Jährigem umbstreichen durch die 4 Theile der Welt bey die 60 Sprachen reden soll, ab, und wurde in Domo Professoribus der Jesuiten päbstisch, wie ein Professor Theologiae von Montauban, Pommiers, folgendes Jahr den 26. October zu Uxes[12]) deßgleichen gethan.

13. h. soll zwischen dem Cardinal Mazarin[13]) und Louvys de

---

[1]) galiote.

[2]) Saint Cloud.

[3]) Bernhard de Nogaret de la Valette, Herzog von Espernon (auch Epernon), gestorben 1661. Zedler a. a. O., VIII 1897. (Vergl. 14. Januar.)

[4]) Bourgogne.

[5]) Dijon.

[6]) Louis Verjus, sieur de Crécy, geb. 1629, gestorben 13. Dezember 1709. (Ueber denselben siehe la Grande Encyclopédie XIII 297.)

[7]) Nicolas de Neufville, duc de Villeroi, geb. 14. Oktober 1598, gestorben in Paris am 28. November 1685. Marschall von Frankreich wurde er am 20. Oktober 1646. (La Grande Encyclopédie XXXI 1008.)

[8]) Philippe de Clérembault, comte de Pallnau, Marschall von Frankreich, geb. 1606, gestorben am 24. April 1665. (La Grande Encyclopédie XI 650/51.)

[9]) Siehe vorige Seite unter Note 5.

[10]) Pimentel, comte de Benavente. (Zedler a. a. O., III 1093/1094.)

[11]) Fontainebleau.

[12]) Uzès.

[13]) Kardinal Jules Mazarin befand sich zur Zeit der Friedensverhandlungen mit Spanien auf der Höhe seiner Gewalt. Geboren am 14. Juli 1632 zu Pescina in den Abruzzen als Sohn eines sicilianischen Edelmannes, studierte er später zunächst bei den Jesuiten in Rom, dann zu Alcala und Salamanca in Spanien Philosophie, Theologie und kanonisches Recht und trat darauf in den päpstlichen Militärdienst. Später nahm er seine juristischen Studien wieder auf und zeichnete sich durch diplomatische Klugheit beim Frieden vom Cherasko 1631 zwischen Frankreich und Spanien aus. 1632 vertauschte er den Waffenrock mit dem geistlichen Kleid, ohne die Weihen zu empfangen; darauf wurde er päpstlicher Gesandter in Paris und trat später ganz in französische Dienste. Richelieu verschaffte ihm den Kardinalhut. Da er listig, gewandt und vorsichtig war, ernannte ihn Ludwig XIII. zum Staats-

Haro[1]) a l'isle de l'Hospital[2]) die erste Conferenz gehalten, traite de la paix und Contract du mariage[3]) aber erst in der 24sten den 7. Novembris unterzeichnet und gesiegelt seyn.

2. Decembris sollen die Jesuiten zu Tolouse[4]) dem Hoff praesentiret haben la Comedie du siecle d'or captif mis en liberté par la paix[5]).

23. h. kam Charles, Hertzog von Lothringen[6]) auß der Spanischen Gefängnüß zu Paris an und wurde vom Duc de Guise[7]) in seinem hostel öffentlich tractirt.

---

rat. Nach dessen Tode wurde er Mitglied des Regentschaftsrats während Ludwigs XIV. Minderjährigkeit. Er erwarb sich das Vertrauen, die Gunst und Liebe der Königin-Mutter Anna, zog sich aber den Haß der königlichen Prinzen und des hohen Adels zu. Seine Feinde intriguierten gegen ihn und trachteten nach seinem Leben, so daß er zeitweilig vom Hofe verbannt wurde, auch zweimal fliehen mußte. Nachdem er aber 1653 zurückberufen war und einen glänzenden Einzug in Paris gehalten hatte, regierte er unumschränkter denn je. Er starb am 9. März 1661 in Vincennes. La Grande Encyclopédie XXIII 468 ff. Zedler a. a. O. XIX 2453 ff.

[1]) Don Louis de Haro, spanischer Friedensbevollmächtigter.

[2]) Die Zusammenkunft beider Diplomaten fand statt auf der sogenannten Fasaneninsel (Ile des Faisans), einer kleinen Insel auf dem Flusse Bidassoa, welcher Frankreich von Spanien scheidet, nahe bei Fuentarabia, etwa eine Meile oberhalb der Flußmündung, am Fuße der Pyrenäen. Sie wurde zu den Friedenstraktaten erwählt, weil sie ein neutrales Gebiet war, das weder zu Spanien, noch zu Frankreich gehörte. Zu diesem Ende baute man in der Mitte ein hölzernes Haus auf, in welchem die beiden Bevollmächtigten zusammenkamen. Auch hielten beide Könige selber hier eine Konferenz, „daher sie auch die Franzosen Isle de la Conference nennen". Zu den Friedensbedingungen gehörte mit die Verlobung der spanischen Prinzessin Donna Maria Theresia mit Ludwig XIV. (Zedler a. a. O. IX 278, XIV 2459). („Les nègociations avec l'Espagne aboutirent au traité des Pyrénées (1659) que Mazarin alla signer dans l'île de la Confèrence, sur la Bidassoa". La Grande Encyclopédie, Band 23, Seite 470.) Daß die Insel, auf der die Friedensunterhandlungen stattfanden, Hôpital genannt wurde, wie das Reisetagebuch schreibt, kann nicht belegt werden. Demnach erledigt sich auch die diesbezügliche Darstellung bei Hosäus a. a. O. Seite 33.

[3]) traité de la paix et contrat du mariage.

[4]) Toulouse.

[5]) la comédie du siècle d'or captif mis en liberté par la paix.

[6]) Carl III., auch der IV. genannt, Herzog von Lothringen, war geboren am 5. April 1604. In alle Kriegs- und politischen Händel Europas verwickelt, nahmen ihn die Spanier 1654 gefangen, als er sich in Brüssel aufhielt, führten ihn zunächst nach Antwerpen, dann nach Toledo in Spanien, woselbst er bis zum Pyrenäischen Frieden gefangen gehalten wurde. Zedler a. a. O., V 1083 ff. La Grande Encyclopédie X 728.

[7]) Guise, Nebenzweig des Hauses Lothringen, welcher die Herrschaft Guise 1333 als Mitgift erhalten hatte. Heinrich II. von Lothringen, Herzog von Guise, geboren 4. April 1614 zu Blois, trat in den geistlichen Stand und war schon zum Erzbischof von Reims ernannt worden, als er durch den Tod seiner Brüder Familienoberhaupt wurde. Er trat in den Laienstand zurück. Ein Feind Richelieus, bildete er mit Spanien und vielen unzufriedenen Franzosen die „ligue" wider den Kardinal. Er wurde vor Gericht geladen und zum Tode verurteilt, worauf er nach Flandern floh. Seiner Würden und Güter beraubt, heiratete er in Brüssel die Witwe des Grafen von Bossut.

1660.

2. Februari starb Duc de Orleans Gaston[1]) im 52sten Jahr seines Alters zu Blois, an einem catarrho, da ein Fieber zugeschlagen.

15. h. wurde der Frieden zwischen Franckreich und Spanien durchn Herold publiciret, folgende deßen articel und das Te DEum laudamus gesungen.

25. h. kam Princ de Condé[2]) mit seinem Sohn nach Paris, und folgte ihnen die Princessin de Condé, nebst ihrem Töchterchen Madmoiselle de Bourbon, so den 28. Fbr. dieses Jahres gestorben.

Nach Richelieus und Ludwigs XIII. Tode kehrte er nach Paris zurück und erhielt Güter und Würden zurück. Er versuchte Neapel zu erobern, mit dem Rechte des Hauses Anjou, wurde aber von den Spaniern gefangen und erst 1652 auf Veranlassung des Prinzen Condé freigelassen. Er lebte später als Großkammerherr am Hofe Ludwigs XIV. in großem Ansehen und starb im Juni 1664 in Paris ohne Nachkommen. — La Grande Encyclopédie, XXII, 570. — Zedler a. a. O., XII 1536 ff.

[1]) Gaston Johann Baptista von Orléans, der dritte Sohn Heinrichs IV. und der Maria de Medici, geb. den 25. April 1608 zu Fontainebleau, erhielt von seinem Bruder Ludwig XIII. im Jahre 1626 das Herzogtum Orleans und die Grafschaft Blois als Aussteuer bei seiner Vermählung mit Maria von Montpensier. Da Gaston an allen Ränken und Verschwörungen gegen Richelieu teilnahm, mußte er mehrmals flüchten. Unter Belassung seiner Apanage wurde ihm endlich der Hof verboten. Kurz vor Ludwigs XIII. Tode (1643) wurde ihm jedoch unter gewissen Bedingungen erlaubt, wieder den Hof besuchen zu dürfen. Nach Ludwigs Tode wollte ihm das Parlament mit Uebergehung der Königin Anna die Regentschaft allein übertragen, was er jedoch ablehnte und statt dessen ein Kommando bei den Feldzügen gegen die Niederlande annahm. Bei den innern Unruhen, die während Ludwigs XIV. Minderjährigkeit das Land ergriffen, verdarb er es mit allen Parteien, namentlich auch mit Mazarin. 1652 nach Blois verbannt, kam er von da ab jährlich nur einmal nach Paris, wo man ihm stets sehr kaltsinnig begegnete. La Grande Encyclopédie XXV 574 f. Zedler a. a. O., XXV 1945 ff.

[2]) Condé, ein altes berühmtes Geschlecht im Hennegau, dessen Stammsitz die Stadt Condé ist. Ludwig II. von Bourbon, Prinz v. Condé, der große Condé genannt, Sohn Heinrichs II., Prinzen v. Condé, Herzogs von Enghien, geb. 8. September 1621 zu Paris. Er war der größte Feldherr seines Jahrhunderts. — Der Tod seines Vaters machte ihn zum Haupt seines Hauses und nächst dem Herzog von Orléans zum ersten Mann Frankreichs. Mazarin ließ ihn am 18. Januar 1650 mit seinem Bruder, dem Prinzen Conti, und seinem Schwager, dem Herzog von Longueville, verhaften und nach Vincennes führen. Das Parlament, die Fronde und der Herzog von Orléans forderten jedoch die Befreiung der Prinzen, worauf Mazarin nach Cöln floh. Condé trat an dessen Stelle. Die Intriguen der Königin-Mutter und des Cardinals Retz nötigten ihn aber, Paris zu verlassen. Er und der Herzog von Orléans rückten darauf von Belgien nach Frankreich ein, woselbst er sich 1652 im Besitz von Paris behauptete. Er trat dann in span. Dienste und wurde als Hochverräter zum Tode verurteilt, sowie seiner Würden und Güter verlustig erklärt. 1659 wurde er wieder in Gnaden aufgenommen und hatte Gelegenheit, seine Feldherrengröße zu beweisen. Später zog er sich auf seinen Landsitz zu Chantilly zurück und starb am 11. Dezember 1686 in Fontainebleau. La Coste, Histoire de Louis de Bourbon II. du nom, prince de Condé. — Desormeaux, Histoire de Louis de Bourbon. — Essai sur la vie du grand Condé par Louis Joseph de Bourbon, son quatrième descendant.

Den 2. Aprili zogen wir, umb zu versuchen, ob wir was könten mesnogiren, in eine Chambre garnie an Roy David, a la rüe Sainte Marguerite, gaben für 2 Cammern 10 Rthler. monathlich, und so für die Mahlzeit jeder 15 sols, qvitirten also Soleil bandé, da wir über die vor angemerckte zu Tisch Cameraden hatten Fugerè, Chambellan[1]), Fagac, Pastur Chelmsky[2]), C. de Maille, Pavy, Aigremont, l'abbé Villeneufve, C. de Rouvile, Lorg.rego, Spinola, de la Rivière, de la Marine, S. Mary, de la Motte, Guitant, Salerne, d'Aumont, Montescu, Pourcelay pp.

20. h. starb Mareschal de l'Hospital[3]) im 77. Jahr seines Alters.

10. May fingen der Cardinal und Louvys de Haro an obgedachten Ort ihre Conferenzen wieder an.

21. h. bezeigte man große Freude zu Paris wegen restabilirung des Königs von England[4]), deßen publication den 17. h. zu Londen und nachmahls in allen Hafen und Städten gesche(he)n war. Der König ging den 2. Juni mit der Englischen Flothe von Schevelingen[5]) ab, Landete den 4. h. zu Douvres[6]) an, umb Gott zu dancken, auf seine Knie fallende, da Ihn der General Monk[7]) und Ammiral Montaigu[8]) wieder aufgehoben. Den 8. Juni, alß am Tage seiner

---

[1]) Chambellan, mittelalterlicher Kammerherr. Den Titel Chambellan ordinaire du roi führte der Oberrichter von Paris. Vorliegend wohl Eigenname.

[2]) Pastur Chelmsky, wohl Pastur aus Chelm, einer Stadt im Gouvernement Lublin.

[3]) Hospital (Hôpital), François de, französischer Marschall, geb. 1583, gestorben 20. April 1660. Zedler a. a. O., XIII 676/77. La Grande Encyclopédie XX 290.

[4]) Karl II. (1660—1685). Nach Cromwells Tode hatte dessen Sohn Richard die Würde des Lord-Protektorats geerbt. Da dieser jedoch den Genuß des Lebens mehr liebte als Anstrengungen und Arbeit, legte er sein Amt bereits im April 1659 nieder und trat in das Privatleben zurück. Im Lande war man jedoch der Militärherrschaft überdrüssig, und das Heer selber war uneinig. Da war es der General George Monk, der Lord-Statthalter von Schottland, der durch sein Eintreten für das Königtum die Wiederherstellung desselben bewirkte. Geboren am 6. Dezember 1608 als der Sohn eines Landedelmannes in Devonshire, war er 1625 in die Armee eingetreten. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges war er Oberstleutnant und kämpfte bald mit, bald gegen die Royalisten. Nach Karls I. Hinrichtung (1649) wurde er zum Generalleutnant ernannt. Er huldigte nach Cromwells Tode auch dessen Sohn. Nachdem dieser zurückgetreten war, war er zunächst für das sogenannte Rumpfparlament; nach kurzer Zeit jedoch kündigte er diesem den Gehorsam und verständigte sich mit Karl II., der auf Beschluß eines neugewählten Parlaments, 25. Mai 1660, nach England zurückkehrte. Er starb am 3. Jan. 1670. Dictionary of National Biography XXXVIII 147. Guizot: Monk.

[5]) Scheweningen.

[6]) Dover.

[7]) siehe hier Fußnote 4.

[8]) Edward Montagu oder Mountagu, Graf von Manchester, erster Earl of Sandwich, geboren 1625, gestorben 1672. Während des Bürgerkrieges gegen Karl I. von England, trat er in den Dienst des Parlaments und erhielt von diesem den Oberbefehl über die gesamte Flotte übertragen. Wegen seiner saumseligen Kriegsführung wurde er jedoch bald von Cromwell angefeindet

Geburth, ist Er in Londen eingeholt, reithende zwischen seine Gebrüder: Ducs de York[1]) et de Glocester[2]), deren dieser folgenden October an den Pocken gestorben.

2. Juni ist die erste Ceremonie des Königlichen Beylagers geschehen zu Fontarabie[3]).

3. 4. 5. h. sind beide Höfe a l'Isle de l'Hospital[4]) zusammen gewesen, und ist 6. h. die Königin von hie geführt worden nach S. Jean de Luz[5]), wo nach vorhergehender Solennität am 9. h. das Beylager volzogen.

Den 1. 2. 3. Juli feyerte ganz Paris die Vollnziehung des Königlichen Beylagers mit verschloßnen Buden und angezündeten Feuern in allen Gaßen, vor allen Fenstern.

8. h. gab C. de Rouer auß Piemont alß Febven König[6]) einen diamanten-Ring zum preiß, darumb nachm Ringe zu rennen,

---

und seiner Stellung enthoben. Da er nämlich auch Parlamentsmitglied war, so konnten auf ihn die Bestimmungen der vom Parlament am 3. April 1645 erlassenen Selbstentäußerungsakte angewendet werden, die dahin gingen, daß fortab den Mitgliedern des Parlaments es verboten sei, ein militärisches Kommando oder eine Stellung in der Zivilverwaltung zu bekleiden. Nach Karls I. Hinrichtung zog er sich unzufrieden zurück. Durch seinen jungen Vetter Edward Montagu ganz für die Sache des Präsidenten gewonnen, förderte er nach Cromwells Tode die Restauration und saß mit unter den über die Königsmörder urteilenden Richtern. Er genoß das ganze Zutrauen Karls II. und stieg zu immer höhern Ehren. Im Jahre 1672 ertrank er mit einem seiner Söhne. Sein Leichnam wurde in der Kapelle König Heinrichs VII. zu Westminster begraben. Dictionary of National Biography XXXVIII 232 ff. Zedler a. a. O. XXI 1987.

[1]) Der spätere König Jakob II. von England (1685—1688), nach dessen Vertreibung das Haus Hannover auf den Thron kam.

[2]) Glocester oder Gloucester, Herzogstitel jüngerer Prinzen oder auch Adoptivkinder des Königlichen Hauses von England. In vorliegendem Falle ist gemeint Heinrich, Herzog von Gloucester, Sohn Karls I.; geboren 1640, ward er unter Cromwell auf der Insel Wight erzogen und später nach den Niederlanden gebracht. 1658 machte er die Schlacht bei Dünkirchen mit; 1660 kehrte er mit seinem Bruder Karl II. nach England zurück, starb aber bereits am 13. September desselben Jahres. Dictionary of National Biography XXI 438.

[3]) Fuënterrabia (baskisch Ondarrabia, französisch Fontarabie), Stadt in der spanischen Provinz Guipuzcoa, 16 km im ONO. von San Sebastian, links an der Bidassoa, unfern ihrer Mündung, gegenüber dem französischen Ort Hendayn, malerisch am Fuße des Jaisquivel gelegen. Früher Festung, ist es in den Kriegen zwischen Spanien und Frankreich mehrfach belagert und erobert worden.

[4]) Siehe hier oben Seite 132, Fußnote 2.

[5]) S. Jean de Luz, kleine Stadt in der Gascogne, woselbst 1660 die Vermählung Ludwigs XIV. mit der Infantin Maria Theresia geschlossen wurde. Zedler a. a. O., XIV 347.

[6]) Roi de la Fève = Bohnenkönig (derjenige, welcher am heiligen Dreikönigsfeste, 6. Januar, eine Bohne in seinem Stück Kuchen findet). Das Bohnenkönigsfest war ein namentlich in Frankreich und in den Niederlanden übliches, auch nach Deutschland übergegangenes, Fest am Dreikönigstage, wohl von den Saturnalien stammend, an denen sich die römischen Kinder einen König zu wählen pflegten. Marcel Charlot (La Grande Encyclopédie XVIII 596)

den ich dem Tourbilly zuletzt disputiret, und ohn Zweiffel genommen hätte, wens gleich zugangen were.

23. August, Montag, hatte die Bürgerey, so zur entrèe[1]) der Königin aufziehen solte, ein ren des-vous[2]).

26. h., Donnerstag, geschahe die entrée selbst, derer gedruckte Beschreibung anderswo zufinden.

27. h., Freitag, hörte der gantze Hoff in nostre Dame das Te DEum singen.

29. h., Sontag, wurde von der Stadt vor dem Louvre auf der Seine überm Schiff ein Feuerwerck loß gelaßen.

Der Monath September war vielen, die das Fieber mit einem Durchlauf oder der Ruhr befallen, fatal. Ich und der Herr Hof-

---

gibt folgende kurze Beschreibung dieser Sitte: „Der Königs-Kuchen ist eine Sitte, die sich lange bewährt hat. Im Jahre 1311 hört man von ihr zum ersten Mal. Gâteau des rois wurde am Abend des Epiphaniasfestes in den Familien in soviel Stücke geschnitten, als die Familien bei sich Gäste sahen. In einigen Ländern wurde ein Stück aufgehoben, Gottesteil oder Armenteil genannt, und dem ersten Bettler gegeben. Ein Kind bestimmte für jeden Gast ein Stück Kuchen, um eine Unredlichkeit zu vermeiden. Derjenige, der in seinem Stück die eingebackene Bohne hatte, wurde Bohnenkönig. Wenn es ein Mann war, wählte er sich eine Bohnenkönigin; wenn eine Frau die Bohne erhielt, so war es umgekehrt der Fall. Diese Würde verblieb ihnen während der Dauer eines Jahres. In der Regel mußte der König der Königin ein Geschenk geben; er gab ihr seinerseits meistens einen Kuchen. Wenn er das Glas an seine Lippen führte, so beeilten sich alle Anwesenden zu rufen: „Der König trinkt, es lebe der König." Zuerst war diese Sitte mehr volkstümlich; später christianisierte die Kirche den Brauch, indem sie ihm den Namen „Epiphaniasfest" gab. Die Könige und Fürstlichkeiten versäumten nie die Gelegenheit, um sich an diesem Volksfest zu amüsieren. Die einzelnen Korporationen wählten sich auch für die Dauer eines Jahres im Anschluß an das Bohnenfest einen König. Während dieser Zeit war alles in Aufregung. Seit Weihnachten liefen Masken in den Straßen herum und begaben sich hauptsächlich in die Häuser, wo man den König feierte. Franz I. und alle seine Nachfolger zogen [durch das Los] vergnügt einen König und, unter Ludwig XIV., schreibt Dangeau in seinem Journal, geschah es nie, daß er bei der Ceremonie gefehlt habe. Saint Simon spricht auch etliche Male davon. Während der Revolution versuchte man den Königskuchen durch einen Gleichheitskuchen zu ersetzen. (gâteau de l'égalité.) Aus dem Königskuchen, Bohnenkuchen, haben sich andre Sitten gebildet. Heute findet man fast in jedem Lande eine diesbezügliche Sitte; hin und wieder trägt diese Sitte einen streng religiösen Charakter; in Frankreich nennt man den Kuchen jetzt „pain bénit" anstatt „gâteau des rois". Der piemontesische Comte de Rouer war also der Bohnenkönig des französischen Hofes für das Jahr 1660.

Der schwer verständliche Satz hat wohl den Sinn, daß aus Anlaß des Einzuges des jungvermählten königlichen Paares in Paris der Bohnenkönig ein Wettrennen veranstalten wollte und als Preis einen kostbaren Ring für den Sieger bestimmte. Eulenburg, der darüber mit einem Herrn Tourbilly eine Diskussion hatte, spricht die Ueberzeugung aus, daß er den Ring wohl gewonnen haben würde, wenn das Rennen wirklich damals schon stattgefunden hätte. Wahrscheinlich verhinderte ihn seine bald darauf erfolgende Erkrankung an der Teilnahme.

[1]) Ehemalige Bedeutung: Zutritt bei Ludwig XIV., in vorliegendem Falle: bei der Königin.

[2]) rendez-vous.

meister hatten nur ein Fieber, Monsieur Lehndorff und der Diener den Durchlauf dazu, und sturben von Frembden dran ein Ranpau, Borck, Grott, Spinola.

30. September fuhren wir in Gesellschafft zweyer Genueser Wiganego und Justiniani, Baron Volkra und Schaller auß, die um Paris liegende Lusthäußer zu besehen.

Maison[1]); genant alß von seinem Erbauer praesident au mortier[2]). Liegt an der Seine aufm abhangenden Grunde, ist mit einem gemaurten Graben umbgeben. Die Thüren de la basse cour[3]) und des Hauses mit zwei Flügeln sind eisern aber treflich gearbeitet. Im eingange stund ein grün hangendes Wäglein, das zween Leuthe handlich ziehen kunten. Alle Ober- und unter-Gemächer sind mit köstlichen Teppichen und meublen geziert; in einem stund ein schwarz sammtnes Betthe mit weißen Federpüschen; im andern ein grün sammtnes mit Gold und silbernen Spitzen bordirt Bette, auch mit weißen Feder-büschen, denen die Stuele und Tafeldecken correspondirten. In einem Cabinet zeigte man die Stadt Alger von Grottwerck künstlich und schön gestickt. Zur Lincken seiten de la basse cour ist eine Cisterne 22 fuß im diametro dick und 18 fuß hoch, welche Constance de Fequan, ein Capuciner, angegeben, meinende, daß man nach Art derselben, auch von Erde solche Röhren machen und in Belägerungen brauchen könte. Gedachter Münch hat hie auch angerichtet eine Cisterne au vin in forma Ovali, 12 fuß hoch und 9 dick, von $95\frac{1}{2}$ muits[4]), so viel zu hiesiges Orts oeconomie nöthig, darin er den gekelterten Wein eingießen ließ, umb ihn drin zu verwahren, biß zu 10 Jahr. Eß ist hie auch ein prächtiger Stall mit einem Dom in der mitte, ist inwendig gewölbt, und solch Gewölb mit 3 runden Fenstern versehen.

Saint Germain, ein alt und neu Schloß von Ziegelsteinen: Jenes ist erbaut von Charles V., reparirt vom Francis I., welches die F.[5]) oben auf der Terrace anzeigen; seine form ist oval und ist darin zu sehen eine gallerie von eisernen Trallien[6]), da sich eines Königs Sohn soll einer Ammen außn Armen gewunden und hinunter zu Tode gefallen haben; ein gewölbter Comoedien-Saal p. p. Dieses, das neue, erbaut von Henrico IV., hat nur ein Geschoß, an dem zu mercken der Situs[7]), die gewölbte Gallerie mit einer Trock-Tafel[8]), la gallerie des villes, eine Kammer, wo

---

[1]) Malmaison; so genannt von seinem Erbauer pp.

[2]) mortier, mörserförmige Mütze; ehemalige Auszeichnung des Kanzlers und der Oberpräsidenten, noch jetzt der Gerichtspräsidenten; président à (au) mortier figürlich: Parlaments-, Gerichtspräsident mit der Mütze.

[3]) Wirtschafts-, Wagenhof.

[4]) muid, altes, je nach den Provinzen verschiedenes, Hohlmaß.

[5]) F., vermutlich Abkürzung von Figuren.

[6]) Traillen.

[7]) Die Lage in Hinsicht auf den Anblick, den eine Örtlichkeit bietet.

[8]) Beilkespiel (eine Art Billard).

Louys XIII. gestorben[1]), eine andre, wo Louys XIV. gebohren[2]). Wir hörten auch hie einen Papagey das ouy deutlich außsprechen.

Nachdem wir hie alles besehen, Ließen wir Unß über die Seine setzen, fuhren das Caninchen-Gehäg vorbey, item le bois de la trahison, welches abgebrochen und ins Waßer geworffen, nicht zu grunde gehen soll, nachdem ein Hauteville zu Zeiten Charlem[3]) hie mit andern wieder die Pares Fr:[4]) conspirirt und dieselbe umbbracht.

Ruel, so vordem des Henr. IV. Schneider Moisset zugehört, ist iezo der Mad: d'Aiguillon, hat einen in die 400 arpens[5]) begreifenden Lustgarten mit allerhand Waßerwercken. (1) ist da eine 3fache cascade von 10 Röhren und so viel Bassins; das Waßer geht 3 Mann hoch; ganz vorn an war ein bovillon[6]) eines kopfs dick. (2) Ist da eine Grotte, so allerhand formen spieet, (3) Ist da eine cascade mit 48 bassins und[7]) so viel Röhren zu beiden seiten, auch noch 2, nehmlich einer unten und der andere oben in der mitte. (4) Ist da noch ein vielköpfichter Drache.

S. Clou[8]), ein Städtchen an der Seine; alß genant vom[9]) Könige Clodovaeo II.[10]), der ein Münch worden, und laut dem Epitaphio in der Kirch begraben; es ist auch darin des dato 1589 Zeit Belägerung der Stadt Paris vom Jacob: Clemente Jacobiner Münch hie erstorben[11]) Henrici III. Hertz beigesetzt, deßen Epitaphium auf einer marmornen Tafel anderswo zu finden. Das Lust-hauß nebst dem Garthen hört Monsieur zu.

---

[1]) 1643.

[2]) 5. September 1638.

[3]) Charlemagne. — Als Familie Hautville werden Tankred und seine 12 streitbaren Söhne bezeichnet. Von ihnen steht keiner zu dem Gehölz in irgend einer Beziehung.

Du Chesne (Zedler IV 468) nennt dasselbe „Bois de Trahison" oder „Bois de Ganelon". „Man sagt, so schreibt er, „daß Ganelon in selbigem vielen, welche von der Armee Caroli Magni ausgeschickt worden, hinterlistig nachgestellt habe. Auch soll ein gewisser Platz in diesem Walde sein, da das Holz, welches darauf wächst, im Wasser zu Boden sinkt, da doch das andere Holz oben zu schwimmen pflegt." Es handelt sich also nicht um eine geschichtlich beglaubigte Begebenheit, sondern um eine zum Sagenkreise Karls des Großen gehörige Episode.

[4]) „wider die Pares Franconicos".

[5]) arpent, ehemaliges Ackermaß, das je nach den Provinzen zwischen 30 und 51 Ar wechselte.

[6]) bouillon (Sprudel).

[7]) Zu ergänzen: eben.

[8]) St. Cloud.

[9]) So genannt vom Könige, bezw. nach dem Könige pp.

[10]) Ein Irrtum; St. Cloud hat seinen Namen nach dem Fürsten Clodoaldus erhalten, der im 6. Jahrhundert dort ein Kloster baute. Zedler VI, Seite 474.

[11]) Dieser Satz muß etwas verstümmelt sein; er hat wohl gelautet: Es ist auch darin des Dato 1589 zur Zeit der Belagerung der Stadt Paris von Jakob Clemens, dem Jakobinermönch, hier erstorbenen (ermordeten) Henrici III. Herz beigesetzt.

7. October besuchten wir den Lubomirsky, den Pohlnischen Gesandten[1]), Fantoni und den Churfürstlichen Residenten Brandt.

9. h. fuhren wir in Gesellschaft des Baron Volkra und von Grebel nach Fontainebelleau[2]), paßierten Petit bourg[3]), dem Bischoff de Langres zugehörig. Lagen Nachts im Städtchen Essone[4]), so den Nahmen vom Flüßchen hat, aux 3 Rois[5]), sehen daselbst des Hesselins, Maistre de la Chambre aux deniers[6]) Hauß, so nur ein Geschoß hoch. Am äußern Thor stunde: Sollicitae haec obliviae vitae, am innern des vorhergehenden: hemistichium, parva qvidem, sed. —[7]) Im Hofplatz wahren mancherley Sonnen-Uhren mit ihren aufschrifften, e. g.[8]) Hora fluit sed fata manent immota. Signatum est super nos lumen vultûs tui. Nunq(uam) te crastina fallat. Ombra fallace, che mentre s appressa fuge.

Nachmittage umb 1 Uhr kamen wir nachm Städtchen und Schloß Fontainebelleau, so mit Wald umbgeben und den Nahmen von den schönen fontainen und Waßern hat. Das Schloß ist fundirt von Louvys VII.[9]), reparirt von Henr. IV. dato 1609 laut Überschrift des eußersten Thors; hat ringsumb Mauren und truckne Graben, in sich aber 5 Cours (1) des Fontaines, (2) de l'Ovale, (3) de Conciergerie, (4) de Cuisine et de Cheval blanc ou la basse cour. Und war darin remarquable (1) der Königin-Garthen, wo hohe Orangen-Bäume, Diana über eine fontaine mit 4 Hunden und[10]) so viel Hirschen, ein Nackter nach der Diana zulauffender Jüngling, ein Jäger, Lacoontis[11]) mit 2 von schlangen ertödteten Kindern, (2) die innerste gallerie des cerfs, wo zun seiten 43 Hirsch-köpffe, etliche mit Geweihen von 31 enden, wo auch die Königin Christina ihren Maìstre de hostel[12]) Sentinelli dem C. Monaldesqui den Test[13]) geben laßen, (3) la gallerie de la Reme, oben worin 2 Trock-Tafeln, Mar: de Med: aufnehmung zu Marseillen, Henr: IV.

---

[1]) Den polnischen Gesandten Lubomirsky.

[2]) Fontainebleau.

[3]) Ein kleiner Marktflecken.

[4]) Essonnes.

[5]) Name des Gasthauses.

[6]) Hesselin, Maître de la Chambre aux deniers.

[7]) Zwei Halbverse (hemistichia) eines Hexameters, von denen der zweite an der äußern, der erste an der innern Seite des Tors sich befand und folgendermaßen gelesen werden müssen:

Parva quidem sed sollicitae haec oblivia vitae.

(Im Text unrichtig: obliviae)

[8]) e. g. = exempli gratia (zum Beispiel).

[9]) Die Gründung Fontainebleaus fällt ungefähr ins Jahr 1169.

[10]) Zu ergänzen: eben.

[11]) Laokoon.

[12]) Haushofmeister (maître d'hôtel).

[13]) Wörtlich: Schale, Gehäuse. — Königin Christine von Schweden hatte in Fontainebleau ihren Stallmeister, den Marquis von Monaldeschi, der ihre Liebeshändel kannte, über dieselben aber nicht reinen Mund gehalten hatte, auch sich selbst seiner Beziehungen zu ihr gerühmt haben sollte, kurzweg hin-richten lassen.

23 Schlachten, und so viel Triumph gemahlet, (4) der Königin Cabinet, weiß gegypst und vergüldet mit 4 goldnen Adlers in den 4 ecken, (5) der Königin appartement, mit einem köstlichen güldnen Bette, (6) noch ein Cabinet, in derselben sich anzuziehen, worin Maria, Jesus, Johannes in einer Tafel vom Raphael, die Besuchung Elisabeths und Michel Angelo von ihm selbst gemahlt, (7) des Königs Cabinet, worin Louys XIII. gebohren, und Theag: mit Chariol vom du Bois gemahlt[1], (8) la Chambre de S. Louys, worin viel Tafeln mit Wasser-farb von Nicollo[2]) gemahlt, (9) la salle des bals, wozu oberst 2 hohe eherne Fauni, (10) die kleine Capelle toute de gray[3]), daran Henr: IV. dato 1608 den Dom bauen laßen, (11) der Comedien-Saal, (12) la Salle des Festins, wo Henr. IV. zu Pferd die Schlacht vor Jvry[4]) von weißem alabaster, 4 porphierne Seulen und 4 metallne Windhunde überm Schornstein, (13) der Königlichen Frau Mutter appartement, (14) François I. gallerie, worin Henr. IV. den Cardinal de Péronne und den Mornaeum gehört[5]) unterredung halten, (15) die große Kapelle, darin S. Louys das marmorne pflaster, Henr. IV. die Gemählde, Louys XIII. das Altar machen laßen, (16) der Königin-Kammer mitm goldstreifigem Bette, nebst dero großen Cabinet, worin der Ertz-Engel Michael vom Raphael, auch Christi erscheinung und Brodtbrechen zu abend von Paŏlo Veronesse[6]), da er seine Frau und 10 Kinder mit hinein bracht, gemahlet, (17) die große gallerie, worin die eroberung du havre de grace. Nach Besehung alles deßen führte man Unß durch mancherley Garthen, alß des pins, des Fontaines, des estangs[7]), in welcher Teuche einem, sehr große Karpen; de la Reine über eine Brücke zu gehen, und endlich du Roy, worin viel hoher Buxbäum und eine Fontaine mit Neptunus, so zu seinen Füßen hat Romulus und Remus saugende eine

---

[1]) Ambroise du Bois, geboren zu Antwerpen 1543, gestorben zu Paris, 1615. Bezüglich seiner Malereien in Fontainebleau schreibt Paul Mantz (La Grande Encyclopédie XIV. 1156): „Sein vorzüglichstes Werk war eine Reihe von 15 Bildern, deren Gegenstand dem Roman „Théagène et Chariclée“ entnommen war und die anfänglich in dem Schlafzimmer Mariä de Medicis untergebracht waren.“

[2]) Niccolo dell' Abbâte. Gemeinsam mit seinem Landsmann Francesco Primaticcio führte er seit 1552 in der Ulyssesgalerie zu F. die berühmten Fresken aus, die durch die Ungeschicklichkeit eines Architekten 1738 fast gänzlich zerstört wurden. (Reiset: Niccolo dell' Abbâte. Paris 1859.)

[3]) Sinn des Satzes: Die ganz aus dem Gestein der grajischen Alpen bestehende Kapelle.

[4]) Schlacht 1590. — Sinn des Satzes: La salle des fêtes, wo Heinrichs IV. aus weißem Alabaster gefertigtes Reiterstandbild sich befindet, das den Monarchen darstellt, als er in der Schlacht von Jvry seine Truppen befehligt.

[5]) Zu ergänzen: als sie die pp. Dieses berühmte Religionsgespräch fand im Jahre 1598 statt. Mornay vertrat die Partei der Hugenotten, (Zedler XXI. 1726 ff.)

[6]) Paul Veronese, italienischer Maler, gestorben 1588.

[7]) des étangs.

Wölfinne, über das 4 Waßer-Krüge, 2 Drachen, 2 Schwäne und danebst noch 16 |: nemlich von ieder seite 4 :| kleine Röhren. Außerhalb dem Schloß ist auch eine parq[1]), da der cours ist aufm 20 klaffter breiten und 600 klaffter langen canal, da der König im Schifchen und die Karoßen zu beiden seiten fahren. Am ende des Canals ist l'aigrette du Dauphin[2]) mit 12 Röhren. So bald wir allhie verrichtet und aux 3 croissans[3]) etwaß gevesperkostet, reißten wir durch vorigen Wald und Geheege vielen rothen Wildes wieder Zurück nach Melun, lagen da Nachts aux 3 Roys: das Städtchen liegt an der Seine, hat Mauren und 3 Theil mit soviel steinern Brücken connectirt, nach welchem Paris soll erbaut seyn, wie man denn im sprichwort sagt: Apres Melun Paris. An einem Thor stunde: Concors inaeqvalitas facit Melos unum. Der Töpffer-Arbeit, so man hie sehr rühmet, zu sehen, war nicht Zeit. Das denckwürdigste, so wir hie sahen, war Esell eines alten Weibchens, der mit einem Korb voll Eyer und 3 Gänsen beladen und in abnehmung der Gänse auf der Brück etliche schock Eyer verschüttete.

Den 11. h. fuhren wir nach Vaux de Vicomte, so Fouquet[4]) vor 6 Jahren angefangen zu bauen, hat 3 Thör, zwischen welche eißerne Trallwerck und steinerne Seulen zu Statuis. Zu ieglichem ende des eingangs ist ein großer pavillon, vorauß und hinter solchen dreyen in einer parallel-Lienige ohngefähr 100 schrit davon 3 andre, die zur rechten sind vor Pferde, die zur lincken vor Orangen-Bäume p. p. Nachm Hauß zu gehen, weil es mitm gemaurten Graben, so inner- und außerhalb oben steinern Trallwerck[5]) hat, umbgeben, geht man über eine Zug-Brücke durch ein eisern Thor in aream, wo zur recht und Lincken Fontainen: richt auß steigt man 3 steinerne Treppen hoch ins Hauß, so unten zu den Officen und Küche-Gewölb, oben 2 Geschoß, in der mitte einen Dom[6]), und zu ieder ecke 2 pavillons hat, unter welches ieden Dach 3 runde Fenster, nebst noch 2 andern, bis zum Dom gezehlt werden.

Die Thürme sind 3fach, köstlich von eisen außgearbeithet, und sind bald auf den Söllern oder Treppen 4 Löcherchen, Licht in die gewölbte office zu haben. Inwendig sind schöne meublirte Gemächer. Unten zur Lincken eine gegypsete und a l'antique außtapießierte Cammer, eine andre mit einem Gold gestückten weiß plumassirten roht sammetnen Bette, noch eine andre, mit einer Oval-Eß- und einer eingelegten 4kantigen Tafel. Zur rechten sind la Salle peinte[7])

---

[1]) parc.

[2]) Feder-, Reiherbusch des Thronfolgers (Name eines Springbrunnens).

[3]) aux trois croissants (den drei zunehmenden Monden).

[4]) Vaux le Vicomte, jetzt Vaux Praslin. Erbaut 1643—1661 von Louis Levau für Fouquet. Vergl. die Beschreibung in Cornelius Gurlitts Geschichte des Barokstiles usw. in Belgien, Holland, Frankreich, England (Stuttgart 1888), Seite 73—75.

[5]) Steinerne Brustwehr.

[6]) dôme = Kugelgewölbe, Dach.

[7]) la salle des peintures (Gemäldesaal).

mit grün sammetnen Stüelen, schönsten alten Teppichen von Agamemnon, Hector, Achilles, Clitemnestra p. p., eine Schlaf=Cammer mit einem voll goldner Spitzen roth sammetnen, eine andre mit einem Gold und silber gestückten blau sammetnen Betten, und la Chambre des Muses, wo bunte räntz sammetne Stüele, köstliche Tapezereyen und die Decke rund, so Madame le Brun[1]) gemahlt, in der mitte nemlich Apollo sambt seinen 12[2]) Musen, in jeder ecken einen Adler und vieler orten Fouquets Wapen ./. ein Eichhorn mit auffschrifft: qvo non ascendet? Trep aufzugehen nebst[3]) einem subtilen eisernen Trallwerck, zeigte man Uns oben des Herrn undt der Frau Kammer mitm roth damassirten Bette, eine Capelle, einen mit roth und weiß rauch sammetnen stüelen und güldnem Leeder meublirten Saal und eine Schlaf=Cammer mit einem Gold= und silber=gesticktem großen und kleinen Faul=Bette. Hinterm Hauß ist ein Lust=Garthen, der vom Francine de grande maison, deßen Vater die Waßer zu Liancour[4]) angegeben, inventirt und mehr denn 300 jets d'eau[5]) hat. Mercklich sind zur Lincken la Fointaine de la couronne mit 9 jets arcad-weiße[6]), (2) ein Cascad unten am Gange von Tannen, wo ein escaillier[7]) von 3 estages à 5 jets d'eau zur rechten, und so viel auch zur Lincken, zu oberst des escaillier gleichsam in der mitte ist eine Fontaine a l'antique mit 11 jets in ihrem bassin, und formiren alle diese gleichsahm ein Schutz=Gatter. Beßer hinauf steht ein Wild=Schwein von Gypß und ganz zu oberst ein halber Circkel mit 5 außgehenden allèèn von jungen Tannen und Cypreßen, für welcher jeden zu ieder seit eine Statua auf hohen seulen aufgericht steht, (3) am ende des ebenen erdreichs, mitten im Garthen sind auf 4 ecken 4 kleine amours, so sich in ein rond d'eau ergießen, (4) in den Gängen viel röhren, so man nent goulettes[8]), (5) noch tiefer hinab eine Cascade mit doppelter unter=füllung des Waßers, so sich ergeust in bovillons, alß welcher 20 auf einer, und andre 20 auf einer andern Lienie sind, so daß sie gleichsahm eine allée machen, das Waßer aber von gedachten 40 bovillons fält wieder vermittelst der Schalen und masquen zu unterst der Cascad in einen Canal, darin 29 jets auf einer Lienie sind, so den obersten bovillons gleich hochspielen, (6) nach gemelter Cascade ist ein klein Thal mit einem durchgestochenen Canal, der so lang ist wie das Thal, und 500 klaffter in die Länge, 20 in die breite hat. Zu oberst des Canals ist ein Rond d'eau von 60 klaffter

---

1) Ein Irrtum; der Maler der Deckengemälde — im ganzen 4 — ist Charles le Brun. (Etienne Bricon in La Grande Encyclopédie XXI 1095).
2) Schreibfehler; muß „9" heißen.
3) neben.
4) Liancourt.
5) Wasserstrahl, Springbrunnen.
6) arcadweise, arcadenförmig.
7) escalier = treppenförmige Wasser=Hebe=Maschine.
8) goulets.

in diametro, unten ein glassis[1]), wodurch das waßer des Flußes Lancueil, so durch den Canal flieſt, wieder in den Fluß fält, (7) Gegen der Cascad über l'avantcorps de l'architecture[2]) mit Rieſen-Bildern und Geſichten, ſo über ſich eine ſehr große Corniche[3]) tragen; zwiſchen je zween ſolcher Rieſen-Bilder ſind Felſen alß Neſter und Löcher der Drachen, Crocodille, Seekrebs, Schnecken p. p., auß welchen ſich das Waßer Bogenweiſe ergeuſt und Creutzweiſe zuſammen in einen Canal fält, in welches mitte auf einer Lienie röhren ſind, die der Corniche de l'avantcorps gleich hochſpielen, an der Zahl 10, deren alß ein pfeil aufſchießenden je 4 Röhr, ſo ſich Bogenweiſe ergüßen, zur ſeiten hat. Eß ſind auch zur ſeiten der Rieſen-Bilder 2 Gewölbe a la rustique[4]), in welcher jedem ein Fluß in geſtalt eines Rieſen vorgebildet, deren einer die Tyber, der andre den Fluß aucueil praesentirt. Lezlich iſt über dieſem avant corps noch ein rond d'eau, in welches mitte ein felſen, darauß ſich ergeuſt Tonnen dick und 12 Fuß hoch eine gerbe d'eau[5]), Beſtehende auß 60 pfeiffen, die im ſpielen nicht mehr den[6]) eine zu ſeyn ſcheinen. Nach Beſichtigung des allen fuhren wir nach Villeneufve[7]) und nach gehaltener Veſperkoſt durch Charenton nach Paris.

25. h. nahm die Königin aufm Louvre das Scapulaire[8]) de S. Francois, ſich damit deßen ſonderlichen devotion ergebende.

30. h. brach die Königliche Frau Mutter mit der Princessin Ihrer Tochter auf, nach England zu gehen.[9])

31. h. ritten wir nach Meudon, mit deßen Bau man nach des Serviens[10]) Tode gar einhielte. Zum eingang zur lincken iſt über einer 30 Ellen hoch gen Berg aufgeführten Maur ein ſteinern Trallwerck 780 Fuß lang; zur rechten eine andre Maur gegen den Berg angefangen. Von beider ſehr weit nach Paris und umbher zu ſehen. Am Hauße, ſo Cardinal Sanguin unterm Francois I. und Henricus II.[11])

---

[1]) glacis (gebraucht in der Bedeutung von Abhang).

[2]) l'avant-corps de l'architecture (Vorſprung des Bauwerks).

[3]) Kranzgeſims.

[4]) à la rustique (auf ländliche, kunſtloſe Weiſe).

[5]) Waſſergarbe.

[6]) denn.

[7]) Villeneuve (Stadt an der Yonne).

[8]) Schulterbinde, zur Ordenstracht katholiſcher Geiſtlicher gehörend.

[9]) Unter der Königlichen Frau Mutter meint das Tagebuch nicht die Königin-Witwe Anna von Frankreich, ſondern die Königin-Mutter Henriette Marie von England, die Witwe des 1649 hingerichteten Königs Karl I. Da das engliſche Unterhaus die Königin Henriette, eine Tochter Heinrichs IV. und der Maria de Medicis, des Hochverrats angeklagt hatte, war ſie ſchon 1644 nach ihrer Heimat Frankreich zurückgekehrt, woſelbſt ſie bis nach der Reſtauration von 1660 blieb, obwohl es ihr zeitweiſe ſo ſchlecht ging, daß ſie Mangel am notwendigſten litt. Nach der Einſetzung König Karls II. ging ſie nach England, kehrte aber bald nach Paris zurück (vgl. 19. Februar 1661), woſelbſt ihre Tochter Henriette Marie ſich mit dem Bruder Ludwigs XIV. verlobte. (Zedler XII. 1563.)

[10]) Servient.

[11]) Heinrich II. (1547—1559); ſtarb an einer Turnierwunde.

erbaut, zu jeder seiten 2 pavillons, hat Servient in der mitte einen 8kantigen Dom[1]) angefangen. Inwendig waren mercklich zur Lincken l'appartement du Roy, wo Louys XIV. geharnischt aufm weißen Pferde überm Schornstein abgemahlt; le Cabinet des Statues, eine Kammer mit Teppichen von der Ariana[2]), auch Gold und silber gestickten bunt-seiden Bett-stüelen p. p. Die Schornstein überall waren von bunten marmor. Hinterm Hauß ist ein schönes parterre[3]), mit einem stets fließenden rond d'eau; weiter hin ab steht Pallas, so der geflügelte Mercurius, in der lincken Hand ein Gießfaß haltende, aufhebt, welcher aufschrifften anderswo zu finden; folgend ist zu beiden seiten eine gallerie mitm steinern Trallwerck, und noch eine andre, worauß in der mitte von Ziegeln gemaurt, nur, daß Grottwerck mit unterstochen; zur rechten des Hauses ist ein[4]) Wäldchen, worin eine Grotte von Perlmutter mit der Römischen Keyser Statuis p. p. etwaß verfallen.

1. Novembris touchirte der König in Gegenwarth der Königin aux Touilleries 800 Krancken.

3. h. wurde C. Pagan, ein Genueser, wegen propheceyung etlicher avanturen, die den König von S. Huberts Jagt abhielten, in die bastille gesetzt.

6. h. verboth der König ohn sein sonderlichen Urlaub zu Paris Bau für zunehmen, damit desto fleißiger am Louvre möchte können gearbeitet werden.[5])

14. h. hielte die Charité[6]) einen procession nach der abbaye Saint Germain, und holte daselbst des Seeligen Jean de Dieu Arm, den der König Philipp IV. der Königin in Franckreich, alß seiner Frau Schwester, zum praesent geschicket.[7])

20. h. hielte der Bischoff von Beziers[8]), alß abgesandter des Princen von Florenz, an umb Mademoiselle Marguerite Louyse d'Orleans, die der König erst folgenden Jahres, den 4. April, versprach. Die Eh-stifftung geschah den 18. dito, in beyseyn unter allen

---

[1]) dôme, Kuppel, Kugelgewölbe.

[2]) Ariadne.

[3]) parterre d'eau, mit Bassins und Springbrunnen geschmücktes Lustſtück.

[4]) An dieser Stelle des Manuskripts befindet sich eine nicht näher erläuterte Zeichnung (Bäume, Wege, etwas Mauerwerk) mit der Unterschrift: „Zum Orangenbäumen“. (Schreibfehler. „zum“ = „zun“ [zu den].)

[5]) Damit desto fleißiger am Louvre möchte gearbeitet werden können, erließ der König das Verbot, daß niemand ohne seine Erlaubnis in Paris einen Bau vornehmen durfte. — Ueber Ludwigs XIV. Bautätigkeit um diese Zeit vgl. Gurlitt a. a. O. 80 ff.

[6]) frères, bezw. sœurs de la Charité, Brüder, bezw Schwestern verschiedener geistlicher Orden, die um Almosen bettelten, um christliche Nächstenliebe üben zu können.

[7]) Philipp IV. von Spanien von 1621—1665. Beide Königinnen waren ihm nahe verwandt; die Königin Maria Theresia war seine Tochter, die Königin-Mutter Anna seine Schwester. Das Geschenk war also für letztere bestimmt.

[8]) Béziers.

andern des premier presidents, alß Tuteurs[1]), die Verlöbnüß in der Capel aufm Louvre den 19. dito, wo der Duc d'Guyse den Bräutigam praesentiren müßen[2]); der Aufbruch der Brauth nach Italien geschah den 20. May.

5. Decembris hörten wir aufm Louvre eine gesungne Italische Comedie, genannt Xerxes und Romilde, begriffen in 5 Actibus und VI Entréen, worunter eine mit stöck oder stäben, eine andre mit kleinen Trummel-schlägern und die dritte vom Bachus die besten waren.

20. h. wurde der holländische Gesandte, Baron Gent, eingeholt und a l'hostel des Ambassadeurs extraordinairement logieret, durch deputirte vom Könige, Königinnen, Monsieur[3]) und Cardinal[4]) besucht, und zur öffentlichen audienz geholt.

22. h. ging ein Edict auß, daß man kein Feur-Gewehr, es sey bey Tag oder Nacht, bei ihm[5]) tragen solle, daß keiner alß ein Edelmann oder Officier de justice[6]) einen Degen tragen solle. Keiner, dem frey stehet, einen Degen zu tragen beym Tage, solches Ihm solle[7]) bey Nacht ohne Fackel. Kein Vagabond zu Paris bleiben soll. Soldaten des gardes außerhalb den Tag ihrer Wache nicht Tropp-weise, sondern nur 2 und 2 mit Degen gehen sollen. 24. h. sahen wir in der Theatiner Kirch[8]) die Neuvfvaine[9]), so die Päbstlichen in erwartung der niederkunfft Mariae halten, celebriren.

1661.

Willigte der König von Spanien und Franckreich, daß alle 14 Tage ein Courier Ordinaire von Brüßel abgehen solte, der des Winters in 12, des Sommers in 10 Tagen zu Madrit war. Alle Wochen aber 2 Couriers auß Paris nach Madrit gingen.

6. Februari fing aufm Louvre die gallerie des peintures an zu brennen, es brandte ein stück von der großen gallerie weg. Der König empfing oder nam der procession des Sacraments wahr im Thor und begleitete es in seine Kirch de Saint Germain l'Auxerro is. Es wurd auch an diesem Tage ein Turck von 30 Jahren getaufft und nach der Predigt weiß gekleidet in procession mit seinen hohen Gevattern oder Paten umbher geführt, da der Turban, Sebel p. p. alß Siegeszeichen der Päbstlichen über die Mahometanische Religion vorangetragen wurden.

---

[1]) tuteur, Vormund.
[2]) wo der Herzog von Guise die Stelle des Bräutigams vertreten mußte.
[3]) Königs Bruder, der Herzog Philipp von Orleans.
[4]) Mazarin.
[5]) sich.
[6]) officier de la justice, Gerichtsbeamter.
[7]) solches sich solle erlauben.
[8]) Kirche der Theatiner(mönche).
[9]) neuvaine (neuntägige Andacht).

19. h. wurde der Königlichen Frau Mutter mit ihrer Tochter, auß England wiederkommende, vom Monsieur biß Magny begegnet[1]), und vom Könige und beiden Königinnen[2]) zu Saint Denys empfangen und aufm palais royal geführt.

26. h. wurde das Königliche Ballet l'Impatience zum 3ten und letzten mahl getanzt. Die besten Entréen zweener Alchimisten. 2 Tanß Meister, so in unterweisung zweener Moscowiter und Croaten ungeduldig wurden. 2 plaideurs, so sich über die Langweiligkeit ihres Processes impatientirten. 6 Portefaits, so ihre Last mit ungedult auf die Erde setzten, und zu Zwergle worden. 6 Vogelfänger umb die Nacht-Eul etlicher Schweitzer, so sich gar in ein Küfen voll Wein stürzten, umb nach Gelegenheit zu trincken.

29. h. Armand Charles de la porte, grand maistre d'artillerie, mit des Cardinal Niepie[3]) bekommen 1200 m[4]) écus de rente en Charges, das andre ungerechnet.

9. Märtz starb der Cardinal Aubois de Vincennes[5]), und war also das in allen Kirchen vorhergehaltene 40stündige Gebeth umb erhaltung seiner vergebens. Ließ nach 60 Million, ohn 80 million mit joyaux[6]). Und lag dennoch auf seinem lit de parade daher alß arm und verlassen.

19. h. wurde das Fest Josephi in den Kirchen eingeführt, gleich wie dato 1659 des Thomae de Villeneuf, und 1660 des Saint Jean de Dieu, auch noch dieß Jahr des Saint François de Sale.

25. h. wurde des Cardinals Hertz in einer Kutsche, der mehr denn 30 vorherfuhren, und durch des Verstorbenen, wie auch des Pr. de Conti, Ducs de Mercoeur, Comte de Soissons, Ducs de Mazarin[7]) und Mancini Bediente mehr denn 10000 Fackeln vorhergetragen wurden, abends umb 10 Uhr in der Theatiner Kirch gebracht und daselbst in der Mitte unterm schwartzen Himmel auf einem erhabnen Gerüstchen, so mit 4 reihen großer silberner Leuchter und unzehligen Lichten umbgeben, gesetzt. Das Hertz war in einem schwartz sammetnem Kästchen, oben auf einem eck und ein dergleichen Küßen mit einer silbernen Crone unten aufm andern eck.

30. h. communicirte Monsieur a Saint Germain l'Auxerrois, die Princessin von England a Saint Eustache, und nach dem diesen abend die Eh-stifftung verrichtet[8]), wurden Sie aufm Palais

---

[1]) Vergl. die Fußnote zum 30. Oktober 1660.

[2]) Königin-Mutter Anna und Königin Maria Theresia.

[3]) nièce — Hortense Mancini, die jüngste Nichte des Kardinals Mazarin. Ihrem Mann verschaffte Mazarin für den größten Teil seines (des Kardinals) Vermögen (man sagt ungefähr 28 Millionen Francs) den Titel „Duc de Mazarin“. La Grande Encyclopédie XXII, 1124.

[4]) mille.

[5]) 9. März starb der Kardinal [Mazarin] au bois de Vincennes.

[6]) Juwelen.

[7]) Der vorhin genannte Armand Charles de la Porte.

[8]) Der durchweg als Monsieur bezeichnete Philipp, Herzog von Orleans, der Bruder Ludwigs XIV., war als der jüngere Sohn Ludwigs XIII. und

Royal in Beyseyn des Hoffs, auch Königlichen Geblühts, Princ Eduard und C. S. Alban, solenniter vermählt, da denn Ihre Majestät mit der Königin von England zu Abend drauf gespeiset.

9. April wurde Mademoiselle Mancini in des Königs Cabinet an den Connestable Colonna, einem Römer, verlobt und vermählt[1]).

6. Julii. Mittwoch, reisten wir in Gesellschafft Lic. Shraben, Sommers und Kreuschners von Königsberg mit dem Messager nach Orleans, gaben jeder 13 écus. Aßen mittags zu Lina 5 l. Lagen Nachts zu Estampes 7 l, wo der Sand weiß wie Kreyde.

7. h.. Donnerstag, aßen wir mittags zu Thoury 10 l und abend zu Orleans, auch 10 l, logirten a la Croix blanche bey Madame Richard. Zahlten Tag und Nacht 55 Sols. Unter den frembden waren zwee Donts, Lief-Länder, gute Leuthe. Die Stadt, alß die vornehmste in nieder Bauce[2]), Frankreichs magazin, liegt zur rechten der Loire in form eines ▭, hat im Umbkreiß 2 l und Vorstädte, gleich einer Gaßen über 2 l lang, ein jenseits der Loire, Portereau genant, wohin man geht über eine Brücke mit 16 Schwiebogen, darauf la pucelle Jeanne d'Arc (neben einem Creutz, dafür Carolus VII. kniet), welcher fast jährlich zum andencken der aufgehobenen Belägerung gefeyert wird, zu sehen. Es sind auch hie truckne Graben, Stadtmauren und Wallgänge mit 4 reihen Bäume rund umb die Stadt, worauf die maillen-Bahn des Sommers zum

---

dessen Gemahlin, der spanischen Infantin Anna, am 21. September 1640 geboren. Seine Gemahlin war die Prinzessin Henriette Marie, eine Tochter König Karls I. von England. Die Ehe war eine sehr unglückliche; der Prinz gestand selbst, daß er seine Gemahlin kaum 14 Tage lieb gehabt, woran deren Aufführung aber zu einem großen Teil mit die Schuld trug. Nach ihrem Tode (1670) vermählte sich Philipp mit Charlotte Elisabeth, (der berühmten Lise-Lotte), einer Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz. Zedler XXVII, 1893; XII, 1564.

[1]) Marie Marcini. Im 14. Lebensjahr stehend, kam sie mit ihrer Mutter, ihrem Bruder Philipp und ihrer jüngsten Schwester Hortense nach Paris. Nach einem 18monatlichen Aufenthalt in einem Kloster kam sie mit dem jungen, um ein Jahr ältern, König zusammen. Ihr lebhafter und tiefer Schmerz, den sie bei einer Erkrankung Ludwigs zeigte (in Calais, Juli 1658), rührte den jungen Monarchen tief, so daß er eine heftige Leidenschaft für sie faßte, die sich umsomehr steigerte, als man ihn mit der Prinzessin von Savoyen verheiraten wollte. Es ist fest erwiesen, daß Mazarin gegen die Leidenschaft Ludwigs XIV. ankämpfte; um sie zu brechen, schickte er Marie mit ihren Schwestern Marianne und Hortense nach Bronage (Juni 1659), während er die Friedensverträge mit Spanien betrieb. Diese Maßregel verhinderte jedoch nicht, daß Ludwig XIV. den Hof verließ, der sich nach Bordeaux begab, und eine Zusammenkunft in Saint-Jean d'Angely (10. August) mit Marie ermöglichte. Die Heirat Ludwigs XIV. mit der Infantin Maria Theresia hatte seine Leidenschaft zu Marie Mancini nicht abgekühlt. Um böse Folgen zu vermeiden, suchte Mazarin seine Nichte zu verheiraten und zwar mit einem Ausländer. Seine Wahl fiel auf den Prinzen Colonna, grand connétable von Neapel, obgleich, wie man sagt, Marie den Herzog von Lothringen vorgezogen hätte. — La Grande Encyclopédie XXII, 1123 f.

[2]) Beauce (Beausse), alte Landschaft Frankreichs, jetzt Departement Eure et Loire.

Spaziergehen sehr bequem. Die Längste Gaße ist de la porte de Bouryoigne, so gleich durchgehet. Die vornehmste Kirch ist de la Croix, mit einem 6kantigen pyramidalen hohen Thurm, deßen Knopff 6 Ellen und 8 Daumen hoch und 7 1/2 Ell dick ist. Die forderste helffte der Kirche liegt noch zerfallen, wie man sagt, nicht auß mangel der mittel, weil Henrici IV. Verordnung gemeß zu erbauung deßen Jährlich 10 m[ille] écus gezahlt worden, sondern zum Gedächtniß, daß solches die Houguenotten gethan, welche doch ihre Versamlung 1 l von der Stadt haben. Canonicor dieser Kirchen sind 59. Der Bischoff hat ein schön regulir gebaut Hauß, l'hostel de Ville einen zierlichen Thurm. Die Academia 4 Professiones. Unsere Nation sonderliche privilegia, und eine feine Bibliothec, so viel beßer alß der Jesuiten, deren einer Uuß allhie berichtet, daß in Normandie ein Edellmann den gantzen Erdkreiß mit allen seinen Theilen, Meer und Ströhmen sehr curieux in einem Saal repraesentiret.

Den 9. h., Sonnabend, gingen wir in Gesellschafft Ludwig Friedrich und Ernst Friedrich Schärtteln von Burtenbach außm Wirtenberger-Lande, die Loire hinab mit einem Boht, blieben Nachts zu Blois 17 l und zahlten jeder den Tag a la Croix blanche 50 Sols. Die Stadt Blois liegt in lustiger Gegend, hoch zur Lincken der Loire, worüber eine steinerne Brücke, mit einem pyramidal-Thurm und 17 Schwiebogen nach der Vorstadt Vienne zugeht. Die vornehmste Kirch ist S. Sohm[1], worin eben die stunde geprediget wird, wenn die Houguenotten ihre predigt halten. Dieser Prediger waren de la Fond und Sauvage. Nebst dem neuen Schloß ist eine neue Kirch mit auffschrifft: S. Ludovico Francorum R.[2] Gasto Franciae posuit 1657. Eben dieser hat auch angefangen zu bauen das neue Schloß, so unvollführt. Vom alten, woran man viel schön Schnitzwerck findet, zeigte man 2 merckmahl vom Bluth des entleibten Duc de Guise, so man nicht können außkratzen, imgleichen la Sale des Estats. Nahe beim Schloß ist ein Hügel, davon wir die Stadt und Gegend gesehen; ein Gang mit 4 reihen Bäumen, 2 l lang; ein Garthen, darauß man die besten Bluhmen und Kräuter weg genommen, und da im Eingang ein Hirsch steht, so vornen ein Männlein, hinten eine Hinde, vor langen Zeiten gefangen. Zunechst einer gallerie, worin des Bereithers Maneye[3]; dieser Bereither Richossé zeigte Uuß eine hohe gelbe Stutthe, ein klein Schulpferd und führte Uuß nebst seinem Sohn allenthalben herumb, auch in eine Spiel Academie, wo man sich kan tractiren laßen und 3 Ballhäuser zunechst hat. Von Frembden sprachen wir hie den Grafen von Betford nebst seinem Hofmeister de la garde, Engländer.

10. h., Sonntag, nachmittags paßierten wir weiter, besahen das Schloß Chaumont, so vor dem, dem Cardinal Amboise, ietzt

---

[1]) St. Saume.

[2]) Ludwig IX. (dem Heiligen) [1226—1270] zum Andenken erbaut.

[3]) Manege.

dem Cardinal de Saligny zugehört, und wurden vom Burggraffen beschenckt. Kahmen Abends an zu Amboise 10 l, Lagen Nachts à l'Escu und zahlten jeder 30 Sols. Allhie hat die steinerne Brücke 14 Schwiebogen und 6 Schiffmühlen, so davor liegen. Das Städtchen liegt zur rechten der Loire lustig. Das Schloß, so noch heute zu vornehmer Persohnen Gefängnüße dienet, auf einem hohen Felsen, hat trefliche Mauren, 19 alte Geschütze, ein Thor, eine Pforte, 2 Rondeln, in welcher einem eine gewölbte Außfarth, so wie fast alle andre Gemächer zerfallen. In der Capel hängt ein Hirschgeweihe mit 28 Zacken, deßen Kolb oder Würbel 1 Elle im umbkreiß hält, in einem andern Gewölb 4 lange Ribben von demselben Hirsch.

11. h., Montag, gingen wir nach Marmoustier[1]) 4 l. Das reichste Benedictiner-Kloster vom Heiligen Martino, so zu Tours verbrandt[2]), fundiret, davon man sagt: de quel coste que le vent vente. Marmoustier a 100 m[ille] Pfund de rente. Die Kirch ist sehr schön, hat eine Capelle du repos de Saint Martin mit 2 Windeltreppen[3]) nebeneinander hinauff zu gehen, ein fein Chor, worin man eine dergleichen Ampulla wie zu Rheims, so ein Engel vom Himmel voller Oel zur salbung der Könige in Franckreich soll gebracht haben,[4]) Laurentii Röste, Saint Martini Arm-röhre p. p. zeigte. In einer kleinen Capell stunden auff einer Tafel folgende Worte: de non ordre ont esté Papes XXV, Patriarches LII, Cardinaux CC, Archevesques CCCC, Evesques MMMM, Empeurs XXI, Imperatrices V, Roys XLVIII, Reines LIV, Abbés 54000, Canonisés 44000. Außer der Kirch stieg man ein Trepp auf, wo 40 Siebenschläfer begraben; man zeigte auch ein faß, 30 fuß lang und 12 hoch, Saint Martins Küfen genannt, darin er Waßer zu Wein soll gemacht haben.

Von hie gingen wir nach Tours, 2 l., logirten in Saint Louys und zahlten die Nacht 30 sols. Die Stadt, vor althers Caesarodunum geheißen, ist die vornehmbste im mittel Bauce oder Touraine, le jardin de la France. Liegt zur rechten der Loire, hat eine steinerne Brücke von 18 Schwiebogen, Mauren und truckne Graben, Wallgänge, wornebst eine maillen-bahn mit höhern Bäumen alß die zu Orleans, lange reine Gaßen und feine Häuser. Die vornehmsten Kirchen sind Saint Martini, worin man ein Küfen von einem Stein, Charles VIII. und seiner 2 Kinder Begräbniß, auch des hie verbrandten Heiligen Martin Haupt zeiget, und Saint Gassion mit 2 schönen Thürmen. Nebst diesem ist hie zu bemercken ein alt Schloß und Thurm an der Loire, worauß Duc de Mayenne entwischet; der große Marckt und die Menge des Volks, nemlich in die 50 mille

[1]) Marmoutier.

[2]) Martin von Tours starb an einem 11. November um 400/402 eines natürlichen Todes.

[3]) Wendeltreppen.

[4]) Ueber die ampulla sancta in Marmoutier siehe Zedler XIX, 1622

Mann, so mehrentheils mit seiden-Arbeith und Handlung ihr Brodt suchen, wie auch die caves guttieres[1]), wo die abfließende Waßer-troppen zu steine werden.

Nicht weit von Tours ist eine Kirche des François S. Pol.[2]) und das Chasteau de Plessis, wo Ludwig XI. gestorben. Das unter Alexander III. hie ein Consilium gehalten, zur andern Zeit in einem Sydnodo allhie Berengarii error verdammt, ist auß den historien bekandt.

12. h., Dienstag, gingen wir weiter, aßen mittags a la poste de 3 volets, abends zu Saumur 19 l. a la Corne, wo wir des Tages 50 Sols zahlten; allhie quittirten wir das Both, gaben den batteillers[3]) nicht mehr alß die verdungene 8 Escus und dem Procureur[4]) etwa einen halben, damit er Unsre Sache wieder dieselben außführte. Die Stadt liegt in ober-Bauce, in luftiger Gegend am Berge zur rechten der Loire, hat hierüber eine steinerne Brücke, dieß- und jenseits Vorstädte, in welcher einer fast nichts denn Chapelets-macher[5]) wohnen, truckne Graben, schöne Mauren mit vielen runden Thürmen, ein Schloß aufm Felsen, mit 4 bastions. Der Houguenotten, die ein Gymnasium und Assemblée in der Stadt, auch Monsieur Ammereau zum Professor und Prediger haben, sind hie viel, und viel reiche, unter welchen Maliverné mit seinen 4 Töchtern Nannon p. p., die Uuß vor den proposanten[6]) viel ehr erwiesen, der Bereither p. p. Die Catholischen sind nicht so reich, in welcher Zahl Mandet mit seinen 3 Töchtern, bey welchenn Schak nebst Crusius mit 6 Pferden und die Herren von Kittlitz mit Sommerfelden, so unß alle ehr erwiesen, logirten, und wie ihre Wirthin am Gemählde ihrer Stieff-Töchter wegen gemahlter Ohr-Gehänge, die Ohren durchstochen, erzehlten.[7])

Wir traffen auch hie an Vissewaty, Pau von Amsterdam, Baron Hochbergen beim Tanzmeister Forgé, so[8]) beßer gehaltenn wurd alß Jovel und Ridau[9]). Saumur gefiel mir beßer alß Blois, nicht allein wegen mehr ehrung der Frembden, sondern auch wegen der Frey-heit, der man sich gegen ihnen allerdings auf promenade, dazu man 3 unterschiedliche Örter hat, gebraucht.

18. h., Montag, gingen wir zu Pferde, paßierten zur rechten der Loire Monsereau-Lande und viele am Ufer mit Wein oder

[1]) caves gouttiers (tropfende unterirdische Räume).

[2]) François St. Paule.

[3]) Wohl gleichbedeutend mit „rameurs" (Ruderknechte), oder „matelots" (Schiffsleute).

[4]) Veraltete Form für Sachwalter, Anwalt. (Jetzige Form: avoué, avocat.)

[5]) Verfertiger von Rosenkränzen.

[6]) Protestantische Predigtsamts-Kandidaten.

[7]) Die uns erzählten, daß ihre Wirtin das Gemälde ihrer Stieftochter an der Stelle, wo die Ohren gemalt wären, durchstochen habe; und zwar augenscheinlich deshalb, weil das Ohrgehänge ihr zuwider gewesen wäre.

[8]) Zu ergänzen: für.

[9]) Wohl die Konkurrenten von Forgé.

Bäumen überwachßene gewölbte Häuserchen, aßen mittags zu Chinon a l'Escu in der Vorstadt und sahen nach Mittage zu Champigny sur la Vede, welches mit Waßergraben und Mauren befestigt, der Mademoiselle zugehört, die Saint Chapelle, sambt deßen Schatz und Heiligthumb. In einer andern Capell war der Duc de Bourbon Begräbniß und ein merckliches Epitaph, so anderswo zu finden. Des Abends erreichten wir Richelieu, logirten au puit doré und verzehrten die Nacht jeder mit seinem Pferde 50 Sols.

Das Städtchen ist lustig gelegen auf ebenem felde in Portu[1], ist ein 4eck, hat gute gemaurte Waßer-Graben und mauren, 2 Thör, 4 pforten, reine breite Gaßen, hohe regulire Gebäude, Kirche mit 2 Spitzen nach anweisung der Figuren A B C D E[2]). Mercklich sind die beiden Stadt-Thör und die Schloß-pforte, wegen des perspectivs. Vorm Schloß[3]), dans la basse cour[4]) sind die gröste und kleine escurie[5]), jede für 30 Pferde, nach anweisung F. G. Das Schloß ist ein 4eck, mit gemaurten Waßergraben, daran die Bollwercke bebauet, überall regulir, noch anweisung h, i, k, l, m, n, o, item des profils von inwendig, p. und des plancs, q.[6]). Nemlich es hat von vorn außwendig zu beiden seiten des portails 2 Dome[7]), auf jeder ecke einen pavillon, inwendig gen dem, dem portail über einen größern Dom überm Vestibul.

Inwendig umbher stehen unten 31 halbe und zu oberst 32 lebensgroße schöne Statuae; außer diesen noch über dem Portail 3 des Herculis nebst des Architecti Mercier. Man führte Uns auf zur rechten und zeigte Uns die appartements des Königs und der Königinn, alß la Chambre de Moyse mit deßen Gemählde, la Chambre de Portie, wo ein Adler mit einem △ gemahlt, la Chambre de Lucrece, eine garderobbe voll Königl. und Fürstl. pourtraits; la Chambre de la Reine mit braun sammet-gestickten meublen, nebst dero Cabinet mit den 4 Jahreszeiten, des Königs Cabinet, wo überm Schornsteine eine Urna, eine schwarze Venus von porphyr; der weinende Heraclitus und lachende Democritus von metal, la Chambre du Roy mit meublen von roth Carmesin-Tobin, voll gold- und silberner Spitzen, worin ein schön contrefait[8]) Matthaei. Der aufgang im vestibulo hat Trallwerck von porphyr, wo eine kupfferne übergüldete Laterne und sehr schöne Statuae.

---

[1]) In portu esse, in Sicherheit oder Ruhe sein.

[2]) Die Beschreibung bezieht sich augenscheinlich auf einen beigelegt gewesenen Plan.

[3]) Das Schloß wurde erbaut vom Kardinal Armand Jean du Plessis, Herzog von Richelieu, dem bedeutenden Staatsmann Ludwigs XIII. In der großen Revolution ist es fast gänzlich zerstört worden.

[4]) Vgl. die Fußnote zum 30. September 1660.

[5]) ècurie, Pferdestall.

[6]) des Plans.

[7]) Kuppel, Kugelgewölbe.

[8]) contrefaire = nachmachen.

Zur Lincken dieses ist des Cardinals[1]) appartement alß ein Saal mit sehr köstlichen Teppichen, wo ein treflich Gemählde von Petri Verläugnung beim Kohlfeur, und am Schornstein[2]): qvi peccat in uno, omnium est reus; eine anti-Chambre, wo am Schornstein stunde: Hercules admirandus und Hardie main d'Ercule, imgleichen des Cardinals Vater und Groß-Vater nebst einer künstlich gemahlten Carnaye, da die Wölfe einen Hund freßen, ein Oratorium, wo Hieronymi Bild, an Caillou oder grain de Sable[3]) eine Cammer mit gold gewirckten Teppichen, nebst einen Cabinet mit unaußgeführten desseins, hi an stoßt eine gallerie, wo zur rechten überm eingange der König[4]), zur lincken der Card: mit einem regierstabe zu Pferde, auf beiden seiten je zu 14 Tafeln des Königs Treffen, Schlachten, Belagerungen, Eroberungen, passagen, Einzüge p. p. mit dergleichen alten, auf die sie sich raportiren, abgemahlt, laut auffatz. Zu end dieser gallerie unterm Dom sind 2 kostbahre Tafeln, eine von porphyr, die andre von köstlichen eingelegten steinen, ein million-geldes werther Achat, der die gantze gallerie repraesentiret, lebens-große Statuae: Pyrrhi, Alexandri, Liviae, Germanici, Alexandri Severi und deßen Mutter, Juliae Mammeae, von Orientalischem Jaspis auf pophyrnen Seulen.

Unter diesem Dom ist eine gewölbte, inwendig fast überall übergüldete, Capelle; unter kurz vorgemelten gallerie sind die Offices, cuisine, fructerie und la Sale des billards, wo aller Könige von Franckreich Gemählde nach der ordnung, ziemlich feucht.

Ohngefehr über der Chambre de Moyse ist eine Bibliothec, derer Bücher meist in fol: ,410, wenig in 800[5]), schön eingebunden.

Im Garthen ist zu mercken ein halber Kreiß mit 20 Lebensgroßen Statuis unterm ligustro[6]); das Thor der parq mit 6 halben Statuis. Zwo gewölbte Grotten, 3 Lange Graben und 3 Fontainen, eine nicht von abgemeltem halben kreiße, die andre im Breit und längsten Canal oder Graben, und die 3te im rond d'eau.[7])

19. h., Dienstag, paßierten wir erstens la Vienne, Bey port de pyle, darnach la Creuse a la Haye, wo wir mittags aßen à l'escu; nach mittags gingen wir vorbey Chatille, das Schloß Pauliny, S. Juillet, S. Livie, und ritten (Diener und Guiden[8]) hinterlaßende) noch den Tag nach Chastillon sur l'Inde, wo wir frische Pferde heurten, des Tages eines für 1 écu. Das Futter kam täglich auf 25 sols und der guide bekam so viel Tage, so viel 15 sols.

---

[1]) Kardinal Richelieu, geboren 5. September 1585 zu Paris, gestorben 4. Dezember 1642.

[2]) Zu ergänzen: stand geschrieben.

[3]) Neben Kieselstein(en) oder einem Sandhaufen pp.

[4]) Ludwig XIII.

[5]) deren Bücher meist in folio, 4^{0}, wenig in 8^{0} pp.

[6]) ligustrum, ein Baum oder Strauch mit schwarzen Beeren.

[7]) Vgl. Cornelius Gurlitt a. a. O., S. 72/73.

[8]) Führer.

Allhie führte Unß ein Deutscher, D. Med: Feburé aufn Schloß, wobey die Terrace und der prospect zu mercken.

21. h., Donnerstag, aßen wir mittags zu Levrau aux 3 Rois; Abends zu Issoudun a la barbe, zahlende die Person mit einem Pferde 50 sols.

22. h., Freitag, kamen wir nacher Bourges, kehrten ein a l'escu, ordinaire à 50 sols.

23. h., Sonnabend, nahmen wir unsre pension bey Madame Molard: Gaben jeder den Monath 12, der Diener 7 écus. Tisch-Cameraden waren Nieport, Sluter, van der Meer, Bredesch, Rogier, Roland, Rüst.

5. September fiel ich in ein hietziges Fieber, so dergestalt zunahm, daß ich die 3te Nacht anfing zu rasen, so nicht nachließ, alß biß nach 5mahligem Aderlaßen; man hat 14 Tage an meinem Leben gezweiffelt, D. Coladon besuchte mich täglich 2 mahl.

17. Novembris starb D. Louys de Haro[1], nach 3täglicher Kranckheit in anno Climacterico magno[2].

Den 30. h., Freitag, starb beim Gruchet der Baron Salisberg, den der Hofmeister Hertel mit deßen beiden Vettern nach Lyon zu reisen, den Montag vorher verlaßen; wurde schlecht begraben.

Bourges, ist die Hauptstadt in Berry, liegt theils am Marast[3], theils am Berge, an der Auron (Avaricum) und 2 kleinen Strömchen, die Yvette und die Charle, in form [Figur], hat eine Vorstadt privé

---

[1] Ludovicus Mendez de Haro, Sotomayor Guzman de la Paz, der oben erwähnte spanische Friedensunterhändler. Sein Todestag fiel nach Zedler nicht auf den 17., sondern den 7. November. A. a. O. XII, 594.

[2] Zedler a. a. O., II, 421, schreibt: „Annus Climactericus, das Stuffen-Jahr. Stuffen-Jahre werden diejenigen genennet, welche sich auf die siebente und neunte Zahl gründen. Man will beobachtet haben, daß alle sieben Jahre bei dem Menschen eine merkliche Veränderung, sowohl was die Beschaffenheit seines Leibes und Gemütes, als seinen Zustand und Glück belanget, vorgehe. Hierzu kommt die alte und von Pythagoras hergeleitete Meinung, welche in den Zahlen sonderbare Geheimnisse suchet, und ihnen verborgene Kräfte beileget. Und weil unter solchen die vorgedachte siebente und neunte Zahl nicht die geringsten, so ist man auf die Gedanken geraten, daß, wenn sie sich mit den Jahren des Menschen verbinden, ihm alsdann etwas besonderes am Glück oder Unglück bevorstehe. Vornemlich hat man auf drei solche Stuffen-Jahre gesehen, welche man die großen genennet, das siebenmal siebente oder neun und vierzigste, das neun mal neunte oder ein und achtzigste, und welches vor das wichtigste gehalten wird, weil es diese beiden Zahlen verknüpfet, und also ihre beiderseits Kräfte vereinbaret, das neunmal siebente oder drei und sechzigste. Von solchen Stufen-Jahren haben unter anderen Henr. Ranzonius und Lev. Lemnius viel Wesens gemacht, wie sie denn auch von eingenommenen Leuten auf eine abergläubige Weise pflegen beobachtet zu werden. Hingegen hat Brown mit guten Gründen solche Meinung widerleget und ihre Nichtigkeit zu erweisen getrachtet. De annis climactericis hat Cl. Salmasius ein eigen Buch geschrieben."

Louis de Haro war nach Zedler a. a. O., XII, 593, im Jahre 1599 geboren; er befand sich also an seinem Todestage im 63. Jahr seines Lebens.

[3] Morast.

mit waßer umbfloßen, worin die Fontaine de fer, deßen Waßer wieder Blasen und Nieren-Stein des Sommers getruncken wird.

Oben truckne, unten waßer-Graben, 4 Thör, eine steinerne Brücke über die Auron mit 5 Schwiebogen, starcke Mauren mit mehr den 80 dicken rondelen. la grosse tour, so etwa für 8 Jahren Capitain Grusset vor den Prince de Condé in den 5 Tag gehalten, hat der König durch den Conte Saint Agnan sprengen laßen.

Kirchen sind hie bey 30. Der Thumb S. Estienne[1]) ist ein außbündiges Gebäud, mit ansehnlichen Aufgängen und portalen, schönen stumpfen Thurm. Inwendig sind doppelte Gänge umbs Chor und das mittel der Kirchen, auch schöne Fenster. Der Ertz-Bischoff ist[2]) das Geschlecht Vantadour[3]), unter sich habende 9 Bisch-Thümer, 15 Abttayen, Benedictiner, 14 Cistercienser, 5 Augustiner-Ordens, 1013 Prioreyen und dannenhero sambt seinen Patrimonial-renten mehr denn 180 m[ille] Pfund einkommen.

In der S. Chapelle oder S. Salvatoris, so der Comte von Bourges Jean, dritter Sohn Königs Jean[4]), dato 1404 mit gleichen Freyheyten alß die zu Parieß hat, fundirt, sind schön gebrante Fenster, die dem Licht nicht hindern, eine eiserne Crone mit 80 Leuchtern rund umbher, so durch 15 eiserne ketten an einer oben befestigt herab hängt; im Chor ein erhabnes Begräbnüß des Fundatoris, so 1416 gestorben und stunden daran Klag-Weiber, und dieser vers:

Qvid sublime genus, qvid opes, qvid gloria praestent,
Prospice! mox aderant mihi haec, nunc abeunt.

Eß werden auch gezeigt 14 hoch mit silber und gold gestickte Meßgewand, eine unschätzbare Chasuble en Grecque[5]) voll kleiner Perlen, noch eine andre von Seide, so inwendig weiß, außwendig roht, ein groß gülden Creutz mit vielen großen perlen, esmeranden[6]) und achaten versetzt, eine Cron mit Saphyren von der größe eines Tauben-Eys, darin eine bluthige Dorn auß der Cron Christi, viel kleine ampullen von Crystal de roche[7]) und ein paar von achat, eine große porphyrne Schale, wofür 800 écus d'or gebothen, ein massif-güldner Kelch mitm Deckel, so künstlich gearbeitet, daß alles voneinander zu nehmen und gens Licht gehalten, seine subtile bunte figuren klährlich zu sehen, etliche innocens in einer silbern Chasse[8]), so 4000 écus kostet. In S. Sulpitii-Kirch liegt begraben Sulpitius, autor historiae Ecclesiae; es ist auch an einem Altar ein schön

[1]) S. Étienne.
[2]) Zu ergänzen: „aus".
[3]) Ventadour.
[4]) Johann II., der Gute, König von Frankreich 1350–1364.
[5]) Griechisches Meßgewand.
[6]) émerande (Smaragd).
[7]) Bergkrystall.
[8]) Die Ueberreste etlicher unschuldig gerichteter Märtyrer in einem silbernen Kästchen, bezw. Reliquienschrein.

geschnitzt Marien-Bild. Über dieß ist zu sehen der Jesuiten-Kirch und Schuel, ein groß Hospital, das Hauß des Königs und Jacquet Coeur, eines Sur Intendanten zur Zeit Charles VII. mit 365 Fenstern, des Prince Condé Garthen, S. Pierre Platz, die Spazier-Gänge vor der Bourbonschen Pforte, beim Capuciner, Bey S. Sulpice, und die Academie, daran die vornehmsten Professores Juris Chenon und de la Chapelle p. t. Rector, welcher antecessoren nahmen, alß Alciati, Duareni, Cujarii (deßen Begräbnüß und Bild ohn auffschrifft zu S. Pierre le Guillard zu sehen), Balduini, Donelli, Rebuffie im auditorio angeschrieben stehen. Unsre Nation hat hie eine ziemliche Bibliothec und gleiche Privilegia, wie die zu Orleans gegeben, theils von Philippo pulchro 1312, theils von Charles VII., Francois I., Henrico II., Henrico Borbonio, so Henr. IV. und Louys XIII. confirmirt, anderswo zu finden, nebst einem außzuge ihrer Statuten. Praesides zu unsrer Zeit waren Baronen: Forbus und Salisberg, Orator Kirchnerus, Quaestores: Bie und Falkenstein.

5. Decembris, Montag, reiste Monsieur Löhndorff nebst dem Diener mit dem Messager voran nach Paris.

19. h., Montag. Ich und der Hofmeister folgeten, gaben Jeder 10 écus, paßierten Bourneuf, Alogny und lagen Nachts zu Neufvi 6 l.[1]).

20. h., Dienstag, paßierten Nance, aßen mittags zu Salberg 5 l., Abends zu Menestreau 4 l., wo dem Messager ein Bagage-Pferd stürzte.

21. h. kahmen und Nachts blieben wir zu Orleans 6 l. au Dauphin.

22. h. Aßen mittags zu Thoury und Blieben Nachts zu Estampes au Cygne.

23. h. Aßen mittags zu Lina au mouton, abends zu Paris au Fauxbourg S. Germain in der Stadt Hambourg, wo wir insgesambt nebst dem Diener den Monath 60 écus zahlten und zu Tisch-cameraden hatten Barons Forbus, Scharffenberg, Wedels, Huwalds, Hochbergen, Haußen, Rilderbeck, Marckmar p. p.

Paris, sonst Lutetia vom luto, soll fundirt seyn von Paride, Priami Sohn[2]); ist mit Mauren umbgeben bald von Julius Caesar, erweitert von Kayser Juliano, hat über 500 Gaßen, 50 mille Häuser, bey die $2^1/_2$ million Seelen (dato 1653 Zeit der Pest sind 1700350 Seelen[3]) gezehlt worden), ist an sich einer reinen gesunden Lufft,

[1]) lieue.

[2]) Ueber die älteste Geschichte von Paris siehe La Grande Encyclopédie, XXV, 1056.

[3]) Diese Angabe ist wohl zu hoch gegriffen. Am seitlichen Rande der Handschrift steht folgende berichtigende Bemerkung:

50000	Häuser
6	Herd
300000	
8	Seelen
2400000.	

die aber der unflath, den man sonst entstehender ansteckenden Pest-Zeit nicht undienlich hält, mit seinen aufsteigenden Dünsten auß mangel der durch die hohen Häuser verhinderten ventilation dermaßen corrumpirt, daß der 3te Theil der Sterbenden allhie an der Lungensucht stirbt. Liegt fast Oval, theils auf ebnen, theils uf erhabnen Örtern, an der Seine, so zwischen la ville und université durch und la Cité umbfleust, hat im umbkreyß, Vorstädte ungerechnet, 5 à 6 l., 11 Vorstädte, 18 Thör; seine Länge ist von S. Jacquet biß Montmartie pforten, Breite von S. Honoré biß S. Antonie-Thor, woran man ließt: un Dieu, une foy, un Roy, une Loix, und 2 zum einzuge der Königin Christine aufgerichte ufschrifften; vor diesem Thor ist Fauxbourg S. Antoine und das Kloster Picquebuce. Die Längste Gaße ist S. Jacquet, in der université und S. Martin in der Ville zusammen, oder in eine lauffende.

Die gantze Stadt theilt sich in Ville, Cité und Université, am besten zu sehen vom Thurm S. Jacquet, nostre Dame, Geneveutve und Sorbonne, und cummunicabel durch viel Brücken, alß (1) le pont rouge von Holtz, (2) le pont neuf von qvaderstein, 410 gemeiner schrit lang, breit für 3 Kutschen zu fahren und für 6 personen auf jeder erhabnen seite aneinander zu gehen, fundirt von Henrico III., vollführt von Henrico IV., deßen Statua aufm Pferde von 18 m. erz dato 1614 zu Florenz gegoßen und der Königin Mariae de Medici 30 m[ille] écus kostende dasteht, ist unbebaut, nur daß sie ein Waßerwerck hat, daß ein Uhr treibt und daß Waßer ins Louvre und in die Touillerie leitet, (3) Le pont S. Michel, auß der Université in die Cité und (4) le pont au Change auß der Cité à la Ville auch von qvadersteinen, aber beide ganz bebaut, (5) le petit pont, auß der Université à la Cité, (6) le pont de nostre Dame, auß dieser à la Ville, beim kleinen Chastellet, auch beide von Qvaderstein und bebaut, (7) le pont de l'hostel de Dieu, Bebaut und überzugehen auß der Université à la Cité, (8) le pont de S. Bernhard, auß der Université à l'Isle de nostre Dame, (9) le pont S. Marie, auß der Isle de nostre Dame a la Cité, beide von qvaderstein, deren dieser dato 1658 des Nachts mit 12 Häusern und vielen Leuthen eingefallen, (10) eine Brücke von Holtz auß der Cité à la Isle de nostre Dame, unbebaut, wo wie uf pont rouge ein paßierender Bürger etwaß zahlen muß.

A la Ville sind von Kirchen die vornehmsten (1) der Jesuiten, mit einem prächtigen portal, worin des Henrici IV. Hertz, (2) die Pfarr-Kirch de S. Jean de Greve, (3) der Tempelherren, derer Zeit Philippi le Bel dato 1307—1310 viel verbrandt, vertrieben, und die Gütter den Johannitern oder Rhodensern, iezt Maltheser genant, gegeben, (4) l'abbaye de S. Martin de Champ, umbmaurt,

---

Es werden die Häuser mit den durchschnittlich in jedem Hause befindlichen Wohnungen multipliziert usw. Demnach beruht die Bevölkerungsangabe auf einer Schätzung. (Zu Fußnote 3 der vorigen Seite gehörig.)

eine von den 4 principalesten, deßen Abt des Parisischen Bischofs jurisdiction eximiret. Hierin ist das beste Pult, die Orgel nach der bey den Cordeliers[1]) die beste, ein Gemählde eines gerichteten Mißethäters, so ein Marien-Bild durchstochen, ein schöner Brun im Creutzgange, (5) S. Magloire oder Kloster des filles penitentes ./. Bekehrten Huren, (6) des Innoncens, wobey ein großer Kirchhoff mit 80 Schwiebogen umbher und ist da (α) ein Epitaphium einer Fr.[2]) des Joland Bailly von dato 1514, die 295 Kinder und Kindes-Kindes-Kinder gehabt, (β) la croix de Gastine, auf anhalten der Huguenotten, denen es vor zum despect beim Hospital de S. Chatharine gestanden, hierher bracht: die Körper sollen hie in 9 Tagen, |: etliche wollen in 24 stunden :| verwesen. Am Tage der Massacre[3]) hat man hie einen[4]) dornstrauch grünen und blühen sehen[5]). Zunächst à la rue de Ferronnerie ist Henr. IV in der Kutschen erstochen; (7) S. Jacquet de la Boucherie, wo Fernelius Medicus begraben; (8) Pfarr-Kirch S. Eustache, wo in Ostern oft zu 40 mille communicanten; (9) de quinze vingt[6]), fundirt von S. Louys; (10) pharr-Kirch S. Honorii; (11) S. Germain d'Auxerre, wo der Mareschal d'Ancre wieder außgegraben. Außer den Kirchen sind wehrt zu sehen, (1) das Louvre, qvasi l'oeuvre, fundirt von Dagoberto, etliche wollen vom Philipp August, erweitert von Francois I., Henr. II. und laut aufschrifft im schwarzen marmor vom Henr. IV. mit der langen gemahlten gallerie, mit der Chambre d'antiquité, worin Diana, Ephesina, Mercurius, Venus, Apollo und ein Aethiopischer König von schwartzen Stein mit einem marmornen Rock trefflich gebildet. Dieser König continuirt die Vollführung gar starck, so daß der Brandschaden an der gallerie schön reparirt, und der Comoedien-Saal, wie auch die einfahrt bald fertig seyn; (2) les Touilleries, erbaut von Catharina de Medici und Henr. IV. nebst den Königlichen Lust-Garthen; (3) die Bastille mit 8 Thürmen von qvaderstein erbaut, hat tiefe, einen trucknen und einen waßer-Graben, ist der festeste Ort zu Paris, vornehmer personen gefängnüß, worin der Prince de Condé dato 1616 Laut aufschrifft geseßen, und recht fort Marquis de Trevigny, Monsieur de Mypont, Comte de Pagan, und 60 andere noch saßen; (4) l'arsenal, von Henr. IV. reparirt, mit einem feinen portal, daran Lud. XIII. Bildnüß, hat allzeit einen maistre d'Artillerie und nahe bey eine maille[7]); (5) le palais Royal, oder des Cardinal Richelieu:

---

[1]) Da die Beschreibung auf genau dieselben Quellen zurückgeht wie der Artikel „Paris" bei Zedler a. a. O. XXVI 880 ff., so sei hiermit ein für allemal auf dessen ausführlichere Darstellung verwiesen.

[2]) Frau.

[3]) Pariser Bluthochzeit.

[4]) Zu ergänzen: „verdorrten".

[5]) Vgl. Zedler a. a. O. XXVI 881.

[6]) L'hôpital des Quinze-Vingts (Hospital der 300 Blinden in Paris).

[7]) Dr. Collineau schreibt über das von Eulenburg mehrfach erwähnte Mailspiel (La Grande Encyclopédie XXII 974): „Das Mailspiel war im 16.

(6) la place Royale, vierkantig mit gleichförmigen Häusern, erbaut von Henr. IV., wo vor dem l'hostel de Tournelles[1]) geweſen, und Henr. II. im Thurnier vom C. Mongomery verwundet worden. Hie steht Ludwigs XIII. Statua aufm Pferde von erz gegoßen, so Cardinal Richelieu ſetzen laßen; (7) l'hostel de Bourbon, fundirt von Ludwig III. de Bourbon, niedergerißen, (8) de Longueville; (9) d'Esperon; (10) de Sullery, geweſenen Kanzlers; (11) de Soisson; (12) de Guise, wo ein großer Garthen und Stall, mit mehr denn 50 Reit-pferden; im Saal iſt überall der Guisior: Zeit Cath: de Med. gebrauchte Symb: Chacun a son tour[2]); (13) de Bourgogne a la rue Bourlabbé, iezo ein Theatrum der Königlichen Comedianten Truppe; (14) le palais Mazarin, worin viel hohe große Gemächer mit Winter- und Sommer meublen, Statuis, Gemählden, Cabinetten p. p., ein gutter Pferde stall und darüber in einer prächtigen hochgewölbten gallerie die Bibliothec, da in 9 reihen repositorior: rund umbher Bücher aller Sprachen, insonderheit zeigte man Unß ein Buch in regal-papier, voll selzamer Fiſche im Mittelländiſchen Meer, de miniature zu Venedig gemacht; (15) de Vitry, (16) de Madame Beauvais, so nebſt andern zwey Häuſern und ſchönen meublen, großen ſilbernen Leuchtern, Spiel-fäßern, Kannen, köſtlichen Schaffen[3]), Porcelainen p. p. vor 500 m(ille) Pfund hatte ſollen in der Lotterie alienirt werden, aber zurück gangen; (17) de Ville, erbaut von Francois I., reparirt von Henr. IV., a la Greve, wo ein Kreutz an den Ort, da Charles V Zeit ſeines Vatern Jean Gefängnüß in England[4]) dem Volk eine Rede gehalten; (18) le grand Chastellet, ein praesidial-ſitz; (19) la halle, der Stadt magasin; (20) la vallée des misères, wo man vor Zeiten die Chriſten in die Seine geſtürzt; (21) Secretaire Vrilliere Hauß, worin hohe prächtige appartements, Lebens große Gemählde und Bilder, eine Bibliothec und Luſt-Garten mit

---

und 17. Jahrhundert ſehr verbreitet. Es beſteht darin, daß man mit einem Schlägel eine Buxbaumkugel auf einer rechts und links begrenzten, ebenen Fläche nach einem beſtimmten Ziel hinlenkt. Der durch das Los beſtimmte erſte Spieler ſetzt ſeine Kugel auf das äußerſte Ende des gewählten Spielraumes und ſchlägt ſie mit einem Schlag des Mail-Hammers, ſoweit er kann. Der zweite Spieler legt ſeine Kugel auf dieſelbe Stelle wie der erſte und verſucht die ſeinige noch weiter zu ſchlagen. Gelingt ihm dies, ſo gewinnt er einen Punkt; iſt dies nicht der Fall, ſo verliert er einen. Jeder Spieler, deſſen Kugel links oder rechts über die Grenze des Raumes fliegt, verliert drei Punkte".

[1]) chambre de la Tournelle, peinliches Parlamentsgericht in Paris.

[2]) Im Saal findet man den zur Zeit der Guiſen gebräuchlichen Wahlſpruch der Katharina von Medici: „chacun à son tour" überall angebracht.

[3]) Schaff = Schrank.

[4]) Karl V., der Weiſe, von 1364—1380, Sohn Königs Johann II., des Guten; letzterer 1350—1364. Im Jahre 1356 fand der Sieg des ſchwarzen Prinzen, eines Sohnes Königs Eduard III. von England, über Johann II. bei Moupertuis, unweit Poitiers, ſtatt. Johann wurde gefangen genommen und 4 Jahre gefangen gehalten.

Orangen-Bäumen, wo zu nechst ein Orangen- und Vogel-hauß; (22) Maistre des request[1]) Sebouls Hauß mit viel vergüldeten Gemächern; (23) la Fripperie; (24) la Croix de Tiroir in Saint Honoré Straßen, wobey Brunhildes mit 4 pferden geschleifft. Vor dem Thor S. Louys oder du Templé ist das Hospital de S. Louys vor 1000 Personen zur Pestzeit vorbehalten, von Henr. IV. vollführt. Vor S. Martins-Thor ist eine des nahmens große Vorstadt, wo Montfaucon erbaut unter Phil. Lebel[2]) vom Comte de Longueville, reparirt von Petrus Remus, so beide dran gehängt. Vor dem S. Denys-Thor ist eine gleich nahmentliche Vorstadt und la ville neuve. Vor Montmartre-Thor ist eine schlechte Vorstadt, und ein hoher Berg, auf welches seite eine Capell, wo S. Dionys: Eleutherius[3]) und Rusticus martyres enthauptet seyn sollen. Der Berg an sich ist der Stadt zuträglich, puis qu'il y a plus de Montmartre á Paris, que de Paris à Montmartre. Vor S. Honoré-Thor ist eine gleich nahmentliche Vorstadt, wo die vornehmste Kirche des Feuillans ./. Geißeler Bernhardiner Ordens von Henr: III., der sich selbst offt gegeißelt, eingeführt, und sind die religieux meist von Adell. In der Kirch sind schöne Capellen, als des Duc d'Espernon, der Duchesse de Mercoeur und des Sieur le Grand. In dieser Vorstadt ist l'hostel de Mercoeur, ein Pferdemarkt, eine maille. Vor dem neuen Thor, hart an der Seine, hinterm Louvre, ist der Cours mit 3 breiten spazierfahrten.

A la Cité, so der älteste Theil und umbfloßen, sind von Kirchen die vornehmsten (1) nostre Dame Thumb-Kirch, hat 120 seulen, 45 Kapellen, 11 Thüren, über welcher principalste 28 Königliche Statuae: ist lang 174, breit 60, hoch 100 schrit, das Chor von steinwerk, mit alt und neuen Testaments-Geschichten geziert, hat 4 Thürme, worin unter andern eine Klocke, an der 20 Personen zu ziehen haben, und die man auf 7 l hören soll. In der Kirch ist Philipp Valesius[4]) zu Pferde, und etliche monumenta, alß Cugnerii Advocat, beim Thor, deßen Haupt zum Gedächtniß, daß er wieder die Clergé gewesen, in einen Winckel, wo man die Wachskertzen außleschet, steckt. Christophori 10 Ellen hoch von stein, deßen donator Chevallier d'Essars gar klein am pfeiler, gen über kniet, und Pauli Aemilii[5]); (2) Pharr-Kirch S. Barthol: den Canon: zugehörig, wo man das Toesain[6]) zur massacre gezogen; (3) S. Denys de la Châtre, wo der Stadt Gefängniß, in welchem, Zeit Kaysers Domitiani, S. Dyonysius gehalten worden;

---

[1]) maître des requêtes, Berichterstatter über die beim Staatsrat eingebrachten Bittschriften.

[2]) Philipp le Bel (der Schöne), 1285—1314.

[3]) Eleutherius der Name des Papstes, der Dionysius heilig sprach.

[4]) Philipp VI., 1328—1350, der erste französische König aus dem Hause Valois daher auch kurz Philipp Valois genannt.

[5]) Der Satz scheint unvollständig zu sein.

[6]) Toussaint (Allerheiligen); in vorliegendem Falle gebraucht als nompropre für l'ouverture (Eröffnung, Anfang).

(4) l'hostel de Dieu, fundirt von S. Louys, worin gottfürchtige Frauen der Kranken pflegen und wahrten.

Von politischen Gebäuden ist das palais, gewesener Sitz des S. Louys, biß Phil. Lebel hie das Parlament bestätigt, ist dato 1618 abgebrandt, da der große Saal mit den Königen von Pharam:[1]) Biß Charl: IX., so theils mit gesunkenen, theils mit erhabnen Händen abgemahlt gewesen, druf gangen, gleich wie des Ludw: XI. Capelle. Doch ist noch stehen blieben la Chapelle S. ou de S. Louys, vom 1248ste Jahr her, und sind 2 gewölbte Kirchen übereinander, so keine Säulen haben. Hieher hat S. Louys. die vom Turckischen Kaiser Balduino versezte dornen Cron und Purpur-Mantel Christi, sambt Rohr, Schwam, Schweißtuch und Tafel-Lacken des Abendmahls, nachdem Er Sie von den Venetianern eingelöst, verehret und hat den Schlüßel zu diesem Schatz, der am Charfreitage gezeigt wirdt, niemand alß der König. Außer dieser S. Chapellen sind noch andre 5, alß zu Bois de Vincennes, zu Champigny sur Vede, zu Bourges, zu Dijon, zu Bourbon. An des palais-Gipfel aufm eck der Gaße, find man ein zeigendes Uhr mit aufschrifft:

> Machina, qvae bis sex tàm piste dividit horas,
> Justitiam Servare docet, Legesque tueri.

Ufm platz de Dauphine ist vor dem des palais-Garthen gewesen, und hat man zu Henr: IV. Zeiten angefangen mit so gleichförmigen Häusern denselben zu bebauen. Dieser Theil hat keine Vorstädte. L'Université: hat den Nahmen von der hohen Schuel, von Carolo Magno: auf einrathen seines Praeceptori Alcuini fundirt, ist höher gelegen, hat viel Collegia: (1) Sorbona, die Berühmbste gestifftet von Roberto de Sorbonne, restaurirt von Cardinal Richelieu und mit seiner Bibliothec versehen, worunter viel manuscripta und Tite-Live Französisch vor 300 Jahren geschrieben; (2) Navarraeum, das schönste; (3) der Maturiner: dem Orden redemptiones Captivorum Zugehörig, wo der Universität nationes sich Versamlen, einen Rectorem zu erwehlen. Der Prior dieses Klosters heißt Minister und liegen drin begraben Balduinus Ietg, Johann de Sacro bosco und zween Studenten, so der Prevost des marchands hängen laßen, aber darumb nicht allein sein Ambt qvitiren, sondern sie auch außgraben, küßen, und aufn Achseln in das Kloster tragen müßen; (4) de Plessis et de Marmoustier; (5) de Clermont; der Jesuiten, wo wir durchn P. Labbé ihre Bibliothec, zu deßen fundation der Fouquet[2]) zu der Zeit, da er des Jahrs noch

---

[1]) Pharamond, angeblich erster König der Franken.

[2]) Nicolaus Fouquet, Vicomte von Melun und Vaux, Marquis von Belle Isle, Oberaufseher der Finanzen zu Frankreich. Da Fouquet durch seine Freigebigkeit sich viele Freunde erwarb, wurde er dem Kardinal verdächtig, der von da an Gelegenheit suchte, ihn zu stürzen, zumal die Unordnung in der Finanzverwaltung anfing sichtbar zu werden. Obgleich Kardinal Mazarin

zu 800 m[ille] écus verzehrt. 20000 écus gegeben, sahen. Wir sprachen hie den P. Rhetoricum d'Arvis, einen Edellmann auß Bretagne, der die 3 Systemata, alß Tychonis, Copernici, Origeniß Longomontani[1]), sambt des Hevelii[2]) maculis Solaribus, und des Hügens[3]) 4 erfundnen Satellitem Saturni, in ihren Bewegungen und umblauffen, innerhalb ³/₄ stunden repraesentirt; kosten ihm von dem seinigen nur 6000 écus und hat für das Copern: allein schon 18000 écus wieder haben können. (6) de 3 Evesques ./. Langres, Laon et Cambray, wo im Auditorio zur Lincken Rami Testament in einer ehernen Tafel; (7) de Lisieux, wo man ließt: gradus ad rectorem, transit per ardua virtus. Constat aeterna positumque lege est, ut constet genitum nihil; (8) de Presle, wo man den Ramum dato 1572 (Thuanus, lib. 52[4]) hinunter gestürzt; und nicht mehr lieset; (9) de Montaigu, gleichsam ein Zuchthauß für die Muthwilligen, da keiner mitm Degen herumb gehen darf; (10) de Clugny, der Benedicter, wo über einer Thür im Hofe Alciatus abgemahlt und Carol: M. kniet; (11) de Grand College ou des 4 nations; (12) de Allemans des Medecins p. p. biß zu 50.

Unter den Kirchen sind die vornehmsten (1) S. Cosmi und Damiani à la rue de harpe; (2) der Cordeliers[5]), wo mercklich die Capelle von Jerusalem, worin jährlich eine Griechsche Meße gesungen wird, und Antonius de Portugal[6]), der dem Sebastiano und Henrico succediren wollen, zur Lincken des eingangs unbegraben. Nebst diesem Kloster ist eine Königliche Bibliothec von 10000 Büchern in 2 Zimmern, in welcher ersten Lauter geschriebne und meist Griechsche, deren Catharina de Medici viel verehret, im ander lauter Lateinisch geschriebne; (3) Severini, auf welches Kirchhoff Enno von Emden begraben; (4) des grands Augustins,

---

starb, ehe er sein Vorhaben hatte ausführen können, hatte er Ludwig XIV. doch bereits so gegen den Finanzminister eingenommen, daß dessen Sturz von Ludwigs Regierungsübernahme ab beschlossene Sache war. Fouquet wurde vor einen Gerichtshof gestellt, der ihn im Jahre 1664 zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilte. Er verbüßte die letzten 16 Jahre seines Lebens auf der Citadelle von Pignerol. Sein Todestag war der 23. März 1680. (Zedler IX, 1580 ff.)

[1]) Longomontanus Christian, berühmter dänischer Astronom und Mathematiker, geboren 1562 zu Longberg in Jütland.

[2]) Johannes Höwelke (Hevel), geboren am 28. Januar 1611 zu Danzig, berühmter Astronom und Mathematiker.

[3]) Christian Huygens, geboren am 14. April 1629 im Haag, gestorben am 8. Juni 1695, berühmter Mathematiker und Astronom.

[4]) Jacques, Auguste de Thou, genannt Thuanus, Verfasser einer Geschichte seiner Zeit, von 1543—1608, in 138 Büchern geschrieben. (Zedler XXXXIII, 1715—1719.)

[5]) Franziskanerkirche.

[6]) Antonius von Portugal, ein unebenbürtiger Sohn des Prinzen Ludwig, Sohnes Königs Emanuel, und einer Jüdin, Jolanta Gomez, dessen Versuche, nach seines Vaters Sebastian und später seines Oheims Heinrich Tode, sich des Thrones zu bemächtigen, fehlschlugen. Er starb zu Paris im Jahre 1595. (Zedler XII, 1474, V, 685 ff.)

wo zur rechten des hohenn Altars Pibraci, vornehmen Raths Henrici III., polnischen Königs Begräbnüß[1]), wie auch Cominaei und seiner Tochter Johannae, so dem Graff Renaud de Ponthieur[2]) verlobt gewesen, in einer Capellen. Im Kloster zeigt man eine feine Statuam Berhardi und an der eck der Gaßen Bilderchen in stein außgehauen, welche Sergeanten seyn sollen, so man wegen diesen Ordens-Brüdern gethaner Gewaldt zur straffe gezogen; (5) de S André des Arts, worin der Thuanorum Capell[3]). Ihr Hauß ist nahe bey, wo ihre, insonderheit Jacobi Augusti praesid: in parl: et Historici Bibliothec in 2 Gemächern; in dem ersten sind über 800 geschriebne Bücher, und ist Bulialdus Bibliothecarius; (6) de S. Yves fundirt von einem Advocaten des nahmens auß Britannia; (7) de S. Benois le bien tourne, weil das hohe Altar anders alß vorhin stehen soll; (8) der Jacobiner, nahe bey Jacobs-Thor, woselbst die herrlichen monumenta, alß vorm großen Altar Humberti Dauphins, Caroli Andey, R. Sicil:, deßen Hertz hie beygesetzt, Caroli C. de Valois Phil: Pulchri 2 Statuae, in einer Capellen nebst dem Altar, Alberti M. und seines discipl: Th: Aquinatis Cathedra, darauf sie aufm platze Mauber gelehret, in einer andern Capelle p. p. soweit in obacht genommen, alß dieses Kloster, deßen Jac. Clemens, parricida Henr. III., ein Bruder gewesen, nicht geschleifft; (9) de S. Estienne du mont mit einem schönen portal; (10) de S. Geneveufve, deßen Bischof des Parisischen Bischofs jurisdiction eximirt; es hat hie sein Begräbnüß Clodovaeus I. im Chor und Clotildis hinterm Chor, es wird auch hierin die Chasse de la Vierge S. Geneveufve, so dato J. 514 gestorben, und vor dem unter der Kirch gelegen, in einem silbern vergüldetem und mit edelsteinen versetzten Sargk alß einer Nothhelfferin jährlichen exponirt, auch woll zun gefährlichsten Zeiten von den Mätzgern umbher getragen. An hostels sind (1) des D. de Nevers bey der Porten de Nesle, (2) des D. de Nemours vom Thor Bussy nach Pont S. Michel zu gehen, de Seguier, de Villeroy, de Luyne, und de Clugny, vor Zeiten le palais de Thermes vom Kayser Juliano fundirt, deßen gewölbte Badstuben noch zu sehen, bewohnt vom Nuncio Apostolico. Von gemeinen Gebäuden ist keines mercklicher, alß das kleine Chastellet. Vor dem Thor de Tournelles gen Antony-Thor über liegt Charenton. Vor dem Thor S. Victor ist eine gleich nahmentliche Vorstadt, worin wieder eines von den besten Klöstern, den Augustinern zugehörig, deßen Abt auch des Parisischen Bischofs jurisdiction

---

[1]) Guy du Faure, Herr von Pibrac, geboren zu Toulouse 1528, gestorben zu Paris am 12. Mai 1584. Als Heinrich von Valois (der nachmalige König Heinrich III. von Frankreich) zum König von Polen gewählt war, begleitete er ihn dorthin. (Zedler IX, 324/325.)

[2]) Ponthièvre.

[3]) Gemeint ist die Begräbniskapelle der Herren de Thou, (siehe oben die Note über Jacques Auguste de Thou). Zedler XXVI, 888.

eximirt und jährlich 30 mille quart d'Escus einkommen für sich hat. Hie liegen Begraben Reginaldus in der Capelle S. Louys. Petrus Comestor, Hugo de S. Victore und Mag. Adam de S. Vict: im Creutzgange mit Epitaphien.

Im Schatz zeigt man S. Victoris fuß eingefaßt, auch 4 schön eingebundene und mit silber und Gold Beschlagne Evangelische Bücher. Die Bibliothec ist in einer gewölbten gallerie, wo in der mitte und an den seiten pulpete dabey zu sitzen, wenn man hinein geht, welches Montag, Mittwoch und Sonnabend von frühen morgen an biß 10 Uhr geschieht, da man insonderheit zeigt einen geschriebnen Alcoran, der 400 quart d'Escus gekostet, auch einen gerißnen und geschriebnen Euclidem. Nebst dem Kloster ist ein großer Lust- und spazier-Garthen mit Cypreßen. Vor dem Thor S. Marceau ist eine gleich nahmentliche Vorstadt und Kloster, so Rolandus Carol: M. Schwester-Sohn soll fundirt haben und liegt Petrus Lombardus alda im Chor begraben. Vor dem Thor S. Jacquet liegt auch des nahmens eine Vorstadt, worin ein neu Waßer-werck, vermittelst welchen das Waßer durch einen gewölbten aquaeductum auf 3 l. in Luxenburg geleitet wird, kostet über 200 m(ille). Vor dem Thor S. Michel ist auch des nahmens eine Vorstadt, wo die Chartieuse, so reiche intraden und einen feinen Garten hat. In der Kirch dörfen keine Weibspersonen hinein gehen.

In den Creutzgängen ist des Brunonis, den der Pabst Leo canonisirt, historia mit versen, die ein jegliches Feld außlegen, deren die denckwürdigsten anders wo notirt. Vor den Thoren S. Germain, Bussy, Dauphine, Nesle, ist die Vorstadt S. Germain die schönste und gröste, wo wegen Exercitien und frischen Lufft sich die Frembden, vornehmlich Gesandten pflegen aufzuhalten. Eß ist hierin (1) die Abtay S. Germain des prés, den Bened: zugehörig, exempt von des Parisiischen Bischofs Jurisdiction, und trägt dem Abt viel, insonderheit wegen der Foire, so über 4 Wochen wäret. In der Kirch ist hinterm Chor ein Brun, laut dem Täfelchen gut fürs Fieber. Im Chor liegen 4 Könige, Childeb: II., fundator des Klosters, Chilpericus, Clotharius II. und Childericus, jeder mit seiner Gemahlin. Unterm Marien-Bild stehen von 4 Hexam: diese Beide:

> Effigiem Christi, cum transis, pronus adora,
> Non tamen effigiem, sed quem designat, honora,

die auch in Deutschland zu Andernach im Franciskaner-Kloster eingange unter dem Crucifix, sollen gelesen werden. In einer Capellen liest man unter des Duglassi Grabschrifft sein Symbol: jamais arriere, und im Altar gegen über auß der 2 Thim: 5. Fidem Servari ./. Catholicam, quia ejus causâ exulavit. Der Kreutzgang ist der allergrößeste zu Pariß, worin des Bened: Leben gemahlt und beschrieben; im Refectorio sind marm: Tische. Bibliothec ist in Zimmern; im hintersten sind Lauter geschriebne, unter andern

Opera Augustini, ein Griechsch v. Lateinisch N. Testamentum, eine von Carol: M. Zeiten her alte, und im Colloq: zwischen dem Card: de Loraine und Bezam gebrauchte Bibel auff Pergamen, wo Gen: 3 stunde: ipsa conteret caput; noch eine andre in 8⁰, wo 1 Joh: 5 die Worte: Tres sunt Qui Testim: perhibent in Coelo, so in der großen stunden hinter denen, Tres sunt, qui testificantur in terra, gar außgelaßen, wie sonst in Bibliis polyglottis ./. von 9 Sprachen, und zwar in deren Aethiop: und Syrischen versionen; ein Buch uf pergamen, wo ein V vor ein 6 und 6 vor ein V, wie die Spanier zureden pflegen, geschrieben. Briefe auf Rinden auß Canada; ein Buch von Rinden, ein auf Schaafshautt, oder purpurfarben pergamen mit Gold- und silbernen Buchstaben geschriebnes Psalterium, so Kayser Justinus von Toledo bringen laßen und dem S. Germano verehret; noch ein Buch voll Characteren, so Cicero noch soll gebraucht haben; (2) S. Sulpity; (3) das Kloster der reformirten August: von Henr: IV. geschiedner Gemahlin Marguerite fundirt, (4) des Carmes deschausses zu end Luxenburgs; (5) des Theatins, bey der rothen Brücke.

Von palais sind die vornehmsten (1) d'Orleans oder Luxenburg a la rustique und regulier gebauet mit 4 pavillons, von Marie de Medic: nebst einem großen Garthen und sehr lustigen Gängen, (2) l'hostel de Condè, (3) de Vantadour.

Von Regierung dieser weitläufftigen und Volksreichen Stadt ist viel im Estat de France, viel von mir anderswo angemerckt.

Die Zeit mit nuz und Lust zuzubringen sind Reit-Academien, Conferencen und gelehrte Leuthe, Exercier-Boden, Musiquen, Comoedien, Ballhäuser, jeux de la longue paume, jeux de boules, Spiel-academien, promenades p. p. Reit-academien sind Memmons, nunmehr Coulons, Plessis, du Pois, del Campo, d'Arnauld Vinny, de Cinqfort, wo einem der Victus und alle Exercitia nebst einem Diener Jährlich 1600 quart d'Escus kostet. Die Entrèe a part 130 quart d'Escus und der Hofmeister, so keine Exercitia treibt, 600 quart d'Escus. Conferencen sind (1) Beim Maistre des requestes Montmor Dienstags, den wir nicht allein gesprochen, sondern auch discurriren gehört, einmahl von den Ideis de Cartes und Platonis, dann auch von den kleinen deutschen Gläserchen, da insonderheit der Roh, so ein vacuum statuirt, die ursach, warumb ein solch Gläßchen am ende gebrochen, sich alsofort in der Hand dissolvire, auf die alßbald ad intima vitri viscera hinein dringende Lufft gegeben. (2) Beim Roh in Physicis Mittwoch, da allerhand curieuse experiencen vom Vacuo, vom Magneten p. p. demonstrirt werden. (3) Beim Mesnage gehört die Redens-Arth: il s'est offert mil cinq cens Soldats approbiren, auch offentlich außsagen, wie der Kanzler und Sur Intendant sich einander vorm Könige für voleur und coquin außgerufen und solches auß Veranlaßung eines Edicts, daß der Cantzler darumb, daß es der Clerge mit auflegung der Impost nachtheilig gefallen, zu siegeln geweigert. (4) eine

in moralib: a la rue de Huchette. (5) eine in Theol: beim P. de l'Oratorie, wo P. Senant praesidirt. (6) Beim Ambass: oder Resid: de Genes in der Italienschen Sprach. (7) Beim Abte Bordelt, (8) Beim Cattier, alß welchen wir dann und wann beygewohnet, alwo wir auch in käntnüß einiger vornehmen gelehrten Leuthe gerathen, insonderheit des Sorbiere, der unß zu andre geführt, alß (1) zum abbé de Marolle, der viel Autores, insonderheit Horat: Lucan: und das neue Testament, mit einer Lesswürdigen praefation ins Französische versetzet, und eine außbündige Bibliothec hat, insonderheit bey die 50 folianten d'Estampes mit den raresten Bildern und rißen, das Stück zu 5, 6, 7, 8 quart d'Escus. (2) Zum Petit, der unß in seinem Cabinet gezeigt einen Triz-stuel, einen globum Coelestem von Magnet-stein, einen großen und kleinen parabolschen Spiegel, ein prisma mitm 3 kantigen Spiegel, einen künstlich gedrehten elffenbeinernen pyrumiden, allerhand Mathem: Instrumenta automata groß und kleine an Händen und Füßen zu binden, umb die Schritte zu zehlen. Beim Sorbiere selbst sahen wir durch einen microscopium von viel untergesireuten Senff-körnern, allezeit nur eins, deßen Superficies so breit war, alß ein Rthlr:, ingleichen ein Planum des Gesichts Christi in einem Zuge von der Nase abgerißen.

In academie Francoise haben wir nur das Glück haben können, zu kommen. Musiquen giebts a la ville alle 14 Tage beim Blainville, Conseiller au parlement, wo der Organist de S. Paul du Mont dirigirt, und trefliche Instrumentisten, Vocalisten auch Frauen-Zimmer mit spielen und mit singen.

Auf der Vorstadt S. Germain alle 8 Tage beim angeliquen Spieler Vignol, der mit seinen Töchtern concerte spielet, noch beim andern au perroquet, so theils vocal, theils Instrumental ist.

Kirchen-musiquen giebts, nachdem particulier-Feste, und haben wir derer gnug gehört aufm Louvre, in den Städten, auf den Vorstädten p. p. Die Vortreflichsten Meister drin sind auf der Laute, Gautier, Emmon, Mouton. Auf der Theorb[1]) undt Viol de jambes Hottoman, so wir alle mit verwunderung gehört. Comoedien sieht man a la Ville (1) a l'hostel de Borgogne, wo wir la seule Troupe Royale, entretenue de la Majestè, insonderheit la Baronne Fleury und Floridor spielen hören la Polycrite außm Grand Cyrus du Boyer, (2) au marais du Temple la trouppe Royale, entretenne par Sa Majestè, wo wir la toisor d'or in 3 Scenen, eine über der andern mit außbündigen machinen spielen gesehen, (3) au Palais Royal des Monsieur, wo wir la Parque und Mouliere de Fascheux, eine invention des Fouquet, la pretieuse p. p. repraesentiren sehen. Allhie spielt einen Tag umb den andern la trouppe Royale des Italiens, deren beste Actores sind Trivolin und Scaramouche.

---

[1]) Théorbe, große Baßlaute mit 14—16 Saiten.

Ballhäuser hats bey die 100, worunter das a la place Royale, a l'Estorle auf der Vorstadt S. Germain, daß aufm Louvre, wo Petit Breton ist, das au petit Louvre, und a la Sphere dans la ville die Vornehmsten.

Unterm spielen excelliren Coupy, Petit Breton, petit Saumur, Richardiere, Condre, Maron, Flaschet, Grandchamp, Dreux, Advocat gral.

Soviel von Paris.

Den 31. Decembris, Sonnabend, sahen wir den Aufzug der Ritter de S. Esprit, und gingen erstlich die garde des Escossors, (2) des Suisses, (3) Sackpfeiffer und Fagotspieler, (4) Trompeter, (5) Heeroldts; darauf folgten die neuen Chevaliers, trugen ufgeschürzte Hosen, von silberstück, mit silberner und blauer garniture, schwartz-sammetne Hütchen mit weißen plümen auf der seite, nebst einem schwartzen Federpusch ./. Crista; und am aufschlage deßelben viel Edelsteine (der König trug die 18 Mazarins), weiß atlaßne oder silberstückne Schue mit schwarzsammetnen galoschen, und dann außwendig mit großen breiten schnüren bebrämte, inwendig mit sammet gefutterte kurze seidne Mäntelchen. Die alten Ritter hatten an dieses stat einen Talar von violet-seidnem Zeuge, voll rother Flammen, deren Schwantz ihnen nachgetragen wurde.

1662.

Den 1. Jannar zogen nach obgemelten Sackpfeiffen 12 Schalmeyen mit Zincken und Posaunen, nach diesen 2 Pfeiffer und 2 Trommelschläger, 6 Trompeter mit einer Heerpaucke, die Heeroldts, die Officier de l'Ordre, 68 Ritter, Monsieur und König mitgerechnet, in obgedachter Kleidung, nur daß die Talaren von dunckelbraunen-braunen flambierten Zeuge waren, und einen grün flambierten Überschlag hatten, allesambt aux grands Augustins, und wurde alda tractirt.

2 h., Montag, geschah eben solch ein Aufzug in schwartzen Kleidern und langen Mänteln. Monsieur und König hatten Viol-Braune Kleider und Mäntel mit sehr langen Schweiffen; ging aux grands Augustins zur Meße der Verstorbnen Ritter; ein mehrens ist hievon anders wo in einer gedruckten relation zufinden.

10 h., Mittwoch, besuchten wir den Braunschweigischen Agenten Elßen, Mr: Miniere und Silhon.

15 h., Sonntag, machten wir dem Schweedischen Ambassadeur Graff Tot die reverenz und aßen bey Jhm.

19. h., Donnerstag, besuchten wir den Monsieur Miniere und Trelow.

20 h., Freitag, gingen wir unerwarthet des Crecqui Aufbruchs und Unsers weit außsehenden Genesung, mit dem Messager in Gesellschaft des Demande, Parisot und grand Jean von Paris nach Lyon, zahlten jeder 20 Escus, Lagen Nachts zu Milly 12 l; wo wir ein Frauen Mensch antraffen, welche alß appellantin oder

vielmehr Condemnata, daß sie ihr Kind umbgebracht, man dieses weges, und also eines andern, alß den Vater einen Pfaffen, nach Pariß führte zu hencken, welches die Ordinar-strafe der Jungfrauen, so ihre Kinder umb Bringen.

21. h., Sonnabend, aßen wir mittags zu pont d'Agacon 8 l. Lagen Nacht zu Montargis 4 l. Das Städtchen liegt im Morais:[1]) Montargis bon baston, petite ville, grand renom.

22. h., Sonntag, aßen wir mittags a la Bissiere 7 l., paßierten Briare an der Loire, wo ein Canal, den der Cardinal de la Valette machen laßen, lagen Nacht zu Bonny 6 l.

23. h., Montag, aßen wir mittags zu Cosne 5 l. Lagen Nacht a la Charité 7 l.

24. h., Dienstag, paßierten wir Pougue 3 l, wo ein Brun, darin das Waßer immerfort siedet, und gutt wieder Schwülste[2]); ist umbmauert mit 5 nach-gebauten Secreten; aßen mittags zu Nevers 2 l, wo es schöne Arbeith hat von Ringen, Ohr-Gehängen, Armbändern p. p. Lagen Nacht zu Pierre le Moustier 5 l.

25. h., Mittwoch, aßen wir mittags zu Moulin 7 l, wo schöne Scheren und Messer zu kauff. Lagen Nacht zu Varennes 6 l.

26. h., Donnerstag, aßen wir mittags a la palice[3]) 4 l. Lagen Nachts zu S. Germain le Pinace 6 l.

27. h., Freitag, paßierten wir Roan 2 l, die Loire, und aßen mittags zu S. Saphorin 3 l; nachm eßen ritten wir über den hohen Berg Tarana, und lagen Nacht zu grand Valon 3 l.

28. h., Sonnabend, paßierten wir noch ziemlich hohe Berge und kamen nach Lyon 6 l. Ließen dem brauch nach Unsre Fell-Eisen bey der Douane besehen und kehrten ein a l'Escu beim Cerisé, so in seiner Rüst-Cammer für 200 Mann Gewehr hatte. Tisch-Cameraden waren 2 Grafen von Wallenstein, Baron Dalenberg mit dem Hofmeister Ursinus, Baron Winter, Westphal:, Ohr. Megalopol und Lettau Hassus. Zahlten jeder täglich 1 Escu. Lyon liegt mitten in Europa an der Rhesne und Saune, sonst Ararin benant, nach solchen Flüßen krum zwischen 3 Chasteau, alß la pierie Scise, wo viel gänge unter der erden, S. Clarae und noch ein dreieckichts aufm Berge Sebastiani hinein zu fahren. Hat über den Rhosne eine steinerne Brück mit 19 Schwiebogen, worauf ein Kreutz zu scheidung der Dauphineischen Gräntz stehet. Über der Saune aber 2 höltzerne und 2 steinerne[4]), 7 Thör, enge und unreine Gaßen. Von Kirchen sind die Vornehmsten (1) der Thum S. Jean, den primatum in Franckreich affectirende, wo der König selbst ein Canonicus, andre Canonici alle Edell. de quatre races[5]) Vät- und Mütterlicher seiten, so Comtes de Lyon genant werden.

---

[1]) Soll vielleicht „marais" heißen.

[2]) und gut gegen Geschwulst ist.

[3]) Palice = Palisse.

[4]) Zu ergänzen: Brücken.

[5]) de la quatrième race = Mitglieder der Königlichen Familie Valois.

In dieser Kirch ist ein Uhr für 400 Jahren gemacht und von C. S. George. Canon:, restaurirt. im frontispicio deßelben ist unten ein eingesezte bewegliche Sphaera, woran (1) ein Cirkel der Monathe in circumferenz habende einen Römischen und Gemeinen Calender mit Zahlen, Festagen p. p., so jährlich umbgeht, (2) ein 100jähriger Cirkel von 1661 biß 1762 mit Bezeichnunge der Festtage Septuag:, Aschermittwoch, Ostern, Himmelfahrt p. p. nebst Ihren Tagen, darin sie jährlich einfallen. Ober dieser Sphaera ist noch eine dergleichen, wo aufm plano viel Circuli Sphaerae und über die (1) Lunae mit den Tagen der Monathe, (2) Solis, mit den Zeichen Zodiaci, (3) Aller Zeichen, deren jedes mit cifren, alß 10„ 20„ 30 Tagen, beschrieben, (4) aller Monathe, deren jeder auch mit 10„ 20„ 30„ Bezeichnet. Endlich war ein fester Circul der Stunden, wo XII zweymahl herumb beschrieben; zu oberst, vorn vor dem Stunden-schlagen, schlägt der Hahn dreymahl mit den Flügeln zusammen, und kräht 2 mahl, die Glocken spielen hymnos S. Johannis, der Engel kombt außm pförtchen und grüßt Mariam; der Heilige Geist fährt herab in gestalt einer Taube, Gott der Vater segnet Sie, alle Tage der Woche steht ein sonderliches Bild auß, am Sonntag Salvatoris, Montag des Todes, Dienstag Johannis, Mittwoch Stephani, Donnerstag Corp: Christi, Freitag der passion, Sonnabend Mariae[1]). Zur rechten auf der seite ist ein Oval mit 60 minuten, daran ein Zeiger, so sich einzieht und außstreckt, so, daß der Zeiger oder erguille[2]) allezeit den bord der Ziefern anrührt; zur Linken auf der seit steht Istud horologium jam pridem per haereticorum injuriam omnino mancum et mutum Illuss: et Venergbiles D. D. Com: Lugdun: elegantius concinnari curaverunt 1661 opera Guilielmi Nourisson.

II. Nostre Dame de Forviere genant, also vom Foro oder Templo Veneris, heute von etlichen Thomae aquinatis[3]). Liegt aufm hohen Berge, davon man sieht die beiden Städte, eine dieß, die andre jenseit der Saune. Die beiden Ströhme und die beiden Berge de la croix rouge, und diesen de Forviere. Von gedachtem Foro, so Caligula erbaut, der hic, wie auch am amberge[4]) seine devotiones gehabt, steht noch ein recht quadrater Thurm, der von allen seiten gleich dick und groß zusehen. Allhie sind 10 Canonice und sollen noch täglich miracula geschehn, nach der aufgehängten reliquien Bezeugung; wannenhero alle Sonnabend sich mehr den 20 m(ille) Seelen auf diesem Berge finden. Hinter dem Berge ist vor Zeiten Lyon gestanden, davon nach 2facher einäscherung, so einmal von Nerone, daß andre mahl vom Gewitter geschehen, nichts alß rudera und Gewölbe zu sehen.

---

[1]) Anstatt der im Text gegebenen Zeichen sind die Wochentage ausgeschrieben.

[2]) aiguille.

[3]) Zu ergänzen: genannt.

[4]) Anberg.

III. Des Minimes, wo im Creutz gange ein horol: Catoptricum, deßen radius reflexus die Signa zodiaci, die Ital: Franz: Griechische und Judaische Stunden, wie auch die Festtage, die Circ: Verticales und horizontales zeiget. Im Garthen sind rudera amphitheatri, wo in noch der wilden Thiere Lagerstedte zukennen. Vor der Kirch steht la Croix des Decolles, wo Irenaeus, erster Bischoff zu Lyon, mit Polycarpo und andern 19 m(ille) Seelen vom Kayser Severo hingerichtet worden.

IV. S. Irenaei, worin deßen Haupt, ein stück der marmornen seule, daran Christus gegeißelt. Unter der Kirchen ist Irenaei Capel, und unterm Altar seine Gebeine, der andern mit Ihm martyrisirten, werden theils in einer gewölbten Cave, theils in Wänden verwahret; neben bey ist Polycarpi Kapell und Altar, so auch hie begraben. Aufm Kirchhofe sind viel steinerne Särcke der alten Römer.

V. de S. Marthe l'aisne. Lustig gelegen, wo zunechst das Ertz-Bischofs-Hauß und das Templum, bey welches Altar Caligula, wie Sueton: meldet, die Griechische und Lateinische Oratores certiren laßen, also, daß der Überwinder den überwundnen Beschencken, der gar nicht bestanden, seine geschriebne Oration ablecken, oder mit dem Schwam außleschen müßen, wo er nicht wollen gestrichen, oder in nechst zusammenfließende Ströme geworfen werden.

VI. du grand hostel de Dieu mit 2 schönen weißen Thürmen, nebst einem Spithal, worin 160 Personen, unterschieden in Verwundete und fiebersichtige, so in beystehender form logiren[1], und alle die Meß, so in der mitte am Altar täglich gehalten wird, hören können, haben ihre 2 Medicos, einen Apotheker mit 4 Dienern und einen Chirugum mit 4 Freren.

VII. de S. Just, vor welches gleich nahmentlichen Thor ein Stein liegt, dermaßen außgehauen, in aeqvilibrio, daß er mit einem finger zu rühren. Hieher gehört noch die Charité, worin 9 basses cours und 1200 personen appartements habende, nachdem sie jung oder alt, Mann oder Weib; in einem hörten wir 12 Chanterelles[2]) musiciren; in einem andern sahen wir 7 Seid-mühlen, jede von einem Weibe umbgetrieben, die des Tages über 7 meilen umbgehet, in einem andern la Chirugie, zunechst la panetterie[3]) mit grob und weißem Brodt, deßen täglich 18000 Pfund aufgehen, wie auch die boulangerie mit 2 Back-Ofen, die jede täglich 3 mahl gehizt werden. Es hat auch drin eine Schneider- Schuster- Weber-Werckstete und 4 Kornboden.

Von Policey des Hauses muß man seine Institution kaufen und lesen. Die Reformirten haben Ihre Kirche zu S. Romain 2 l. außer der Stadt, da sie auf der Rhosne zu Waßer hinfahren

---

[1]) In der Handschrift ein liegendes Kreuz; darüber steht: verwundete, darunter: fiebersüchtige.

[2]) Cantatrices, bezw. Chanteuses.

[3]) paneterie, jetzige Bedeutung: Brotkammer, ehemalige: Hofbäckerei.

können. Unter politischen gemeinen Gebäuden ist (1) das Rahthauß mit 3 geschoß, 3 Thürmen, dato 1648 erbaut, hat im auf- oder eingange 2 dicke, bunte marmorne Seulen, einen Vor-Saal mit aufschrifft: Hoc Divi Claudii Rom: Imp: Lugduni nati, pro jure Civitatis Galliae Comatae in Senetu dicentis ad Senat: Lugdun: Colon: pertinens monumentum aeneis his tabulis insculptum. Eß hat aber der Kayser in diesen Tafeln den Römern die Lugdunenses nur recommendirt, daß sie für Bürger zu Rom möchten aufgenommen werden, und sich derer Bürger-Recht gebrauchen, so doch nicht geschehen. Zunechst ist la Chambre de police. Uf der Treppe zum Ober-Saal stund eine inscription des 1660 gemachten Friedens, so anderswo zu finden. Im obern gewölbten Saal mit schönen Gemählden und Königen in Franckreich geziert, ist ein künstlich Uhrwerck, daran steht: Fingendo Heroum omnium maximo diu tota insudavit Natura, eundem hic ut exprimat, vires exserit iterum tota: magnae mentis lucem adumbrant Elementa, Coelum et Sydera, uno in vultu exhibet avos omnes sibi cognoies, et Alexandro ipso major, dum adhuc minor est, victricim adolescentiam exhibet futuram, exemplum Senibus et Adultis.

Eß ist auch hie la Chambre des Eschevins et du prevosts des Marchands, darin die Ledigen stellen, wo die tableaux weggenommen, die banquerouttier bedeuten. (2) la Douane, so dem Könige täglich 400 pistolen tragen soll, (3) l'arsenal an der Saune, wo unterm lange Dache noch 23 groß und kleine metalne Geschütze zu sehen.

Plätze sind (1) la belle cour nicht weit von der Brück über die Rhosne, wo eine maillen-Bahn und spielplaz für Frau und Männer, die man in allen auf 100 m(ille) Seelen schätzt. (2) la place de Confort, wo dem Henrico IV. ein pyramid aufgerichtet mit[1] . . . sprach. (3) la place de Change.

Von privat-Gebäuden besahen wir (1) des Forestiers Academie, ein raum und sehr fein Gebäude mit einem gutten Stall, aber schlechten Pferden, (2) ein Ballhauß a la rue de Flandre au pore Sellé aufm obersten Geschoß, (3) das Hauß du lieu maistre des Courriers, so 500 m(ille) quart d'Escus auf seine Kinder gewendet, deren der Ältere schon todt und eine feine Bibliothec hinterlaßen, worin historia Conciliorum à 500 Rthlr:, ein faust großer 20pfündiger Magnet, so starck, daß nicht 10 personen hintereinander in gerader Linie ein nah eisen zurück, oder ein angehaltnes abziehen können. Eß ist auch allhie ein treflicher Staticus und Mechanicus genant Nicolaus Grolier de Lerviere[2], der ein Cabinet hat, an dem er selbst 18 Jahr gearbeithet, und sahen wir drin allerhand Uhren Sur des plans inclinés ou declinés: ein Kugelchen, da

---

[1]) Im Text ist hier eine Lücke. Dieselbe ist durch Punkte angedeutet.
[2]) Ueber Grollier siehe Zedler XI, 1023/24.

4 Finger tief fiel und durch ein ressort wieder in die höhe geworfen wurde, ein Uhr: einen Sandzeiger umbzukehren; ein anders mit oscillationibus auf einen erhabnen pfal; ein automaton mit einer Laufenden Kugel, einem rinnichten pulpet, item umb einen abberg ein anders mit einer fortgehenden Mauß mit Waßer in der Nacht die Stunden zu zeigen; mit einer Schneck ufm Waßer, so sich auf der Stunde arrestirt: mit Zeigern, deren einer mit sonderlicher composition gefült und beweget einen andern per Sympathiam mitzeucht; Kuglein, mit dergleichen composition berührt, machte intra Sphaeram activit, daß eine andre sich erhub und von oben herab, von unten wieder hinauf lieffe; ein andrer automaton, so nach Berührung einer person mitm Finger deßen Complexion oder passion anzeigte. Meine war prompt und Melancholiq(ue). Monsieur Löhndorffs amour, des Hofmeisters guerrier, noch eins, daß den Mond, und eins, daß die Dürr- und feuchtigkeit anzeigte; eine zusammen gelegte Schiff-Brücke auf Rädern; ein Instrument granaten zu werfen und Graben zu füllen mit Thonnen oder Holtz; einen Spiegel im anrühren niederfallende und einen Todtenkopff, Narren-Larve p. p. zeigende; ein perspectio im Schaff, das veränderlich, bald Geld, bald biscuit, bald Bluhmen repräesentirt; einen 3fachen Saal mit bedeckten Tafeln, da die Bäncke der ersten in die andre und dritte fortgerückt; etliche Cörper und Zeiger mit Gewicht also eingerichtet, daß sie aufm declin gestanden; 3 Küglein in einem runden Glase voll Waßer, die nachgebung des Gewichts bald auf, bald zu Grunde gingen; eine invention Minen zu verhindern, da hinter der Brust-wehr ein Graben, dieß- und jenseit eine Maur den Wallgang zu befestigen, und außm Wall Gänge in den Graben, den Wall rein zumachen; eine Brück am Ufer zu machen, die das Waßer selbst auf die andre seite treibt, ein analysirtes Auge von Elfenbein; einen Zahn-stecher gleich Thournhäusers nagel p. p.

1. Febr., Mittwoch, gingen wir allein mit einem Vortarien von Lyon nach Turin, zahlten jeder für ein pferd ohn Futtern 6 Escus 7 Sols, paßierten S. Laurens 3 l., Lagen Nacht zu Verpilliere 2 l., verzehrten Jeder 30 sols.

Den 2. Febr., Donnerstag, paßierten wir Bourgoin 2 l., aßen mittags zu Tour du puit 2 l., verzehrten jeder 1 quart d'Escus und lagen Nacht zu Pont Beauvoisin 3 l., verzehrende Jeder 37 sols. Alhie ist eine Brücke über die Thiars, wo ein Kreuz zum Zeichen der Savoische Gränze. Französische Müntzen sind:

Von Golde: eine Vierdoppelte spanische pistole,
eine dreidoppelte spanische pistole,
eine doppelte spanische pistole und doppelter Louys d'or,
eine spanische pistole und Louys d'or à 11 quart d'Escus,
eine halbe spanische pistole und halber Louys d'Or à $5^1/_2$ quart d'Escus,

durch eine pistol, ins Gemein geredt, versteht man 10 quart d'Escus,
ein Escu d'Or à 7 quart d'Escus,
ein andrer Escu d'Or à 114 sols,
ein solch halber Escu d'Or à 57 sols.
Von Silber: ein Escu d'argent à 60 sols.
ein halber Escu d'argent ./. piece de 30 sols.
eine piece de 20 sols ./. 1 [Hier steht das im Text stets gebrauchte Zeichen; dahinter die folgende Erläuterung in Worten. Hollack.] „oder quart d'Escu".
eine piece de 15 sols.
—„— de 10 sols oder halb quart d'Escu [Hier ist das Wort wieder ausgeschrieben. Hck.]
—„— de 5 sols.
Von Kupfer: eine maille, deren 24 aufn Sols gingen,
ein denier ./. 2 maillen, deren 12 uf einen sols gehen,
ein double ./. 2 deniers, deren 6 ufn sols gehn,
ein Liard ./. 3 deniers, deren 4 ufn sols gehn,
ein Sols marqué ./. 15 deniers oder 5 Liards,
eine Piece de trois blanc, ist eben soviel, alß ein Sols marqué, geltende eine blanc, vorzeiten 5 deniers,
ein Sols ist 6 Liards, derer anfangs von bey unserm Andencken nur 4 ufn Sols gingen.[1]

Savoyen (3. bis 6. Februar 1662).

3. h., Freitag, paßierten wir das Dorff Guibeletta und den hohen Berg Guibellet in einem Tragstuel, aßen mittags zu Chambery[2]. 4 l. a la poste, jeder für 1 quart d'Escu. Das Schloß allhie ist ein 6eck, hat inwendig eine Kirche mit einem ansehnlichen portal, von Mad. Royale erbaut. Die Stadt hat eine hohe, und vor dieser noch eine niedrige Maur von alten steinen. Es ist hie ein Parlament, wie zu Nizza und Turin, wir lasen hie ein Edict, wo einem Edellman uferlegt wird zu schweren, daß er sich nicht schlagen, noch jemanden dazu außfodern wolle, bey strafe des Hengens und Confiscation der Gütter.

Nachm Eßen paßierten wir zwischen lauter Nußbäumen und Wein-Reben an Bergen, lagen nacht zu Monmelian, 2 l. und verzehrten jeder 1 quart d'Escu 5 sols. Dieses scheint eine unüberwindliche Vestung, liegt an der Isere aufm Felsen, daran die Graben sehr steil und Tief außm Felsen gehauen, hat auf einer seite hohe

[1] Da infolge technischer Schwierigkeiten die im Text angewandten Münzzeichen nicht gedruckt werden konnten, mußten sie durch Worte ersetzt werden.
[2] Chambéry, Hauptstadt von Savoyen.

Berge, an welcher Fuß 2 Batterien von 1630, da man 16 Monath vergeblich dafür gelegen; auf der andern seiten kleinerne Berge und blach Feldt; das oberste fort ist ein 4eck, umb welches 4 andre fort gelegt, alle mit Contreminen, habende mehr den 80 Canons. die alle mit rollenden schüzdächern bedeckt; einen breiten, tiefen Brunnen; 3 porten, eine für der andern; zwei Corps de garde, 4 Comp. à 100 Mann; Gouverneur ist Cagnol: vordem, da es den Franzosen ergeben wurde, war es Brandis.

4. h., Sonnabends, aßen wir mittags zu Argues belles 4 l. a la Corne, Jeder für 10 sols. Lagen nacht zu Chambre 4 l. und verzehrten jeder 1 quart d'Escu. Diesen Tag haben wir Uuß müßen der Mücken wehren, da des vorigen Tages wir Uuß kaum zwischen den Bergen für der Kälte bergen können.

5. h., Sonntags, litten wir harten Frost dans la Vallée de Maurienne, paßierten S. Jean de Maurienne, eine Ertzbischöfliche Stadt 2 l., aßen mittags zu S. Michel 2 l. jeder für 10 sols und blieben nachts, wegen vielen Schnees, Glaseises und unbeschlagenheit der Pferde zu S. Andreas 2 l., verzehrende jeder 1 quart d'Escu 6 sols.

6. h., Montags, paßierten wir Modane 1 l., Bramont 2 l., aßen mittags zu Asnebourg 2 l. Jeder für 15 sols. Alhie giebts viel Trutten, Eisengruben und weiße Haasen im Winter, so im Vorjahr grau sindt. Hie hört man auf nach Savoyscher Münze zu rechnen. Es gelten auch hie die Span: pistolen und Louys d'Or $10^1/_2$ quart d'Escu.

Von Silber ein quart d'Escu, gilt 24 sols.
eine Lire gilt 12 sols.
Von Kupffer ein ganzer Soldo.
ein halber Soldo Savoyscher Münze.[1])

---

[1]) Daß von Seite 162 ab die erläuternden Noten fast ganz fortgeblieben sind, geschah auf Veranlassung des Herrn Vereinsvorsitzenden infolge Vorstellungen seitens der Druckerei, da sich die Schwierigkeiten bei der Drucklegung zu sehr gehäuft hatten.

Königsberg i. Pr., 6. März 1911. Emil Hollack.

V.

Nachträge

zu

Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs des Großen.

Aus den Tagebüchern
des Reichsgrafen Ernst Ahasverus Heinrich von Lehndorff,
Kammerherrn der Königin Elisabeth Christine von Preußen.

Mitteilungen
von
Karl Eduard Schmidt-Lötzen.

Gotha 1907. Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft.

1769.

Januar. Drei Monate des vergangenen Jahres war ich glücklich, das heißt die Zeit über, wo ich meinen Abstecher nach Holland und Frankreich machte. Wenn ich indes an all die Unruhe denke, die ich durchzumachen hatte, bevor diese Reise zustande kam, und an die vielen Unannehmlichkeiten, die ich nach meiner Rückkehr hatte, so kann ich wohl behaupten, daß das Maß der Unannehmlichkeiten, die ich in diesem Jahre zu kosten hatte, das des Glückes weit überstiegen hat. Trotzdem hat mir die göttliche Vorsehung sehr viele Gnaden erwiesen, für die ich sie ewig lobpreisen werde.

Prinz Heinrich leidet an einem Schnupfenfieber. — Man spricht gegenwärtig überall nur vom Polenkrieg und befürchtet allgemein, daß auch wir mit hineinverwickelt werden. Der König empfängt besonders viel Militärs, woraus man gleichfalls schließt, daß er auf einen Krieg Bedacht nimmt. Es ist auch von einem Wechsel in der Politik die Rede, weil wir nächstens einen französischen Gesandten hierher bekommen werden. Vernünftige Leute können es sich indes nicht denken, daß wir das Bündnis mit Rußland aufgeben sollten. Kurz, das kommende Jahr wird uns über manches Aufschluß bringen.

Während seines hiesigen Aufenthalts zieht der König fast immer seine Generale und Minister zur Mittagstafel; manchmal aber speist er auch bloß zu drei Gedecken mit dem Minister Finck und dem General Lentulus. Goltz reist nach Paris ab. Er macht uns noch mit seiner Frau bekannt, die er in Holland geheiratet hat. Es ist nichts Besonderes, und auch die Mitgift soll einstweilen gar nicht

so bedeutend sein, obgleich sie, wie man meint, sehr viel zu erwarten hat. — Frau v. Grappendorf hat ein Abenteuer gehabt, das viel Staub aufgewirbelt hat. Ein Franzose von der Regie hatte sich sterblich in sie verliebt und ihr eine Liebeserklärung geschickt. Da sie ihm diese zurücksandte, wollte er ihr das Briefchen persönlich überbringen. Als er hinkam, war gerade Graf Bohlen bei ihr. Dieser läßt den Franzosen eintreten und verprügelt ihn dann mit der flachen Klinge ganz erbärmlich. Man sagt jetzt spottend, der Mann hätte 50 Louis beilegen sollen, dann hätte er einen besseren Empfang gefunden. So kann es einer Frau ergehen, wenn sie Eclats macht; sie hätte viel besser getan, wenn sie den Mann in Ruhe fortgeschickt und über die Sache geschwiegen hätte.

Der berühmte Marquis Rivarol reist ab. Verelst und seine Gesellschaft bedauern sein Scheiden, während die Gräfin Dönhoff mit ihrem Anhang ihn nicht ausstehen mochten. Der Marquis war dem Herzen der Frau Münchow etwas gefährlich geworden, worüber ihr Verehrer, Graf Bohlen, ganz unglücklich war. Die arme kleine M., geborene Wr., ist guter Hoffnung, und da sie schicklicherweise nicht im Palais des Prinzen Heinrich niederkommen kann, so will sie während der Zeit zu ihrer Tante Börstell gehen. Der Kammerherr Ammon, das gewerbsmäßige Lästermaul, behauptet, das Kind stamme aus dem Vorzimmer; er spielt damit auf Kaphengst, den Adjutanten des Prinzen, an. An diesem Hof gibt es neuerdings wieder viel Zänkereien. So will die Prinzessin eine Kammerfrau, die den Stallmeister des Prinzen geheiratet hat und schwanger ist, fortschicken, während der Prinz wünscht, daß sie sie behalte. Das verursacht eine sehr gereizte Korrespondenz zwischen beiden Ehegatten.

Graf Rechteren, der Gesandte der Republik am russischen Hofe, trifft hier ein. Er ist ein sehr heiterer junger Mann, der keineswegs wie ein Holländer aussieht. Er hat den König von Dänemark in Braunschweig getroffen und findet diesen Fürsten mit Recht sehr liebenswürdig. Da ich mit dieser Majestät in Holland sehr viel zusammengekommen bin und von ihr außerordentlich viel Huld erfahren habe, so freue ich mich immer, wenn ich jemanden sie loben höre.

Das Befinden des Königs ist vortrefflich. Er erscheint viel öfter im Theater als gewöhnlich, reitet jeden Tag aus, sieht den Regimentsübungen zu, besichtigt das Arsenal und ist gegen das Militär außerordentlich gnädig. Alles das läßt vermuten, daß er einen Krieg voraussieht.

Ich soupiere beim Prinzen Heinrich mit dem Prinzen von Preußen sowie den Prinzen von Braunschweig, Knyphausen und Rosière. — Die Oper „Orpheus“ wird vortrefflich aufgeführt. Auf die Redoute gehe ich fast nicht mehr. Es ist das kein Vergnügen mehr für mich, und wenn Graf Wartensleben, der Oberhof-

meister der Königin, nicht krank wäre — was sonst nie vorkommt —, so wäre ich überhaupt nicht hingegangen.

Der Landgraf von Hessen trifft hier ein, begleitet vom General Laßberg, Grafen Oeynhausen und Herrn v. Donop. Er wird von Sr. Majestät sehr huldvoll aufgenommen und vom ganzen Königshause gefeiert; Prinz Heinrich zeichnet sich dabei besonders aus.

Am 25. Januar gibt Prinz Heinrich zum Geburtstag des Königs sein gewohntes Fest. Es erscheinen darauf über 3000 Masken; auch der Landgraf nimmt daran teil. Bevor wir hingehen, soupiere ich mit ihm bei der Königin. Während wir eben beim Spiele sind, läßt man den General Ramin hinausrufen, der mit der Prinzessin-Witwe von Preußen spielt. Er kommt wieder herein und entschuldigt sich bei der Prinzessin, daß er die Partie nicht fortsetzen könne, da er vom König dringende Befehle erhalten habe. Alles ist ganz bestürzt darüber.

Wir haben hier den Lord Effingham und seinen Bruder, den Chevalier Howard, der dermaßen stottert, daß man Mühe hat, ihn zu verstehen. Neu angekommen ist auch eine sehr liebenswürdige Gräfin Raczynska, die schöne Gedichte in polnischer Sprache macht.

Als der König am 24. beim Prinzen Heinrich zur Tafel war und nachmittags wieder nach Potsdam aufbrach, beobachtete ich eine Szene, die mich entzückte. Nachdem er längere Zeit mit der Prinzessin Heinrich gesprochen und sich verabschiedet hatte, traf er, wie er durch den Saal schritt, den General Buddenbrock, den er immer hochschätzte. Er drückt ihm die Hand und sagt mit reizender Miene: „Vergessen Sie Ihre Freunde nicht!“ Wie leicht haben es die Großen doch, sich beliebt zu machen! General Buddenbrock ist ein tüchtiger Freier; er ist bei der dritten Frau seit zweieinhalb Jahren angelangt. Die, welche er heute hat, ist Fräulein v. Wakenitz, frühere Hofdame der Königin-Mutter; sie soll schwanger sein.

Ich war einige Tage unpäßlich und fange eben wieder an auszugehen. Ich besuche den Prinzen Heinrich, dem die Vorkommnisse der letzten Zeit sehr nahe zu gehen scheinen. Er hat öfter Nachrichten aus Potsdam. — Über unserer Stadt scheint Unheil zu walten. Noch nie war so viel von Mord und Totschlag die Rede wie jetzt. Vor drei Tagen schnitt ein Lakai des Regiments „Quartiermeister v. Lottum“ seinem Herrn den Hals ab. Gestern stieg der Feldscher der Königin namens Thomas, wie er aus dem Schlosse kam, in einen Fiaker und tötete sich durch einen Pistolenschuß.

Mein wackerer Freund Verelst liegt an der Gicht darnieder. Ich besuche ihn so oft als möglich. Ich wundere mich nur, wie er mit seinen Gichtschmerzen 20 Personen im Zimmer vor seinem Bett zum Souper sehen kann, ohne daß es ihm lästig wird.

Wir hatten hier den Winter über Herrn v. Goltz mit seiner reichen Frau, einer geborenen Steengracht aus Holland. Jetzt ist er nach Paris abgereist, und es heißt, er sei trotz der großen Reichtümer, die ihm in Aussicht stehen, in Verlegenheit gewesen,

das Geld zu dieser Reise aufzubringen. Wir erwarten Herrn v. Guines mit Ungeduld. Ich glaube aber immer, sein hiesiger Aufenthalt wird nicht von langer Dauer sein. Ich kann mir unmöglich denken, daß wir Rußland Frankreich zuliebe aufgeben, und da es sicher feststeht, daß die Franzosen es waren, die den Türken zur Kriegserklärung an Rußland aufgestachelt haben, so wird es diese Macht sicher nicht gern sehen, daß wir uns mit ihrem Feinde einlassen.

Prinz Heinrich stand vergangenes Jahr mit der Prinzessin Ferdinand auf so schlechtem Fuße, daß kein Mensch je gedacht hätte, daß die Sache sich so bald wieder ins Gleiche bringen ließe. Jetzt ist alles wieder gut, bloß die Katt und der bleiche Bredow sind noch Gegenstand des Abscheus. Schließlich verschwinden kleine Affären auch vor den großen; die des Prinzen von Preußen läßt alle anderen vergessen Alles ist damit beschäftigt, und man erwartet mit Ungeduld das Ende aller dieser Wirren.

Eine andere Geschichte hat uns sehr überrascht. Die Prinzessin von Oranien hatte Fräulein Schw., Hofdame der Königin, die sie sehr gerne hatte, mitgenommen. Man hatte vor diesem Fräulein die größte Hochachtung; ihre Sittsamkeit wurde von allen alten Damen gepriesen. Wie sie nun nach Holland kam, faßte sie zu einem Kammerjunker, einem Herrn v. Larrey, eine leidenschaftliche Liebe, die nicht ohne Folgen blieb. Als man wegen der Sache Verdacht schöpfte, stellte sie die Prinzessin von Oranien in freundlichster Weise zur Rede, aber sie leugnete immer bis kurz vor der Niederkunft. Dann verheiratete man beide noch rasch, und 8 Tage darauf kam sie in Utrecht nieder. Ihre Familie ist ganz unglücklich darüber. Der Prinz von Oranien wird ihnen eine kleine Versorgung in seinen Staaten in Deutschland geben.

Michell, den der König nach Neuchâtel geschickt hatte, und der so freudig dorthin gereist war, ist mißmutig wieder zurückgekommen. Er hat dort viele bittere Erfahrungen machen müssen und ist aufgebracht gegen General Lentulus, der sich rühmt, Ruhe und Ordnung in diesem Lande wiederhergestellt zu haben, während Michell behauptet, daß es für den König vollständig verloren sei. Seine Majestät spricht nicht mit ihm, und das verstimmt ihn noch mehr. Dieser Mann stammt aus dem Nichts. Er war durch irgend einen abenteuerlichen Zufall nach England gekommen, machte dort zuerst sämtlichen Großen am Hofe den Kuppler und gewann so Beziehungen im ganzen Lande. Dann trat er bei Andrié, unserem damaligen Gesandten in England, als Schreiber ein, und als dieser abberufen wurde, verstand Michell es durchzusetzen, daß er an dessen Stelle kam.

Februar. Herr v. Guines, der französische Gesandte, trifft hier ein. Ich bin überzeugt, daß eine Menge Leute sich beeilen werden, ihn zu besuchen. Ich für meine Person habe auf alle solche Narrheiten verzichtet; mich drückt der Kummer nieder, und ich bin nur froh, solange ich allein in meinem Zimmer bin. Meine Mutter

quält mich mit dem Heiraten. Ich habe gewisse Absichten auf eine Gräfin v. Schmettau, aber das ist alles erst im Werke. Jedenfalls ist dieser Zustand der Ungewißheit recht grausam. Pannwitz kündigt mir das Haus, was mir auch noch vielen Kummer macht. — Prinz Heinrich ist unpäßlich und wegen der Potsdamer Vorgänge sehr beunruhigt.

Ich besuche Herrn v. Guines. Er ist ein sehr liebenswürdiger und feiner Mann von vornehmer Zurückhaltung. Man reißt sich um ihn, aber bis jetzt hat er eine gleichmäßige Höflichkeit gegen jedermann beibehalten. Der König kommt hierher, um ihm eine Audienz zu erteilen, und bereitet ihm einen sehr gnädigen Empfang. Man würde sich wohl noch mehr mit ihm befassen, wenn die große Potsdamer Affäre nicht alle Welt beschäftigte.

Die berühmte Fürstin Galitzin, die als Gräfin Schmettau so viel Abenteuer hatte, kehrt mit ihrem Gatten, der sie ungemein gern haben soll, hierher zurück. Sie war in Brüssel, Mannheim, Stuttgart, München und Wien, von wo sie über Prag und Dresden zurückkommt. Die gute Marschallin, ihre Mutter, ist voller Freude, sie wiederzusehen. Sie werden zwei Monate hier bleiben, um dann nach Rußland zu reisen. Das Schicksal dieser jungen Frau ist sehr sonderbar.

Graf Kameke verheiratet seinen Sohn Alexander mit einer Gräfin Lynar. Die Heirat seiner Tochter mit dem Grafen Golowkin verwünscht er noch immer. Dieser Graf Kameke ist überhaupt ein wunderlicher Sonderling. Er will jetzt nach England gehen, um die Ökonomie zu erlernen, und hat vom König bereits die Erlaubnis dazu erhalten.

Prinz Heinrich nimmt natürlich großen Anteil an dem Ereignis, das uns so sehr beschäftigt. Er ist viel zu Hause, und wir dinieren öfter in Gesellschaft einiger Akademiemitglieder und des Herrn v. Knyphausen, der hier ein sehr großes Haus macht.

Ich höre zu meiner großen Freude von einer bevorstehenden Heirat des Fräulein Lehwald mit dem Grafen Hacke. Die Sache ist schon fünf Jahre im Gange. Dieses arme Mädchen, das nicht einmal ein Hemd hatte, ist nun mit einem Schlage zu einer großen Dame geworden, die den reichsten Mann im Lande heiratet. Es heißt, sie sei mit kluger Berechnung zu Werke gegangen, habe jedes noch so vorteilhafte Anerbieten vonseiten des Grafen ausgeschlagen und sei allen Fallen aus dem Wege gegangen, die er ihr stellte. Andere behaupten, sie habe sich ihm hingegeben und trotzdem erfolge die Heirat. Sicher ist jedenfalls, daß er sie heiratet. Der junge Mann hatte den Eltern der Braut vorher nichts gesagt; er erbat sich vom König schriftlich die Erlaubnis zur Heirat, und nachdem er sie erhalten hatte, kam er zu Herrn v. Lehwald und fragte ihn, ob er nichts Neues wisse. Er antwortet: „Nein!" worauf der Graf erwidert: „Schön, so werde ich Ihnen eine Neuigkeit mitteilen: Ich

heirate Ihre Tochter, und hier ist die Einwilligung des Königs zur Heirat!" Die Eltern freuten sich unendlich.

22. Prinz Heinrich veranstaltet beim Oberstallmeister Grafen Schaffgotsch eine Aufnahme in den Freimaurerorden. Der Kammerherr Schack, Reibnitz, der jüngere Boden und Graf August Wartensleben werden aufgenommen. Ich bin von der Art und Weise, wie die Sache vor sich geht, nicht entzückt, bewundere aber die Schönheit des Gesanges während der Tafel. Porporino, Paolino und Concholino übertreffen sich selbst; etwas Wundervolleres habe ich in meinem Leben nicht gehört.

23. Die Königin feiert den Geburtstag der Frau Prinzessin. Es ist das ein Fest, das ihren lieben Gatten wenig entzückt.

25. Prinz Heinrich feiert den Geburtstag des Barons Pöllnitz, der jetzt 80 Jahre zählt und weiter kein Gebrechen hat, als daß er sich die Hosen naß macht. Dem Prinzen, der gern Festlichkeiten veranstaltet, ist das eine willkommene Gelegenheit. Er läßt in seinem Schlafzimmer eine Art Tribüne errichten, und wie Pöllnitz ankommt, schickt er ihm Herrn Gualtieri in Oberkammerherrnuniform entgegen, der ihm meldet, welche Persönlichkeiten sich im Vorzimmer befänden. Es sind dies Graf Schaffgotsch und der dicke Schack, die als Mann und Frau in altfranzösischer Tracht Vater und Mutter des Neugeborenen darstellen. Der alte Balbi, als Frau verkleidet, macht die Kinderwärterin und der dicke Wreech die Amme. Der Obermarschall Herr v. Schwerin geht vor dem Zuge her und führt den Neugeborenen mit seinem ganzen Gefolge in das Schlafzimmer des Prinzen. Hier sitzen Ludwig Wreech als König und der jüngere Boden als Königin auf großen Fauteuils, und dahinter stehen Reibnitz als Ehrendame und Schlippenbach als Oberküchenmeister. Man hört eine hübsche Symphonie, und wie diese zu Ende ist, kommt der Prinz aus seinem Arbeitszimmer, als Priester verkleidet, herein, und ich folge ihm, indem ich auf zwei silbernen Schalen einen Blumenkranz und ein Bukett trage. Der Prinz besteigt die Tribüne und hält eine Rede, in welcher er die guten Eigenschaften des alten Sünders preist, heißt mich dann den Kranz und das Bukett dem König und der Königin von Cultendre bringen, die den Neugeborenen damit schmücken. Nachdem der Prinz seine Rede beendet hat, schenkt er ihm einen schönen Rock aus glattem Samt mit goldenen Knöpfen und grünem Seidenfutter. Das Souper ist ausgezeichnet, der Nachtisch sehr indezent, den Sitten des alten Barons richtig angepaßt. Ich möchte indes immer gern, daß die Vergnügungen der Großen von Dingen frei wären, die in der Öffentlichkeit Anstoß erregen. Nach dem Souper fangen alle diese lustigen Gestalten zu tanzen an, was einen ganz drolligen und erheiternden Eindruck macht, um so mehr als das alte Geburtstagskind Reibnitz gar nicht erkennt; so sehr hat ihn die Frauenkleidung entstellt. Er hält ihn immer für Wartensleben. Pöllnitz führt die Rolle, die man ihm zu-

geteilt hat, bis zum Schlusse genau durch, indem er einen Damastsessel naß macht und dadurch gänzlich verdirbt.

Ich besuche öfter den Fürsten Galitzin, der ein sehr gebildeter Mann zu sein scheint, besonders auf dem Gebiete der Kunst. Kommt man mit ihm in eine Gemäldegalerie, so nennt er sofort jeden Meister und redet über ihn, als ob er in einem Buche läse. Man kann es kaum glauben, daß ein so solider Mann so leichtfertig heiraten konnte, wie er es getan hat. Seine Frau scheint sehr glücklich zu sein; mit ihrer Mutter, der Marschallin Schmettau, aber geht es mit Riesenschritten bergab. Ich habe sie eben besucht; sie sieht aus wie der Lahme v. Grenze.

Die Tochter des Großkanzlers Jariges stirbt ganz plötzlich. Man unterschied sie von ihren anderen Schwestern durch den Namen Manon. Sie besaß außerordentlich viel Geist, war durch die Eichelsche Erbschaft sehr reich geworden und hätte ohne Zweifel eine gute Partie finden können, wenn nicht eine Skandalgeschichte über sie im Umlauf gewesen wäre, wonach sie vom Abbé Bastiani ein Kind gehabt haben sollte, was indes nie als wahr bewiesen wurde. Zu jener Zeit, wo sie diesen Abbé oft besuchte, machte sie mit der Gräfin Kamecke eine Reise nach Ems, wie es hieß, um sich von ihrer Liebe Last zu entledigen. Der Großkanzler hat noch einen anderen Kummer. Sein einziger Sohn, der bei seinem Reichtum auf eine gute Heirat Anspruch machen konnte, heiratet in Magdeburg eine Bürgerstochter namens Stevesandt. Nach dem Tode des Großkanzlers wird diese Familie wieder ganz in das Nichts zurückkehren, aus dem sie eben erst hervorgegangen. Man sagt mir, die eben verstorbene Tochter habe an Nymphomanie gelitten, und das sei die eigentliche Ursache ihrer Krankheit gewesen.

Ich bin in einer sonderbaren Gemütsverfassung infolge einer Veränderung, die mich demnächst erwartet. Die Angelegenheit mit der Gräfin Schmettau aus Schlesien wird ernster. Man sagt mir viel Gutes von ihr, aber ich kenne sie noch nicht und bin deshalb in nicht geringer Aufregung.

März. Der Selbstmord beginnt fast zur Mode zu werden. Gestern, den 19. März, haben fünf Personen jedes Standes und Alters Hand an sich gelegt. Am meisten hat mich der Tod des Majors Finck vom Regiment Rentzell überrascht. Er war nachts aufgewacht, hatte sich Tee geben lassen und die Diener weggeschickt. Dann feuerte er einen Schuß aus seiner Pistole auf sich ab, und da dieser fehlging, einen zweiten. Es heißt, er sei mit seinem General, der ein Flegel ist, sehr unzufrieden gewesen. Der Verstorbene war ein sehr angenehmer Mensch, sehr gut erzogen und hatte sich während des ganzen Krieges ausgezeichnet. Herzog Ferdinand hatte ihn besonders gern. Der König, der ihn als tüchtigen Offizier kannte, hatte ihn aus dem Regiment Saldern in Magdeburg herausgenommen und in jenes versetzt, wo er jetzt durch den Tod allen Leiden ein rasches Ende gemacht hat.

Es herrschen jetzt außerordentlich viele Krankheiten hier, besonders das Faulfieber. Die arme Marschallin Schmettau liegt im Sterben. Sie litt an der Wassersucht, regte sich über die Ankunft ihrer Tochter, der sie voll Freude entgegengesehen hatte, über Gebühr auf und wurde von einem schrecklichen Fieber befallen, das durch ein Geschwür im Unterleibe verursacht wurde. Dieses Geschwür ist aufgegangen, die Kranke wird aber nicht genügend Kräfte haben, um diese neuen Schmerzen länger auszuhalten. Das alles hindert sie nicht, auf ihrer mit Bildern und Reliquien behängten Lagerstätte jedermann zu empfangen. Ich kann sie wirklich nur mit einem Bilde von Rubens oder Van Dyck vergleichen, das den Tod irgend einer Heiligen darstellt. Ihre Tochter, die Fürstin Galitzin, ist reizend, und ihr Gatte der liebenswürdigste Mensch von der Welt. Eine andere Kranke, die mir viel Besorgnis einflößt, ist Frau v. Schack, die erst einen starken Husten hatte und dann noch eine viel schlimmere Brustfellentzündung bekam. Man hat ihr schon sechsmal zur Ader gelassen, ohne daß eine Linderung eingetreten ist. Die ganze Familie Wreech ist in großer Aufregung.

Dem König muß das grausame Potsdamer Ereignis außerordentlich nahe gehen. Er bringt die Zeit, die er nicht den Regierungsgeschäften widmet, meist mit Lentulus und dem Grafen Hordt zu. Seine Majestät hat auch Edelsheim kommen lassen; man glaubt, dieser werde dem Prinzen von Preußen zugeteilt werden. — Der Minister Hagen steht jetzt in größter Gunst und wird von seinen Kollegen stark beneidet. Das Publikum glaubt, er werde zum Intendanten der Finanzen ernannt und der Sully unseres Landes werden. Er hat kürzlich das Vernezobresche Haus gekauft. Dieser Mann hat in allem Glück; er hat eine sehr hübsche Frau geheiratet, die sehr gut zu ihm ist, obwohl er sie stark vernachlässigt.

Die arme Frau v. Schack stirbt unter schrecklichen Krämpfen. Die ganze Familie Wreech ist untröstlich. Ihr Gatte war gerade abwesend und kam erst zwei Stunden vor ihrem Tode zurück, ihr Bruder Fritz am Morgen. Die Fürstin Sapieha stand ihnen beständig zur Seite und erwies ihnen vorzügliche Freundschaftsdienste.

Der Fürstbischof von Ermeland kommt hier an. Fürstin Sapieha macht mich mit ihm bekannt. Er ist ein recht liebenswürdiger Herr. Ich begleite ihn nach Charlottenburg und Schönhausen und zeige ihm alles, was es an Sehenswürdigkeiten hier gibt. Er reist nach Frankreich, um den Wirren in Polen aus dem Wege zu gehen. Dieses unglückliche Land gerät in eine grausame Lage.

Wir erhalten die betrübende Nachricht, daß die Prinzessin von Oranien von einem toten Prinzen entbunden worden ist. Sie hatte sich während der ganzen Zeit ihrer Schwangerschaft sehr wohl befunden, so daß die Ärzte es nicht für nötig fanden, ihr zur Ader zu lassen. Jetzt glaubt man, das Kind habe zu reichliche Nahrung gehabt und sei infolgedessen zu stark geworden, so daß die Niederkunft unter großen Schwierigkeiten vor sich ging. Die teuere Prin-

zessin lag 15 Stunden lang in großen Nöten. Wir sind alle in größter Besorgnis und erwarten mit der morgigen Post weitere Nachrichten über ihr Befinden.

April. Prinz Friedrich von Braunschweig, der mit seiner Gemahlin an den Hof seines Vaters gereist war, um sie dort vorzustellen, kehrt mit ihr wieder zurück. Die Prinzessin ist direkt hierher gekommen, während ihr Gemahl sich erst nach Potsdam begeben hat. Sein Bruder, der Prinz Wilhelm, hat seinen Abschied eingereicht und vom König, der ihn noch etwas als Kind behandelt, zur Antwort bekommen: „Papa und Mama haben mir noch nichts davon geschrieben.“

Graf Oeynhausen kommt als hessischer Gesandter hierher. Er ist ein liebenswürdiger Mann. Es heißt, er sei in die junge Gräfin Finck, die Tochter des Ministers, verliebt, und das sei auch der Grund gewesen, weshalb er bei seinem Herrscher darum nachgesucht habe, hierher zu kommen statt nach Holland, wofür er bereits ernannt gewesen war.

Die kleine Sapieha ist zum Totlachen, wenn sie die Trauer und das Gebaren der drei Schwestern Wreech beschreibt. — Das ganze weibliche Berlin läuft hinter Herrn v. Guines her, der gar nicht danach aussieht, als wolle er diesen Damen die hohe Gunst erweisen, ihn lieben zu dürfen. — Man stellt bei Hofe einen Prinzen Ysenburg vor, der in die russische Armee eintreten will.

Ich bin in großer Unruhe. In einigen Tagen reise ich nach Schlesien, um die Gräfin Schmettau kennen zu lernen, die ich heiraten soll. Wolle Gott, daß sie zu meinem Glück beiträgt. Man sagt mir alles Gute von ihr.

Die Prinzessin von Oranien befindet sich wieder wohl, was allgemeine Freude verursacht.

7. Ich reise nachmittags ab und komme am 8. um 5 Uhr morgens nach Frankfurt a. O. Hier wechsele ich nur die Pferde und fahre gleich wieder weiter über Ziebingen. In Krossen speise ich zu Mittag immer voller Unruhe über das Los, das mich erwartet. Da ich die ganze Nacht reisen will, so fahre ich weiter. In dem Walde vor Naumburg werde ich erbärmlich umgeworfen. Alle Fenster meines Wagens zerspringen, und es ist ein wahres Wunder, daß ich mit heiler Haut davonkomme. In Naumburg verbringe ich eine sehr unangenehme Nacht. Am 9. fahre ich von dort weiter und komme durch Sagan, das dem Fürsten Lobkowitz gehört, dem wunderlichsten aller Sterblichen, der nur nachts ausgeht und in kurzem eine Prinzessin von Carignan heiraten wird. Zu Mittag bin ich in Sprottau und übernachte in Bunzlau. Am 10. fahre ich nach Plagwitz zu einem Baron Hohberg, Kammerherrn am sächsischen Hofe, wo ich eine Aufnahme finde, wie man sie besser nirgends finden kann. Er ist ein sehr reicher Mann, der ein ausgezeichnetes Haus und eine gute Tafel hält. Er hat viel gesehen und war schon mehrmals in England. Seine Frau, eine

geborene Ziegler, ist eine liebenswürdige Dame; sie hat ihren Bruder und ihre Schwester, eine Stiftsdame, bei sich. Kurz, es gefällt mir hier sehr gut. Der Baron besitzt eine sehr schöne Kupferstichsammlung und prächtige Pferde. Nachdem ich am 11. noch bei ihm auf dem prächtigsten Tafelgeschirr diniert habe, reise ich nachmittags auf einem schrecklichen Wege durch beinahe unzugängliche Berge nach Hirschberg weiter, wo ich um 11 Uhr ankomme. Am 12. schicke ich einen Extraboten nach Stonsdorf, um mich anzumelden, worauf der Graf die Liebenswürdigkeit hat, mir sofort seine Pferde zu schicken und mich durch einen Herrn v. Beichel begrüßen zu lassen.

Mittags 12 Uhr treffe ich in Stonsdorf ein und sehe beklommenen Herzens dem Schicksal entgegen, das mich erwartet. Die Gräfin-Mutter kommt mir entgegen und empfängt mich sehr freundschaftlich. Sie führt mich in ihr Zimmer und stellt mir ihre beiden Töchter vor, wobei sie mir den Namen der älteren nennt, die ich anmutig und sehr liebenswürdig finde. Gleich darauf frage ich nach dem Herrn Grafen, der an Gicht leidet. Ich begebe mich in sein Zimmer, und er empfängt mich sehr höflich. Dann gehen wir zu Tisch, wobei indes die Unterhaltung, wie es ja bei solchen erstmaligen Begegnungen zu geschehen pflegt, nicht recht in Fluß kommen will, obwohl ich bestrebt bin, mich möglichst ungezwungen zu geben. Ich verbringe den ganzen Nachmittag beim Grafen, und nach dem Abendessen ziehe ich mich auf mein Zimmer zurück.

13. Es ist eine schöne Gepflogenheit dieses Hauses, daß morgens jeder auf seinem Zimmer bleibt. Man bringt das Frühstück herein und läßt einen dann in Ruhe.

Ich suche einen alten Herrn v. Logau auf, der mit dem Grafen Schmettau und mehreren anderen jungen Herren Reisen gemacht hat. Er ist 76 Jahre alt und besitzt reiche Kenntnisse; er ist ein zweiter alter Pöllnitz.

Nachdem ich nach Tisch Gottes Beistand erfleht, begebe ich mich mit der Gräfin in ihr Zimmer und erkläre ihr, falls ich den Beifall ihrer Tochter gefunden hätte, würde ich mich glücklich schätzen, ihr Gatte zu werden. Wir sprechen dann mit dem Vater darüber, und die Sache wird in aller Freundlichkeit ins Reine gebracht. Je mehr ich die junge Gräfin kennen lerne, desto besser gefällt sie mir. Sie scheint ein gutes Herz zu haben, und das ist bei einem so ernsten Bunde die Hauptsache. Sie hat eine schönklingende Stimme, besitzt Geist, und ich hoffe, mit ihr glücklich zu werden.

Wenige Tage später findet die Verlobung statt. Graf Schmettau, ein Bruder meines zukünftigen Schwiegervaters, wohnt der Feier bei. Er ist auch ein sehr würdiger Mann, obgleich er kein guter Ehegatte gewesen sein muß, da er von seiner Frau, einer Gräfin Golowkin, geschieden wurde.

Nachdem ich meinen Geist wieder in etwas ruhigere Bahnen gelenkt, beginne ich diese schlesischen Landschaften etwas zu durch-

streifen, die einen eigenen Reiz haben, obwohl sie einem anfangs schrecklich vorkommen. Man sieht nur Felsen und Berge, wenn man sie sich aber näher ansieht, findet man reizende Partieen. Diese Felsen wechseln mit grünen Flächen ab, und die Täler haben einen prächtigen Boden und wundervolle Wiesen. Das Land ist stark bevölkert mit Arbeitern aller erdenklichen Zweige der Industrie. Läge der Handel nicht so darnieder, wie es gegenwärtig der Fall ist, so wäre das ein ungemein reiches Land. Ich besuche Warmbrunn, Arnsdorf und eine Gräfin Lodron, drei Sehenswürdigkeiten der hiesigen Gegend.

30. Nachdem ich mich über drei Wochen in Stonsdorf aufgehalten, reise ich wieder ab voll Bedauern, meine liebe Amalie zurücklassen zu müssen. Graf Schmettau begleitet mich bis Hirschberg, wo der Postmeister mir mit einem sehr hübschen Imbiß aufwartet. Dann fahre ich im Wagen des Grafen noch bis Hohlstein zum Grafen Roedern, der eine Schwester meines Schwiegervaters zur Frau hat. Ich werde da sehr freundlich aufgenommen und lerne noch eine zweite Schwester kennen, die unverheiratet ist und die Gräfin von Siebeneichen genannt wird. Alle behandeln mich mit größter Zuvorkommenheit. Nachdem ich einen Spaziergang in dem prächtigen Garten des Grafen gemacht habe, bekomme ich beim Abendessen heftige Kopfschmerzen, und am folgenden Tage habe ich dermaßen das Schnupfenfieber, daß ich den ganzen Tag im Bette bleiben muß. Man ist außerordentlich besorgt um mich.

Mai. Anderen Tags befinde ich mich etwas besser, so daß ich hinuntergehen und in Gesellschaft bleiben kann. Um 9 Uhr ziehe ich mich zum Schlafen zurück und reise am 2. um 4 Uhr morgens nach Waldau in Sachsen ab. Mittags komme ich nach Görlitz. Die Gegenden sind durchweg sehr schön. Nachdem ich Hochkirch und mehrere andere durch den Krieg berühmt gewordene Orte gesehen, lange ich in Bautzen an, wo ich übernachte. Bei abscheulichem Wetter fahre ich am 3. weiter und treffe um 5 Uhr nachmittags in Dresden ein. Diese Gegend ist prächtig; das Land hat sich seit dem Kriege wieder sehr gut erholt.

Ich nehme im Hotel de Pologne Wohnung, wo es mir sehr gut gefällt. Dann mache ich gleich einen Spaziergang durch die Stadt und bemerke noch viele durch den Krieg zerstörte Häuser. Der Hof ist tags zuvor von Leipzig zurückgekehrt. Den ganzen folgenden Tag sehe ich mir Dresden an, den Zwinger und vor allem die Gemäldegalerie, die meine Aufmerksamkeit ganz besonders fesselt. Abends besuche ich das Theater, das ziemlich schlecht ist; jedoch sehe ich bei dieser Gelegenheit das ganze kurfürstliche Haus. Bei meiner Rückkunft finde ich den preußischen Gesandten in meinem Gasthause vor. Er bleibt lange mit mir zusammen und macht mir im Laufe des Gesprächs den Vorschlag, mich am folgenden Tage am Hofe vorzustellen.

Der Kurfürst ist ein sehr freundlicher und liebenswürdiger Herr, die Kurfürstin ungemein groß, außerordentlich lebhaft, keineswegs hübsch, hat dabei aber doch etwas Gefälliges in ihrem Wesen. Der Hof macht einen guten Eindruck. Die Mutter des Kurfürsten besitzt viel Geist und hat eine reizende Unterhaltungsgabe. Ich werde den drei Brüdern des Kurfürsten vorgestellt. Der zweite ist ebenso kontrakt, wie sein verstorbener Vater es war, die beiden jüngeren dagegen sind prächtig gebaut. Die beiden Prinzessinnen-Schwestern des Kurfürsten sind außerordentlich liebenswürdig und vollkommen gut erzogen. Nachher besuche ich den Prinzen Karl, den man in Dresden Herzog von Kurland nennt. Er ist ein sehr schöner Mann, gibt sich aber wie ein Theaterprinz. Seine beiden Schwestern, die Tanten des Kurfürsten, die Prinzessinnen Elisabeth und Kunigunde, sind schrecklich häßlich. Erstere hat eine ziemlich offene Liebschaft mit dem russischen Gesandten, dem Fürsten Bjeloschinski, und es ist wirklich zum Lachen, wenn man im Theater diese häßliche Prinzessin nach ihrem dicken Russen schielen und ihm schmachtende Blicke zuwerfen sieht, die den mutigsten Liebhaber in die Flucht schlagen könnten.

Wir machen viel Besuche. So gehen wir zur Oberhofmarschallin Frau v. Schönberg, einer geborenen v. Erffa[28]). Sie ist eine geistreiche Dame, höflich und sehr liebenswürdig. Dann besuchen wir die Gräfin v. Baudissin, die trotz ihrer 50 Jahre noch große Ansprüche macht und sie wirklich auch noch machen darf. Die hübscheste Frau, die gegenwärtig in Dresden wohnt, ist die Gräfin v. Wurmbrand, geborene Taronca, die Gattin des Wiener Gesandten. Sie vereinigt Schönheit, Anmut und Geist, besitzt eine reizende Unterhaltungsgabe und feinen Anstand, kurz, sie ist eine der liebenswürdigsten Frauen, die ich je kennen gelernt habe. Ferner besuchen wir den Fürsten Lubomirski und seine beiden Töchter, die Marschallin Rudowska und die Gräfin Flemming. Ich hatte diese Damen vor 15 Jahren kennen gelernt und sehe bei dieser Gelegenheit, daß es für eine Schönheit nicht immer angenehm ist, alte Bekannte wiederzusehen. Ich finde die beiden so verändert, daß ich sie niemals wiedererkannt hätte. Auch eine kleine Frau v. Bünau sehe ich wieder; diese hat sich aber wunderbar gut erhalten. Sie ist die gute Freundin des Kanzlers Schönberg, des besten aller Sterblichen. Ich soupiere bei ihm in einer sehr guten Gesellschaft, worunter auch eine sehr liebenswürdige junge Gräfin Rex ist. Dabei mache ich die Bekanntschaft einer anderen Frau v. Schönberg, die mir später in Freiberg tausenderlei Aufmerksamkeiten erwies. Diese Familie ist hierzulande sehr zahlreich. Ich lerne auch den Schönberg kennen, der während des Krieges wegen verbotenen Briefwechsels festgenommen und als Staats-Verbrecher behandelt worden war. Er hatte mit Ketten an den Füßen der Armee folgen müssen und war dann auf eine Festung gekommen, wo er bis zum Frieden gefangen gehalten wurde. Er behandelt mich mit größter Zuvorkommenheit.

Ich diniere beim Kurfürsten, beim Herrn Minister v. Sacken und bei Herrn v. Metsch. Auch der Feier des Geburtstags der jungen Kurfürstin wohne ich bei. Man hat am hiesigen Hofe einen Brauch, den ich vortrefflich finde. Um die großen Ausgaben für Kleider zu vermeiden, hat man nämlich eine Uniform für die Damen und auch für die Herren eingeführt. Erstere tragen weiße Roben mit Goldgarnierung, die Herren scharlachrote Röcke mit Goldtressen. Zur Unterscheidung des Ranges tragen der Kurfürst und die Herren vom ersten Rang Röcke mit Litzen à la Bourgogne besetzt, die des zweiten Ranges tragen einen gestickten Saum, die des dritten Litzen genau à la Bourgogne und die des vierten Ranges einfache Litzen. Das sieht sehr gut aus und verursacht viel weniger Kosten.

Wir gehen auch zum Prinzen Chevalier von Sachsen, der ganz den Eindruck eines hohen Herrn macht und August I., seinem Vater, sehr ähnlich sieht. Er wohnt ziemlich vom Hof entfernt in einem schönen Garten, den er außerhalb Dresdens hat anlegen lassen. Einen prächtigen Garten mit einem wirklich hübschen Wasserfall in ganz eigenartigem Geschmack besitzt auch die Gräfin Moschinska. Diese Gräfin sieht sehr vornehm aus; sie zeigt in ihrem ganzen Benehmen, daß sie eine Königstochter ist. Ich treffe bei ihr einen alten Bekannten, den Engländer Mackenzie. Beim Chevalier von Sachsen hatte ich schon einen anderen Engländer getroffen, Herrn v. Sidow (?), den ich einst als großen Günstling des Königs, meines Herrn, gekannt hatte.

Jeden Tag gehe ich zweimal nach der Gemäldegalerie, die unstreitig die schönste Sammlung Europas ist. Man findet darin die Meisterwerke sämtlicher berühmten Künstler. Ich lerne den Graveur Zinck und den Maler Dietrich kennen.

Ganz Dresden spricht nur von der bevorstehenden Reise des Kurfürsten nach Freiberg zur Entgegennahme der Huldigung und von der Eigenartigkeit dieser Feier, welche die Bergleute besonders interessant machen. Die Freiberger Gegend liefert nämlich Sachsen Silber und Eisen. Ich entschließe mich daher, auch hinzufahren.

11. Um 6 Uhr früh reisen wir bei denkbar schlechtestem Wetter ab mit Herrn v. Morin aus Neuchâtel, Herrn Meyer aus Hamburg und einem Professor Dreski, gleichfalls aus Hamburg. Letzterer macht mir besonderen Spaß durch die Art, wie er sich französisch ausdrückt. So sagt er unter anderem, wie er von weitem ein hübsches Schloß sieht: „Voilà une belle maison sur ce petit collin", und hundert ähnliche Dinge. Wir kommen bei abscheulichem Wetter in Freiberg an und werden in einem elenden Zimmer untergebracht, für das man uns 25 Taler abverlangt. Das Essen, das man uns vorsetzt, ist gleichfalls so abscheulich, daß ich schleunigst in eine Sänfte steige und die Kreishauptmännin Schönberg aufsuche, die mir gestattet hatte, sie zu besuchen. Ich finde da sehr gute Gesellschaft und bringe den ganzen Abend bei ihr sehr angenehm zu. Um 11 Uhr kehre ich nach meinem schlechten Lager zurück, und am

folgenden Tage begebe ich mich um 9 Uhr an den Hof. Da werde ich sehr liebenswürdig aufgenommen; ich bekomme die Hofequipage und soll mittags mit dem Kurfürsten speisen. Dann begebe ich mich sogleich nach dem Rathause, vor dem die Wachen Spalier standen. Um 10 Uhr erscheint der Kurfürst unter Vorantritt sämtlicher hoher Würdenträger des Hofes und nimmt auf einem besonders errichteten Throne Platz. Nachdem der Adel, der Magistrat und die Geistlichkeit sehr schöne Ansprachen an ihn gehalten, leisten sie ihm den Huldigungseid; dann begibt sich der Kurfürst auf einen großen Balkon, worauf ihm das Volk nach einer Ansprache des Herrn Fritsch den Treueid schwört. Währenddem schneite es so schlimm, daß der Kurfürst ganz weiß war, bevor die Feier zu Ende ging, und man verzweifelte schon daran, daß die Bergleute ihren Zug veranstalten könnten. Gleich darauf begab man sich zum Festmahl, das an mehreren Tafeln mit 300 Gedecken serviert wurde. Ich saß an der Tafel des Kurfürsten, die 40 Gedecke zählte. Nach Tisch besserte sich das Wetter allmählich, und der Kurfürst setzte sich, von uns allen begleitet, in den Wagen, um das Naturalienkabinett zu besichtigen und die physikalischen Versuche des Professors Gellert anzusehen. Nach unserer Rückkunft begann der Zug der Bergleute. Alle sahen in ihrer Bergmannstracht sehr schmuck aus. Die Beamten trugen schwarzen Rock, karmesinroten Wams und weiße goldgestickte Kapuzen, die Mützen waren mit dem sächsischen Wappen bestickt. Der Zug war reizend und vollzog sich in vollkommener Ordnung. Er zählte 4000 Teilnehmer. Vor dem Gasthof des Kurfürsten machte er Halt, eine Abordnung ging hinein und überreichte dem Kurfürsten und der Kurfürstin je einen Kuchen aus massivem Silber im Werte von 4000 Talern mit einer sehr hübschen Ansprache. Der Kurfürst empfing sie außerordentlich huldvoll und sagte zu ihnen, wenn das Wetter schön bleibe, werde er sie am Abend nochmals sehen.

Ich begab mich unterdessen mit der Oberhofmarschallin zu Frau v. Schönberg, wo wir eine Whistpartie machten. Dann gingen wir durch die ganze Stadt, um die Beleuchtung anzusehen. Der Hof hatte sich nach dem Rathause begeben, vor dem sämtliche Bergleute auf dem großen Platz in Parade Aufstellung genommen hatten, alle mit ihren Bergwerkslaternen in der Hand, was eine eigenartige Illumination darstellte. Mehrere dieser Herren waren zu Pferde, so daß der Aufzug sich fast so machte wie die Karussells, die früher nachts abgehalten wurden. Dann wurde ein Feuerwerk abgebrannt, das sehr gut gelang, worauf der Kurfürst in seinen Wagen stieg und, begleitet von seinen Bergleuten, eine Rundfahrt durch die ganze Stadt machte, während ich mit unserer Gesellschaft zum Souper zu Frau Schönberg zurückkehrte. Die Herren v. Sacken und v. Schönberg schenkten mir Gedenkmünzen, die man bei dieser Gelegenheit geschlagen hatte. Sehr spät erst suchte ich mein Quartier auf.

Am folgende Tage kehrte ich nach Dresden zurück. Ich speiste an der Table d'hôte und traf da einen jungen Grafen Brühl[29],

den Starosten, den Sohn dessen, der so lange die Einkünfte Sachsens verschleudert hat. Er ist ein liebenswürdiger und geistreicher Mann; seine Frau ist eine Potocka. Wir unterhielten uns lange über die alten Zeiten. Die Familie ist seit dem Tode des Vaters sehr heruntergekommen. Ich sehe auch noch den Prinzen von Holstein, einen Sohn und Enkel König Augusts I. von Polen; seine Mutter ist nämlich die Gräfin Orzelska, eine Tochter und Maitresse des Königs. Er steht in französischen Diensten. Der Chevalier von Sachsen hat ihn nach Frankreich kommen lassen und soll ihn auch zu seinem Erben einsetzen.

An demselben Tage noch trete ich meine Rückreise an. Ich übernachte in Großenhein und komme am 15. in Berlin an.

Einige Tage darauf beginnen die Revuen. Der König ist sehr zufrieden und lobt sämtliche Truppen. Das Publikum zieht daraus den Schluß, daß er an einen Krieg denkt, denn dann behandelt er gewöhnlich die Armee recht liebevoll. Sie ist aber auch wirklich in einem wunderbar guten Zustande.

Man war im Publikum sehr gespannt darauf, welche Rolle die Prinzen von Braunschweig nun nach dem Unglück spielen würden, das ihre Schwester betroffen hat und zu dem sie nicht wenig mitbeigetragen haben. Der ältere, Prinz Friedrich, ist leichtfertiger als je, während Prinz Wilhelm sehr mißmutig aussah. Der Prinz von Preußen spricht überhaupt nicht mit ihnen. Ich befand mich gerade beim Prinzen Heinrich, als Prinz Wilhelm kam, um ihm seine Aufwartung zu machen. Da Prinz Heinrich nicht allein mit ihm bleiben wollte, so sagte er mir, ich solle als dritter dieser Unterhaltung beiwohnen. Durch Zufall kam das Gespräch auf meine bevorstehende Heirat, und Prinz Wilhelm fragte mich, ob meine Braut die Schwester eines gewissen Grafen Schmettau sei. Ich erwiderte ihm, sie habe glücklicherweise überhaupt keinen Bruder. Ich hatte bei diesen Worten an ganz etwas anderes gedacht, während er darin eine Anspielung auf sein schlimmes Verhalten seiner Schwester gegenüber erblickte und darüber so betreten und bestürzt war, daß er seine Fassung ganz verlor. Daran war aber bloß sein schlechtes Gewissen schuld, denn ich habe ihn doch gewiß nicht beleidigen wollen.

Der König hat dem Grafen Lottum, Generalkommandanten von Berlin, die Ermächtigung erteilt, seine schon vor einigen Jahren vollzogene Ehe mit der Tochter eines Bürgermeisters von Spandau bekannt zu geben. Der arme Mann, der schon fast dem Grabe nahe war, lebt seitdem sichtlich wieder auf. Die Frau ist hübsch und auch tüchtig und war ihm stets in treuer Liebe zugetan. Es ist ein Sohn da, dessen Zukunft damit nun auch gesichert ist. Allerdings hat es viel Mühe gekostet, diese Erlaubnis vom König zu erlangen, denn er ist seit einiger Zeit auf Mißheiraten nicht gut zu sprechen.

Prinz Heinrich gibt zum Geburtstag des Prinzen Ferdinand ein sehr schönes Fest. — Wir haben verschiedene Fremde hier, so

einen Herrn v. Mailly aus Frankreich und zwei Holländer namens Teuls und Warin. Die Prinzessin Ferdinand hat ihre Schwangerschaft angezeigt, was unter den jetzigen Verhältnissen große Freude verursacht, die allerdings auch mit einiger Sorge vermischt ist, da diese Prinzessin bisher noch kein gesundes Kind zur Welt gebracht hat. — Kaphengst, der Flügeladjutant des Prinzen Heinrich, ist mit dem Pferde gestürzt und hat große Schmerzen davongetragen.

Ich gehe nach Potsdam. Die Schönheiten dieses neuen Palais versetzen mich in staunende Bewunderung. Hier findet man alles beisammen, Reichtum, Pracht und Geschmack und Gemälde von wunderbarer Schönheit. Das ist heute unstreitig der schönste Ort Europas. Die Architektur der Nebengebäude und der Kolonnade ist großartig. Ich besuche den alten Lord Marshall, der bei seinen achtzig Jahren noch außerordentlich rüstig ist. Der König hat ihm neben Sanssouci ein Haus bauen lassen, von dessen Garten aus man direkt auf Sanssouci sieht.

Graf Bohlen reist im Auftrage des Königs nach Darmstadt, um für den Prinzen von Preußen um die Hand der Prinzessin Friederike anzuhalten. Sie soll keineswegs schön sein, aber recht liebenswürdig und sehr geistreich. Hoffen wir, daß unser Königshaus sich durch diese Heirat mehre. Ich werde erst wieder froh und glücklich sein, wenn ich einmal drei oder vier Prinzen sehe. — Graf Verelst reist nach Karlsbad und wird einige Monate dort bleiben, was für mich eine schmerzliche Trennung bedeutet. Graf Podewils reist mit ihm.

Der König ist in Stettin. Die Prinzen von Braunschweig sind nicht in seinem Gefolge; sie spielen beide eine ziemlich schlechte Rolle. Die Prinzessin Elisabeth soll sich in Stettin ganz wohl fühlen, besonders jetzt, wo sie die Erlaubnis zum Spazierengehen bekommen hat. Nach der Rückkehr von Stettin begibt sich der König nach Magdeburg und von dort nach Salzdahlum, um sich mit der Herzogin, seiner Schwester, über das Unglück zu trösten, das ihre Familie betroffen hat. Der Prinz von Preußen macht diese Reise nicht mit.

1. Juni. Ich reise mit dem Prinzen Heinrich nach Rheinsberg. Zu Mittag speisen wir in Oranienburg, wo ich mich immer mit Schmerz an den trefflichen Prinzen von Preußen erinnere, der einst sein liebenswürdiger Wirt war, und der es zu einem so köstlichen Orte gemacht hatte. Jetzt ist alles wüst, und der Garten verkommt von Tag zu Tag mehr. Rheinsberg dagegen ist der reizendste Ort, der in unserem Lande, ja in ganz Deutschland existiert. Die Promenaden dehnen sich drei Meilen weit aus, der See, der Mittelpunkt des Ganzen, bildet eine großartige Wasserfläche, das Schloß ist prächtig und in wunderbarem Geschmack ausgestattet, kurz, alles ist herrlich und der Prinz in reizender Stimmung. Ich bleibe bis zum 24. da und genieße alle erdenklichen Annehmlichkeiten.

Der Prinz machte gerade eine Trinkkur, und ich leistete ihm jeden Morgen Gesellschaft; dann ritt ich aus und zog mich nachher bis zur Essenszeit auf mein Zimmer zurück. Nach Tisch machte man einen Spaziergang und zog sich dann wiederum bis 6 Uhr zurück, wo ich zu Seiner Königlichen Hoheit ging und mit dem Prinzen malte, während der Abbé Francheville Kirchengeschichte vorlas. Um 7 Uhr war Konzert, dann gab es eine Partie Reversino und Souper, und um 12 Uhr war ich wieder auf meinem Zimmer.

Die Vermählung des Prinzen von Preußen wird bekannt gemacht und auf den 14. Juli festgesetzt. Wir kommen aus den Ereignissen gar nicht heraus; bei mir insbesondere jagt eins das andere. Seit 15 Jahren sehne ich mich nach Ruhe, und immerzu sehe ich mich wieder durch tausenderlei Umstände in den Strudel mit hineingezogen.

Juli. Die Königin, die Prinzessin-Witwe von Preußen und Prinzessin Heinrich sind in Schönhausen, alles nur mit der bevorstehenden Vermählungsfeier beschäftigt. Frau v. Morien wird mit den Fräulein v. Strantz und v. Behr der Prinzessin nach Magdeburg entgegenreisen. Graf Reuß ist vom König dazu ernannt worden, sie dort zu begrüßen, während Graf Bohlen sie von Darmstadt an begleitet. Baron Edelsheim wird den persönlichen Dienst bei ihr haben. Wir hören immer wieder, die Prinzessin sei gar nicht hübsch, aber die Eigenschaften ihres Herzens glichen das alles aus. Ihre Mutter weiß sich vor Freude kaum zu lassen, daß ihre Tochter sich so gut verheiratet. Der Darmstädter Hof hat uns eine sonderbare Persönlichkeit als Gesandten hergeschickt; es ist ein Bruder des Musikers Hesse.

Ein anderes Ereignis, das uns sehr beschäftigt, ist die heimliche Abreise des Herrn Bernhard, des Direktors der Post, der bei einem Gehalt von 6000 Talern es fertig brachte, noch einen Haufen Schulden zu machen. Er schrieb an den König, seit Herr v. Derschau als Chef an die Post gekommen, sei ihm der Dienst verleidet. Das sind nun diese wundervollen Franzosen, die so schön Ordnung in unser Land bringen sollten!

Der Herr Staatsminister Blumenthal scheint sich etwas unbehaglich zu fühlen. Zwei Finanzräte, die seine Kreaturen waren, sind entlassen worden, und Herr v. Hagen, der dem Alter nach hinter allen anderen Ministern rangiert, hat den Schwarzen Adlerorden bekommen, wodurch die älteren sich sehr zurückgesetzt fühlen, zumal Herr v. Hagen und Herr v. Derschau allein das Vertrauen des Königs besitzen.

Seine Majestät der König hat im Neuen Schloß eine Trinkkur gemacht. Er hatte den Grafen Finck, General Buddenbrock, Pöllnitz und den Oberstleutnant Prittwitz um sich. Der Abbé Bastiani ist hier und scheint es etwas befremdlich zu finden, daß er nicht beim König ist.

Wir haben hier immer französisches und deutsches Theater; beide sind ziemlich schlecht.

Nach und nach trifft alles zur Vermählungsfeier in Berlin ein. Die Prinzessinnen kehren von Schönhausen zurück und die Prinzen von Rheinsberg und Friedrichsfelde. Die Königin ist in einer Aufregung und Unruhe, daß ich mich wundern muß, wie sie das nur aushalten kann. Aber diese Unruhe steckt ihr im Blute. Sie könnte sich bei der ganzen Geschichte sehr ruhig verhalten, nach Charlottenburg und wieder zurück fahren; aber nein, sie will alles anordnen und bringt dadurch jedermann in Wut. Wenn diese Fürstin nicht immer gleich so furchtbar erregt wäre, würde man sie sehr gern haben, denn ihr Herz ist gut.

Von der hessischen Prinzessin, die wir bekommen sollen, lauten die Berichte so verschieden, daß ich außerordentlich gespannt darauf bin, sie zu sehen. Schön kann sie nicht sein, das kann ich sicher behaupten, da ich sie als Kind kennen gelernt habe. Endlich ist der Tag ihrer Ankunft bestimmt. Am 13. begibt sich das ganze Königshaus zum Diner nach Charlottenburg Die Landgräfin von Hessen-Darmstadt trifft mit der Prinzessin, ihrer Tochter, denselben Tag zum Diner in Spandau ein. Der Prinz von Preußen begibt sich hin, und um 3 Uhr kommt Gaf Bohlen mit der angenehmen Nachricht zum König, daß der Prinz sich sehr freue. Dieser kommt um 5 Uhr selbst an und nimmt voller Freude die Glückwünsche des ganzen Adels entgegen, der sich hier eingefunden hat. Der König selbst geht dem Prinzen entgegen, um aus seinem eigenen Munde zu hören, daß er zufrieden sei.

Die Prinzessin trifft mit der Landgräfin um 6 Uhr ein. Der König begrüßt sie beim Aussteigen aus dem Wagen. Die Prinzessin sinkt dabei fast vor ihm aufs Knie; er hebt sie mit großer Freundlichkeit auf und übergibt sie dem Prinzen. Darauf reicht er der Landgräfin die Hand, und man führt sie in die Gemächer der Königin, wo alle Prinzessinnen sich versammelt haben. Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber sind, stellen Frau v. Kannenberg und Frau v. Morien der Prinzessin von Preußen alle Damen und Herren vor. Mittlerweile unterhält sich der König mit der Landgräfin, und man begibt sich nachher zum Spiele. Die Königin, das Brautpaar und die Landgräfin spielen zusammen. Um 9 Uhr kehrt der König wieder zurück, und man läßt ihn bis 10 Uhr auf das Souper warten. Überhaupt herrscht eine gar nicht zu beschreibende Konfusion. Das alles kostet dem König viel, und er legt doch nicht die geringste Ehre damit ein. Der Prinz von Preußen erweist mir die Ehre, mich zu fragen, ob ich der Prinzessin schon vorgestellt worden sei, und wie ich verneine, hat er die Güte, selbst der Prinzessin, seiner Braut, meinen Namen zu nennen. Da diese mich von so angenehmer Seite vorgestellt sieht, spricht sie längere Zeit mit mir und sagt mir besonders viele Artigkeiten für die Gräfin Schwerin, die Schwester meiner Schwiegermutter. Die Prinzessin

ist nicht schön, hat auch eine schlechte Haltung und stottert etwas, aber sie ist so artig, so anmutig und so natürlich, daß man sie lieb gewinnen muß.

14. Um 4 Uhr begeben wir uns nach Charlottenburg. Ich war vorher beim dänischen Gesandten, Herrn v. Raben, zum Diner und war von dort zu den Damen der Königin gegangen, um sie nach Charlottenburg zu begleiten. Ich fahre im Wagen mit den Fräulein v. Platen, v. Finck und v. Hertefeld zusammen. Wir lachen viel und finden besonders den Tiergarten hübsch, der von eleganter Gesellschaft und Zuschauern aller Art gefüllt ist. Überall hat man Zelte aufgeschlagen und verkauft den Vorübergehenden allerlei Erfrischungen. Bei unserer Ankunft finden wir die Braut schon bei der Königin, die ihr die Krone mit den Diamanten aufsetzt. Um 5 Uhr läßt die Königin in ihrer großen Ungeduld die junge Prinzessin schon aus ihrem Zimmer treten, und man führt sie in Begleitung des ganzen Königshauses in den Dreikönigssaal, wo man Platz nimmt, bis Seine Majestät der König herzukommen geruht. Wir langweilen uns unterdessen im Vorzimmer, wo wir die Bekanntschaft eines Grafen Nesselrode machen, der mit der Landgräfin hierhergekommen ist.

Seine Majestät der König geruht erst um 8 Uhr sich einzufinden. Nun wird das Brautpaar nach der Kapelle gebracht, der König und die Prinzen schreiten voraus, und die übrigen Mitglieder des Königshauses folgen dahinter. Herr Sack ist in sechs Minuten mit der Einsegnung fertig. Nachher begibt man sich zum Spiel, die Königin, die jungen Eheleute und die Landgräfin zusammen. Der König hat unterdessen eine lange Unterredung mit Frau v. Morien. Um 9 Uhr geht man zur Tafel. Das Königshaus speist auf dem Goldservice. In der Orangerie sind sieben weitere Tafeln gedeckt, aber es herrscht eine so mangelhafte Ordnung, daß ein richtiger Wirrwar entsteht. Nicht daß das dem König viel kostet, aber da keine Aufsicht vorhanden ist, so wird viel gestohlen, wenig serviert und so unregelmäßig, daß mehrere Tische erst in dem Augenblick bedient werden, wo die Tafel aufgehoben wird und die Gäste so in die größte Verlegenheit kommen. Das Gedränge war so stark, daß man kaum die Treppe hinaufkam, um in den Saal zu gelangen. Ich hatte mich einer Frau Delprat aus Amsterdam angenommen und wollte sie in den Saal bringen, wurde aber mehrmals fast erdrückt, bis ich oben war. Nach aufgehobener Tafel begann der Fackeltanz, wobei die Staatsminister die Fackeln trugen, und nachdem dieser beendet war, brachte man die Neuvermählten zu Bett.

Am folgenden Tage vernahm man mit Vergnügen, daß der Prinz von Preußen sich glücklich fühle; ich habe ihn niemals in so reizender Stimmung gesehen wie an diesem Tage. Alles wünscht ihm Glück und Segen, denn alles liebt ihn. Der Ball ist im Domino, und wie es zum Tanzen geht, will die Königin in der besten Absicht von der Welt alles anordnen und die Persönlichkeiten

nennen, die mit der Prinzessin tanzen dürfen, gerät aber dabei in eine so furchtbare Aufregung und wird so laut, daß man darüber staunen muß. Ich, der ich dabei jeden nach seinem Range zum Tanze zu rufen beauftragt bin, versuche mich in der Menge zu verbergen, um dem ersten Gewitter aus dem Wege zu gehen, das bei dieser Fürstin gewöhnlich sehr bald nachläßt.

16. Um 10 Uhr morgens begebe ich mich nach dem Palais der Prinzessin-Witwe von Preußen. Ich treffe dort die Königin, und einen Augenblick später trifft die Landgräfin von Hessen mit der Neuvermählten von Charlottenburg ein. Alle Bewohner Berlins sind versammelt, und die Straßen wimmeln von Menschen. Man stellt die Tochter des Prinzen von Preußen ihrer Frau Stiefmutter vor, die sie mit großer Zärtlichkeit empfängt. Die arme Kleine küßt ihre Stiefmutter, und wie ihr diese dann eine mit Brillanten besetzte goldene Uhr schenkt, geht sie von einem zum andern und erzählt: „Mama gegeben, Mama gegeben!“ Nachdem dann ein schöner Imbiß gereicht worden ist, begeben wir uns alle nach der Domkirche, um Herrn Sack zu hören, und nachher gehen die Prinzessinnen an ihre Toiletten zum Diner bei der Königin. Abends ist beim Prinzen Heinrich ein glänzendes Fest und am folgenden Tage großes Diner bei der Prinzessin-Witwe sowie Ball, Tanz und Souper bei der Prinzessin Amalie. Es ist das erste Mal, daß diese Prinzessin in ihrem neuen prachtvollen Hause ein Fest gibt.

18. Es findet noch ein weiteres großes Diner beim Prinzen Ferdinand statt, und um 4 Uhr begibt sich die ganze hohe Familie nach Potsdam. Zwei Stunden später steige ich in die Kutsche und reise nach Frankfurt a. O., wo die Messe stattfindet. Ich finde dort sehr hübsche Sachen und mache eine Menge Einkäufe für meine zukünftige Gattin. Diese Messe ist besonders stark von polnischen Juden besucht, die hier große Einkäufe zu Lieferungen an die beiden Armeen machen, die gegenwärtig Polen überschwemmen. Ich soupiere beim Major v. Egloffstein, der mich mit Höflichkeiten überhäuft. Bei meiner Rückkunft nach Berlin höre ich zu meinem größten Leidwesen, daß der Kammerherr Graf Schaffgotsch fortgereist sei. Er muß nach Malta gehen, um an den Kreuzfahrten gegen die Türken teilzunehmen. Der junge Mann ist darüber in Verzweiflung. Sein Vater hatte, ohne ihm ein Wort davon zu sagen, vom Könige die Erlaubnis dazu eingeholt. Er hatte nämlich erfahren, daß der junge Graf einem Fräulein v. Brandt den Hof mache und ans Heiraten denke, und da es seinen väterlichen Plänen zuwiderlief, daß ein jüngerer Sohn der Familie sich verheirate, so bereitete er der Liebschaft kurzer Hand ein Ende, indem er seinen Sohn zum Malteserritter machen ließ.

Der König nimmt den Grafen Nesselrode in seinen Dienst und gibt ihm die Leitung der Vergnügungen, worüber der alte Baron Pöllnitz voller Wut ist. Der Graf ist ein Mann von Geist und wird gewiß zu den Vergnügungen des Königs sein Teil bei-

tragen. — Während dieser ganzen Zeit bin ich eifrig mit der Vorbereitung meiner Heirat und was drum und dran hängt beschäftigt.

Der französische Gesandte eröffnet sein neues Haus. Er empfängt jedermann mit großer Höflichkeit. Geschmack und Ordnung übertreffen noch die Pracht, die in seinem Hause herrscht. Unsere Schönen laufen diesem Gesandten noch immer stark nach. Mehrere hätten ihn gern; die kleine Hertefeld gibt sich ganz dieser süßen Neigung hin, die Alvensleben glaubt Favoritin zu sein, und ich glaube, daß Frau v. Marschall sie alle hinters Licht führt, daß sie den andern den Schein läßt und sich mit dem Sein begnügt.

Nachdem sich die Landgräfin von Darmstadt 8 Tage in Sanssouci aufgehalten hat und von seiten des Königs mit Auszeichnungen überhäuft worden ist, bittet sie um die Erlaubnis, sich verabschieden zu dürfen. Seine Majestät der König schenkt ihr sein prächtig in Brillanten gefaßtes Porträt und eine Dose von sehr großem Wert. Von der Frau Prinzessin, ihrer Tochter, verabschiedet sie sich nicht; sie sagt zu ihr, sie sähe sie nochmals, sie ginge nur nach Berlin, um die Königin zu besuchen. Bei der Porzellanfabrik steigt sie ab und nimmt dort noch ein Geschenk im Werte von 1500 Talern in Empfang. Ich diniere nachher mit ihr beim Prinzen Heinrich, und abends begibt sie sich zu einem sechstägigen Aufenthalt nach Schönhausen. Sie ist eine geistvolle Fürstin, die hier allgemeinen Beifall gefunden hat. Die Prinzen Heinrich und Ferdinand kehren gleichfalls von Potsdam zurück, zwar entzückt über die Aufmerksamkeiten, die ihnen der König erwiesen, aber doch froh, daß sie wieder hier sind. Man sieht daran, daß weder Gold noch Pracht den Menschen glücklich machen und daß Freiheit und ein eigenes Heim dazu gehören, das Leben angenehm zu gestalten.

August. Kaum hat die Vermählung des Prinzen von Preußen aufgehört das ganz unerschöpflich scheinende Thema der Unterhaltung zu bilden, da ist nun wieder von nichts anderem mehr die Rede, als von der bevorstehenden Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser, die in Neiße stattfinden wird und den Politikern zu allerlei Vermutungen Anlaß gibt.

Der Markgraf von Ansbach trifft in Potsdam ein. Der König nimmt ihn gut auf und zeichnet ihn sehr aus. Die übrigen Mitglieder der Königsfamilie sind weniger zufrieden mit ihm; sie finden, er sei steif und mache zu viel Komplimente. Wir besuchen ihn in Berlin, und ich für mein Teil bin ganz entzückt von ihm. Er ist eine interessante Figur, spricht sehr gut und ist sehr höflich. In seiner Begleitung ist ein Herr v. Manstein, der sein besonderer Günstling ist. Ich speise mit dem Markgrafen bei der Prinzessin Amalie und beim Prinzen Ferdinand in Friedrichsfelde. Die übrige Zeit ist er bei der Königin, die ihm einen Ball gibt, auf dem es sehr munter zugeht trotz eines Streites, der sich zwischen dem dänischen Gesandten, Herrn v. Raben, und dem hessischen Gesandten, Grafen v. Oeynhausen, entspinnt. Ersterer hatte neben

Frau v. Marschall Platz genommen und war dann auf einen Augenblick hinausgegangen, als Graf Oeynhausen hinzukam und den Stuhl besetzte, indem er meinte, wer seinen Platz verlasse, der verliere ihn. Als der Erstere dann wieder hereinkommt, ist er ärgerlich darüber, und es kommt zu gereizten Auseinandersetzungen zwischen beiden, die weitere Folgen befürchten lassen. Die Frauen bemühen sich nach Kräften, die Sache gütlich beizulegen.

Von den vielen Festen, die wir in letzter Zeit mitgemacht, ermüdet, begibt sich Prinz Heinrich auf einige Zeit nach Rheinsberg. Er kommt dann wieder zurück, um den König nach Schlesien zu begleiten, wo die Zusammenkunft mit dem Kaiser stattfinden soll. Der Markgraf von Ansbach wird auch mit hinreisen.

Die Gräfin Hacke, die man vor ihrer Heirat allgemein so gerühmt hatte wegen ihrer Sittsamkeit, die den Grafen schließlich bewog, sie zu heiraten, kommt im fünften Monat ihrer Ehe nieder und macht damit alles zu schanden, was man Schönes und Gutes von ihr gesagt hatte.

Wir verlieren eine sehr achtungswerte Frau, die Generalin Buddenbrock, eine geborene Wakenitz. Sie kam unter furchtbaren Schmerzen mit einem toten Knaben nieder. Ihr Gatte, ein Starrkopf, hatte sie erst 36 Stunden die Schmerzen aushalten lassen, bevor er Meckel holen ließ. Dieser brachte die Entbindung zwar noch zustande, aber die Entzündung hatte bereits die inneren Teile ergriffen, und sie starb, bedauert von allen achtbaren Leuten. Der Mann hat ein eigenartiges Schicksal; in einem Zeitraum von zwei und ein halb Jahren wurde er dreimal Witwer, und es heißt, er habe sich schon wieder so gut getröstet, daß er sich wohl noch zu einer vierten Ehe entschließen könnte.[30])

Ich reise nach Schlesien und wähle dazu den Weg durch Sachsen. In Dresden nehme ich einen Tag Aufenthalt und benutze ihn zu einem Besuch des Gartens des Chevalier von Sachsen. Ich begegne dabei Herrn v. Mackenzie, der mich nach dem Großen Garten führt und nachher zur Gräfin Moschinska, wo ich sehr angenehm soupiere. Tags darauf, den 20., reise ich nach Bautzen weiter, fahre die ganze Nacht durch, komme nach Görlitz und über Lauban nach Löwenberg, wo ich übernachte. Am 21. lange ich in Stonsdorf an und sehe meine Braut wieder, die immer gleich anmutig und liebenswürdig ist. Herr Döbel, ein Glogauer Geistlicher, trifft ein, und wir verheiraten uns am 25. in aller Stille, ohne Prunk und Lärm. Der Schwiegervater und die Schwiegermutter sind die bravsten Leute von der Welt. Möge Gott der Allerhöchste, der mich bisher geleitet, auch fernerhin mir gnädig sein und seinen Segen zu dieser Vereinigung geben. Auf ihn setze ich meine ganze Hoffnung.

Meine Frau macht mir immer gleich große Freude. Sie hat eine reizende Gemütsart. Meine Schwiegereltern erweisen mir alle möglichen Aufmerksamkeiten, und ich führe ein köstliches Leben hier auf dem Lande ohne große Ereignisse, in wonniger Ruhe. Hier sehe

ich aus eigener Erfahrung, daß die Zeiten, von denen man am wenigsten zu sagen hat, die glücklichsten sind. Ich durchstreife die ganzen Berge Schlesiens, bade in Warmbrunn, erklimme den Berg Kynast und den mit dem Annakirchel. Ich gehe nach Arnsdorf zum Grafen Lodron, nach Hirschberg zu Herrn v. Buchs und besuche den berühmten Rexin, mit dem ich mich lange über die Zusammenkunft des Kaisers mit dem König in Neiße unterhalte. Auch den Schmiedeberger Jahrmarkt sehe ich mir an.

Darüber kommt der 26. September heran, wo ich Stonsdorf mit Bedauern wieder verlasse. Unsere guten Eltern begleiten uns, und wir fahren am ersten Tage nach Plagwitz zu einem Baron v. Hohberg, der mit einer Baronin v. Ziegler verheiratet ist. Ihr Haus ist das wohlhabendste von ganz Schlesien. Der Besitzer war lange in England, was man allen seinen Einrichtungen anmerkt. Er hat einen Stall voll Pferde, hält ein gastliches Haus und einen guten Tisch und gibt jeden Abend ein sehr hübsches Konzert. Wir halten uns hier zwei Tage auf und fahren dann nach Hohlstein weiter, einem Gute, das dem Grafen Roedern gehört, dessen Gattin eine Tante meiner Frau ist. Wir finden da eine ganze Hecke Kinder, die Tante Schwerin und die v. Siebeneichen. Haus und Garten sind prächtig.

Oktober. Von da fahren wir nach Langenöls zu einem Onkel, dem Grafen Schmettau, der von seiner Frau, einer geborenen Gräfin Golowkin, geschieden ist. Er ist ein sehr netter Mann und seine Frau ganz tüchtig; trotzdem kamen sie nicht zusammen aus. Man sieht daran, daß eine glückliche Ehe eine ganz besondere Gnade des Himmels ist. An diesem Ort gefällt es mir sehr gut, da ich mir keinen Zwang anzutun brauche und viele Stiche und Zeichnungen des verstorbenen Marschalls Löwendal zu sehen bekomme. Von da fahren wir nach Herrnhut weiter. In Bernstädtel verbringen wir eine sehr schlechte Nacht, während wir in Herrnhut im Gemeinhause eine sehr gute Unterkunft finden. Wir sehen uns hier alle Merkwürdigkeiten an, und um uns den Rundgang genußreich zu machen, hat man uns einen Herrn Ferber und den Damen eine Frau als Begleitung beigegeben. So sehen wir uns den Garten an, wo die Toten begraben werden, dann das Haus für die Mädchen und für die Knaben, wir wohnen ihrem Gottesdienste bei, kurz, wir interessieren uns für alles. Die kleine Stadt ist von reizender Sauberkeit. Jedermann arbeitet, jeder scheint seinen Nächsten zu lieben, und es herrscht eine wundersame Ruhe hier. Das Einzige, was ich an diesen Frommen auszusetzen habe, ist, daß sie lügen wie die gewöhnlichen Leute. Ich hatte mich nach einem Grafen Moritz Dohna erkundigt, und man hatte mir unbedenklich geantwortet, er sei in Holland. Gegen Abend entschuldigte man sich sehr, das gesagt zu haben, denn er befand sich wirklich in Herrnhut. Er suchte uns auch auf, und ich fand, daß er sehr glücklich und zufrieden aussah. Er sagte uns, er wohne für gewöhnlich in England und sei jetzt

bloß in Angelegenheiten seiner Frau nach Herrnhut gekommen. Er scheint aber dieser Sekte so zugetan zu sein, daß er sich kaum wieder davon losmachen wird.

In Herrnhut mußte sich meine Frau von ihren Eltern trennen. Der Abschied war schwer; eine so aufrichtige, echte Liebe wie bei diesem Abschied habe ich noch nirgends gesehen. Wir reisen weiter, kommen an dem Schlachtfeld von Hochkirch vorbei und übernachten in Bautzen. Am folgenden Tage fahren wir über Dresden weiter, übernachten in Meißen und langen am 8. abends in Leipzig an. Wir wohnen beim Grafen Ysenburg im „Grünen Schild", und ich verlebe hier sechs sehr angenehme Tage. Graf Hoym erweist uns viele Freundlichkeiten. Ich besuche hier die Gräfin Flemming, den Fürsten Jablonowski und vor allem Gellert. Wir gehen öfters auf die Messe, besuchen die Gemäldesammlungen und den Maler Graff. Dann reisen wir über Torgau und Baruth nach Berlin weiter und langen am 15. dort an.

Meiner Frau gefällt alles, und alles kommt ihr neu vor. Fräulein Podewils kommt gleich zum Besuch zu ihr. Wegen der Toilette sind wir in Verlegenheit. Ich engagiere sofort einen Tanzmeister, nach einigen Tagen wird sie an den Höfen vorgestellt und macht dann den ganzen Tag Besuche. Wir beschäftigen uns eben mit der Ankunft der Kurfürstin von Sachsen. Anfangs schien es ein bloßes Gerede zu sein, jetzt aber ist es sicher, daß sie kommt und daß sie am 20. in Potsdam eintrifft. Der König schickt ihr den Grafen Reuß, den alten Baron Pöllnitz und Herrn v. Arnim entgegen und trifft Anstalten, um ihr einen möglichst würdevollen Empfang zu bereiten.

21. Um 5 Uhr morgens wird ganz Berlin durch 70 Kanonenschüsse aus dem Schlafe geweckt, die uns die glückliche Entbindung der Prinzessin Ferdinand von einem Prinzen verkünden. In der ganzen Stadt herrscht allgemeiner Jubel. Ich springe aus dem Bett, werfe mich nur in meinen Rock und begebe mich zum Prinzen Ferdinand, der vor Freude ganz außer sich ist. Die Entbindung verlief äußerst glücklich, Henckel war Geburtshelfer, und das Ganze dauerte nur eine Stunde. Der König sagt dem Prinzen als Antwort, er hätte sich zu Pferde gesetzt, um zu ihm zur Gratulation zu kommen, wenn die Kurfürstin nicht gerade gekommen wäre. Alles ist nun für die Prinzessin Ferdinand. Die Lästermäuler schweigen, und man spricht nur von ihrem Glücke, uns einen Prinzen geschenkt zu haben.

26. Die Kurfürstin trifft ein. Der König hatte den Prinzen Heinrich beauftragt, sie zu empfangen. Sämtliche Damen erwarteten sie in ihren Festroben, und sobald sie angekommen und Prinz Heinrich sie in ihre Gemächer geführt hatte, stattete ihr die Königin mit sämtlichen Prinzessinnen einen Besuch ab. Alles ist betroffen von ihrer Häßlichkeit und gleichzeitig von ihrem feinen und geistreichen Wesen entzückt. Der König zeichnet sie außerordentlich aus;

man findet sogar, es sei etwas zu viel, daß die Königin ihr zuerst einen Besuch macht, allein da der König es so gewollt hat, so ist nichts dagegen zu sagen. Ihr Gefolge ist ziemlich unbedeutend. Ihre Hofmeisterin, Frau Rolin, sieht aus wie eine wandelnde Leiche, ihre Hofdame, Fräulein v. Bose, ist eine deutsche Zierpuppe, ihr Hofmarschall, Herr v. Bose, und ihr Kammerherr, Herr v. Leipziger, gehören zu den Leuten, von denen man überhaupt nichts sagt.

Der König holt die Kurfürstin persönlich ab, um sie zum Diner zur Königin zu führen. Sie und die Damen ihres Gefolges bleiben in runder Robe, während das ganze Königshaus Robe trägt. Abends findet Konzert statt. Der König bleibt während seiner ganzen Dauer von 7 bis 9 Uhr neben der Kurfürstin sitzen und heißt die Frau Prinzessin Heinrich an ihrer anderen Seite Platz zu nehmen. Das Souper verläuft in gleicher Weise wie das Diner. Die Kurfürstin macht nachmittags dem ganzen Königshause Besuche.

27. Der König speist in kleiner Gesellschaft bei der Kurfürstin zu Mittag, und diese wird abends nach dem Besuch des französischen Theaters an der „vertraulichen Tafel" soupieren.

Was für eine Menge Geschichten man doch in einer Großstadt zu hören bekommt, wenn man eine Zeit lang abwesend war! Die Gesellschaft der Gräfin Dönhoff und die des Herrn v. Verelst haben sich zusammengetan, scheinen sich aber darum nicht besser zu mögen, und man glaubt, die Sache werde nicht von langer Dauer sein. Die ältere Eickstedt heiratet einen Herrn v. Bismarck. Die Frauen laufen alle dem Grafen Guines nach; die jüngere Hertefeld, die ihren Ruf dabei aufs Spiel setzt, scheint den anderen den Rang abzulaufen; trotzdem behaupte ich immer noch, daß Frau v. Marschall die Favoritin ist. Die Marschallin Schmettau, die noch immer an ihrer Wassersucht darniederliegt, hat die Freude, ihre Tochter, Frau v. Galitzin, wiederkehren zu sehen, da ihr Gatte als Gesandter nach dem Haag kommt.

28. Bei der Königin findet große Mittagstafel statt. Der König erweist der Kurfürstin ganz außerordentliche Aufmerksamkeiten; er holt sie immer persönlich zur Tafel, läßt ihr öfters den Vortritt vor der Königin, und heute bei der Taufe läßt er sie das Kind halten. Ich komme eben von dieser Feier zurück. Alle Prinzessinnen waren prächtig gekleidet, die Kurfürstin trug viele Diamanten, die Wöchnerin war sehr schön in ihrem Bett. Herr Sack, der die Zeremonie so viel wie möglich abkürzte, gab dem jungen Prinzen die Namen Friedrich Heinrich Emilius Karl. Der König überreichte dem Kinde persönlich das gelbe Band.

Der Erbprinz von Braunschweig ist hier; er sieht sehr ernst aus und ist so gealtert, daß man ihn kaum wiedererkennt. Der Prinz von Preußen empfängt ihn recht wenig freundlich.

Man sagt, es sei ein Mißverständnis seitens der Prinzessin Philippine gewesen, daß die Kurfürstin den Prinzen über die

Taufe hielt. Erst habe der König allerdings gesagt, die Kurfürstin werde es tun, nachher habe er sich aber anders besonnen. Man behauptet, er habe die Prinzessin Heinrich dazu bestimmt, und ihr liebenswürdiger Gatte hat entdeckt, daß sie die Verwirrung angerichtet hat.

Frau v. Brandt, die schon eine ganze Zeit lang nichts mehr hatte von sich hören und sehen lassen, erscheint bei dieser Gelegenheit wieder in der Öffentlichkeit. Der König hatte, als er sich beim Prinzen Heinrich zum Souper ansagte, die Gräfin Bredow dazu gewünscht, und da diese Dame sich in Wien befand, so schlug der Prinz Sr. Majestät Frau v. Brandt, Frau v. Eickstedt und die Gräfin Dönhoff vor, und so kam es, daß der König jene zu dem kleinen Diner bei der Kurfürstin befahl. Seine Majestät hat sie jedoch so verrostet gefunden, daß sie wohl nicht mehr zu diesen Festen kommen wird.

Die Aufmerksamkeiten, die S. Majestät der Kurfürstin erwiesen hat, lassen sich kaum noch überbieten. Jeden Tag wünschte er ihr persönlich guten Tag, führte sie mittags und abends zu Tisch und wieder zurück, und es wurden ihr zu Ehren alle erdenklichen Festlichkeiten abgehalten. Ihr ganzes Gefolge, bestehend aus der Oberhofmeisterin Frau Rolin, einer Schlüsseldame Fräulein v. Bose, dem Hofmarschall Herrn v. Bose und dem Kammerherrn Leipziger, wurden immer zur königlichen Tafel zugelassen, kurz, man ließ es ihr gegenüber an Auszeichnungen nicht fehlen, und sie ist daher auch außerordentlich befriedigt von hier abgereist. Diese Fürstin hatte sich besonders mit der Prinzessin Amalie eng befreundet, und es flossen deshalb beim Abschied viele Tränen.

Die Kurfürstin hat sehr schöne Geschenke gemacht; Reuß, Schaffgotsch, Arnheim und Pöllnitz schenkte sie prächtige Dosen, und letzterer fand in der seinigen noch 110 Louisdor. Den Dienstboten gab sie viel Geld, kurz, man war beiderseits sehr zufrieden. S. Majestät hat ihr viel Porzellan geschenkt und zwar so prächtiges, daß sie bedauerte, zur Schande der Meißner Fabrik sagen zu müssen, daß die Malereien und Zeichnungen bei unserem Porzellan besser seien als beim Dresdener.

Gleich nach der Abreise der Kurfürstin kehrt der König nach Potsdam und Prinz Heinrich nach Rheinsberg zurück, während wir unser gewöhnliches Leben wieder aufnehmen. Das ist für mich immer eine außerordentliche Freude, denn es empfindet wohl niemand die Unannehmlichkeiten der Hofetiquette so lästig wie ich. Das heitere Wesen meiner Frau bereitet mir immer großes Vergnügen, es fällt mir bloß lästig, sie überall vorzustellen und Bekanntschaften machen zu lassen, die mir unangenehm sind. Aber das wird auch vorüber gehen; wenn man 14 Tage darüber gesprochen hat, wird man wieder von etwas anderem reden.

November. Die Tage verlaufen ziemlich ruhig, bis wir am 8. den Geburtstag der Königin und am folgenden Tage den der

Prinzessin Amalie feiern. Da muß ich nun mein gewohntes Leben wieder aufgeben, das darin besteht, den ganzen Tag der Lektüre und anderen Beschäftigungen und die übrige Zeit, das heißt den Abend, der Gesellschaft zu widmen. Das Theater, das ich für mein Leben gern besuche, muß ich oft vernachlässigen, um meinen unnützen Pflichten am Hofe nachzukommen. Ich wohne indes der Aufführung der „Eugénie" bei, die von Fräulein Girardi in größter Vollkommenheit verkörpert wird. Diese schöne junge Schauspielerin soll in Warschau dasselbe Abenteuer erlebt haben wie Eugénie; der Fürst Repnin, der sie gern haben wollte, ließ sie durch seinen als Priester verkleideten Kammerdiener seinem Sekretär antrauen.

Wir haben hier einen Fürsten Sulkowski mit seiner Gemahlin. Fünf oder sechs unmanierliche Engländer, darunter Herzöge, sind wieder abgereist, ebenso wie der Herzog von La Rochefoucauld, der sehr liebenswürdige Enkel des Verfassers der „Maximes". Die fremden Gesandten geben jeden Freitag ein Picknick bei Corsica. Einige unserer Herren sind auch dabei, unter anderen Knyphausen und Fritz Wreech. Alle, die zu dieser Gesellschaft gehören, haben ihren besonderen Tag, zu dem sie ihre Gäste einladen. So kam kürzlich auch der sächsische Gesandte, Herr v. Stutterheim, an die Reihe. Da er in einer Gesellschaft verkehrt, die der v. Wreech und Knyphausen feindlich ist, so hatte er auch einen Herrn v. Bredow eingeladen, den die Wreechs nicht ausstehen mögen. Als dieser nun eintrat, entstand große Aufregung, und Knyphausen erklärte, er verstehe nicht, wie man einen allgemein mißachteten Menschen einladen könne. Bredow blieb währenddessen ganz ruhig und zog sich dann um 9 Uhr zurück, wie es allgemein hieß, aus Angst. Aber da derartige Geschichten niemals verborgen bleiben, so entstand ein langes Gerede darüber, so daß schließlich Prinz Ferdinand, der Bredow sehr protegiert, diesem erklärte, er wolle ihn nicht mehr in seinem Hause sehen, bevor er die Angelegenheit ins Reine gebracht habe. Er hat daher Knyphausen gefordert, und die Sache wird durch ein Pistolenduell ausgetragen werden. Es ist das eine sehr unangenehme Geschichte, besonders für Knyphausen, der sich gewiß darüber erhaben glauben dürfte, von einem so mißachteten Menschen wie Bredow gefordert zu werden.

Ein für unsere Damen recht betrübendes Ereignis ist die Abreise des französischen Gesandten, der es dem schönen Geschlecht ganz besonders angetan hat. Er ist ja gewiß sehr liebenswürdig, aber deshalb machen sich die Damen, die sich so schamlos um ihn reißen, nicht weniger lächerlich. Es scheint jetzt ausgemacht, daß Fräulein Hertefeld den Sieg davongetragen hat. Die Alvensleben ist in Verzweiflung darüber und sieht aus, als habe sie den Verstand verloren. Gerade wie man die Gesellschaft dieses reizenden Grafen v. Guines genußreich findet und sich in seiner eleganten Wohnung bei seinen köstlichen Soupers behaglich fühlt, erklärt er, in Privat-

angelegenheiten nach Frankreich reisen zu müssen. Man hat darüber allerlei Gerüchte in Umlauf gesetzt. Es hieß, wir würden auch unseren Gesandten abberufen, aber jetzt sagt man wieder, daß das nicht der Fall sei und daß wirklich Privatangelegenheiten die Abreise des Herrn v. Guines erforderlich machten. Ich habe im Leben keine so langen Gesichter gesehen wie bei allen diesen eleganten Damen, seit die Abreise des Grafen beschlossene Sache ist.

Gegenwärtig drehen sich die Gedanken und Reden bloß noch um den Zweikampf Knyphausens mit Bredow. Heute, den 21., sind sie nach Baruth abgereist. — Frau v. Voß, die Gattin des Hofmarschalls, ist von einer langen Reise nach Böhmen zurückgekehrt. Sie hat dort für ihre Tochter einen Gatten gefunden, nämlich einen Grafen Castell, der von einer Gräfin Reuß geschieden ist, die ihn der Schwäche geziehen hat. — Beim Souper der Prinzessin Heinrich sprach man von nichts anderem als von der Affäre Knyphausen, die in dem Augenblick, wo ich dieses schreibe, entschieden sein muß. Die arme Gräfin Dönhoff ist in einer grausamen Lage; sie liegt an einem seltenen Fieber darnieder. Während man in dieser ganzen Familie nur Wünsche für Knyphausen hört, hat man im ganzen Hause Ferdinand nur solche für den abscheulichen Bredow. In Potsdam muß man schon um die Sache wissen, denn gestern Abend brachte eine Stafette des Königs Knyphausen einen Brief. Prinz Ferdinand hat seinen Arzt für den Bleichen nach Baruth geschickt. Kurz, die beiden Parteien stehen einander so feindlich gegenüber wie die Welfen und Ghibellinen.

Nachdem wir uns 24 Stunden über den Ausgang des Duells beunruhigt haben, begeben wir uns zu einem Ball bei der Gräfin Kameke, einer gebornen Lynar. Jeder, der da kommt und geht, fragt nach dem Ausgang des Zweikampfes. Um 7 Uhr kommt die Nachricht, daß Knyphausen zurück sei, woraus man sofort auf einen guten Ausgang schließt. Um 9 Uhr begebe ich mich zur Königin, bei der ich Beauvray, Knyphausens Sekundanten, treffe, der uns erzählt, nachdem Bredow geschossen, ohne Knyphausen zu treffen, habe dieser Bredow gefragt, ob er befriedigt sei, und auf dessen bejahende Antwort seinen Schuß in die Luft abgegeben. So endigte diese Geschichte, ohne daß ein Tropfen Blut floß. Die Partei Knyphausens rühmt seinen Edelmut und die von Bredow dessen Tapferkeit, während die Unparteiischen finden, man habe viel Lärm gemacht und wenig Arbeit getan. Die fieberkranken Damen sind wieder gesund, und alles geht wieder seinen gewöhnlichen Gang.

Ich speise bei Reuß mit einem Marquis de Lalar[31]), den ich recht liebenswürdig finde. Von da gehen wir zur Gräfin Eickstedt, um ihr zu ihrer kürzlich erfolgten Heirat mit Herrn v. Bismarck Glück zu wünschen. Ich erfahre da, daß die Duellgeschichte noch nicht zu Ende ist. Der Fiskal hat sich eingemischt. Man hat den beiden Duellanten ein Strafurteil zugestellt; sie werden indes mit

einer beträchtlichen Geldbuße davonkommen. Fräulein Knesebeck kommt zu uns zum Souper, läuft dann aber noch zum Picknick, wobei sie um 11 Uhr abends noch Rot auflegt und sich putzt, als wäre sie im Alter, um noch allerhand Eroberungen zu machen. — Der König hat die Duellanten sehr nobel behandelt; er hat ihnen die Strafe erlassen und den Großkanzler beauftragt, ihnen tüchtig den Kopf zu waschen.

Gelegentlich der Verheiratung der älteren Gräfin Eickstedt mit Herrn v. Bismarck waren hier mehrtägige Festlichkeiten. Am ersten Tage fand die Hochzeit statt, dann war ein großes Fest für 80 Personen und zwei Tage darauf ein Ball für 150 Personen. Dabei war alles prächtig hergerichtet, und es herrschte eine musterhafte Ordnung. Der Ball dauerte bis 9 Uhr morgens. Diese hübsche Ausgabe geht auf Kosten des Publikums; der Graf Eickstedt zieht nämlich beträchtliche Gewinne aus unserer Lotterie, die jeden ruiniert.

13. Heute findet die Hochzeit des Fräuleins v. Wartensleben mit dem General Buddenbrock statt, der sich in dem Zeitraum von vier Jahren nun zum vierten Mal verheiratet. Diese Gräfin Wartensleben, die vor einigen Jahren für die Prinzessin Ferdinand ein Greuel war, ist jetzt ihr Liebling und ihre Vertraute. Die Prinzessin schenkt ihr ein prächtiges Kleid, einen schönen Ring und eine höchst kostbare Spitzengarnitur. Der Prinz macht ihr eine mit Brillanten besetzte goldene Uhr zum Geschenk. Kurz, sie erfreut sich jetzt der liebevollsten Behandlung, nachdem sie früher alle Demütigungen erfahren hat. So ändert sich die Welt!

Ich gehe zur Königin zur Tafel und treffe da die Generale Zieten und Bülow. Als die Tafel aufgehoben wird, macht die Königin ein so heiteres Gesicht, daß wir uns alle darüber wundern; endlich verkündigt sie uns die Schwangerschaft der Frau Prinzessin von Preußen. Es ist das wohl das glücklichste Ereignis, das sich für uns zutragen konnte; wir wußten uns deshalb auch vor freudiger Erregung kaum zu fassen, und ich entsinne mich nicht, in meinem Leben jemals eine so vollkommene Freude empfunden zu haben. Ich fühlte, wie mir das Blut in den Adern rollte, habe ich doch noch niemanden zärtlicher geliebt als diesen Prinzen von Preußen, und die Prinzessin ist so gut und so tugendhaft, daß die Kinder der beiden Herrschaften sicherlich auch nur gute und bewundernswerte Prinzen werden können.

Dezember. Alles kommt zum Karneval hierher. Prinz Heinrich kommt diesmal 10 Tage früher als gewöhnlich; augenscheinlich hatten die Herren seines Hofes keine Lust mehr, dort zu bleiben. Es ist erstaunlich, welchen Einfluß sie auf diesen Prinzen besitzen, trotzdem gegenwärtig zwei Parteien an diesem Hofe sich gebildet haben. Knyphausen, sein Bruder und Schwerin stehen auf der einen Seite, Kaphengst und Wreech auf der anderen. Da letzterer aber der schlaueste von allen ist, so wird er das Feld behaupten.

Der Prinz schwärmt für einen Schauspieler namens Fernet und versichert mir, er amüsiere sich köstlich. Seine Abneigung gegen die Prinzessin ist größer als je. — Die Galitzin, geborene Schmettau, hat eine Tochter bekommen.

Der König trifft hier ein, und Herr v. Guines, der französische Gesandte, reist ab. Er hatte geglaubt, der König würde ihm bei seiner Abreise noch irgend ein Kompliment machen, aber S. Majestät sprach kein Wort zu ihm. Unsere verliebten Damen sind in Verzweiflung darüber; ihre Klagen und Tränen wollen gar kein Ende nehmen. Die kleine Hertefeld, die so wie so schon ihren guten Ruf dabei verloren hat, ist so untröstlich, daß sie gar nicht mehr ausgeht.

Die Großkanzlerin Cocceji stirbt. Sie war eine sehr liebenswürdige Frau, die sich trotz ihres hohen Alters noch immer einer vollkommenen Gesundheit erfreute. Plötzlich begann sie den Appetit zu verlieren und große Mattigkeit zu verspüren, und wie sie so immer schwächer wurde, sagte sie vor kurzem zu mir, sie glaube nicht, daß sie noch lange leben werde. Sie war gewohnt gewesen, immer allein in ihrem Zimmer zu schlafen. Ihre Enkelin, Fräulein v. Platen, hat ihr oft zugeredet, die Kammerfrau bei sich schlafen zu lassen, aber sie hatte sich immer dagegen gesträubt. Da wurde ihr einige Tage vor ihrem Tode nachts übel, sie wollte aufstehen, und wie sie kaum aus dem Bette war, fiel sie nieder und ließ die Kerze, die sie in der Hand hatte, auf einen Stuhl fallen, der Feuer fing. Die arme Kranke, die nicht die Kraft hatte, sich zu erheben, rief vergebens nach Hilfe; niemand hörte sie. Sie sah, wie der Stuhl durchbrannte, wie der Fußteppich zu brennen begann und wie sie immer mehr in Gefahr kam, selbst zu verbrennen. Diese grausame Lage, die schlimmer ist als der Tod, dauerte von 1 bis 7 Uhr morgens. Da kam endlich die Kammerfrau herein, sagte aber kurz angebunden, sie habe wohl von weitem schreien hören, habe aber geglaubt, die Hühner seien es. Seit diesem Unfall lag die gute Kanzlerin in einer Art Fieberwahn, aus dem sie bis zu ihrem Ende nicht mehr zu sich kam.

1770.

1. Januar. Wieder ist ein neues Jahr gekommen! Sein erster Tag vergeht mit Glückwunschbesuchen. Mir selbst wünsche ich vor allem ein ruhigeres Leben und mehr Zeit für mich.

Ich bekomme ein so schlimmes Augenleiden, daß ich fast den ganzen Karneval in meinem Zimmer zubringe, sehne mich indes keineswegs nach seinen lärmenden Vergnügungen. Meine Frau, deren sanftes Wesen mich glücklich macht, liest mir größere Sachen vor, so daß ich die Zeit, die ich sonst der Zerstreuung habe widmen müssen, recht angenehm verbringe.

Alles spricht zur Zeit nur von den tollen Streichen des älteren Kameke, der mit seinem ungeheuren Vermögen und einem ent-

sprechenden Aufwande sich recht oft lächerlich macht. Kürzlich kommt er an den Hof und läßt dort einen Muff von gewaltiger Größe liegen. Als der König im Vorbeigehen dieses Ding im Vorzimmer sieht, denkt er wahrscheinlich, es gehöre einem Offizier, nimmt es, wirft es ins Feuer und bleibt dabei, bis es ganz verbrannt ist. Nachher spürt man einen abscheulichen Geruch, man sucht nach der Ursache, und es stellt sich heraus, daß es Kameckes Muff ist. Das hat ihn, allerdings ohne seine Schuld, lächerlich gemacht und sofort auch die großen Muffe aus der Mode gebracht. Statt der ungeheuer großen, wie man sie vor einem Monat trug, sieht man jetzt nur ganz kleine, denn der Mensch neigt zum Extrem.

Der König hat Lentulus, Wylich und Buddenbrock den Schwarzen Adlerorden verliehen. Er läßt ihn ihnen durch den Abbé Bastiani überreichen, der neuerdings wieder sehr in Gunst steht. Das Theater leitet sich dies Jahr selbst, denn Graf Nesselrode, den S. Majestät mit einem Einkommen von 2000 Talern zum Schauspieldirektor ernannt hat, kümmert sich in keiner Weise darum, und S. Majestät findet es gut. — Die Sache mit dem untergeschobenen Testament, das Frau v. Brandt und der Geheimrat Böhmer vor sechs Jahren verfertigt haben, wird viel besprochen. Man glaubt, daß die Braunsbergerschen Erben den Prozeß gewinnen werden.

Wir haben mehrere Fremde hier, den Grafen und die Gräfin Tschernitschew, die Fürsten Kantemir und Bjeloschinski, die Fürstin Sulkowska, die Gräfin Raginska, Herrn v. Keith und den englischen General Clarck, einen Herrn Sodrel, ebenfalls Engländer, und die Gräfin Skorzewska. Es scheint allen in Berlin gut zu gefallen. Prinz Heinrich gibt zum Geburtstag des Königs seinen Maskenball, der sehr glänzend ausfällt. Er erhält vom König eine Brillantépaulière von großem Wert und zu seinem Geburtstag eine mit kostbaren Diamanten besetzte Dose; das mag zusammen wohl auf 14000 Taler kommen.

Der berüchtigte Blutsauger Schlesiens, Herr v. Schlabrendorf, stirbt mit Hinterlassung von über einer Million, die er dem armen Schlesien abgenommen und vorsichtigerweise in Staatspapieren in England untergebracht hat. Der König ist von alledem unterrichtet. Man war erst sehr gespannt darauf, wer den erledigten Posten bekommen werde. Es war von Hagen und Knyphausen die Rede, S. Majestät ließ jedoch einen Herrn v. Hoym aus Kleve kommen, machte ihn zum Staatsminister mit 14000 Talern Gehalt und setzte ihn auf den Posten in Schlesien. Der Mann ist erst 30 Jahre alt. Vor 10 Jahren schlug man ihm noch eine Kornettstelle im Regiment Gensdarmes ab; aus lauter Verzweiflung schlug er eine andere Laufbahn ein, wurde Kriegsrat in Breslau, heiratete ein Fräulein v. Dyhern, wurde erst vor einem Jahr Kammerpräsident in Kleve, und jetzt ist er plötzlich in die höchste Stellung eingerückt. Man beneidet ihn um diesen Posten. Er soll ein rechtschaffener Mann

sein, und wenn dem so ist, wird es ihm viel Schmerz bereiten, eine so schöne Provinz so grausam leiden zu sehen. So hat man vor einem Jahr auch Goltz beneidet, als er als Gesandter nach Frankreich kam. Man hielt sich über das Glück dieses jungen Mannes auf, und jetzt ist er wieder da, nachdem er sich in dieser kurzen Zeit ruiniert hat, und wird obendrein noch vom König kühl behandelt. Dieser hat nach seiner Rückkehr sogar noch nicht mit ihm gesprochen.

Der König kehrt nach Potsdam zurück, nachdem er am 24. beim Prinzen Heinrich diniert hat. Die Königin gibt am 29. zum Geburtstag der Prinzessin-Witwe ein Fest. Unser teurer liebenswürdiger Prinz von Preußen bleibt noch bei uns bis zum 30., wo er, allerdings recht ungern, mit seiner Gemahlin nach Potsdam geht. Es ist erstaunlich, wie die Thronfolger immer dieses Potsdam verabscheuen, das doch ein reizender Ort ist. Unsere gute Prinzessin von Preußen ist gesund und munter und wird uns schöne Kinder schenken; sie ist freundlich gegen jedermann, sie beschützt die sittsamen Frauen und wird die Tugend wieder zu Ehren bringen.

Februar. Die schöne Gräfin Tschernitschew reist ab. Ihr Gatte, der aus Kopenhagen hergekommen war, ist ein außerordentlich feiner und liebenswürgiger Mann. Ich weiß nicht, wie die Russen es machen, aber die Leute tragen alle einen Reichtum zur Schau, der uns in Erstaunen setzt. Er und sie waren mit Diamanten überladen, und dabei hatten sie das Unglück gehabt, ein ganzes Schiff mit ihren besten Kleidungsstücken zu verlieren. Die Gräfin verlor dabei 158 Kleider, Spitzen und andere Sachen. Sie erzählte uns ein Erlebnis, nach dem man sich einen Begriff von ihrem Aufwand machen kann. In London bot ihr jemand einen Hund zum Kaufe an, und sie bezahlte 6 Guineen dafür. Einen Augenblick darauf kam eine Frau und sagte, der Hund sei ihr gestohlen worden. Um sich von diesem prächtigen Tier nicht wieder trennen zu müssen, machte die Gräfin der Frau einfach den Vorschlag, in den Stall zu gehen und sich dafür die zwei besten ihrer Pferde auszusuchen. Der Handel war bald abgeschlossen!

Wir haben hier noch den Fürsten und die Fürstin Galitzin. Ich finde, die letztere erkennt den Vorzug nicht genügend an, den ihr Gatte ihr verschafft hat, indem er sie mit einem Schlage in die Lage versetzt hat, allen ihren Feinden Trotz zu bieten, deren sie hier eine ganze Menge hatte. Sie ist gefallsüchtig und in der Tat auch sehr hübsch aus ihrem Wochenbett hervorgegangen. Sie wird alsbald nach dem Haag abreisen.

Kaum sind diese Russen fort, da kommt aus ihrem Lande eine ganz außergewöhnliche Frau zu uns, nämlich die berühmte Fürstin Daschkow. Die Gräfin Keyserlingk hat sie an mich gewiesen, und so habe ich Gelegenheit, sie viel zu sehen und mich mit ihr über die berüchtigte Geschichte mit Peter III. zu unterhalten, wobei sie ja die Hauptrolle gespielt hat. Sie besitzt Geist und sogar sehr viel, ist aber auch ebenso sonderbar. Über alle Maßen schwärmerisch,

hat sie sich ganz der Freundschaft gewidmet. Sie reist, um die Gesundheit ihrer Freundin, Fräulein v. Kaminski, wieder herzustellen. Sie hat zunächst Muzelius und Meckel konsultiert und geht dann nach Leyden zu Gobius und Albinus, und wenn sie dort auch noch keine Heilung findet, bis ans Ende Europas, um ein Klima zu finden, das ihre Freundin wieder gesund macht. Sie hat ihre beiden Kinder bei sich. Ihre Lebensweise ist sehr sonderbar. Sie ist fast immer als Mann gekleidet und hat auch ein ganz männliches Benehmen. Ich hatte viel mit ihr zu tun, als es sich darum handelte, sie bei Hofe vorzustellen. Sie hatte kein einziges dazu geeignetes Kleid und wollte sich auch nicht frisieren lassen. Als sie schließlich das alles mir überließ, ließ ich Schneider und Friseur kommen, und sie machte sich schließlich recht anständig heraus. Ich war erstaunt, als ich dann sah, daß sie am Hofe sehr wohl einen französischen Knicks zu machen und sich tadellos zu benehmen verstand, da sie sich doch zu Hause ganz als echte Russin gab.

März. Ich gehe nach Rheinsberg zum Prinzen Heinrich bei abscheulichem Wetter und ebensolchen Wegen. In meinem ganzen Leben erinnere ich mich nicht so viel Schnee Ende März gesehen zu haben wie dieses Jahr, und das dauert 14 Tage lang. Trotzdem gefällt es mir in Rheinsberg sehr gut. Der Prinz erweist mir tausenderlei Freundlichkeiten. Er geht jetzt ganz in seiner projektierten Reise nach Schweden auf. Die Königin, seine Schwester, schreibt ihm, sie könne den Augenblick nicht erwarten, wo sie ihn umarmen würde, da sie seit 26 Jahren nicht mehr das Vergnügen gehabt habe, jemanden aus ihrer Familie zu sehen. Prinz Ferdinand kommt nach Rheinsberg, und man führt die „Zaire", das „gerettete Venedig" und Sophokles' „Philoktet" auf.

April. Ich kehre über Ruppin zurück, halte mich einen Tag beim Prinzen Ferdinand auf und lange am 4. wieder in Berlin an. Unser wackerer Prinz Heinrich, der sonst alle Eigenschaften eines großen Mannes besitzt, kann sich den Geschmack an jungen Leuten nicht abgewöhnen. Gegenwärtig ist es ein junger Schauspieler namens Fernet, mit dem er immer zu tun hat. Das ist der einzige Fehler, den ich an dem Prinzen kenne. Diese Neigung, die ihm ungeheuer viel kostet, macht es ihm nun leider unmöglich, Wohltaten zu erweisen, wo sie angebracht sind, wenn auch sein gutes Herz dafür spricht. Er verkehrt infolgedessen auch weniger mit vernünftigen Leuten und verscherzt sich so die schönsten Gelegenheiten, seinen Namen durch Bürgertugenden ebenso unsterblich zu machen wie durch seinen Kriegsruhm. Diese Neigungen folgen jetzt rasch aufeinander. Seit diesem Winter habe ich drei solcher starken Leidenschaften bei ihm gesehen; erst war es Knyphausen, den er als Hofkavalier zu sich nahm, und von dem er mir damals sagte, er habe niemals einen vollkommneren jungen Mann gesehen wie diesen, der geradezu ohne jeglichen Fehler sei und dafür alle möglichen guten Eigenschaften besitze. Sechs Wochen darauf sprach man nicht

mehr von ihm, Fernet ersetzte ihn vollständig, und jetzt wird dieser wieder von einem jungen Kammerdiener verdrängt, den er sich von Paris hat kommen lassen und der auch wieder ein besonders tüchtiger Mensch sein soll.

Der König schenkt der Königin ein Porzellanservice, was allgemeines Staunen hervorruft, denn diese Fürstin ist nicht gewohnt, sich solcher Gunstbezeigungen zu erfreuen. Das Publikum freut sich aber darüber, denn obwohl sie nicht liebenswürdig ist, so hat man sie doch gern, weil sie verschiedene gute Seiten hat. Bloß im täglichen Verkehr ist sie unerträglich. Ihre Laune ist wie eine Wetterfahne; bald ist sie leutselig, einen Augenblick darauf wieder hochmütig und ausfahrend, ohne daß der geringste Grund vorliegt, manchmal um Nichtigkeiten willen, die gar nicht ahnen lassen, daß sich darüber plötzlich ein Gewitter entladen werde. Mit einem Wort, die Unterhaltung und der Verkehr mit ihr sind so wenig angenehm, daß man sie unmöglich lieben kann, indes wenn man in die Tiefe ihres Herzens schaut, so findet man auch schätzenswerte Seiten.

Es war in letzter Zeit vielfach darüber gesprochen worden, daß es mit den Vermögensverhältnissen des älteren Grafen Kameke schlecht stehe, aber da er erst seit 9 Monaten im Besitze seiner Reichtümer war, so konnte man unmöglich glauben, daß diese Gerüchte begründet seien. Plötzlich erklärt er seiner Familie, daß er außerstande sei, seine Schulden zu bezahlen, die sich auf 300000 Taler herausstellen. Alles staunt und fragt sich, wie das nur möglich ist! Aber es ist wirklich so. Die Familie wird ihr Möglichstes tun, um den allgemeinen Bankrott zu verhindern, aber es ist ganz bestimmt, daß ihm von den 14000 Talern Rente, die ihm der Vater hinterlassen hatte, keine 1000 bleiben. Zum Glück hat seine Frau Vermögen, so daß sie auf diese Weise auskommen können. Es heißt, er habe für alle Welt gut gesagt, habe 100 Diener in Livree gehabt, kurz, alles habe ihn beraubt und bestohlen.

Fräulein v. Hertefeld, Hofdame der Prinzessin Amalie, stirbt an Schwindsucht. Sie war eine sehr liebenswürdige Person von großer Herzensgüte, äußerst lebhaften Temperaments und von geistvollem Wesen. Leider war ihre Lebhaftigkeit an ihrem frühen Tode mit schuld. Sie hatte eine schwache Brust, tanzte aber trotzdem im Übermaß und nahm an allen Partieen der gesundheitstrotzenden Gräfin Kameke, der gebornen Dewitz, teil. Diese verleitete sie zu höchst anstrengenden Vergnügungen, die sie schließlich ins Grab brachten. Außerdem hatte sie eine starke Liebe zu Baron Edelsheim gefaßt, der, wie es heißt, sie sehr getäuscht hat und jetzt, wo sie tot ist, keinerlei Teilnahme an den Tag legt. Sie war nicht gerade eine Schönheit, aber sehr lieblich; ihr Teint war braun, ein wenig unklar; sie besaß schöne schwarze Augen, ein gedrechseltes Figürchen und vor allem eine entzückende Heiterkeit. Darum war sie auch in allen Gesellschaften sehr begehrt. Übrigens habe ich dabei die Gesellschaft wieder einmal in ihrem wahren Lichte gesehen.

Die Verstorbene war kaum tot, als man mit größter Gefühllosigkeit sich über sie ausließ und ihre besten Freunde von ihr sagten, es sei ein Glück für sie gewesen, daß sie gestorben sei, sie habe nicht recht in die Gesellschaft gepaßt. Ihr Ende war sehr erbaulich; sie bedauerte die Vergeudung ihres Lebens aufrichtig und bat Gott, sie zu sich zu nehmen, damit sie den Versuchungen der Welt nicht mehr unterliege. Eine wahre Freundin hatte sie an ihrer trefflichen Kousine, Fräulein v. Platen, der Hofdame der Königin, die sich in den letzten 6 Wochen ihr ganz gewidmet hat und in deren Armen sie auch gestorben ist.

Wir erleben die lang entbehrte und lang erwartete Freude, in unserem Königshause wieder Prinzessinnen guter Hoffnung zu sehen. Es wird in den Kirchen gleichzeitig für drei Prinzessinnen gebetet. Die Prinzessin von Preußen, für die wir uns am meisten interessieren, erfreut sich des besten Wohlbefindens. Ihre Mutter, die Landgräfin, wird hierher kommen, um ihr während des Wochenbetts zur Seite zu stehen. Die Prinzessin Ferdinand ist sehr leidend, und man befürchtet von einem Tag zum andern eine Frühgeburt. Sie hat eine schwache Natur und ist schon 9 Tage nach ihrer letzten Niederkunft wieder schwanger geworden, ein Leichtsinn, der ihr vielleicht das Leben kostet, denn ihr Zustand ist sehr bedenklich.

General Nugent, der Wiener Gesandte, ist sehr krank. Er ist um seine Rückberufung eingekommen, die ihm von seiner Souveränin in huldvollster Weise gewährt wird. Sie schreibt ihm, sie werde alle Reisen bezahlen, wenn er zur Wiederherstellung seiner sehr zerrütteten Gesundheit nach warmen Ländern zu gehen beabsichtige. Ich habe diesen Herrn als schönen, kräftigen Mann kennen gelernt, aber sein allzu starker Verkehr mit Frauen hat ihn fast zu einem Skelett heruntergebracht, und als er dann so weit war, hat ihn seine Freundin, Frau v. Katt, schmählich sitzen lassen, um es jetzt mit dem häßlichsten und unangenehmsten aller Menschen, dem bleichen Bredow, zu halten.

Mai. Zerwürfnis des Prinzen Heinrich mit der Prinzessin Amalie. Niederkunft der Prinzessin Ferdinand — ein recht merkwürdiges Ereignis. Gerade 7 Monate nach ihrer Entbindung von einem Prinzen bringt die Prinzessin eine Tochter zur Welt. Alles glaubte, dieses Kind werde nicht leben können, und heute ist es das gesündeste von allen. Alle Ärzte suchen sich das Ereignis zu erklären, die Zeitungen sprechen davon, und das Publikum, das überall nach dem Außergewöhnlichen sucht, behauptet, mit dem im Oktober geborenen Prinzen sei es nicht richtig gewesen.

Um diese Zeit treffen meine Schwiegereltern, Graf und Gräfin Schmettau, mit der Schwester meiner Frau hier ein. Sie beabsichtigten, ihre Tochter mit einem Grafen Dönhoff auf Quittainen zu verheiraten, mit dem sie eine Zusammenkunft in Wolfshagen verabredet hatten. Meine Schwiegereltern fahren dorthin, und wir folgen ihnen alsbald nach, um von dort nach Preußen zu reisen.

Diese Reise verläuft recht angenehm. Leider stirbt während unseres Aufenthalts in Preußen der genannte Graf Dönhoff, so daß diese Heirat, die bereits dem Abschluß nahe war, nicht zustande kommt.

27. Abends verabschiede ich mich am Hofe. Da das Verhalten der Königin aus Anlaß meiner Reise mir wenig Freude verursacht hat, so ist mein Abschied von Ihrer Majestät ein recht kühler. Ohne das geringste Bedauern verlasse ich den Hof und bin froh, einige Monate frei aufatmen und nach meinem Belieben leben zu können, ohne mich nach anderen richten zu müssen. Den 28. bleibe ich zu Hause und quäle mich mit den notwendigen Reisevorbereitungen ab. Die Podewils bleibt bei uns. Wir gehen früh zu Bett und reisen am 29. um 7 Uhr von Berlin ab. In Schönebeck übernachten wir in einem Wirtshause, das mit lärmenden Soldaten angefüllt ist. Wir finden da die Pferde des Grafen v. Schwerin aus Wolfshagen vor und reisen am 30. nach Herzfelde, wo wir wieder Vorspann bekommen. In Boitzenburg, das dem Herrn v. Arnheim gehört, machen wir Halt und bewundern den ganz in englischem Geschmack angelegten, große Abwechselung bietenden Garten. Am selben Tage langen wir abends in Wolfshagen an, wo wir unsere brave Familie vollzählig beisammen finden, meinen Schwiegervater, meine Schwiegermutter, meine Schwägerin, die Schwester des Grafen Schwerin, ein altes Fräulein, das früher am Hofe war und das höfische Benehmen beibehalten hat. Wirt und Wirtin sind außerordentlich brave Leute, die einen mit jener wohltuenden Herzlichkeit aufnehmen, die man besser fühlt als beschreibt. Der Ort ist schön und hat noch etwas von dem einstigen Glanze dieser Familie. Der jetzige Graf hat bildschöne Kinder. Es ist da auch noch eine gute alte Französin, namens Renette, die im Hause alt geworden ist und die Wirtin mit jener alten Biederkeit macht, wie man sie leider nur noch selten antrifft. Kurz, es gefällt mir hier außerordentlich. Die ganze Gesellschaft erinnert mich lebhaft an die Gesellschaften, wie sie in den englischen Romanen so schön beschrieben werden. Ein weiterer Gast hier ist ein Graf Dönhoff, ein Verwandter von uns, der in der Absicht hergekommen ist, meine Schwägerin Schmettau zu heiraten. Es ist ein guter Junge, der ein vortreffliches Herz zu haben scheint. Leider hat ihm das Schicksal bei seinen Heiratsplänen so absonderlich und so übel mitgespielt, daß seine Geschichte allein einen vollkommenen Roman abgeben könnte. Er ist sehr fromm, und ich glaube, die Heiterkeit der übrigen Gesellschaft berührt ihn unangenehm. Die junge Person, die für ihn als Braut bestimmt ist, ist sehr schüchtern und kalt, er dagegen sehr bedächtig; so werden sie Jahre brauchen, um sich näher kennen zu lernen.

1. Juni. Das Haus ist mit Provinzgesellschaft überfüllt: Frau Dewitz, eine alte Kokette, mit ihrem stutzerhaften Sohn, Frau Burghausen, eine gutmütige junge Person, mit einem gichtkranken Gatten, ein Strelitzer Oberjägermeister Herr v. Böhm, der stottert,

kurz, eine auserlesene Gesellschaft. Alle sprechen gleichzeitig und machen sich gegenseitig viel Komplimente. Immerhin sind es lauter ehrenwerte, gute Leute, die vielleicht mehr wert sind als all die eleganten Herren und Damen der großen Gesellschaft mit ihrem so feinen, aber auch ebenso falschen Wesen.

2. Ich reise von Wolfshagen weiter, ganz traurig, so viele ehrenwerte Leute verlassen zu müssen. Den Wirt und die Wirtin habe ich von Herzen gern; sie sind treffliche Menschen, die man achten und lieben muß. Besonders schwer wird mir der Abschied von den Eltern meiner Frau, deren ungemein nettes Wesen jedermann bezaubert. Kurz, ich habe in dieser Familie das gefunden, wonach ich mich so lange gesehnt hatte, die für ein empfängliches Gemüt so wohltuende Herzlichkeit. Ich schreibe dieses in Pasewalk, während ich auf Postpferde warte. Ich habe überhaupt das Mißgeschick, überall warten zu müssen. Wie ich in Löcknitz ankomme, erklärt mir der Postmeister, daß den ganzen Tag über keine Pferde zu haben seien. Ich muß deshalb meinen Wagen verlassen und einen Heidenlärm schlagen, um endlich einen Ortsbewohner dazu zu bewegen, mich nach Stettin zu fahren. Schlechter wie unsere Post ist sicher nichts eingerichtet; man empfindet das doppelt, wenn man in anderen Ländern gereist ist. Um Mitternacht lange ich endlich in Stettin an und sehe mit Vergnügen meine Schwester Podewils wieder, bei der wir Wohnung nehmen, und ihre jüngste Tochter, die größer und schöner geworden ist. Die Schererereien mit den Pferden hatten mich leider sehr verstimmt, und durch das häufige Aussteigen aus dem Wagen hatte ich mich erkältet, so daß ich wütende Kopfschmerzen und nachher ein Schnupfenfieber bekomme, infolgedessen ich zwei Tage das Bett hüten muß. Am ersten Feiertag stehe ich einen Augenblick auf und setze mich ans Fenster, das auf die Promenade geht. Da sehe ich mit Rührung die einstige Prinzessin von Preußen vorbeigehen, die jetzt als Prinzessin Elisabeth in Stettin gefangen gehalten wird. Sie hat die Erlaubnis bekommen, spazieren zu gehen, und benutzt sie auch in reichlichem Maße. Sie könnte auch wie die Herzogin von Maine, als sie verhaftet wurde, sagen: „Nach meinen Freuden könnt ihr meine Leiden beurteilen!" Das einzige Vergnügen der Prinzessin Elisabeth besteht darin, zwei oder drei Stettiner Damen besuchen zu dürfen, die man kaum als liebenswürdig bezeichnen kann. Kein Herr wagt mit ihr zu reden, außer dem dicken Herzog von Bevern. Sie kleidet sich absonderlich, aber da sie schön ist, steht ihr alles gut, während die Stettiner Damen, die ihr das nachmachen, so merkwürdig aussehen, daß man sie alle für schlechte Tänzerinnen halten könnte — ganz kurze Röcke und die Köpfe so voll dicker Locken, daß sie von weitem wie Medusenhäupter aussehen. So wie ich die Prinzessin von weitem auf der Promenade sehe, erscheint sie mir wie Diana. Ihr hübscher kleiner Fuß ist bis zur Wade sichtbar; sie trägt ein rosafarbenes Mieder[32]), was ihr sehr gut steht.

Der gute Herzog von Bevern hatte die Freundlichkeit, mich sofort zu besuchen. Verbindlicher und höflicher als dieser Prinz kann man kaum sein. Der Prinz von Anhalt hat die Güte, mir Kupferstiche zu schicken, während ich beim Schwitzen bin. Meine Frau macht der Prinzessin Elisabeth ihre Aufwartung und kommt so entzückt und dermaßen von ihr eingenommen zurück, daß sie gar nicht aufhören kann, ihr Lob zu singen. Sie kam ihr ganz zufrieden vor, aber ich bin überzeugt, daß sie sich doch unglücklich fühlt.

Trotz meiner Krankheit lache ich viel, denn meine Schwester unterhält mich mit den Torheiten der Stettinerinnen. Die Frauen sind sich doch überall gleich. Der Arzt Rade gibt mir Pulver, die mich soweit wieder herstellen, daß ich aufstehen und dem Prinzen von Bevern meinen Besuch abstatten kann. Er ladet mich für den folgenden Tag mit meiner Frau zum Diner ein. Wir sind fast den ganzen Tag dort, auch noch zum Souper. Er ist der würdigste und freundlichste Prinz, den es gibt; wer ihn kennt, muß ihn lieben.

Der Prinz Anhalt besucht mich und ladet uns für den folgenden Tag zu einem reizenden Fest ein, das er uns und dem ganzen Stettiner Adel gibt. Ich besuche ihn vorher in seinem Hause. Er hat eine sehr gute und geschmackvoll ausgestattete Wohnung und besitzt Statuen, Gemälde, Bücher, kurz alles, was auf einen bildungsbeflissenen jungen Mann hinweist. Er ist von prächtiger Figur und überaus höflich.

Um 3 Uhr versammeln wir uns dann alle am Stettiner Hafen und finden dort 12 geschmückte und schön hergerichtete Boote, von denen sechs für die vom Prinzen eingeladene Gesellschaft bestimmt sind. Jede Person bekommt ein Billet zum Einsteigen. Die übrigen sechs Boote sind von einer Musikkapelle besetzt. Wir fahren eine Stunde auf dem Wasser und landen dann an einem reizenden Ort, wo der Prinz die türkischen Zelte hat aufschlagen lassen, die er seinerzeit als Freiwilliger in der russischen Armee bekommen hat. Wir lassen uns darin in aller Bequemlichkeit zu einem Imbiß nieder. Dann veranstaltet der Prinz ein Preislaufen für die Mädchen, für die Bauern Tanz und Vogelschießen. Es ist ein sehr hübsches ländliches Fest. Nachher werden Spieltische aufgestellt und um 9 Uhr ein ausgezeichnetes Souper serviert. Bei prächtigem Mondschein kehren wir dann, wie wir gekommen sind, zu Wasser zurück. Ich lege mich noch auf ein paar Stunden zum Schlafen nieder und breche am 8. früh morgens auf, um meine Reise fortzusetzen.

Ich komme nach Dolgen, wo ich in einer schlechten Schänke so lange auf Pferde warten muß, daß ich das hier alles zu schreiben Zeit habe. Die Umgegend von Stettin ist reizend. Hier ist auch eine Frau v. Schack, eine geborene Holländerin, die sehr hübsch ist. Nur schade, daß der sonderbare Aufputz dieser Frauen sie ganz entstellt. Man darf kühn behaupten, daß diese Nachahmung der Prinzessin Elisabeth eine recht schlechte Kopie eines ausgezeichneten Originals abgibt.

14*

In der Nacht komme ich in Naugard an, wo ich mich wiederum wegen der Pferde herumzanken muß. In Plathe geht dieselbe Sache von neuem los, und nach langem Hin und Her muß ich doch noch mit denselben Pferden bis Greiffenberg fahren. Von dort komme ich dann in Ruhe und Frieden nach Köslin. Ich logiere bei Beda, wo die Tochter des Hauses offenbar glaubt, wir wollten noch Gesellschaft haben, und uns nach einem Saal führt, in welchem Offiziere sind. Da ich mich aber bloß nach dem Bett sehne, so mache ich sofort Kehrt, und nach hartem Kampfe mit diesem Fräulein Beda komme ich endlich in mein Zimmer, wo wir uns sofort schlafen legen.

10. In Stolp lange ich in der Hoffnung an, bei Herrn Grundeiß, dem dortigen Amtmann, sofort ins Bett zu kommen. Allein das Schicksal hat anders über uns verfügt. Wir sind kaum in unserem Zimmer, da kommen 5 bis 6 Frauen und ebensoviel Männer wie eine Bombe hereingeplatzt. Sie begrüßen uns unter tausend Verbeugungen, die wir in gleicher Weise trotz unserer innerlichen Wut und ohne zu wissen, mit wem wir sprechen, erwidern. Schließlich hören wir, daß sie sich gegenseitig mit „liebwerter Herr Regimentsfeldscher", „hochzuverehrender Herr Hofprediger", „liebes Mamsellchen" titulieren, und erfahre so, mit wem wir es zu tun haben. Mit dieser ganzen Gesellschaft müssen wir zu Abend essen und nachher noch den Besuch eines Hauptmanns vom Kadettenkorps in Stolp über uns ergehen lassen. Der König hat hier nämlich eine vortreffliche Anstalt für den armen Adel errichtet, eine Schule, die für den Eintritt ins Kadettenhaus in Berlin vorbereitet.

11. Wir brechen am frühen Morgen auf, reisen, von einem Husaren begleitet, die ganze Nacht durch weiter und kommen am 12. um 6 Uhr morgens im Kloster Oliva an. Hier machen wir einen Spaziergang durch den schönen Klostergarten und kommen dann um 10 Uhr in Danzig an, wo wir in der „Stadt Paris" Wohnung nehmen. Ich mache sogleich dem russischen Residenten, Herrn v. Rehbinder, einem alten Freunde von mir, einen Besuch. Wir soupieren am 13. bei ihm in sehr guter Gesellschaft. Den 14. besuchen wir den Garten von Gibsone an der Ohr. Am 15. soupieren wir bei der Starostin von Graudenz, Frau v. Goltz.

Am 16. machten wir eine reizende Partie nach Praust zu einem Major Speth von dem russischen Detachement, das dort liegt. Dieser bereitet uns nach Tisch eine Überraschung, die uns großes Vergnügen macht. Ein Unteroffizier erscheint mit der Meldung, ein Teil der Konföderierten sei im Anmarsch. Die Frauen haben schon große Angst, daß es wirklich so sei. Im Augenblick sind die Kosaken und andere russische Truppen unter Waffen und machen einen Scheinangriff. Ein Gesang der Russen beschließt das hübsche Manöver.

Ich kehre nun sofort nach Danzig zurück. Meine Frau kleidet sich um, und wir gehen zum Souper bei dem Fürsten Sapieha und seiner Schwägerin, der Fürstin Sapieha, einer geborenen Sulkowska. Der französische Resident, Herr Gérard, und der

preußische Resident, Herr Junck, sind auch dabei. Es werden köstliche Fastenspeisen serviert.

17. Wir speisen bei der Fürstin Sanguszka zu Mittag und zu Abend beim russischen Residenten, wo ich zu meiner Überraschung den Grafen Buturlin treffe, der früher Gesandter in Spanien war und jetzt als Freiwilliger zur russischen Flotte nach Morea geht.

18. Um 6 Uhr früh verlassen wir Danzig, nachdem ich mit meinem Wirt abgerechnet habe, der der ausgemachteste Jude ist, den ich je kennen gelernt. Dieser Herr Beaulieu, den ich während jener unglückseligen Ereignisse am Hofe so in Schutz genommen hatte, erinnert sich nicht mehr daran und nimmt mir schrecklich viel Geld ab. Infolge der furchtbar schlechten Wege können wir Elbing nicht mehr erreichen und müssen daher unterwegs in einem Dorfwirtshause übernachten, wo es uns jedoch besser gefällt, als wir geglaubt hatten. Der folgende Tag ist noch schlimmer; die Wege bringen mich zur Verzweiflung.

Um 3 Uhr nachmittags langen wir über Elbing in Preußisch-Holland an. Dort finden wir die Pferde des Grafen Dönhoff-Quittainen vor, die uns nach Quittainen bringen, wo wir uns auszuruhen gedenken. Wir werden hier mit aller erdenklichen Freundlichkeit empfangen, wozu natürlich der Plan, den einzigen Sohn des Hauses mit der einzigen Schwester meiner Frau zu verheiraten, viel beiträgt. Ich treffe da einen Herrn v. Plotho, den ich früher in Berlin kennen gelernt, dessen nähere Verhältnisse ich aber vergessen hatte. Das Gespräch kam auf die Familie Grumbkow, und wie ich mitten im Erzählen war, erinnerte ich mich auf einmal, daß die Mutter dieses Plotho eine Grumbkow ist. Glücklicherweise gelang es mir noch rechtzeitig, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Wir reisen nach Schlodien weiter, nachdem wir in Karwinden diniert haben. An diesen Orten sehe ich alle Dohnas der Welt beisammen, lauter sehr ehrenwerte Leute. Auch nach Schlobitten und Lauck gehe ich und reise am 23. weiter, um in Heilsberg zu übernachten. Am 24. komme ich nach Rössel und finde dort viele Leute sowie Pferde aus Steinort. Hier treffe ich am 25. vormittags ein.

Ich stelle meine Frau meiner Mutter und meiner ganzen Familie vor, indem meine Schwester Schlieben auch da ist. Ich bin überglücklich, mich wieder unter dem väterlichen Dach zu befinden. Leider ist kein Glück vollkommen. Ich vermisse jene Einigkeit, jene Eintracht und das gegenseitige Vertrauen, die den Familienverkehr so behaglich machen. Meine Mutter beklagt sich über meine Schwester Schlieben und umgekehrt, und bei näherem Zusehen finde ich, daß beide im Unrecht sind. Über meine Nichten Schlieben und Ysenburg, von denen jede ihre besonderen Vorzüge hat, bin ich recht erfreut.

Unaufhörlich durchstreife ich meine Güter; sie sind wirklich herrlich, und ich könnte mich sehr wohl entschließen, hier zu bleiben.

Das einzige, was mir auf dem Lande nicht gefällt, sind die ewigen Besuche, die man bekommt. Ich rechne indes dazu nicht die Besuche des Grafen Dohna-Schlodien mit seiner Gemahlin, seiner Schwester und der Gräfin Sophie Charlotte, die mich immer erfreuen. Das sind Leute von vortrefflichen Eigenschaften, deren Verkehr mir großes Vergnügen macht. Am meisten aber freut mich hier, daß meine Frau sich außerordentlich wohl fühlt.

Vom 25. Juni bis zum 23. August verbringe ich meine Zeit in Steinort. Am 24. reisen wir nach Drengfurt, wo wir beim Kapitän Zielinski speisen. Meine Mutter ist auch mit. Dort treffe ich den Hofrat Hoger und mehrere andere. Um 4 Uhr reisen wir weiter und kommen um 7 Uhr in Gerdauen an, wo Graf Schlieben und seine Frau, eine geborene Marwitz, uns mit offenen Armen empfangen. Wir logieren im alten Schloß, wo der gute alte Gesner und seine Frau, die darin wie Baucis und Philemon walten, uns aufs beste bewirten. Am folgenden Tage kommen wir nach Sanditten zu meinem Schwager Schlieben. Wir bleiben Sonntag und Montag an diesem reizenden Ort. Dienstag reisen wir um 10 Uhr auf prächtigen Wegen weiter und kommen nach Fuchshöfen zu Fräulein v. Fuchs, die hier reizend wohnt. Der Blick auf ihren Garten ist einzig; man glaubt mitten in Holland zu sein. Nachdem wir hier einen Imbiß eingenommen, fahren wir nach Königsberg weiter, wo wir um 8 Uhr anlagen. Wir steigen bei meiner Schwester Schlieben ab, die ein prächtiges Haus hat, und begeben uns später zum Schlafen nach dem Hause meiner Mutter.

29. August. Wir begeben uns zum Diner zum Grafen Keyserlingk, der uns mit Freundlichkeiten überhäuft. Seine Frau ist reizend, er die Höflichkeit selbst und seine Mutter eine ehrwürdige Dame; kurz, ich bin entzückt, diese wackeren Leute hier anzutreffen. Es ist das ein Haus, in dem man sich immer wohl fühlt, selbst wenn man hundert Jahre lang jeden Tag hinkäme.

September. Ich erwarte von einem Tage zum anderen die Niederkunft meiner Frau, die Gott sei Dank! sich so wohl fühlt, daß sie jeden Tag ausgeht, ohne daß es ihr Beschwerden macht. Wir wohnen der Hochzeit eines Kapitäns Pansel v. Meyer mit einem Fräulein Lering (?) bei. Ich sehe da einen großen Teil des preußischen Adels, der recht wenig Manieren an den Tag legt, besonders eine verwitwete Prinzessin von H., die sich ganz wie eine deutsche Komödiantin benimmt und das Leben einer Messalina führen soll. Vor zwei Monaten ist sie mit einem Kinde niedergekommen, das sie von einem Fahnenjunker Negelein hat. Die Botschafterin Keyserlingk, die Mutter meines Freundes, ist eine prächtige, ehrenwerte Frau; sie macht ihrem Kurland alle Ehre.

Wir bekommen die überraschende Nachricht von dem Tode des Prinzen Wilhelm von Braunschweig, jenes Prinzen, der so viel Unglück in unserem Königshause verursacht hat, der den Kopf so

voller ehrgeiziger Pläne hatte, die russische Armee zu gewinnen und sich zum Kaiser zu machen hoffte. Eine Bräune hat alledem ein Ende gemacht. Diese Nachricht hat um so mehr überrascht, als die Gräfin Keyserlingk noch drei Tage vorher einen Brief von diesem Prinzen erhalten hatte. Verschiedene Leute glauben gar, er sei an der Pest gestorben, mit der man uns jetzt bange macht. Der König läßt zum Schutze seiner Staaten gegen diese Gefahr einen Sicherheitskordon ziehen. Die Polen sind sehr erstaunt, daß man diese weise Maßregel in ihrem Lande trifft, ohne sie zu fragen; aber das ist nun einmal der Wille des Stärkeren, und die Dinge gehen weiter ihren Gang.

Mit Interesse erfahren wir die näheren Einzelheiten von der Zusammenkunft unseres Königs mit dem Kaiser. Alles ist dabei aufs beste verlaufen. Der Kaiser legte eine außerordentliche Aufmerksamkeit an den Tag, und Seine Majestät kehrte sehr befriedigt zurück. Das einzige, was diese Befriedigung des Königs stört, ist der Unfall des Generals Anhalt, der einen Sturz vom Pferde getan hat. Derartige Mißgeschicke kommen eben vor und unterbrechen mit einem Schlage oft eine glänzende Laufbahn. Anhalt war im Vollbesitz der königlichen Gunst nach Schlesien gereist in der Hoffnung, bei dieser Zusammenkunft zu glänzen und vom Kaiser als Günstling des großen Friedrich behandelt zu werden. Ein Sturz vom Pferde, ein Stoß eines kleinen Mannes, Herrn v. Knobelsdorfs, wirft den großen Anhalt und seine ganze Größe nieder. Man glaubt nämlich, er werde nie wieder jene Schärfe des Geistes und jene Tatkraft erlangen, die ihn dem König so unentbehrlich machten. Man bemitleidet ihn, nachdem man ihn beneidet hat. Er war ein Mann von Geist, der durch die Kraft seines Genies das geworden ist, was er ist. Der König bedauert ihn und erweist ihm viele Aufmerksamkeiten. Das hindert nicht, daß das Publikum in einem Herrn v. Poser bereits einen Nachfolger für ihn findet.

Wir feiern in Königsberg den Geburtstag der Gräfin Keyserlingk, der Mutter meines Freundes. Dieser gibt ein schönes Fest mit einem großartigen Mahl und einer hübschen Aufführung des Lustspiels „Familienvater", das vom Adel gegeben wird. Ein Ball beschließt das Fest. Meine Frau nimmt an allem teil. Am folgenden Tage speisen wir bei meiner Schwester und fahren nachher spazieren. Abends wohnen wir bei Keyserlingk einer Illumination bei. Meine Frau geht viel spazieren und bleibt bis 11 Uhr. Wie ich nach Hause komme, schläft sie ruhig. Um 6 Uhr morgens, den 17., beginnt sie Kindeswehen zu spüren, und um 12 Uhr mittags kommt sie nach heftigen Schmerzen glücklich nieder. Sie schenkt mir einen Sohn; meine Freude übersteigt daher alle Grenzen. Wenn nur Gott mir diese inniggeliebte Frau erhält! Meine Lage, bis das alles zu Ende ist, läßt sich nicht beschreiben; man muß im selben Fall gewesen sein, um es zu begreifen. Meine Schwester Schlieben und der gute Arzt Brodthagen leisten mir bei dieser Gelegenheit

große Dienste. Die gute Gräfin Keyserlingk besucht uns gleich; dies vortreffliche Haus verleugnet sich eben bei keiner Gelegenheit.

20. Ich lasse meinen Sohn durch Herrn Behr von der reformierten Kirche taufen. Er bekommt die Namen Christian Friedrich Karl Ludwig. Graf Keyserlingk, dessen Frau Mutter, der Oberburggraf Kunheim und meine Schwester Schlieben halten ihn über die Taufe. Diese findet mittags 12 Uhr statt, und um 1 Uhr ist schon alles vorbei. Ich liebe es nicht, daß man aus einer religiösen Handlung ein weltliches Fest macht.

Ich fühle mich in Preußen sehr glücklich; dieses Land würde mir noch mehr gefallen, wenn ich in meiner Familie jene Denkart fände, die ein Zusammenleben angenehm macht. Selbst das Klima sagt mir zu. Ich esse gute Früchte und fühle mich recht wohl dabei. Es ist besonders auch das Haus Keyserlingk, das mir Preußen so lieb macht. Man findet in diesem Hause stets Fremde, die nach Rußland gehen oder von dort kommen. Eine für unsere Gegend sehr interessante Frau ist die Vicomtesse Herreira, die Frau des spanischen Gesandten, die auch hier durchkommt. In Havana geboren und in Mexiko erzogen, kam sie nach Madrid, heiratete dort ihren jetzigen Gatten, wurde guter Hoffnung und geht jetzt nach St. Petersburg, um dort niederzukommen. Sie hat Augen wie Feuer, und General Meyer meinte: „das sind Augen, wo man mit einem Bataillon draufmarchieren muß[11])“. Diese Frau konnte nur Spanisch und ein wenig Französisch, aber ihre Augen waren so sprechend, daß wir uns einen ganzen Nachmittag zusammen unterhielten. Allerdings hat uns ihr Vetter, der Graf Jlatilla (?), viel dabei geholfen. Auch französische Offiziere reisen hier durch; es sind recht liebenswürdige Leute.

Oktober. Ich bleibe bis Mitte des Monats noch in Königsberg und begebe mich dann nach Steinort, wo ich mich 14 Tage aufhalte. Die Wege werden schon furchtbar schlecht, und obwohl ich hierher zurückkehren zu können hoffe, so kann ich mich doch nicht darauf verlassen. Über Gerdauen und Sanditten gehe ich also zurück, und die guten Keyserlingk kommen uns entgegen und bringen mich zu meiner Frau. Ich finde sie wieder gut hergestellt und meinen Jungen gesund und kräftig.

Prinz Heinrich, der in Stockholm war, reist nach Petersburg, einer Einladung der Kaiserin nachkommend, und wird über alle Beschreibung gefeiert. Man erwartet ihn in Preußen, und man quält mich, hier zu bleiben. Ich bleibe aber fest und reise ab.

12. November. Ich mache die Reise über Pillau, zum Teil über die See, was mir zuerst etwas ungewohnt vorkommt, und lange am 14. in Danzig an. Ich soupiere beim dänischen Residenten, Herrn Courten (?), mit 40 Personen zusammen, die ich nicht kenne. Anderen Tags speise ich bei der Fürstin Sangußka zu Mittag und bei Rehbinder zu Abend.

16. Ich speise mittags und abends beim Starosten Goltz, wo ich halb Polen beisammen sehe, unter anderen den Neffen des Königs, der ein hübsches Äußeres hat. Am 17. reise ich bei furchtbar schlechten Wegen weiter und komme am 24. in Berlin an. Eine Viertelmeile vor der Stadt wäre ich beinahe auf offener Straße ertrunken; es herrscht da eine Ordnung, die ich nicht verstehe.

In Berlin lebe ich erst ruhig mit meiner kleinen Gesellschaft, die aus meiner Nichte Schlieben und dem jungen Grafen Dohna besteht. Erstere geht in die Pension von Frau Philipp, letzterer kommt auf die Ritterakademie. Am 26. mache ich der Königin meine Aufwartung und finde sie leidender als je. Der Zustand dieser Fürstin macht mich besorgt. Am 27. gehe ich wiederum hin. Am 28. muß ich das Zimmer hüten, da ich stark erkältet bin und Fieber habe. Meine liebe Nichte Podewils leistet mir treu Gesellschaft. Graf Verelst und die Gräfin Dönhoff besuchen mich, und ich fange an, mich über die Berliner Vorkommnisse während meiner Abwesenheit zu informieren. Zunächst erzählt man mir von der Geburt des Prinzen von Preußen. Die Frau Prinzessin Amalie befand sich in Sanssouci, ebenso die Landgräfin von Darmstadt mit ihrer Tochter, der Prinzessin Emilie, die im Potsdamer Schloß nicht viel Beifall findet. Die Prinzessin von Preußen kam morgens mit einem gesunden und kräftigen Prinzen nieder. Ihr Gemahl erwies ihr bei dieser Gelegenheit die zärtlichsten Aufmerksamkeiten. Sie hatte erst große Schmerzen, schließlich ging aber alles glücklich von statten.

Die Kurfürstin von Sachsen war in Potsdam zu Besuch.[33]) Der König hatte aus diesem Anlaß die Prinzessinnen Heinrich, Ferdinand und Philippine kommen lassen, ferner die Gräfin Bredow, die durch Frau v. Blumenthal ihre Tochter von Metz kommen ließ, sowie die dem Tode nahe Marschallin Schmettau und die Gräfin Kameke. — Oberst Quintus ist in Ungnade gefallen, weil er gesagt hat, Souveraine eigneten sich schlecht zu Schriftstellern.

Die Reise des Königs und die Zusammenkunft mit dem Kaiser sind ein weiteres Hauptereignis dieses Jahres. Viel besprochen wird auch die Ankunft des Prinzen von Schweden und der Tod des Prinzen Wilhelm. In der Berliner Gesellschaft sind auch Veränderungen eingetreten. Der Ordenskanzler Münchow ist heimlich durchgebrannt, nachdem er das Publikum schändlich betrogen hat. Seine Frau, die er der Not Preis gegeben, gibt sich demselben Publikum hin. Der Hofmarschall der Königin, Herr Voß, macht gleichfalls Bankerott und zieht sich nach Mecklenburg zurück. Der Sohn des Staatsministers Finck heiratet die Gräfin Schönburg. Prinzessin Amalie nimmt Fräulein v. Zerbst als Hofdame. Ein ständiges Gesprächsthema aber bildet die Reise des Prinzen Heinrich nach Rußland. Als er hier abreiste, beabsichtigte er bloß eine Reise nach Schweden. Als er sich aber am dortigen Hofe befand, drückte

die Kaiserin dem König den Wunsch aus, diesen Prinzen in Petersburg zu sehen. Er reiste hin und wurde mit königlichen Ehren empfangen. Die Zeit seiner Rückkehr steht noch nicht fest; er wird auch noch nach Moskau gehen.

11. Dezember. Der Tod des Großkanzlers Jariges hat wenig Bedauern hervorgerufen. Der allgemein beliebte Staatsminister Fürst kommt jetzt an seine Stelle. Dem Staatsminister Dorville geht es auch schlecht; man würde ihn nicht gern verlieren, denn er ist ein ehrenwerter Mann. Ein neues Beispiel für die Hinfälligkeit alles Menschlichen ist der Staatsminister Hagen. Alles beneidete ihn, der König überhäufte ihn mit Orden und Ehren, da reißt ihn eine Krankheit, eine Art Entkräftung, mitten aus dieser glänzenden Stellung. Man behauptet, er werde für immer schwachsinnig bleiben. Anhalt und Hagen, das sind in drei Monaten zwei Beispiele, die einen vom Ehrgeiz kurieren können!

Der König engagiert einen Tänzer namens Fierville, von dem man Wunderdinge erzählt. Seine Majestät nennt ihn den Gott des Tanzes.

Minister Dorville stirbt, vom Publikum allgemein bedauert. Er war ein sehr ehrenhafter Mann, etwas pedantisch, aber sehr gerecht. Aus einer Refugiéfamilie stammend, hatte er in erster Ehe eine Mirande geheiratet, von der er einen Sohn hat, und in zweiter Ehe eine Beville, die ihm eine Tochter schenkte. Er hinterläßt viel Vermögen. Dieser gute Herr v. Dorville ist dem Großkanzler Jariges rasch nachgefolgt. Jariges hatte seinen guten Ruf überlebt. Er war in letzter Zeit etwas kindisch geworden und betrank sich oft. Er hatte noch den Kummer, mit anzusehen, wie die großen Reichtümer, die er von Herrn Eichel geerbt, in unwürdige Hände gerieten. Sein einziger Sohn ist der größte Taugenichts, den es gibt. Er hat eine Frau aus dem Nichts geheiratet und wird den Namen Jariges, den der Vater zu Ehren gebracht, wieder im Nichts verschwinden lassen. Der Vater hat ihn noch kurz vor seinem Tode als Verschwender erklären lassen.

Die Prinzessin von Oranien kommt glücklich mit einer Prinzessin nieder, und zwar so rasch, daß die Danckelmann zu spät kommt. Die Hebamme ist Geburtshelferin. Man sagt, daß die Holländer dem Kinde 50000 Gulden zum Geschenk machen. Die gute Prinzessin-Witwe hatte zu dieser Entbindung nach Holland reisen wollen und sich auch schon zu diesem Zwecke einen Wagen machen lassen, der König hat aber seine Einwilligung dazu nicht gegeben. An ihrem Hofe hat es viele Veränderungen gegeben. Nach dem Tode Kessels hatte sie Herrn v. Geuder zu ihrem Hofmarschall gemacht, der, schon halb tot, diesen Posten nur zwei Monate inne hatte. Ihm folgte Wartensleben. Graf Karnitz, den sie zu ihrem Kammerherrn gemacht hatte, war zwei Monate später Ordenskanzler geworden, und jetzt nimmt sie den Grafen Mellin als Hofkavalier.

16. Die Königin ist krank, und ich habe einen starken Husten. Ich gehe nicht aus meinem Zimmer, da ich mich zu Hause mit meinen beiden Nichten Podewils und Schlieben ganz glücklich fühle. Ich bin nun schon einen ganzen Monat nicht mehr ausgegangen, dieses ruhige Leben ist mir aber noch keinen Augenblick langweilig geworden.

Man versichert mir, General Anhalt sei von seiner Krankheit wieder vollständig hergestellt und habe seine sämtlichen Funktionen wieder aufgenommen. — Ich bekomme einen Brief vom Prinzen Heinrich, worin er mir Wunderdinge von Petersburg und besonders von der Kaiserin berichtet. — Der Blitz hat in die Potsdamer Kirche eingeschlagen, etwas ganz Unerhörtes in dieser Jahreszeit.

Der König kommt zum Karneval hier an, der jetzt beginnt. Seine Majestät soll in sehr guter Stimmung sein und sich gesundheitlich außerordentlich wohl befinden. Er speist bei der Prinzessin Amalie in ganz kleiner Gesellschaft; nur seine Schwester, Frau Maupertuis, Fräulein Knesebeck und die Podewils, Bastiani und Pöllnitz sind dabei. Er bleibt drei Stunden an der Tafel und spricht von Putz und Festlichkeiten, als hätte er sonst nichts im Kopfe. Pöllnitz zieht er wegen seines Religionswechsels auf, kurz, er ist reizend.

Die Politiker zerbrechen sich die Köpfe über die Reise des Prinzen Heinrich nach Petersburg. Man behauptet, wir bekämen wenigstens Polnisch-Preußen. Kurz, es scheinen Veränderungen, und zwar sehr beträchtliche, bevorzustehen.

Der König schenkt der Prinzessin Amalie 4000 Taler und dem General Dieskau 10000. Das Publikum hätte es lieber gesehen, wenn ein anderer diese Summe bekommen hätte, denn dieser Alte ist reich und soll im Monat keine 20 Taler ausgeben. Allein hier heißt es eben auch wie in der heiligen Schrift: Wer hat, wird noch mehr erhalten. Man hätte das Geld lieber dem General Lottum gegönnt, der im Publikum beliebt ist und Schulden und Verdienste hat.

Trotz seines Glückes und der Auszeichnungen, die Prinz Heinrich in Petersburg genießt, schreibt er mir: „Es wird mich freuen, wenn Sie nach Rheinsberg kommen und den Edelmann auf seinem Edelhof besuchen.

1771.

1. Januar. Mit Bangen fange ich immer ein neues Jahr an. Welche Ereignisse wird es bringen? Wie glücklich, wer sich auf die Vorsehung verläßt! Herr Spalding hat uns heute bei der Königin eine schöne Predigt darüber gehalten.

Ich gehe zu allen Prinzessinnen, um ihnen meine Glückwünsche darzubringen. Nachher begebe ich mich zur Predigt bei der Königin, wozu sich ein großer Teil der Mitglieder des Königshauses einfindet. Der Prinz von Preußen ist immer sehr gnädig und

liebenswürdig. Man muß ihn wirklich gern haben. Er unterhält sich mit mir sehr freundlich über Preußen und ladet mich ein, im Theater in seine Loge zu kommen. Was ist es doch für eine schöne Sache, wenn die Großen das Glück empfinden, sich beliebt zu machen! Wenn ich mich in diesem Prinzen auch wieder täusche, dann will ich keinem Menschen mehr trauen. Ich komme zu allen Prinzessinnen, habe alles, was man die Annehmlichkeiten des Hoflebens nennt, und dabei wünsche ich nichts sehnlicher als meinen Abschied. So weit kommt man nach einem 24jährigen Verweilen in der hohen Gesellschaft.

Die kleine Prinzessin von Braunschweig ist aus Schlesien zurück. Man hatte im Publikum geglaubt, sie sei mit ihrem Gatten entzweit und käme nicht wieder zurück, aber die Annehmlichkeit, in Berlin zu residieren, lassen sie manche kleinen Unannehmlichkeiten ertragen, die sie in ihrer Ehe findet. Die Prinzessin Philippine ist von entzückender Schönheit. Die Prinzessin Ferdinand ist noch immer schön und die Frau Prinzessin noch immer eine vornehme Erscheinung. Unsere Königin ist übel gelaunt und immer mürrisch.

4. Ich speise beim Prinzen von Preußen. Man spricht nur von dem Wechsel, der in Frankreich im Ministerium vor sich gegangen ist. Alles, was den Namen Choiseul trägt, soll entlassen worden sein. Eine sichere Nachricht darüber fehlt aber noch. Man vermutet, dieser Wechsel könne auch einen solchen in der Politik von ganz Europa zur Folge haben.

Ich speise bei Herrn v. Verelst. Der Abbé Bastiani ist auch da und wird viel umschmeichelt, weil er von Seiner Majestät zu Diners und Soupers zugezogen wird. Ich für meine Person habe mich noch niemals mit einem Italiener befreunden können, denn ich habe eine sonderbare Abneigung gegen diese Nation. Auch den Grafen Nesselrode treffe ich hier, ein Männchen, das sich hier als Schöngeist eingenistet hat. Anfangs feierte man ihn sehr, jetzt beginnt man ihn aber recht eingebildet zu finden. Er hat lange in Frankreich gelebt und soll dort ein Spion des Herzogs von Choiseul gewesen sein. Auch Cocceji, General in Diensten des Königs von Polen, ist da. Er war früher, als er noch in unseren Diensten stand, ein liebenswürdiger, heiterer Mann von prächtiger Erscheinung. Jetzt hat sich das alles bei ihm geändert, er ist ein Hypochonder, und sein Naturell, das in der Jugend gefiel, gefällt jetzt nicht mehr. Er hat eine gute Gelegenheit verpaßt; der berühmte Clive wollte ihn an seiner Expedition nach Indien teilnehmen lassen, wo er mit einem Schlage sein Glück hätte machen können, dem er jetzt vergebens nachläuft. Auch Micheli, Exgouverneur von Neuchâtel, ist da. Er gibt sich jetzt als Spaßmacher in der Gesellschaft, was mir bei seinem Alter besonders widerwärtig erscheint. Ferner treffe ich da Herrn v. Heyden. Er ist vom Haag hierher gekommen, um die glückliche Niederkunft der Frau Prinzessin von Oranien anzukündigen, und wird den Karneval hier verbringen.

Er ist ein schweigsamer, netter Mann. Endlich, um unsere Gesellschaft voll zu machen, ist noch der kleine Graf Podewils da. Er ist ein liebenswürdiger junger Mann, der aber keinen Sinn fürs praktische Leben hat und nur an das Vergnügen gewöhnt ist, dem er sich vollständig hingibt. Er wird sicher einmal ein verdrießliches Alter haben.

General Anhalt, der sich von seinem schweren Sturz wieder erholt zu haben schien, war wieder in der Suite des Königs und versah seinen Dienst, befand sich aber so schlecht, daß der König ihm in aller Freundlichkeit befahl, sich auf sein Gut zurückzuziehen, um sich dort zu erholen, und den kommenden Sommer nach Aachen zu gehen.

Ich sehe den neuen Gesandten des kaiserlichen Hofes, Baron van Swieten, einen Sohn des berühmten Leibarztes der Kaiserin. Man sagt, er sei reich und werde uns so glänzende Gastmähler geben, daß wir darüber die Pillen des Vaters bald vergessen werden. Er ist keine einnehmende Erscheinung, aber man vermutet, daß er viel Geist besitzt. An Fremden sind auch mehrere Engländer hier, recht langweilige Gesellen, wie es scheint.

Im Gefolge des Königs ist ein Major Pfau, der ein Mann von Geist zu sein scheint. Er hat einen Feldzug gegen die Türken mitgemacht und versieht zur Zeit die Obliegenheiten des Herrn v. Anhalt.

6. Ich gehe an den Hof des Königs. Seine Majestät spricht viel von der Affäre Choiseul, aber in einer Weise, als ob er noch nicht davon überzeugt sei, obwohl man ihm anmerkt, daß es ihm recht wäre. Seine Majestät sagt auch, Prinz Heinrich sei noch nicht nach Moskau abgereist, da ihn das Tauwetter hindere. Die zweite Post aus Frankreich bringt die Bestätigung der obigen Nachrichten sowie die des Sturzes des Herzogs von Praslin und der ganzen Choiseulschen Clique. Jener soll die Ankündigung seiner Ungnade ganz gelassen aufgenommen haben und entschlossen nach Chanteloup gegangen sein, seine Schwester dagegen, Frau v. Gramont, soll schrecklich geschimpft haben.

An Fremden haben wir hier den Grafen Manuzzi (?), einen sehr liebenswürdigen und gebildeten Dalmatiner, und den jungen Falconer, einen Engländer, der von der russischen Armee zurückkommt, wo er als Freiwilliger gedient und sich allgemeinen Beifall erworben hat. Er ist ein sehr hübscher, kräftiger junger Mann, besitzt Geist und Kenntnisse und eine prächtige Figur. Ferner haben wir hier den Grafen v. Brezé aus Piemont, der viel und gut spricht, aber eine ganz gewaltig lange Nase hat.[34])

Unser Karneval geht ruhig seinen Gang — keine übermäßigen Vergnügungen, aber man ist zufrieden und hat keine Scherereien. Allerdings gibt es auch keine großen Ereignisse, die zwar viel Unterhaltungsstoff liefern, aber einen auch in beständiger Angst halten. Ich bin wirklich mehr als je der Ansicht des Herrn Mitchell, der

eines Tages, als man von den berühmten Jahrhunderten sprach, in denen man gern gelebt hätte, zum König sagte, er für seine Person wollte lieber in einem Jahrhundert gelebt haben, dessen Geschichte auf ein halbes Blatt ginge, denn das müßte sicher das glücklichste gewesen sein.

Die Prinzessin Amalie wird zum Geburtstag des Königs ein großes Souper geben. Ein Ball wird am 24. nicht stattfinden, da Prinz Heinrich nicht hier ist und Prinz Ferdinand sich nie dazu entschließen kann, ihn zu geben. Der König gibt der Prinzessin Amalie wiederum 2000 Taler und macht mehrere andere großmütige Geschenke. Der Prinz von Preußen ist in jeder Beziehung liebenswürdig, freundlich gegen jedermann, ohne jemanden vorzuziehen, spricht ungezwungen von den ernstesten Dingen und weiß mit gleichem Interesse die Frauen zu unterhalten, kurz, alles liebt ihn, und er verdient es auch. Die Prinzessin, seine Gemahlin, zeigt sich auch bei jeder Gelegenheit bestrebt, gefällig zu sein, was allein schon genügt, um sie gern zu haben. — Jene Unglückselige in Stettin hat wieder ausreißen wollen; sie hat nun schon genugsam gezeigt, daß sie gestört ist.

Prinz Heinrich ist nun doch nach Moskau gegangen. Der König sagte aus diesem Anlaß, er für sein Teil wollte lieber nach dem Süden reisen, denn seit er der Mutter Schoß verlassen, sei es ihm nie zu warm gewesen.

Der neue Justizminister Zedlitz wird an allen Höfen vorgestellt; er ist ein netter Mann. Der Minister Hagen ist noch immer schwach. Er hat sich vom König einen Herrn v. Schulenburg aus Magdeburg ausgebeten, um ihn auszubilden „und ihn sich nach seiner Hand zu ziehen"[1]), aber man glaubt, er werde dazu keine Zeit mehr haben, denn sein Übel verschlimmert sich, und die Wassersucht tritt bei ihm auf, doch kann er dabei noch ebenso lange leben wie die Marschallin Schmettau, die sich noch immer häufig das Wasser abzapfen läßt, heute im Sterben liegt und morgen am Hofe erscheint.

Herr van Swieten, der Wiener Gesandte, gilt für hochmütig und eitel; man wird indes abwarten müssen, bis man ihn näher kennt. — Der Holländer Graf Heyden ist ein recht einsilbiger Herr, aber da er jetzt viele goldene Dosen bekommen hat, findet Frau v. Grappendorf ihn nicht unangenehm. — Unser Karneval ist zu Ende. Er war keiner von den glänzendsten, aber er verlief ohne viel Lärm, und das ist immer am meisten zu wünschen. Der Prinz von Preußen glaubte bis zum 29., dem Geburtstage seiner Mutter, hier bleiben zu können, aber Seine Majestät hat anders verfügt, und der Prinz ist heute morgen recht betrübt abgereist.

26. Wir sind alle sehr erstaunt und natürlich sehr erfreut, den Prinzen von Preußen zurückkehren zu sehen. Am Tage nach seiner Ankunft in Potsdam hatte der König ihn zur Mittagstafel eingeladen, war sehr liebenswürdig zu ihm gewesen und hatte ihm

nach Tisch selbst gesagt, wenn er wolle, könne er nach Berlin gehen und bis zum 1. Februar dort bleiben. Seine Frau Mutter und das ganze Publikum sind über sein Kommen entzückt. Die Königin gibt einen Ball, und das ganze Königshaus feiert den Prinzen.

Nach langen Unterhandlungen ist der Friede zwischen Spanien und England wieder hergestellt worden. Der arme Herr Mitchell, der englische Gesandte, hatte nicht mehr die Genugtuung, diese Nachricht zu erleben. Er starb den Tag vorher an Brustwassersucht. Er war ein Mann von Geist, Philosoph und Menschenfreund, etwas hypochondrisch und eigen, aber sonst in jeder Beziehung ein vortrefflicher Mensch. Man wird ihn lange bedauern.

Der neue Kammerherr der Prinzessin-Witwe, Graf Mellin, macht mir einen Besuch. Er scheint ein ganz hübscher junger Mann zu sein. Die Leute mögen ihn allerdings nicht und finden schon verschiedene lächerliche Seiten an ihm.

Ganz Berlin fällt über Meckel her. Man gibt ihm schuld, den englischen Gesandten Mitchell getötet zu haben, und gleichzeitig soll er auch Fräulein v. Behr, der Hofdame der jungen Prinzessin von Preußen, ein so starkes Abführmittel gegeben haben, daß sie fast daran starb. Das erregt nun viel Lärm. Die Anhänger Meckels verteidigen ihn, während die des Muzelius ihn ganz verurteilen. Ganz Berlin ergreift Partei. Ich meinerseits mag von solchen Händeln nichts wissen, ich nehme Cothenius und befinde mich ganz wohl dabei. Vor einigen Jahren hatte man diesen Mann noch in den Himmel erhoben, jetzt, wo der König ihn nicht mehr leiden mag, ist er vergessen. Ich jedoch achte ihn, denn er ist ein Ehrenmann.

Staatsminister Hagen stirbt elend und unter großen Schmerzen. Das Publikum verabscheut ihn, der König dagegen erhebt ihn bis in den Himmel. Er läßt ihn malen, um ihn im Oberdirektorium aufzuhängen, damit er dort als ewiges Vorbild für alle Exzellenzen bleibe, die in diesen Saal kommen und darin den Vorsitz führen werden. Kurz vor seinem Tode hat ihm jemand das letzte Kapitel vom Propheten Nahum zugesandt mit der Bemerkung, daß ihn dasselbe Los erwarte. Seine Majestät erfüllt sogar nach seinem Tode noch seinen Willen. Er hatte ihm einen jungen Herrn v. Schulenburg empfohlen, der seit einem Jahr in Magdeburg Präsident ist. Diesen macht nun der König zum Staatsminister und gibt ihm sämtliche Abteilungen des Verstorbenen. Derselbe Herr v. Schulenburg war vor sechs Jahren Kornett, schied als solcher aus dem Dienste und ließ sich auf dem Lande nieder. Dort nun hat Fortuna ihn aufgesucht. Man sieht daran, daß man jener Blinden nicht nachlaufen soll, sondern warten, bis sie kommt, und mit sich selbst zufrieden sein, wenn sie nicht kommt. Ich habe den verstorbenen Hagen von Anbeginn gekannt. Als wir bei der Kaiserkrönung Franz I. in die Gesellschaft eintraten, war er ein so häßlicher und unangenehmer Mensch, daß unsere Gesandten ihn nirgends vorstellen

wollten. Während ich glänzte, blieb er in seinem Gasthause eingeschlossen. Bei meiner Rückkehr von Frankfurt wurde ich mit 19 Jahren Kammerherr bei der Königin und an allen Höfen wohl aufgenommen, während der genannte Hagen überglücklich war, Kriegsratsgehilfe in Cleve zu werden. Wer wäre damals nicht dem Grafen Lehndorff gefällig gewesen! Nun bin ich aber jetzt noch Kammerherr, während der andere, den ich ganz aus den Augen verloren hatte und von dem kein Mensch sprach, plötzlich von Cleve weggeholt und nach Holland geschickt wurde, um die Güter und Häuser, die der König in jenem Lande besaß, zu verkaufen. Dieses Geschäft brachte viel Geld in die Kassen des Königs und hat dem, der es abgewickelt, die Gunst Seiner Majestät eingetragen. Hagen kam ins Oberdirektorium und heiratete dann ein hübsches Frauchen, eine Tochter des verstorbenen Generals Goltz, mit der er zwei Jahre ziemlich schlecht lebte, worauf sie starb. Sie hatte bis zu ihrem Tode ihren Gatten verabscheut und erzählt, sie sei nie anders als dem Namen nach seine Frau gewesen. War das Abstoßende seiner Persönlichkeit ihm schon hinderlich, so machte ihn dies auch noch lächerlich. Er geriet nochmals in Vergessenheit, er ersann aber immer wieder neue Projekte und verstand es so gut, die Aufmerksamkeit des Herrschers auf sich zu lenken, daß Seine Majestät ihn nach dem Kriege zum Staatsminister ernannte und ihm sein ganzes Vertrauen schenkte. Seine Majestät hängte ihm in Gegenwart aller Minister von der Finanz in Potsdam eigenhändig den Schwarzen Adlerorden um, obwohl er einer der jüngsten im Ministerium war. Alle seine Kollegen sahen scheel auf ihn und behaupteten, er sei der Urheber aller neuen Steuern, und man verabscheute ihn daher. Er hatte sich zum zweiten Mal mit einem Fräulein v. Oertzen verheiratet, einer trefflichen jungen Frau, die aber noch heute Jungfrau ist.

Der neue Wiener Gesandte, Herr van Swieten, ist hier eingetroffen. Er ist ein geistreicher Mann, in seiner Unterhaltung etwas geziert, aber liebenswürdig und will, wie es scheint, auf großem Fuße leben. Auch der dänische Gesandte trifft ein, Herr v. Larrey, der Sohn eines in den Diensten des Prinzen von Oranien stehenden Herrn dieses Namens und dessen vollkommenes Ebenbild. Er ist der wiedererstandene Balzac glorreichen Andenkens: gewählte Phrasen und Komplimente aus vergangenen Tagen, aber auch die Ehrenhaftigkeit jener vergangenen Zeit. Sein Gesicht hat etwas Weinerliches[35]), aber ich bin fast sicher, daß man ihn gern haben wird, wenn man ihn erst kennt. Er ist acht Jahre in Madrid gewesen, und die Etikette und das Zeremoniell jenes Hofes haben seinen angeborenen Hang zum Komplimentemachen noch gesteigert.

Vom dänischen Hof erzählt man erstaunliche Dinge. Die Königin schläft bei ihrem Leibarzt Struensee und erscheint vor versammeltem Hof in Lederhosen, ein Tuch um den Hals geschlungen.[36]) Sie ist guter Hoffnung, und ihr königlicher Gemahl will nichts

davon wissen. Man behauptet sogar, dieses Weib beabsichtige, mit Hilfe ihres Leibarztes sich des Königs zu entledigen. Zu solchen Greueln führt die Lockerung der Sitten!

Wie man behauptet, soll auch der Kaiser mit der Kaiserin, seiner Mutter, veruneinigt sein. Der Kaiser möchte mit Rußland und unserem Hof ein Bündnis eingehen, während seine fromme, von den Priestern geleitete Mutter an dem Bündnis mit Frankreich festhält in dem Glauben, daß ein Bündnis mit Ketzern eine große Sünde sei. Frau v. Voß, die letzten Sommer in Wien war, erzählt uns, diese Kaiserin, die einst die Bewunderung Europas gewesen, sei nicht mehr dieselbe. Seit dem Tode ihres Gemahls und mehrerer Kinder sei sie in Frömmelei verfallen, lebe nur mit Priestern und Kammerfrauen zusammen, deren Gewohnheiten sie annähme; sie schwatze und kümmere sich um die Verhältnisse sämtlicher Familien, sie beschäftige sich mit kleinlichen Dingen, während sie früher eine in jeder Hinsicht starke Frau gewesen. — Doch ich verlasse dieses Thema, um von der Ankunft des Prinzen Heinrich zu sprechen.

17. Februar. Der langerwartete teure Prinz trifft abends ein. Ich laufe eiligst zu ihm hin und bin freudig gerührt, ihn wiederzusehen; ist er doch geradeso gütig und leutselig zurückgekehrt, als hätte er diese berühmte, große Kaiserin von Rußland, die ihn mit Beweisen ihrer Hochachtung überhäuft hat, nie gesehen. Es sind erst so viele Leute um ihn, die einen so häufig in der Rede unterbrechen, daß man Mühe hat, seine Gedanken zu sammeln. Allmählich aber entfernt sich die Menge, und ich bleibe mit ihm und dem Prinzen Ferdinand allein. Meine größte Freude ist, ihn gesund und wohlauf wiederzusehen, indem er die Kälte und diese gewaltige Reise wunderbar gut überstanden hat. In Preußen hat es ihm sehr gut gefallen, was mich besonders freut, denn die guten Leute dort haben ihr Unmöglichstes geleistet, um ihn würdig zu empfangen. Er zeigt uns die Geschenke, die er von der Kaiserin erhalten hat und die seiner und ihrer würdig sind: zuerst einen Ring von außerordentlicher Größe mit einem einzigen Brillanten, unter dem das Porträt der Kaiserin zu sehen ist. Seine Königliche Hoheit hat ihn als Geburtstagsgeschenk bekommen und zwar in einer sehr verbindlichen Art. Graf Orlow überbrachte dem Prinzen ein von der Kaiserin selbst zierlich gefertigtes Elfenbeinkästchen, indem er ihm sagte, er werde in diesem Kästchen das Porträt der Verfertigerin finden, und beglückwünschte ihn dann im Namen seiner Souveränin zum Geburtstag. Der Prinz hat auch den reich mit Brillanten besetzten Orden bekommen; ein Stein davon hat allein 14000 Rubel gekostet. Ferner hat er für 20000 Rubel Rauchwerk bekommen, unter anderem einen Schwarzfuchsmuff, der allein 1500 Rubel gekostet hat, eine sehr wertvolle Sammlung goldener Münzen, eine 300 Ellen lange chinesische Stickerei mit Blumen und Vögeln auf blauem Satin, ferner Statuen, alte Lackwaren, Sammet, kurz, Sachen aller Art, und dabei alles in liebenswürdigster Form überreicht.

Um 9 Uhr abends verlasse ich den teuern Prinzen, entzückt ihn gesehen und gehört zu haben. Er reist am folgenden Tage früh morgens nach Potsdam. Der König schenkt ihm 18000 Taler, um ihn einigermaßen für seine Reisekosten zu entschädigen, die übermäßig hoch waren; denn Seine Königliche Hoheit hat sich sehr vornehm und freigebig gezeigt. Die Dienerschaft allein, die zu seiner Verfügung stand, erhielt 10000 Rubel, General Bibikow, der zu seiner Dienstleistung kommandiert war, bekam für über 4000 Rubel Geschenke, alle anderen Kavaliere und Offiziere, die ihm in derselben Eigenschaft zugeteilt waren, erhielten prächtige Geschenke, kurz, man wird bei dieser Gelegenheit sicher nicht von der preußischen Sparsamkeit reden.

Seine Königliche Hoheit bleibt acht Tage in Potsdam. Wir feiern unterdessen den Geburtstag der Frau Prinzessin, der die Kaiserin für 5000 Rubel Zobelpelze geschickt hat, was aber die Stimmung dieser Prinzessin, der nichts paßt, was von unserem lieben Prinzen kommt, keineswegs bessert.

Die Königin nimmt eine junge Gräfin Bredow, eine in Frankreich erzogene Katholikin, zur Hofdame. Sie ist liebenswürdig und gefällt, ohne hübsch zu sein. Auch einen neuen Kammerherrn haben wir an unserem Hofe, einen Sohn des verstorbenen Staatsministers Dorville.

Unser Prinz Heinrich zeigt uns nach seiner Rückkehr aus Potsdam Pläne von russischen Bauten; alle zeigen einen großartigen und schönen Stil. Ja, man muß diese Fürstin in allem, was sie tut, bewundern.

Wir bekommen die überraschende Nachricht von dem Tode des Königs von Schweden, der ganz plötzlich gestorben ist. Er hatte in bestem Wohlsein mit der Königin beim Spiel gesessen, als er plötzlich über ein schmerzhaftes Gefühl im Leibe klagte, aufstand und, kaum in ein anderes Zimmer eingetreten, verschied. Die Königin war erst so überrascht, daß sie sich nicht rühren konnte; dann wurde sie schwer krank. Prinz Karl, der auch zugegen war, bekam schlimme Ohnmachtsanfälle. Der Kronprinz, der jetzige König Gustav, ist in Paris, und da der König bei seiner Abreise vollkommen gesund war, wird ihn die Todesnachricht, die er jetzt noch kaum haben wird, um so mehr überraschen.

Einige Tage darauf erhalten wir die Nachricht vom Ableben des Markgrafen von Schwedt, der in Wildenhof gestorben ist. Sein Tod findet recht wenig Teilnahme, da es diesem Prinzen bis zu seinem 71. Lebensjahr nie gelungen war, sich jemand zum Freunde zu machen. Ein schlechter Gatte, ein schlechter Vater und ein schlechter Herrscher, starb er, ohne irgendwelche Trauer zu verursachen. Er hinterläßt den drei Prinzessinnen, seinen Töchtern, viel Geld, und man ist schon emsig dabei, es zu teilen. Das einzig Nette, was man ihm nachsagen kann, ist, daß er gerade gestorben ist, wo wir für den König von Schweden Trauer tragen müssen und wir

daher für ihn nicht besonders zu trauern brauchen. Er soll 36 Bastarde hinterlassen, denen man zu ihrem Wohlergehen nur wünschen kann, daß sie ihrem Vater möglichst wenig gleichen. Sein Bruder, der Markgraf Heinrich, erbt die Güter und die recht beträchtliche Apanage. Der Verstorbene hatte bis in die letzten Augenblicke seines Lebens Mätressen; die letzte war Frau v. Thiele, die, nachdem sie es 20 Jahre beim Markgrafen Karl gewesen, es auch noch einige Jahre bei diesem zu sein fertig brachte. Sie besitzt noch jetzt Reste ihrer einstigen Schönheit, die sie so gut zu verwerten verstand, daß sie ihm über 80000 Taler abgenommen hat. Man kann diese Frau mit Recht die Universalmarkgräfin nennen. Man ist jetzt sehr gespannt auf den Inhalt des Testamentes, das er hinterlassen hat; man will bereits wissen, er habe der Prinzessin von Württemberg, seiner ältesten Tochter, 100000 Taler im voraus vermacht.

Wir haben hier einen Kammerherrn Rolcken, der von Schweden gekommen ist, um den Tod des Königs bekannt zu geben. Er ist ein sehr liebenswürdiger Mann, und wir feiern ihn um so mehr, als er uns vom Prinzen Heinrich sehr empfohlen ist, dem er in Schweden zur Dienstleistung zugeteilt war. Es verbreitet sich ein Gerücht, der neue König von Schweden werde hierherkommen. Das setzt mich um so mehr in Verlegenheit, als ich im Begriff bin, nach Rheinsberg zu gehen, und vielleicht deswegen von dort gleich nach meiner Ankunft wieder abreisen müßte.

18. März. Obwohl man immer mehr von der Ankunft dieses Königs redet, reise ich trotzdem morgens 6 Uhr nach Rheinsberg ab. Ich komme um 7 Uhr abends dort an, und unser wackerer Prinz Heinrich empfängt mich mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit. Herr v. Stosch ist der einzige Fremde, und wir befinden uns hier wohler als irgendwo. Unsere Unterhaltung dreht sich besonders um Rußland. Nach dem, was der Prinz mir von der Kaiserin sagt, ist sie sicher die erste Frau Europas; ich meine das nicht hinsichtlich ihres hohen Ranges, sondern in bezug auf ihre persönlichen Eigenschaften.

Die Reise, die der Prinz gemacht hat, war eine der schönsten und merkwürdigsten, die je ein großer Herr gemacht hat. Der Prinz reiste Ende Juli nach Schweden ohne einen andern Zweck, als um seine geliebte Schwester wiederzusehen. Da erbat sich die Kaiserin vom König als besondere Gunst den Besuch des Prinzen. Dieser verläßt daher Schweden, fährt über das Finnische Meer nach Petersburg, wird von der Kaiserin mit Ehren überhäuft, geht nach Moskau, ist im Begriff nach Kasan zu gehen, kehrt nach Petersburg zurück, fährt nach Livland und Kurland, besucht den berühmten Herzog Biron, hält sich in Königsberg in Preußen auf und kehrt nach Berlin zurück.

Diese Reise kann ihm nur noch mehr Ansehen beim König einbringen. Seine Majestät gibt ihm die Apanage, die Markgraf Heinrich hatte.— Wir haben hier mehrere nette Theateraufführungen,

alles komponiert und dargestellt von den Musikern des Prinzen, z. B. den Dorftartüffe, eine komische Oper, deren vortrefflichen Text der Prinz selbst gedichtet hat. Dieses Stück sollte zur Ankunft des Prinzen Ferdinand gegeben werden, den wir am Sonntag erwarteten; aber gegen 5 Uhr war ein Feldjäger mit der Nachricht eingetroffen, daß auf halbem Wege die Pferde durchgegangen und der Prinz am Kopf verwundet sei, ebenso sein Adjutant Graf Schmettow. Abends war eine zweite Nachricht eingelaufen, wonach es dem Prinzen schlechter ginge, so daß Prinz Heinrich sofort nach Ruppin gefahren war und bei seiner Rückkehr die Wunde seines Bruders für gefährlich erklärt hatte, was bei der Ankunft des Herrn Schmückert sich glücklicherweise nicht bestätigte. Herr v. Nolcken, der Kammerherr des Königs von Schweden, kommt auch nach Rheinsberg. Er ist ein sehr hübscher und recht geselliger Junge. Er bleibt bei uns bis zum Tage unserer Abreise. Trotz des schlechten Wetters verbringen wir doch köstliche Tage in diesem lieben Rheinsberg. Liebenswürdiger als der teure Prinz kann man nicht sein.

1. April. Wir fahren zu Mittag zum Prinzen Ferdinand nach Ruppin, der uns ein großes Mahl gibt. Die Prinzessin, seine Gemahlin, und die Prinzessin Philippine sind auch da. Prinz Heinrich tanzt russische Tänze. Um 5 Uhr abends reisen wir wieder weg. Ludwig Wreech geht mit mir, und wir kommen um 2 Uhr morgens in Berlin an.

Am Hofe hat sich kaum etwas geändert, und ich finde nicht ein bißchen mehr Annehmlichkeit als bei meiner Abreise. Man unterhält sich bloß von der Ankunft des Königs von Schweden; jeden Tag werden neue Erzählungen darüber in Umlauf gesetzt, von denen die meisten erdichtet sind.

Die Gräfin Sparr, geborene Grumbkow, stirbt. Das war eine böse Frau, die ihre Kinder ohrfeigte, das Geld und das Vermögen ihres Mannes verlor und bis zum letzten Augenblick ihres Lebens spielte. Ihr Tod wird von niemand bedauert werden. Die Generalin Pannwitz stirbt auch auf ihrem Gut, 70 Jahre alt. Diese Frau war einst schön und hatte sich gut gehalten. Solange die Königin-Mutter noch lebte, war die Generalin Partnerin bei ihrem Spiel, was ihr ein gewisses Ansehen verlieh. Obwohl etwas schwatzhaft, war sie in Gesellschaft doch angenehm. Man sagte ihr früher nach, sie hinterbringe die Geschichtchen der Gesellschaften dem König, aber das ist niemals klargestellt worden. Sie hinterläßt ihr ganzes Vermögen einem geizigen und widerwärtigen Sohne, dagegen ihrer liebenswürdigen Tochter Voß, die in Not lebt, nichts.

Die neue Hofdame der Frau Prinzessin Amalie kommt aus Lausanne an, wo sie sich 3 Jahre mit der Herzogin von Kurland aufgehalten hat. Es ist Fräulein v. Zerbst, nichts weniger als hübsch, groß, mager und schwächlich, besitzt aber Geist und sehr gute Manieren, und die Leute, die sie näher kennen, versichern, sie habe einen vortrefflichen Charakter.

Ein recht sonderbarer Herr ist noch hier angekommen, ein Graf Hodiß aus Oberschlesien. Er ist 68 Jahre alt, lebt als Epikuräer und vertreibt sich die Zeit noch immer mit Festegeben. Alle seine Bauern und Bäuerinnen hat er im Opernsingen und Theaterspielen ausgebildet und zu Hause ein neues Arkadien eingerichtet. Seine Besitzungen sind eine Art Zauberland. Wenn man durch seine Wälder geht, öffnen sich die Bäume, es kommen Nymphen heraus und singen einem Loblieder. Schläft man in einem der Gemächer seines Schlosses, so öffnet sich mitten in der Nacht die Zimmerdecke, es steigen Genien herab, sagen Verse her, und eine Musik spielt ihre Weisen dazu; dann verschwindet der ganze Zauber wieder, ohne daß man weiß, woher er gekommen und wohin er gegangen. Diese Liebhaberei treibt er seit 30 Jahren, seitdem er die hohe Gesellschaft und den Wiener Hof verlassen hat, an dem er bis dahin geglänzt hatte. Da er ein Mann von schöner Gestalt war, bekam er eine verwitwete Markgräfin von Bayreuth, geborene Prinzessin von Sachsen-Weißenfels, zur Gemahlin. Mit dieser zog er sich auf seine Güter zurück, und ihr zuliebe nahm er diesen Geschmack am Festegeben an, der ihm augenscheinlich bis zu seinem Tode bleiben wird. Der Kaiser und unser König waren schon bei ihm zu Besuch und sehr erfreut über alles, was sie dort zu sehen bekamen. Seine Majestät unser König hat ihn nach Potsdam eingeladen, und der Graf ließ sich in einer Sänfte hinbringen, weil das Schütteln des Wagens ihm sehr unbequem ist. Der König nahm ihn mit größter Auszeichnung auf und gab ihm im Schlosse Wohnung, wo er drei Wochen blieb. Bei seiner Abreise bekam er sehr schöne Geschenke; außerdem hat Seine Majestät ihm ein Boot mit einem sehr hübschen, vollkommen eingerichteten Zimmer bauen lassen, in dem er nach Schlesien zurückkehren wird. Was jedoch sein Lob voll macht, ist seine große Menschenfreundlichkeit und Güte, verbunden mit einem Humor, wie man ihn heiterer nicht finden kann. Ich habe ihn mit Vergnügen besucht, und wir waren so schnell mit einander bekannt geworden, daß er mir gleich sein Medaillon in Stuck zum Geschenk machte.

21. Gestern habe ich die Bekanntschaft eines berühmten Mannes gemacht, des Grafen Alexis Orlow, Bruders des Günstlings der Kaiserin von Rußland, Generalissimus der russischen Flotten im Archipel, der die türkische Flotte verbrannt hat und innerhalb drei Wochen von Livorno nach Petersburg gekommen ist, von wo er jetzt zurückkehrt. Prinz Heinrich, dem er von der Kaiserin selbst empfohlen worden ist, kommt von Spandau hierher, um ihm zu Ehren ein glänzendes Souper zu geben. Er ist ein großer, schöner Mann, erst 30 Jahre alt, spricht nur deutsch, ist sehr höflich und trägt eine Menge Diamanten. Seine Königliche Hoheit überhäuft ihn mit Auszeichnungen, und er reist heute sehr befriedigt nach Potsdam weiter. Am 1. Mai gedenkt er in Livorno zu sein.

Wir warten noch immer auf die Festsetzung des Tages der Ankunft des Königs von Schweden, der gegenwärtig in Braunschweig ist. Prinz Heinrich geht am 22. nach Potsdam. General Buddenbrock ist hinbefohlen, um mit dem General Krockow den Dienst beim König von Schweden zu übernehmen.

Unser werter Prinz Heinrich beschäftigt sich mit dem Dekorieren eines Kabinetts. Auf gelbem Satingrund werden chinesische Stickereien angebracht, der Prinz steckt selbst mit Stecknadeln die Blumen und Figuren fest, und ich sehe ihn wohl tausendmal eine Leiter hinauf- und heruntersteigen, um das Muster richtig anzubringen. Das macht ihm, wie er mir versichert, außerordentlich viel Vergnügen. Man sieht daran, daß wahrhaft große Männer in ihren Mußestunden sich auch mit Kleinigkeiten Vergnügen machen können und daß es nicht nötig ist, immer mit spanischer Gravität angetan zu sein, um Würde zu besitzen; denn an wahrer Würde kommt dem Prinzen niemand gleich, wenn es sich darum handelt zu repräsentieren.

Aus Preußen bekomme ich einen Brief, der mich im Augenblick sehr betrübt. Mein Sohn ist beim Zahnen schwer krank gewesen; die Gefahr ist glücklicherweise schon vorüber.

Endlich ist der Tag, an dem Seine Schwedische Majestät ankommen soll, bestimmt; am 22. April trifft er in Potsdam ein. Sein Gesandter, Herr v. Zöge, geht ihm mit Herrn v. Nolcken entgegen. Unsere Königin, aufgeregt wie immer, ist in ewiger Unruhe. Bald glaubt sie, dieser König werde überhaupt nicht nach Berlin kommen, dann fürchtet sie wieder, er könne sich nicht anmelden lassen, und das geht so bis zum 23.[37]) mittags, wo der Kammerherr Örenfeldt sich beim Oberhofmeister anmelden läßt. Die Königin läßt ihn sofort kommen. Er ist ein sehr schöner Mann und entledigt sich seines Kompliments aufs beste, worauf mir die Königin gleich Befehl gibt, mich am folgenden Tage nach Potsdam zu begeben, um beim König die Begrüßung zu erwidern.

24. Ich reise also mit dem Kammerherrn Mellin von der Prinzessin-Witwe, der neulich aus Pommern hier gelandet ist, und mit dem Kammerherrn Reck von der Prinzessin Amalie, um 4 Uhr morgens ab. Unterwegs wird viel auf Kosten des armen Pommern gelacht. Um 9 Uhr kommen wir nach Potsdam und steigen in einem Gasthause ab. Da unser Hof keinerlei Etikette und noch weniger Ordnung besitzt, so weiß niemand, an wen er sich zu wenden hat, um dem König vorgestellt zu werden. Ich für mein Teil fasse den Entschluß, mich in dessen Vorzimmer aufzustellen, um sein Vorbeikommen abzuwarten, wenn er von der Parade zurückkommt, zu der er sich mit unserm König begeben hat.

Ich sehe beide Könige zurückkommen, durchnäßt bis auf die Haut. Es ist für uns ein ziemlich ungewohntes Ereignis, in Potsdam jemand zur Rechten des großen Friedrich zu sehen. Die beiden Könige trennen sich im Saal der Wachen, und der von Schweden begibt sich in seine Gemächer. Einen Augenblick darauf

läßt er mich eintreten. Ich finde ihn an einen Tisch gelehnt und mache ihm mein Kompliment, worauf er mir in liebenswürdigster Weise und mit einem bezaubernden Ton in der Stimme antwortet. Er ist von mittlerer Größe, hat sehr schöne Augen, schlechte Gesichtsfarbe, angenehme Stimme und eine natürliche Beredsamkeit. Nachdem er mir persönlich verschiedene Höflichkeiten gesagt hat, verabschiedet er mich, und ich begebe mich sofort zu seinem Bruder, dem Prinzen Friedrich Adolf. Dieser ist eine reizende Erscheinung, ja die Jugend selbst. Ich finde bei ihm meinen lieben Prinzen Heinrich, der mich ihm mit den Worten vorstellt: „Ich muß Sie gleich mit Lehndorff bekannt machen, mit dem Sie in Rheinsberg zusammen sein werden", und so bin ich meiner Komplimente enthoben. Nachher gehe ich zum Prinzen von Preußen, der, immer bemüht, sich gefällig zu zeigen, uns sagen läßt, er sei gezwungen beim König zu speisen, aber wir sollten zur Prinzessin zum Diner kommen. Einen Augenblick darauf geht er weg, nachdem er uns aufs freundlichste begrüßt hat.

Ich benütze die Zeit vor Tisch, um den Sohn dieses würdigen Prinzen zu sehen. Ich finde dieses Kind, nach dem wir uns so aufrichtig gesehnt hatten, gesund und munter, kräftig, nicht schön, aber genau so, wie ein Kind sein muß, das am Leben bleiben wird. Meine Freude, es zu sehen, geht bis zur Rührung; ist mir doch alles, was seinen Vater angeht, unendlich lieb.

Wir speisen bei der Prinzessin in recht heiterer Stimmung, denn der König speist ohne Damen mit seinem Neffen, dem König. Abends speisen die Prinzessin und ihre Damen mit diesen Majestäten. Nach Tisch gehe ich noch einen Augenblick zum Grafen Finck, um mir einige Instruktionen darüber zu holen, was die Königin bei der Ankunft des Königs von Schweden in Berlin tun soll. Dann kehre ich gleich nach Berlin zurück, so daß ich noch zur Königin komme, bevor sie zum Souper geht. Ich werde von Neugierigen umringt, die alle irgend eine Neuigkeit über Seine Schwedische Majestät erhaschen wollen.

25. Mittags 12 Uhr trifft der König von Schweden in Berlin ein. Der ganze Hof, alle Personen von Stande, an ihrer Spitze der Markgraf Heinrich und Prinz Friedrich von Braunschweig, empfangen ihn beim Aussteigen aus dem Wagen und bringen ihn nach seinen Gemächern. Er schickt sofort den Senator Scheffer zur Königin zur Begrüßung und speist dann in seinem Zimmer mit dem durchlauchtigsten Prinzen Heinrich. Um 4 Uhr kommt er zur Königin zu Besuch, die ihm bis zum ersten Vorzimmer entgegen geht. Sie umarmen sich, und nach kurzer Begrüßung wendet der König sich um und stellt der Königin seine sämtlichen Kavaliere, 10 an der Zahl, vor. Dann macht er der Prinzessin-Witwe, der Prinzessin Heinrich und der Prinzessin Amalie Besuche und kommt wieder zur Königin zurück, bei der sämtliche Damen der Stadt in Hoftoilette versammelt sind. Frau v. Kannenberg stellt

sie ihm vor, und er sagt jeder eine Artigkeit, worauf man sich in den Konzertsaal begibt, wo alle diese königlichen Personen an einem großen Tisch Vingt-et-un spielen.

Man soupiert bei der Königin vom Goldservice, und um 11 Uhr ist alles zu Ende. Ich gehe noch zu Herrn van Swieten, dem Wiener Gesandten, bei dem ich zum Souper eingeladen war, und von dort zum Grafen Hacke, wo ein Ball stattfindet. Das ganze Gefolge des Königs von Schweden kommt hin, und man bleibt bis 6 Uhr morgens beisammen. Das war ein richtiger Tag der Aufregungen.

26. Unser König und der Prinz von Preußen treffen ein. Der König von Schweden speist bei dem unsrigen zu Mittag. Aus diesem Anlaß kommt es zu einer lächerlichen Szene. Der Hoffurier, der das Verzeichnis der Teilnehmer an der Tafel des Königs hat, sieht auch den König von Schweden darauf stehen, und da er gewohnt ist, die Personen, denen diese Ehre zu teil wird, zu benachrichtigen, hält er den König von Schweden auf der Treppe an und sagt kurz zu ihm: „Sie werden beim König speisen." Abends ist nochmals Cour bei der Königin und Souper auf dem Goldservice.

Den Vormittag hatte der König dazu verwendet, das Kadettenkorps und die Ritterakademie zu besuchen, und Nachmittag war er in der Akademie, wo Herr Meckel ihn zwei Stunden lang über den Bau eines Körpers, bei dem sämtliche Innenteile ihre Lage verändert hatten, unterhielt. Ich bewunderte die Geduld, mit der der König das alles anhörte, und hatte nachher die Ehre, ihn nach der Porzellanfabrik zu begleiten. Das waren die einzigen Vergnügungen, die man diesem König anbieten konnte, da seine Trauer ihm nicht gestattet, einer Theatervorstellung, einem Ball oder anderen Festlichkeiten beizuwohnen.

Unser König kam gleichfalls zur Königin, was ein besonderes Ereignis bedeutet. Der große Mann ist bei derartigen Anlässen sehr in Verlegenheit, und die Teilnehmer noch viel mehr. Der König hatte sich an der Tür niedergelassen, und die Frauen hatten sich zusammengedrängt, da sie nicht wußten, ob sie vorwärts oder zurück gehen sollten. Endlich sagte der König zu ihnen: „Rücken Sie vor, meine Damen!" Unsere Zierpuppen fanden das sehr militärisch. Nach dem Spiele soupieren die Königin, der König von Schweden und das königliche Haus zusammen.

Sonntags ist große Parade. Der König von Schweden speist bei dem unsrigen, der an diesem Tage den schwedischen Orden trägt. Nachmittag geht Seine Schwedische Majestät zu einem Café coiffé bei seinem Gesandten, Herrn v. Zöge, wo sich sämtliche hübschen Frauen Berlins eingefunden haben. Der König ist von außerordentlicher Freundlichkeit, und alles ist von ihm entzückt. Er kommt abends nochmals zur Königin. Die ganze Stadt ist da, um sich von Seiner Majestät zu verabschieden. Unser König kommt auch hin und steht von 7 bis 9 Uhr, worauf man sich zum Souper

begibt. Nachher begleitet unser König seinen Gast noch bis in sein Schlafzimmer, wo man sich unter vielen Freundschaftsbezeugungen verabschiedet. Der König von Schweden hat vom unsrigen schöne Porzellansachen erhalten und Prinz Adolf den Schwarzen Adlerorden. Prinz Heinrich war schon am Sonntag gleich nach der Parade nach Rheinsberg abgereist, um dort alles für Seine Schwedische Majestät vorzubereiten. Er hat Frau v. Kraut, Fräulein Knesebeck, die Gräfin Solms und Fräulein Karoline Wreech dorthin eingeladen.

27. Diese Gesellschaft verläßt Berlin außer den beiden ersteren Damen, die keine Pferde hatten bekommen können. Ich selbst entschließe mich, Sonntag nachts 12 Uhr abzureisen. Um 4 Uhr morgens komme ich nach Oranienburg, lege mich dort zu Bett und schlafe ruhig bis 10 Uhr, worauf ich mich anziehe und den König von Schweden erwarte. Er trifft um 12 Uhr ein. Wir nehmen ein prächtiges Mahl ein, das Prinz Heinrich hat servieren lassen, wobei Kaphengst den Wirt macht. Wir sind sehr vergnügt.

Der Senator Scheffer, General Zöge und der Kammerherr Taube sind im Wagen des Königs, der gleich nach dem Essen weiterreist. Ich schließe mich seinem Gefolge an, während Kaphengst hier bleibt, um den Prinzen Adolf zu bewirten, der später eintrifft. Der König schenkt Kaphengst eine goldene Dose. Um 8 Uhr treffen wir in Rheinsberg ein. Mehrere weißgekleidete, mit Blumen geschmückte junge Mädchen werfen dem König Blumensträuße zu, und die hübscheste sagt ein vom Prinzen zu Ehren des Königs verfaßtes Gedicht auf. Es findet ein Konzert statt, während wir mit dem König eine Partie spielen. Die Tafel ist prächtig gedeckt, und Prinz Heinrich bewirtet nicht bloß den König, sondern auch das ganze Gefolge prunkvoll und glänzend. Es speisen über 200 Personen zusammen, und in 4 Tagen werden 60 Kälber verzehrt. Hieraus kann man sich einen Begriff vom Übrigen machen. Prinz Adolf kommt erst zum Nachtisch an, da er vergangene Nacht in Berlin sehr lange auf der Redoute war.

28. Prinzessin Ferdinand, Prinzessin Philippine, Frau Schwerin, Gräfin Bredow, Frau Katt, Fräulein Köller und Fräulein Witzleben treffen aus Ruppin ein. Sie steigen in dem großen Zimmer der Prinzessin ab, und einen Augenblick darauf kommt der König und begrüßt sie. Prinzessin Philippine, die man für seinen Bruder, den Prinzen Karl, bestimmt hat, scheint ihm besonders zu gefallen. Nach Tisch wird bis 6 Uhr gespielt, dann begibt sich die ganze königliche Gesellschaft nach dem Theatersaal, wo „Psyche“ gegeben wird, wozu Prinz Heinrich den Text verfaßt hat. Das Stück, die Musik und die Ausstattung sind prächtig. Nachher wird soupiert, und dann kehren die Prinzessinnen nach Ruppin zurück, während der König dem Prinzen gute Nacht wünscht, da er nicht haben will, daß der Prinz länger aufbleibe. Sobald sich der Prinz aber zurückgezogen hat, kommt der König wieder herein,

und wir bleiben noch bis 2 Uhr morgens bei Spiel und Unterhaltung zusammen.

29. Alle diese Herren gehen mit dem Prinzen Adolf auf die Jagd. In dem Glauben, daß auch der König mitgegangen sei, war ich ruhig in meinem Zimmer geblieben, als ich plötzlich den König und den Prinzen Heinrich ankommen sehe, die mir erklären, sie hätten nicht mit auf die Jagd gehen wollen, sie wollten lieber spazieren fahren. Ich kleide mich rasch an, und wir begeben uns im Wagen nach dem Buberow. Die Damen kommen auch hin, und nachdem wir lange spazieren gegangen sind, finden wir in einem der Häuser einen wundervollen Imbiß. Die Jäger sind mittlerweile auch hergekommen, und die ganze Gesellschaft kommt in gute Stimmung und speist mit solchem Appetit, daß man nachher beschließt, das Diner ausfallen zu lassen. Später geht man dann wieder in den Theatersaal, wo der „Dorftartüffe“ gegeben wird. Man soupiert und bleibt lange auf.

Die Prinzessinnen kommen wieder aus Ruppin herüber. Man führt das Trauerspiel „L'Interdit“ auf, und unterhält sich lange, wobei der König immer in reizender Stimmung ist und jedermann die verbindlichsten Dinge sagt, besonders seinen Landsleuten. So erinnere ich mich, wie einmal von der Thronfolge seines Vaters in Schweden die Rede war. Der König meinte zu mir: „Mein Vater war nicht der am nächsten berechtigte Anwärter auf den Thron, die Grafen La Gardie, die von einer Schwester Gustav Adolfs abstammen, waren die nächsten“, „die es aber“, so fuhr ein Schwede fort, „mit dem König, Ihrem Vater, der so viel glänzende Eigenschaften besaß, nicht hätten aufnehmen können“. Bescheiden erwiderte der junge König: „Graf La Gardie hatte einen großen Vorzug vor meinem Vater, er hatte die Ehre, ein geborener Schwede zu sein.“ Man kann sich denken, wie die Schweden sich durch dieses Kompliment geschmeichelt gefühlt haben müssen.

2. Mai. Seine Schwedische Majestät reist endlich um 9 Uhr morgens von Rheinsberg ab, nachdem er dem Grafen Schlippenbach, dem Hofmarschall, einen Brillantring gegeben und einige andere Geschenke gemacht hat, die ziemlich ärmlich sind und ihre schwedische Herkunft verraten[38]). Unser Prinz Heinrich und sein ganzes Gefolge reisen am selben Tage nach Berlin. Es sind zusammen einige 30 Wagen, die sich gleichzeitig in Bewegung setzen und einen hübschen Anblick bieten, wiewohl man sich nur mit Bedauern trennt. Wir gehen noch am selben Tage nach Ruppin, wo Prinz Ferdinand krank liegt. Prinz Heinrich speist dort und fährt dann nach Spandau, während ich nach Berlin zurückkehre. Die Pferde sind aber so rar, daß ich mich bis abends um 6 Uhr in Ruppin aufhalten muß. Ich habe deshalb Zeit, im Gefolge der Frau Prinzessin Ferdinand auf die Falkenjagd zu gehen, die sehr unterhaltend ist.

3. Ich komme morgens in Berlin an und bringe diesen Tag ruhig zu Hause zu. Die Ruhe gewährt immer ein köstliches Gefühl, wenn man mehrere Tage mit allzu großen Zerstreuungen hingebracht hat. Ich finde die Stadt noch immer mit dem Aufenthalt des Königs von Schweden und seines Bruders beschäftigt; aber wie alles sich schließlich erschöpft, so macht auch dieses Thema einem anderen Platz. Man klagt sehr über das böse Wetter, infolgedessen man Anfang Mai noch kein grünes Blatt sieht. Das ist uns um so unangenehmer, als wir diesem Monarchen des Nordens gegenüber gern mit unserem Klima geglänzt hätten, womit es leider nichts war. Eine viel schlimmere Sorge aber verursacht die große Teuerung und das infolgedessen herrschende Elend. Ein neues schlechtes Jahr würde uns in die größte Not stürzen.

Der Monat Mai wird vollständig den militärischen Übungen gewidmet. Prinz Heinrich ist in Spandau und beschäftigt sich in seinen freien Augenblicken mit der Ausschmückung von 3 bis 4 Zimmern, die er an das kleine häßliche Haus hat anbauen lassen, das er in jener Stadt bewohnt. Er hängt Kupferstiche darin auf. Dieser Prinz, der gewohnt ist, in prachtvollen Palais zu wohnen, fühlt sich in dieser Ärmlichkeit ganz wohl, woraus man sehen kann, daß der Mensch zu seinem Wohlbefinden nicht unbedingt den Luxus braucht.

Die bevorstehenden Manöver ziehen viele Fremde an. So haben wir hier die Fürstin Poniatowska und den jungen Fürsten gleichen Namens, einen Neffen des Königs von Polen. Es ist eine der prächtigsten Gestalten, die ich je gesehen habe, ein Apollo von 18 Jahren, der aber etwas Neigung hat, ein Geck zu werden, und um dies vollständig zu erreichen, jetzt nach Paris reist. Ein recht liebenswürdiger Mann, der noch hierher kommt, ist Graf Lacy, der spanische Gesandte am schwedischen Hofe, ein großer Mann, der ganz zu seinem Amte paßt, indem seinem Äußeren noch ein geschmeidiges, angenehmes Wesen zu Hilfe kommt. Frau Poniatowska hat eine Dame bei sich, namens Frau Münier (?), die so geschminkt ist, daß ich kaum sagen könnte, ob sie braun oder blond ist, selbst wenn ich sie tausendmal gesehen hätte. Ferner haben wir einen Italiener, Herrn Carpenteri, und mehrere Engländer hier, die aber so wenig gesellig sind, daß man sie kommen und gehen sieht, ohne nach ihrem Namen zu fragen.

Der König ist mit sämtlichen Revuen sehr zufrieden und macht daher mehrere Tausend Menschen glücklich. — Wir haben auch einen Grafen Hohenzollern hier, der in Militäruniform nach Berlin kam, da er General in französischen Diensten gewesen. Er geht nach Potsdam und wird von Seiner Majestät gut aufgenommen. Das veranlaßt ihn zu dem Entschlusse, Geistlicher zu werden, um eines Tages den Posten des Bischofs von Breslau zu bekommen. Und wirklich sehen wir ihn plötzlich als Abbé maskiert, er ist also in den geistlichen Stand getreten. Der Abbé Bastiani, der feine und schlaue Italiener, der schon 10 Jahre nach diesem Posten lief,

ist darüber in Verzweiflung, aber da er die Kunst seiner Nation versteht, läßt er sich nichts merken; er scheint im Gegenteil dem Grafen Hohenzollern nachzulaufen, wohl nicht mit lauteren Absichten.

Der Mai und die Manöver sind vorüber, und man spricht jetzt nur vom Frieden mit der Türkei. Was mich dabei am meisten interessiert, ist der Umstand, daß mein lieber Prinz Heinrich während seines Petersburger Aufenthalts den Anstoß zu alledem gegeben hat. — Die einzelnen Höfe gehen aufs Land. Prinzessin Ferdinand, die guter Hoffnung ist, gibt in Friedrichsfelde ein schönes Fest, aber das schlechte Wetter verhindert das Abbrennen des geplanten Feuerwerks. Die Prinzessin läßt ihre Kammerfrauen tanzen, was ein recht heiteres Schauspiel abgibt. — Das Hochwasser richtet in der Umgegend von Berlin großen Schaden an, und man kann kaum von einem Ort zum anderen kommen. — Die Prinzessin Amalie, die Schwester des Königs, ist kränklich und droht zusammenzubrechen. — Die Königin grollt, und Prinz Heinrich reist nach seinem köstlichen Rheinsberg.

Den Monat Juni verbringe ich in Berlin und bekomme gegen Ende des Monats von der Königin die Erlaubnis, nach Rheinsberg zu gehen. Ich bringe erst meine Frau nach Wolfshagen zu ihrem Onkel, dem Grafen v. Schwerin, bleibe zwei Tage bei diesen herzensguten Leuten und gehe dann zu Mittag nach Boitzenburg, das Herrn v. Arnheim gehört. Es ist ein reizender Ort, England in der Vollendung: wundervolle Aussichten, Wälder, Wasser, natürliche Wasserfälle und Rasenplätze. Ich finde hier Frau Alvensleben in ihrer ganzen Fröhlichkeit und Falschheit. Sie empfängt mich mit dem Liede: „Wie ist Lindor reizend!" und dabei verabscheut sie mich wie eine Kröte. Die gute und hübsche Frau v. Münchow ist auch da, ferner Herr und Frau v. Knuth, diese die Schwester der Frau Arnheim. Ich mache noch einen köstlichen Spaziergang und reise sehr befriedigt um 6 Uhr weiter in der Hoffnung, in Templin die Pferde vorzufinden, die ich schon vor drei Tagen bestellt hatte, muß aber von 9 Uhr abends bis 4 Uhr morgens warten und unterdessen die seichte Unterhaltung des Postmeisters, Herrn v. Kortzfleisch, über mich ergehen lassen. Es ist zum Verzweifeln! Als ich nach Zehdenick komme, muß ich wiederum warten und bekomme so das reizende Rheinsberg erst um 6 Uhr abends zu sehen.

Hier fühlt man sich so wohl, daß man alles vergißt, denn sonst wäre die schlechte Laune, die die Langsamkeit der Post bei mir verursacht hatte, nicht so rasch verflogen. Ich finde den Prinzen allein mit Ludwig Wreech und Knyphausen, allein man ist so wenig geniert, der Prinz so unendlich gütig, die Promenaden so reizend, kurz, alles so angenehm, daß man diesen Aufenthalt allem vorzieht, was unser Land zu bieten vermag.

Der König ist in Potsdam, oder vielmehr in Sanssouci und trinkt Brunnen. Er hat als Gesellschafter den Grafen Finck, General

Buddenbrock und Oberst Prittwitz. Pöllnitz, den er erst 14 Tage später kommen läßt, wäre infolge dieser Zurücksetzung beinahe gestorben; er vergißt, daß man im Alter von 82 Jahren gegen die Gunst oder Ungunst der Großen ziemlich gleichgültig sein sollte.

Von Berlin sind schon verschiedene Leute in die Bäder gereist. Fräulein Hertefeld, Fräulein v. Wreech und Frau Marschall sind nach Spa gegangen. Diese Reise hat viel Gerede verursacht; die einen billigen sie, die andern tadeln sie. Das wird jedoch nicht hindern, daß diese hübschen Frauen, die nun einmal dort sind, sich gut amüsieren werden. Die Abreise der Gräfin Dönhoff nach Preußen hat mich am meisten betrübt; diese Frau habe ich lieber als alles, was wir in Berlin haben.

Die Gesellschaft des Grafen Verelst, die sehr dem Flugsand gleicht, hat sich wieder ganz verändert. Major Bredow und seine Frau und Herr v. Knyphausen verkehren jetzt dort, obwohl man sie vor einem Jahr noch verabscheut hatte. Ich treffe in diesem Hause öfters einen Marquis de Grisselles de Rosignand aus Piemont, einen Mann von 50 Jahren, der sehr liebenswürdig, sehr gebildet und sehr höflich ist. Letztere Eigenschaft wird in unseren Kreisen so selten, daß man sie mit goldenen Buchstaben verzeichnen müßte. Ein anderes Thema in den Gesellschaften Berlins, das alle Welt und besonders meinen guten Verelst interessiert, ist die Frage, wie Knyphausen, der über den Baron Edelsheim abscheuliche, verletzende Dinge gesagt und erklärt hatte, er wolle nie mit ihm an einem Ort zusammen sein, mit einem Mal anderer Meinung geworden und immer mit ihm zusammen ist. Dabei haben sie sich jahrelang gegenseitig verabscheut.

Den ganzen Monat Juli verbringe ich in Rheinsberg so glücklich, wie man es nur sein kann. Ich führe ein bequemes und angenehmes Leben ohne große Ereignisse; ich bin zufrieden, und der Prinz ist es ebenfalls, der Ort ist köstlich, kurz, ich wollte im Leben niemals größere Annehmlichkeiten und Genüsse haben, als ich sie während der Zeit meines hiesigen Aufenthalts habe. Ich wäre darum gern noch länger geblieben, aber ein Brief ruft mich plötzlich zu meinen nichtigen Pflichten am Hofe und in die Langeweile von Schönhausen zurück.

Wir waren in Rheinsberg nur eine kleine Gesellschaft; Herr v. Stosch war der einzige Fremde, und keinerlei neue Anregungen kamen in die Gesellschaft, trotzdem haben wir uns keinen Augenblick gelangweilt.

Die Erbschaft der Prinzessinnen-Töchter des Markgrafen von Schwedt ist nun ausgemacht; jede bekommt 9000 Taler Rente. Man hatte sie für bedeutend höher gehalten.

Ich habe hier in Berlin die größte Lust, nach Rheinsberg zurückzukehren, zumal man mich ganz unnötigerweise hat hierher kommen lassen. Da Müller, der an allen vier Enden der Welt gewesen war, um Geld aufzutreiben, zurückgekehrt war und Dorville in

Berlin sich aufhielt, um von einer alten Tante 42000 Taler zu erben, so ist es nur der unerträglichen Ungeduld der Königin zuzuschreiben, daß sie mich zurückkommen ließ, als Voß, der keinen Heller mehr hat, um die Erlaubnis bat, nach Mecklenburg zu gehen, um sein Gut zu verkaufen.

Die Prinzessin Amalie ist in Potsdam und wird vom König mit Freundlichkeiten überhäuft. Sie hat 6000 Taler bekommen und ein Tafelservice aus Porzellan. — Der Großfürst von Rußland soll sehr krank sein. Seitdem ich von jener Kaiserin so viel Wunderdinge weiß, wäre ich ganz unglücklich, wenn sie der geringste Kummer träfe. — Berlin ist ganz verlassen. Ich mache ein hübsches Souper bei Frau v. Bredow mit. Van Swieten ist liebenswürdig und geistreich.

Ich gehe zum Staatsminister Hertzberg nach seinem Landgut in Britz zum Diner. Er hat sein Landhaus sehr hübsch mit vielen Gemälden von Rode ausgestattet; unter anderem ist da ein Stück mit sämtlichen Vögeln und Pflanzen Indiens auf grüner Seide, das sich reizend ausnimmt. Dieser Herr v. Hertzberg ist der ehrenwerteste und aufrichtigste Mann, den es gibt, und besitzt gründliche Kenntnisse.

Ich gehe auch nach Friedrichsfelde. Prinz Ferdinand bezeigt mir tausenderlei Freundlichkeiten, die Prinzessin ist sehr huldvoll; das hindert aber nicht, daß man gleich vom ersten Augenblick an eine Art Langeweile empfindet, die hier herrscht. Man ist nicht einig, es bestehen Parteien, und ich wollte nicht für lange hier sein. Der Prinz ist viel allein, die Prinzessin zieht ihre Hofdame der Hofmeisterin vor und tuschelt immer mit Schmettow, während der Prinz Marwitz lieber hat. Ein Dritter fühlt sich bei alledem unbehaglich. Man ist hier wegen des Heiratsprojekts der Prinzessin Philippine in großer Unruhe. Seit 6 Wochen hat man keinen Brief mehr aus Schweden bekommen, und diese Heirat, die so nahe bevorzustehen schien, wird dieses Jahr und vielleicht überhaupt nicht stattfinden.

Ich kehre um 4 Uhr nach Berlin zurück und besuche meine Nichte Podewils, die eben von Potsdam zurückgekommen ist. Sie sind alle aufs höchste entzückt von der liebenswürdigen Aufnahme beim König, besonders die Prinzessin Amalie. Fräulein Knesebeck hatte immer die Ehre, an der Unterhaltung des Königs teilzunehmen; die gute Frau Maupertuis hat es sich schmecken lassen, die Podewils, die alles gern hat, was Gemälde und schöne Einrichtung heißt, konnte sich in diesem prächtigen Schlosse angenehm die Zeit vertreiben, und Fräulein v. Zerbst hatte die Befriedigung, die Herzogin von Kurland dort zu treffen, die der König sehr gnädig behandelt hat. Sie kehrt zu ihrem teuern Gatten nach dem elenden Kurland zurück. Sie hat sich bei Herrn Tissot, bei dem sie 3 Jahre in Lausanne gewesen ist, wieder vollständig erholt.

Die Tischgesellschaft des Königs setzte sich zusammen aus Seiner Majestät, der Prinzessin Amalie und ihren drei Damen, Fräulein Knesebeck, Staatsminister Finck, dem alten Pöllnitz, den Generalen Lentulus, Bülow, Düringshofen, einem Major Buttler und dem Baron Edelsheim; den Prinzen Friedrich von Braunschweig nicht zu vergessen. Der König war bei Tisch immer in prächtiger Laune. Die Nachmittage verbrachte man im Theater. Die Oper, in der Fräulein Schmeling sang, war wundervoll, das französische Lustspiel sehr mittelmäßig. Zum Souper zog sich Seine Majestät zurück, sprach aber immer erst noch bei der Prinzessin vor, bevor er sich zur Tafel setzte. Der König hat zur Prinzessin Amalie gesagt: „Meine liebe Schwester, das ist unser Karneval. Der übrige Teil des Königshauses vergnügt sich im Winter, Du und ich im Sommer“.

In Schönhausen befinden sich, als ich abreise, die Prinzessin-Witwe, die Frau Prinzessin und die kleine Prinzessin von Braunschweig. Letztere möchte gern männliche Gesellschaft haben, während die Königin sie mit den Hofdamen tanzen läßt, ohne daß Herren dabei sind, worüber das arme Prinzeßchen ganz unglücklich ist. Die Königin ist nun einmal so; sie will, daß man sich nach ihrer Fasson vergnüge, während eine junge Prinzessin gewöhnlich doch andere Vergnügungen liebt als eine Dame von 50 Jahren, die sich vollkommen der Wirtschaft und den Freuden einer Hausfrau widmet. Ich bin überzeugt, die Königin wäre eine ausgezeichnete Frau für einen Landjunker geworden, indem sie überall nach dem Rechten sieht und alles in Ordnung hält. Aber die große Rolle, die die Vorsehung ihr bestimmt hat, ist nicht ihr Fall. Sie weiß sich keine Würde zu geben und zeigt viel zu sehr ihre Launen.

4. August. Ich gestehe, daß ich Schönhausen mit Vergnügen verlasse, um nach Rheinsberg zu gehen, wo ich abends 11 Uhr ankomme. Ich finde unseren teueren Prinzen Heinrich noch an der Tafel und habe das schlimme Wetter und die Langeweile der Reise bald vergessen. Einen so traurigen Sommer wie diesen habe ich noch nicht erlebt; es regnet in einemfort, und infolge der überall herrschenden Not haben die Postpferde gar keine Kraft, so daß man beim Reisen eine wahre Engelsgeduld haben muß. Ich finde in Rheinsberg Herrn v. Stosch, den Marquis Gualtieri und Herrn Formey.

Die Königin bringt es fertig, eine unglaublich zahlreiche Gesellschaft in ihrem kleinen Schönhausen zu beherbergen. Ich staune manchmal, wenn ich die vielen Personen in den Gesellschaftssaal kommen sehe, die unter diesem Dache wohnen. Da ist zunächst die Königin, die trotz ihrer Leibesfülle niemals auf demselben Platze bleibt. Sie erscheint deshalb abends immer so erschöpft, daß man glauben könnte, sie habe die Wassersucht, und schläft an der Tafel immer ein. Sie ist fast stets schlechter Laune, spricht gern von sich selbst und mag keine andere Unterhaltung leiden als die, die sich

um Schönhausen dreht, wo sie dann erzählen kann, was sie alles angeordnet und verrichtet hat. Sie liebt niemand aus Neigung, aber der König braucht bloß für jemanden eingenommen zu sein, dann zeichnet auch sie ihn über alle Maßen aus. Es ist überhaupt nicht möglich, sich bei ihr beliebt zu machen; wenn sie einen aber fürchtet, ist man sicher, von ihr gut behandelt zu werden. So kommt es, daß man sich nur dann gut bei ihr steht, wenn man von irgend einem Prinzen oder einer Prinzessin protegiert wird. Ihre Zornesausbrüche übersteigen jeden Begriff; aber man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich bald wieder beruhigt und daß sie dann alles mögliche tut, um alles wieder gut zu machen. Sie würde sehr freigebig sein, wenn sie es dazu hätte, und ich glaube, das ist einer der Hauptgründe ihrer schlechten Laune, daß sie sich bei ihren Ausgaben immer einschränken muß, denn sie gibt gern aus. Sie ist neidisch und argwöhnisch, und ich glaube, der König kennt sie sehr gut, denn wenn sie Macht hätte, würde sie sehr gewalttätig sein.

Ihre Hofmeisterin, Frau v. Kannenberg, ist die beste Frau von der Welt; sanft, außerordentlich höflich, verständig, aber zu schwach für die Königin, die eine Oberhofmeisterin mit festem Willen brauchte, die ihr nicht nachgibt, wenn es sich um die Würde der Majestät handelt.

Ihre erste Hofdame, Fräulein v. Brandt, war, so lange sie jung war, reizend, eine sehr schöne Erscheinung, eine liebenswürdige Blondine mit feinem, etwas beißendem Witz. Jetzt, wo sie bei Jahren ist — sie ist schon 30 Jahre am Hof — ist sie finster und resigniert, indem sie durch den Verlust ihrer Familie vielen Kummer hatte. Sie hat daher auch nichts mehr von ihrem ehemaligen Reiz.

Die zweite Dame ist gleichfalls ein Fräulein v. Brandt, eine Tochter der berühmten, schönen Frau v. Brandt. Sie ist der sonderbarste Charakter, der je existiert hat. Sie war hübsch (und ist es noch) und sehr verliebt, denn sie hatte 20 Liebhaber, von denen sicher mehr als 10 ihre Gunst besaßen. Ich erinnere mich nur noch an einen Engländer namens Hume, dann den Prinzen Lobkowitz, einen Herrn v. Schlabrendorff, einen französischen Offizier namens Baltasar, Herrn v. Marconnay, den Grafen Schaffgotsch und zuletzt noch Herrn Kammerherrn v. Ammon. Letzteren wollte sie heiraten, sagte es der Königin, die es gleich dem König schrieb, und tags darauf hatte sie schon mit ihm gebrochen. So hat sie immer gehandelt; am Morgen möchte sie einen vor Liebe auffessen und am Abend verwünscht sie einen, um am anderen Tage wieder um Verzeihung zu bitten. Sie ist freigebig und macht Schulden, ist gutmütig und schmähsüchtig, kurz, ein Gemisch von Gegensätzen. Bei guter Laune ist sie liebenswürdig und reizend, ihre schlechten Launen aber sind unerträglich. Sie ist 40 Jahre alt geworden und hat sich von einem Tage auf den anderen vorgenommen, sich zu ändern und vernünftig zu werden,

aber alle guten Vorsätze sind wie Sand verflogen. Obwohl sie stark verwachsen ist und eine Stumpfnase hat, besaß sie doch etwas stark Anziehendes und hat jetzt noch etwas davon.

Die dritte ist Fräulein v. Bredow. Um mit ihrem Porträt rasch fertig zu werden, will ich nur anführen, daß der König sie nie anders als den Eberkopf nennt. Sie ist in der Tat von abstoßender Häßlichkeit und dazu noch, ohne es zu wissen; habe ich sie doch schon öfters sagen hören, wenn es sich um irgend eine neue Mode handelte, wie erstaunt sie sei, wenn häßliche Personen das oder jenes zu tragen wagten, während sie es ohne Bedenken selbst trug. Sie ist etwas barsch, aber sehr gutmütig, und man kommt gut mit ihr aus. Trotz ihrer abstoßenden Häßlichkeit hat sie einen Liebhaber gefunden, der allerdings noch unangenehmer ist als seine Schöne. Es ist der Hofmarschall Voß, der, nachdem er bis über die Ohren in Schulden geraten ist, doch den großen Herrn weiter spielen möchte und sich deshalb sehr gefreut hat, diese magere Milchkuh zu finden, die aus lauter Dankbarkeit dafür, daß ein männliches Wesen sich ihren weiblichen Reizen zugänglich gezeigt hat, ihr Geld an ihn verschwendet. Diese Liebschaft wird sicher nie durch Nebenbuhler gestört werden.

Die vierte ist Fräulein Platen, Tochter des Generalleutnants dieses Namens und einer geborenen Cocceji. Es ist das eine junge, sehr liebenswürdige Dame mit viel Geist und reichem Wissen, das man ihr aber nur anmerkt, wenn man sie näher kennen lernt. Denn sie prunkt damit durchaus nicht; ihre Unterhaltung ist vielmehr stets angenehm und ihr Benehmen immer verständig. Obgleich sie sehr jung an den Hof kam, hat sie sich einen fleckenlosen Ruf bewahrt. Sie kam erst zur Frau Prinzessin Ferdinand, die, ihrem unbeständigen Charakter entsprechend, sie erst gern hatte und das Jahr darauf ihr den Rücken kehrte. Man behandelte sie in jeder Weise schlecht, aber Fräulein v. Platen blieb sich treu; sie zog nie über die Prinzessin her, tat aber auch keinen demütigenden Schritt, um sich bei ihr wieder in Gunst zu setzen. Als sie sah, daß der Prinz ihr gegenüber dasselbe Benehmen an den Tag legte wie die Prinzessin, verließ sie diesen Hof in der Absicht, sich zu ihrer Großmutter, der Großkanzlerin Cocceji, zurückzuziehen. Die Königin hatte ihre Tante, Fräulein v. Cocceji, die an ihrem Hofe gestorben war, sehr gern gehabt und nahm nun Fräulein Platen als Hofdame an, was ein zweijähriges Zerwürfnis der Königin mit dem Prinzen Ferdinand zur Folge hatte. Sie ist klein und etwas zu stark, aber in ihrem ganzen Wesen sehr liebenswürdig.

Die fünfte ist die Gräfin v. Finck, eine Tochter des Staatsministers. Sie ist groß, vollkommen gut gebaut, hat die schönsten schwarzen Augen der Welt, ja sie hätte alles, um zu gefallen, aber sie gefällt nicht. Sie besitzt einen geraden Charakter, aber nichts von dem feinen Geiste ihres Vaters. Sicher wird sie eine gute Frau abgeben, aber niemals zu den liebenswürdigen gerechnet werden.

Als sechste kommt Fräulein v. Hertefeld, eine Tochter des Kammerherrn dieses Namens und einer geborenen v. Bechefer. Sie ist die Schönheit des Hofes und Berlins, eine große, sehr schöne Figur, ein reizendes Gesicht mit dem Feuer einer Brünette und der sanften Miene einer Blondine. Ihr Teint ist nicht immer von gleicher Schönheit, sonst wäre sie vollkommen. Obwohl sie von Natur zur Melancholie neigt, hat sie Augenblicke, wo sie große Fröhlichkeit und angenehmen Witz an den Tag legt. Indem sie sehr jung in die Welt trat, hatte sie das Unglück, in die Gesellschaft zu geraten, wo man bloß die Fremden liebenswürdig findet und sich darin gefällt, den Einheimischen eins anzuhängen. So kam es, daß diese liebenswürdige junge Dame sehr passende Partien ausgeschlagen hat, indem sie nur den Beifall der sogenannten Elegants suchte, die aus der Fremde kommen, den Damen Galanterien sagen und sich nachher über sie lustig machen. An dem französischen Gesandten, Grafen v. Guines, hatte sie ein vollkommenes Exemplar dieser Gattung gefunden, hatte sich von ihm den Kopf verdrehen lassen und ist jetzt seit seiner Abberufung ganz trübselig und wird allem Anschein nach noch lange Fräulein bleiben. Ihrem Geschmack für das Ausländische ist sie aber noch immer treu geblieben und deshalb auch jetzt nach Spa gegangen. Man wird ja sehen, ob sie bei ihrer Rückkehr sehr glücklich sein wird.

Die beiden anderen Hofdamen sind Fräulein v. Schwerin, eine schöne Figur, aber häßlich, und eine Gräfin Bredow, die kürzlich von Metz aus dem Kloster gekommen ist.

Ich verbringe in Rheinsberg eine sehr glückliche Zeit bis Ende August. Frau v. Kraut und Fräulein v. Knesebeck kommen hin. Der Prinz veranstaltet für sie Theateraufführungen und die Herren vom Hofe Frühstücke, bei denen viel gelacht wird. Wir lassen auch Frau v. Mateis (Matthias?) herkommen, die diese Damen durch ihre allzu provinzmäßigen Redensarten amüsiert, kurz, der Aufenthalt hier scheint ihnen zu gefallen. Prinz Ferdinand, Baron Pöllnitz und Herr Michell kommen ebenfalls herüber. Alle diese Herren sind von Rheinsberg und den Aufführungen, die der Prinz ihnen zu Ehren veranstaltet, entzückt. Es ist erstaunlich, was der Prinz fertig gebracht hat. Alle seine Musiker, die vor vier Jahren noch nicht Französisch verstanden, spielen jetzt die Tragödien und Operetten mit außerordentlichem Verständnis. Kaphengst kommt von Spa zurück, wohin er unter dem Vorwand gegangen war, seine Brustkrankheit zu heilen, in Wirklichkeit aber, um der Fürstin Poniatowska, einer geborenen Kinsky, zu folgen, mit der er bei Gelegenheit ihres Berliner Aufenthalts nähere Bekanntschaft gemacht hatte. Er erzählt uns eine Menge lustiger Dinge aus diesem Bade.

Eine Neuigkeit, die uns sehr beschäftigt, ist das schreckliche Zerwürfnis zwischen dem Prinzen Friedrich von Braunschweig und dem General Ramin. Letzterer hatte während der Parade be-

hauptet, der Prinz habe zum König gesagt, sämtliche Offiziere der Berliner Garnison seien „dumme Teufels“ [11]). Nach seiner Rückkehr von Potsdam erfährt das der Prinz und fühlt sich schwer beleidigt. Er benützt die Gelegenheit, wo er den Gouverneur auf der Parade trifft, um ihm in aller Gegenwart zu erklären, daß der, der ihm diese Geschichte nachgesagt habe, „ein Hundsfot“ [11]) sei. Ramin erwidert ihm darauf, es sei der General Buddenbrock. Beide schicken nun Stafetten an den König, um ihn von dem Vorfall in Kenntnis zu setzen, und man wartet jetzt den Beschluß Seiner Majestät ab.

8. September. Mit großem Bedauern verlasse ich das teuere Rheinsberg. Mittags 12 Uhr treffe ich in Strelitz ein. Der Herzog ist nicht da, aber man läßt ihm sofort meine Ankunft melden, und um 3 Uhr holt mich der Hofmarschall Oertzen ab und begleitet mich nach dem eine halbe Meile von Strelitz entfernten Adolfsluft. Dort finde ich den Adel versammelt. Es gibt ein Konzert, währenddessen ich mit dem Herzog, Frau v. Oertzen und Herrn v. Dewitz Piquet spiele. Ich bleibe zum Souper dort und kehre dann zum Übernachten nach Strelitz zurück. Am folgenden Tage finde ich die Pferde des Grafen v. Schwerin vor, die mich nach Wolfshagen bringen, wo ich meine Frau und die ganze Familie Schwerin bei guter Gesundheit antreffe. Ich bleibe zwei Tage dort, und am 12. brechen wir zusammen auf. Wir reisen die ganze Nacht durch und kommen erst am 13. um 5 Uhr in Berlin an. Am folgenden Tage habe ich einen großen Ärger. Es ist mir ein Brillantring im Werte von 600 Talern aus meinem Zimmer gestohlen worden, ohne daß ein Fremder in meinem Hause war. Da ich nur meine Leute im Verdacht haben kann, so ist mir das recht fatal; es ist mir ja nun in meinem Hause nichts mehr sicher.

15. Ich gehe an den Hof und treffe dort eine Gräfin Stroganow aus Petersburg, ein reizendes Frauchen, hübsch, liebenswürdig und mit Diamanten bedeckt. Sie ist hier auf der Durchreise nach Paris mit ihrem Gatten, dessen erste Frau, eine Tochter des Kanzlers Woronzow, von der er aber getrennt lebte, wir auch hier schon gesehen hatten.

Ich speise bei Herrn v. Zoege, dem schwedischen Gesandten, wo ich zu meinem großen Schmerz erfahre, daß die Prinzessin Ferdinand stark am weißen Friesel erkrankt ist. Da sie sich dazu im achten Monat ihrer Schwangerschaft befindet, so fürchtet man sehr für sie sowohl hinsichtlich ihrer Krankheit als auch ihrer Niederkunft. Der Prinz, ihr Gemahl, ist in Rheinsberg, und es ist zu befürchten, daß diese Nachricht ihn schmerzlich überraschen wird. — Nach einigen Tagen ist indessen die Gefahr vorüber, und die Prinzessin erholt sich wieder, behält aber noch einen Husten und starke Heiserkeit.

24. Der Prinz und die Prinzessin von Preußen treffen hier ein. Am folgenden Tage feiert die Prinzessin-Witwe den Geburtstag

ihres braven Sohnes, den wir alle mit außerordentlichem Vergnügen hier sehen. Netter und freundlicher als dieser Prinz kann niemand sein. Der König hat ihm in gnädigster Weise gestattet, hierher zu kommen, was dem Prinzen um so größere Freude gemacht hat, als er nicht immer so behandelt wird. Seine Majestät befindet sich bei vortrefflicher Gesundheit, und das ist für uns bei den kritischen Zeitläuften, in denen sich Europa befindet, eine große Beruhigung. Wir hatten sicher gehofft, der Krieg zwischen Rußland und der ottomanischen Pforte werde dieses Jahr zu Ende gehen, aber bis jetzt hat dies nur geringe Wahrscheinlichkeit.

Wir haben hier den Grafen und die Gräfin Stroganow aus Rußland, recht liebenswürdige Leute. Sie ist die anmutigste von allen Russinnen, die ich hier gesehen habe. — Unsere drei Damen, Frau v. Marschall, Fräulein Karoline Wreech und Fräulein Hertefeld, die in Spa waren, kehren von ihrer Reise recht befriedigt zurück. Aber nach alter Erfahrung vertragen sich Landsleute in fremden Ländern selten gut. So behauptet Herr v. Kaphengst, der auch dort war, die Damen hätten wenig Vergnügen gehabt, während diese immer mit Frau v. Brionne verkehrt haben wollen.

1. Oktober. Alles ist traurig hier, denn wir haben ein grausames Jahr vor uns. Es herrscht eine außerordentliche Teuerung, und was noch schlimmer ist, man kann selbst für Geld nichts bekommen. Die unentbehrlichsten Dinge fehlen vollständig. Auf dem Lande ist es noch schlimmer; der Bauer hat fast gar keine Ernte gehabt. Der Hafer kostet 1 Taler 12 Groschen, der Weizen 2 Taler 14 Groschen, und das gleich nach der Ernte. Man kann sich denken, wie das im Frühjahr werden wird.

Eines von den neuen Häusern, die der König in Potsdam bauen läßt, ist eingestürzt, und 7 Personen sind dabei umgekommen.

Ein Kapitän Minckwitz von der Garde reitet aus Potsdam weg, um Krammetsvögel zu fangen. Nach zwei Stunden kommt sein Pferd allein zurück. Man stellt Nachforschungen an und findet den Kapitän tot im Walde liegen; der Schlag hatte ihn getroffen. — Der alte Graf Henckel stirbt, 81 Jahre alt. Er war Mundschenk, hatte aber nicht eine Flasche Wein im Keller, da er sein ganzes Vermögen durchgebracht hatte. Seit 30 Jahren fristete er hier mühsam sein Dasein, seitdem ihm der König nach der Eroberung von Schlesien den Schwarzen Adlerorden, den Titel und 2000 Taler Pension gegeben hatte.

Wir erfahren plötzlich, daß Prinz Ferdinand sehr krank ist. Seine Krankheit verschlimmert sich im Laufe einiger Tage dermaßen, daß man ihn beinahe aufgibt. Die Prinzessin Amalie begibt sich trotz ihres leidenden Zustandes nach Friedrichsfelde und bleibt dort wohnen, was wir nur als schlimme Vorbedeutung ansehen können, da wir nicht vergessen haben, daß seinerzeit, sobald die Prinzessin zum seligen Prinzen nach Oranienburg kam, dieser sogleich starb.

Die Nachrichten aus Friedrichsfelde lauten immer schlimmer; man schickt Kuriere an den König und den Prinzen Heinrich. Ersterer leidet an Gicht und kann nicht kommen, letzterer trifft sofort von Rheinsberg ein. Augenblicklich geht es dem Prinzen etwas besser, aber wir sind noch immer in großer Besorgnis um ihn. Ich gehe mehrmals nach Friedrichsfelde. Es ist ein wahres Bild menschlichen Elends, das einem dort entgegentritt, zumal man sonst nur gewohnt war, hier Freude und Vergnügungen zu sehen: der Prinz, um dessen Leben mehr als 200 Personen bangen, die ihren ganzen Unterhalt von ihm haben, sterbenskrank im Bette, die Prinzessin, seine Gemahlin, untröstlich und der Niederkunft nahe, die Prinzessin Amalie, deren Leben auch nur an einem Faden hängt, Prinz Heinrich, von tiefem Schmerz erfüllt, alles das zerreißt einem das Herz. Dazu kommt noch, daß die meisten Personen in Friedrichsfelde krank sind. Frau v. Schwerin, die Hofmeisterin der Prinzessin, bekommt, kaum selbst von einer schweren Krankheit genesen, die Trauernachricht, daß ihre jüngste Tochter, ein sehr hübsches Mädchen von 16 Jahren, gestorben ist. Man kann sich leicht denken, wie all der Jammer, der da beisammen ist, den Aufenthalt dort traurig macht. Man hätte gern, daß die Prinzessin Amalie zurückkehrte, weil sie nur stört und weil man fürchtet, sie könnte auch noch krank werden; aber sie ist fest entschlossen, nicht vor dem Prinzen Heinrich abzuziehen. Es besteht überhaupt zwischen diesen beiden Geschwistern seit mehreren Jahren ein unfreundliches Verhältnis, das ich bedauere, das sich aber, was man auch tun mag, nicht beseitigen läßt. — Nach 14 Tagen voll Angst und Bangen erklärt Herr Muzelius endlich, daß der Prinz außer Gefahr sei. Prinz Heinrich kehrt nun nach Rheinsberg zurück und die Prinzessin Amalie nach Berlin.

1. November. Eine Neuigkeit, die uns sehr beschäftigt, ist die bevorstehende Ankunft der Königin von Schweden. Man hatte zwar schon viel darüber gesprochen, aber nicht geglaubt, daß es so bald sein werde. Um so mehr sind wir erstaunt zu hören, daß sie demnächst eintrifft. Man vermutet, daß sie irgend einen Verdruß mit dem König, ihrem Sohn, gehabt hat und daß sie sich deshalb mit ihrer Reise so beeilt. Es heißt, ihr hiesiger Aufenthalt werde von längerer Dauer sein, vielleicht ein ganzes Jahr währen. Sie wird die Gemächer der seligen Königin-Mutter bewohnen.

Wir haben eine sehr berühmte Frau hier, die Fürstin Daschkow, die, nachdem sie zwei Jahre zur Wiederherstellung der Gesundheit ihrer Freundin, eines Fräulein Kaminska, umhergereist ist, jetzt wieder nach Rußland zurückkehrt. Diese Dame, die man immer für bösartig ausgegeben hat, erscheint, wenn man sie in ihrer Häuslichkeit sieht, als die liebevollste Frau, besonders dieser Freundin gegenüber, gegen die sie ungemein zuvorkommend ist. Sie hat zwei Kinder, die vortrefflich erzogen sind, und das allein von ihrer Mutter. Kurz, diese Frau, die ein anmaßendes, auf wenig Menschenfreund-

lichkeit hinweisendes Wesen zu haben schien, erweist sich, wenn man sie reden hört und handeln sieht, als ein sehr humaner Charakter. Ich bin entzückt, sie kennen gelernt zu haben, und bedauere wirklich, daß sie nur so kurze Zeit hier bleibt; ich hätte viel mit ihr verkehren mögen. Da sie in Potsdam war, hat sie den Prinzen und die Prinzessin von Preußen kennen gelernt und ist von ihnen entzückt; sie versichert mir, der Prinz von Preußen sei der netteste und höflichste Mann, den sie in Deutschland angetroffen habe. Ein Franzose, der sie in Spa sah, blieb lange vor ihr stehen, um sie zu mustern. Ungeduldig fragte ihn Frau v. Daschkow: „Warum betrachten Sie mich so lange?“, worauf der Franzose antwortete: „Ich betrachte Sie nicht, ich sehe Sie mir nur an“. Vom großen Potsdamer Schloß sagte sie, es habe ebensoviele Mängel wie Schönheiten, und das besage genug.

Wir haben hier auch Herrn de la Herreira, den spanischen Gesandten, und seine Frau. Sie kommen aus Rußland und reisen nach Holland.

Unser König hat die Gicht gehabt und wohnt im kleinen Sanssouci, wo er nur den General Buddenbrock bei sich hat, der kürzlich aus Schlesien zurückgekehrt ist. Man hatte geglaubt, der König zürne ihm wegen der Händel zwischen dem General Ramin und dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, aber das ist alles vergessen. Gegenwärtig hält sich hier ein Herr Zimmermann, Arzt aus Hannover, auf, an dem Herr Schmucker eine wunderbare Operation ausgeführt hat. Der König, der ihn kennen lernen wollte, ließ ihn nach Sanssouci kommen. Seine Majestät lag zu Bett, und man ließ Herrn Zimmermann, ohne ihn zu begleiten, in das Zimmer des Königs eintreten, wie das üblich ist, wenn der König jemanden sprechen will. Der Fremdling, der niemand im Zimmer sah, war sehr verlegen. Endlich hörte er eine Stimme rufen und sah auch gleich den König im Bett mit dem Hut auf dem Kopfe, worüber er ganz bestürzt war; denn er wußte nicht, daß der König niemals eine Nachtmütze aufsetzt. Ebenso zieht er nie Pantoffeln an. Wenn er aus dem Bett steigt, zieht er gleich seine Stiefel an, setzt seinen Hut auf und zieht einen kurzen Überrock an.

Wir lernen auch Frau v. Dörnberg, die Gattin des Ministers Dörnberg, kennen, dem der König den durch den Tod des Herrn v. Dorville erledigten Posten gegeben hat. Sie scheint eine recht liebenswürdige Frau zu sein, anmutig, höflich, mit dem Anstand der vornehmen Welt. Sie hat viele Kinder und soll nicht reich sein. Das wird also kein geräuschvolles Haus werden. Berlin wird immer mehr Dorf, indem die, welche die Mittel haben, ein großes Haus zu machen, sich für zu vornehm halten, als daß man mit ihnen verkehren könnte; so hochmütig und dünkelhaft sind sie.

Die Gräfin Dönhoff kehrt aus Preußen zurück, wo es ihr sehr gut gefallen hat. — Baron Edelsheim geht als Gesandter nach Wien, um dort Herrn v. Rohd zu ersetzen, der zum Bedauern des

Wiener Hofes zurückgetreten ist, um sich nach Preußen zurückzuziehen, wo er mit allgemeiner Hochachtung aufgenommen wird. Er hat dort eine einzige Tochter, Vermögen und die Oberburggrafenwürde. Das Scheiden des Barons Edelsheim wird von manchen Gesellschaften bedauert, andere sind froh, daß er fort ist. Beim König ist er geachtet, den übrigen Mitgliedern des Königshauses aber ein Greuel. Er ist ein hübscher Mann, sehr zurückhaltend und sehr höflich. So sieht er äußerlich aus. Was seinen Charakter angeht, so behaupten Leute, die ihn näher kennen, er sei die Falschheit selbst, sei der Spion des Königs gewesen und habe jedermann Böses zugefügt. Ich für meine Person habe in ihm immer einen äußerst zugeknöpften Herrn gefunden, der sich niemandem anvertraut und nur sich selbst lebt. Er läßt hier eine Didone abbandonnata zurück, nämlich Frau Alvensleben. Sie ist eine gefährliche Frau; sie hat ein gutes Mundwerk, dazu das schlechteste und undankbarste Herz, das es jemals gegeben. Ich habe ein Grauen vor ihr.

Herr v. Recke, Kammerherr der Frau Prinzessin Amalie, heiratet endlich die Gräfin Eickstedt. Ihm ist kürzlich eine spaßige Sache passiert. Da sein zukünftiger Schwiegervater verlangt hatte, daß er den Hof der Prinzessin verlasse, so kam er bei dieser um seine Entlassung ein. Die Prinzessin antwortete ihm sehr gnädig, indem sie ihrem Bedauern Ausdruck gab, ihn zu verlieren. Als nun der alte Graf Eickstedt im Sterben lag, suchte Herr v. Recke bei der Prinzessin um eine Audienz nach und sagte ihr in dem Glauben, ihr etwas Angenehmes zu erweisen, er hoffe, sie werde ihn diesen Winter noch behalten. Die Prinzessin jedoch erwiderte ihm trocken, ohne näher darauf einzugehen: „Wir werden uns jetzt gleich trennen!" Der kleine Recke ist davon um so mehr überrascht, als er zu den Leuten gehört, die sich für unentbehrlich halten.

Da ich krank war, konnte ich nicht zur Prinzessin Amalie gehen, um ihr zu ihrem Geburtstag meinen Glückwunsch darzubringen. Man sagte mir jedoch, sie habe sich an diesem Tage schwarz gekleidet, und als man sie erstaunt nach dem Grunde fragte, habe sie gesagt, dieser Tag sei für sie ein solcher Trauertag, daß sie künftig bei dieser Gelegenheit immer Trauer tragen werde. Nach meiner Ansicht ist ihre Lage eine sehr angenehme, aber sie ist eben eine von jenen Personen, die nie zufrieden sind. Sie hat ein schönes Haus, einen aus liebenswürdigen Leuten zusammengesetzten Hofstaat, der König zeichnet sie aus und gibt ihr mit vollen Händen; trotz alledem ist sie nicht zufrieden. Sie möchte verheiratet sein wollen. Doch das wäre für sie unter allen Umständen eine recht unglückliche Sache, denn sie hat sich nie gern nach dem Kopfe anderer gerichtet.

Berechtigtes Aufsehen erregt hier der Vorfall mit dem König von Polen, der in seiner Hauptstadt aufgehoben, mißhandelt, auf ein Pferd gebunden und, jeden Augenblick des Todes gewärtig, wunderbarer Weise befreit worden ist. Man staunt über solche Er-

eignisse, auf die ein gekröntes Haupt sonst wohl nie gefaßt ist. Das kurze Glück des Grafen Oginski und seine vollständige Verarmung beschäftigen mich auch sehr, besonders da ich mit diesem Grafen in früherer Zeit, wo wir beide nur der Freude und dem Vergnügen nachgingen, viel verkehrt habe. Ich bin sehr erstaunt, ihn in diese polnischen Wirren verwickelt zu sehen. Er war ein sehr liebenswürdiger Mann, von schöner Figur, ein großer Musikfreund, der nur der Freude nachjagte und durch große Ausgaben zu glänzen suchte. Er hatte ein Vermögen von mehr als 50000 Dukaten Rente. Das hat er nun alles mit einem Schlage verloren und läuft jetzt in der Welt umher. Es heißt, er sei, als englischer Kaufmann verkleidet, hier durchgereist. Er wird sich ohne Zweifel zu seinem Schwager, dem Grafen Wielhorski, der Gesandter der Konföderierten in Frankreich ist, begeben.

Sonst ist hier nur von der Ankunft der Königin von Schweden die Rede. Unsere Königin und die Prinzessinnen sind in größter Aufregung. Nur wenige von diesen Damen sind von diesem Besuche entzückt, sie fürchten alle von dieser Königin des Nordens, die sehr geistreich und sehr liebenswürdig sein soll, in Schatten gestellt zu werden. Ich jedoch freue mich sehr, sie zu sehen; sie stammt aus unserem Königshause, und das genügt mir, um sie zu lieben. Überdies soll sie in ihrem Wesen und Benehmen dem Prinzen Heinrich gleichen, und das ist genug für mich, um sie zu verehren.

Nachdem ich diesen teueren Namen genannt, widerstrebt es mir eigentlich, nun auf den Markgrafen Heinrich zu sprechen zu kommen, der außer diesem Namen nichts hat, worin er mit jenem trefflichen Prinzen verglichen werden könnte. Höchstens kann er als Gegenstück zu diesem genannt werden, wie auch der Zug zeigt, den ich hier erwähnen will. Der Markgraf hatte als Kavalier einen Herrn v. Bonin, einen ehrenwerten Mann, der seinerzeit als Anerkennung für die zahlreichen Wunden, die er sich im Kriege geholt, die Postmeisterstelle in Herford bekommen hatte. Aus dieser Stellung nahm ihn der Markgraf an seinen Hof, und jetzt jagt er ihn ohne weiteres davon, weil er dem abscheulichen Fräulein v. Weger und einer Frau Spikowska, den zwei Scheusalen an Häßlichkeit und Schlechtigkeit, die der Markgraf immer um sich hat, mißfallen hatte. Erstere war seit mehreren Jahren seine Mätresse. Er hatte sie, nachdem er die Markgräfin, seine Gemahlin, weggejagt hatte, zur Hofmeisterin seiner Töchter und zur Herrin seines Willens gemacht. Sie war schon vor 20 Jahren häßlich, und jetzt ist sie ein altes, schrecklich mageres, zänkisches Weib, das den Markgrafen so kurz hält, daß er nichts ohne ihre Einwilligung zu tun wagt. Dieser Markgraf ist überhaupt ein erbärmlicher Mensch. Er sieht sehr gut aus und ist in gleichem Alter mit unserem König, der als Kronprinz ihn sehr gut leiden mochte. Er verscherzte aber bald diese Gunst durch seine schlechte Aufführung. Der verstorbene König ließ ihn seinerzeit nach Spandau bringen, weil er eine schwangere Frau geprellt hatte, die

durch diesen Spaß ihr Leben einbüßte. Nachher ging er jene törichte Ehe mit einer Prinzessin von Anhalt-Dessau, der Enkelin eines Apothekers, ein und ließ sich von dieser Prinzessin so beherrschen, daß er sich nicht zu rühren wagte, während sie ihn öffentlich mit dem Prinzen von Holstein hinterging. Dieser forderte ihn zum Duell. Seine Königliche Hoheit lehnte es aber unter dem bequemen Vorwande ab, daß es einem Prinzen von so hoher Geburt wie er nicht anstände, sich zu schlagen. Während des Krieges hatte er seine Sache so schlecht gemacht, daß Seine Majestät ihn fortschickte und nie wieder in Dienst stellte. Seine Gemahlin wurde endlich so unverschämt und anmaßend, daß sie nach Kolberg in die Verbannung geschickt wurde, wo sie gegenwärtig noch ist. Er rächt sich nun in der Weise an ihr, daß er sie fast Hungers sterben läßt, da ja Fräulein v. Weger ihm nicht gestattet, sein Geld einem anderen zu geben als ihr. Seit einem Jahr ist er Markgraf von Schwedt, und man klagt schon sehr über ihn.

Endlich haben wir die Nachricht, daß die Königin von Schweden in Ystad sei, aber wegen des ungünstigen Windes sich nicht einschiffen könne. Unterdessen warten schon seit 8 Tagen 400 Pferde als Vorspann für sie, was für das Land einen großen Schaden bedeutet, besonders in diesem Jahr, wo alles so teuer ist. Graf Reuß, Baron Pöllnitz, Herr v. Schack und Graf Redern sind unsererseits schon seit 8 Tagen in Anklam, um sie zu erwarten.

Unsere Königin wird von all den Aufregungen das hitzige Fieber bekommen; sie schläft nicht und ißt nicht und spricht beständig von der Königin von Schweden. Bald sagt sie, sie freue sich auf ihre Ankunft, ein anderes Mal erklärt sie, sie verdanke dieser Königin ihr ganzes Unglück. Jetzt ist sie eifrig dabei, aus einem Fauteuil zwei zu machen. Sie hatte nur einen Samtfauteuil und muß jetzt noch einen gleichen für die Königin von Schweden haben. Nach langen Beratungen läßt sie die Rücklehne ihres Fauteuils abnehmen, um ihn als Polster für den der Königin von Schweden zu verwenden, und aus der doppelten Borte, die an ihrem Stuhl war, wird eine einfache für beide, kurz, sie macht aus dem einen Fauteuil, den sie hatte, ihrer zwei. Das ist ein treues Bild ihrer ganzen Geschichte. Sie ist wohl die ärmste Königin Europas, und man muß sich nur wundern, wie sie auch so ihren Aufwand bestreitet. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich sicherlich nichts machen, ich würde ruhig zu Hause bleiben, hätte einen großen Empfangstag und weiter nichts. Aber sie hat gern Gesellschaft und gibt Gastmahle für 40 Personen mit 6 Gängen, was bei den Fremden, die diese festlichen Veranstaltungen mit ansehen, ein ärgerliches Aufsehen erregt; denn zu unserem großen Trost gestattet die unserer Ärmlichkeit ganz angemessene Etikette unseres Hofes nicht, daß ein Fremder an der Tafel der Königin speist.

26. Wir dachten die Königin von Schweden in ein paar Tagen hier zu sehen, aber da traf eine Stafette mit der Meldung

ein, daß die Königin erst in Stralsund angekommen sei, nachdem sie in Ystad 7 Tage auf günstigen Wind habe warten müssen, und da sie von der Reise erschöpft sei, werde sie erst am 29. von dort abreisen. Sie wird also erst in den ersten Tagen des Dezember hier sein können. Der gute Zöge, der schwedische Gesandte, ist in schrecklicher Aufregung; er meinte: „Weis es Gott daß meine Königin sich hertzlich freyhet al hier anzukommen“[11]). Uns hier hat man noch kein Wort davon gesagt, in welcher Weise diese Königin empfangen werden soll. Der König hat nichts angeordnet, und niemand wagt, ihn danach zu fragen. Man weiß nicht, ob man in Schwarz oder in bunten Farben kommen soll, kurz, es herrscht die größte Verwirrung.

Inzwischen kommt die Prinzessin Ferdinand mit einem kräftigen Prinzen glücklich nieder. Ihr Gemahl erholt sich von seiner schlimmen Krankheit wieder, und nach all den schmerzvollen Stunden zieht die Freude wieder in Friedrichsfelde ein. Da der König anzuordnen vergessen hat, daß zur Geburt dieses Prinzen die üblichen Kanonenschüsse abgegeben werden, so macht man im Volk darüber lächerliche und unziemliche Bemerkungen, indem es heißt, der König wolle dieses Kind nicht anerkennen. Drei oder vier Tage später werden endlich die Kanonen abgefeuert, und das Volk ist befriedigt.

3. Dezember. Endlich kommt die Königin, deren Ankunft die einen so lange ersehnt, die anderen gefürchtet hatten und die das ewige Thema unserer Unterhaltung war, um 2 Uhr nachmittags in Berlin an. Während Prinz Heinrich ihr schon bis Prenzlau entgegengefahren war, hatte der König sich am 2. nachmittags nach Oranienburg begeben, wo die Begrüßung mit der Königin erfolgte. Sie war auf beiden Seiten recht herzlich, aber es herrschte dabei nicht die geringste Ordnung. Im Oranienburger Schloß war nichts vorbereitet, so daß sämtliche Damen der Königin in ein kaltes Zimmer kamen und die Königin kein Abendessen erhielt. Vor allem war im ganzen Schloß nicht eine Kerze aufzutreiben, so daß alle diese hohen Personen den Abend bei Talglichten zubringen mußten, von einer gaffenden Menge umgeben, die niemand wegjagen konnte, weil keine Schloßwache da war. Der König kam schon um 8 Uhr morgens zurück.

Sämtliche Damen der Stadt hatten Befehl, um 11 Uhr morgens in Hoftoilette zu sein, und ich war eben im Begriff mich nach dem Schlosse zu begeben, als ich plötzlich von der Königin Befehl bekam, unverzüglich aufzubrechen, um der Königin von Schweden, so weit ich könne, entgegenzufahren. Gleichzeitig kam ein Wagen mit sechs Pferden vorgefahren, der mich mitnahm und auf der großen Straße zwei Meilen von Berlin fortführte, wo ich bei der letzten Umspannstation Halt machte. Als die Königin ankam, verließ ich meinen Wagen, trat an den ihrigen heran, überreichte ihr einen Brief von unserer Königin und begrüßte sie in ihrem Namen. Sie machte mir sofort ein so huldvolles, in einer so reizenden Form und mit

so viel Würde vorgebrachtes Kompliment, daß ich von Bewunderung hingerissen war. Gleichzeitig mit ihr kam ich nach der Stadt zurück und hatte noch Zeit, ins Schloß zu eilen, bevor sie anlangte. Der König empfing sie am Wagenschlag, und sämtliche Damen bildeten auf der Treppe und im Korridor, wo sie durchkam, Spalier. Der König führte sie hinein, und im ersten Saal fand sie die Königin von Preußen und unsere sämtlichen Prinzessinnen beisammen. Man umarmte sich und stellte ihr dann die Prinzessinnen vor, die sie nicht kannte. Nachdem sie sich hierauf einen Augenblick auf ihr Zimmer zurückgezogen hatte, versammelte sich die ganze Königsfamilie zum Diner, während unsere erschöpften Frauen, die von 11 bis 2 Uhr auf den Füßen waren, in ihre Wohnungen zurückkehrten. Das Souper nahmen die Königinnen jede in ihrem Zimmer ein. Frau Prinzessin Amalie war erst nach Tisch gekommen, und nachdem die Königin sie innig umarmt hatte, sagte sie zu ihr: „Meine liebe Schwester, wie schätze ich Sie glücklich, im Mittelpunkt Ihrer Familie zu stehen", worauf diese mit keinem Wort erwiderte. Da sieht man, was dem einen als Glück erscheint, ist dem anderen von keinem Wert.

Der König hat die königliche Schwester genau so gestellt wie die verstorbene Königin-Mutter. Sie bewohnt dieselben Gemächer, hat 3000 Taler für den Tisch und fühlt sich glücklich, nach 28jähriger Abwesenheit wieder in Berlin zu sein. Sie meint, die Rückkehr käme ihr vor wie der Traum des Epimenides. Der König bleibt noch einige Tage hier und geht dann bis zum 12. nach Potsdam zurück. Die Königin freut sich unterdessen des Umgangs mit ihrer Familie, die hier ist.

Der Karneval beginnt. Man gibt „Britannicus" mit einem Prolog zu Ehren der Königin von Schweden, die bei allen Gelegenheiten den Vortritt vor der Königin von Preußen hat, da sie als Besuch gilt, dem letztere die Ehren des Landes erweist.

1772.

1. Januar. Gott sei ewig gelobt! Das war einmal ein in Ruhe verbrachtes Jahr. Wenn man wie ich so herumgehetzt wird, ist man überglücklich, eines aufzeichnen zu können, in dem alles ruhig war.

Man raunt sich zu, der König sei krank. Sicher ist, daß er schlecht aussieht. Am Neujahrstage ging er aus, indem er meinte: „Heute ist der Tag der Lügen". Nun, ihm wenigstens hat man keine gesagt, denn niemand hat ein Wort vor ihm verlauten lassen. Nach einigen Fragen zog er sich in seine Gemächer zurück, um nachher mit der Königin, seiner Schwester, zu dinieren. Als er einige Tage darauf zur Parade ging, zog er seinen Mantel aus und erkältete sich dabei, so daß er jetzt etwas Fieber hat. Um sein für den Staat so wertvolles Leben ist jedermann besorgt.

Der König nimmt einen Herrn v. Riedesel als Kammerherrn in seinen Dienst. Es ist ein kleiner buckliger Mann, der aber Geist

besitzt und große Welterfahrung hat. Er war als Fremder mit Herrn v. Diede, dem ehemaligen dänischen Gesandten, hierher gekommen, man hörte, daß er Geld habe, und das genügte, um ihn zu behalten. — Wir haben auch einen Grafen Dufour hier.

Graf Bohlen, Flügeladjutant des Königs und ehemaliger schwedischer Gesandter, verläßt den Dienst des Königs, da er sich im Avancement zurückgesetzt fühlt. Er ist einer der schönsten Männer, die ich je gesehen habe, mit sympathischem Gesichtsausdruck, der aber nirgends aushält und sich nach einiger Zeit überall lästig macht.

Acht Jahre hatte sich Prinzessin Amalie damit beschäftigt, sich ihr Haus unter den Linden zu bauen, einzurichten und zu verschönern, und jetzt, wo sie kaum damit fertig ist, kauft sie plötzlich von der Witwe v. Hagen das Vernezobresche Haus zum großen Erstaunen aller Welt und zum großen Mißbehagen ihres Hofes, der das schöne Lindenviertel sehr ungern verläßt, um in dieses Palais am Ende der Welt zu ziehen.

Ich habe einen Vorfall zu verzeichnen, der mir sehr zu Herzen geht. Das liebenswürdige Fräulein v. Platen, Hofdame der Königin, die Tugend, der gesunde Menschenverstand, der Geist selbst, erkrankt plötzlich unter allen Anzeichen des Wahnsinns. Sie schließt sich in ihr Zimmer ein und will sich aus dem Fenster stürzen. Man muß während der Nacht ihre Tür gewaltsam öffnen und sie bewachen lassen. Am anderen Tage schreit alles, sie sei wahnsinnig, und unsere gute Königin macht mit der besten Absicht von der Welt den meisten Lärm, während ich mich abmühe, ihnen beizubringen, daß es sich um eine Krankheit handele. Aber sie muß wirklich wahnsinnig sein, da ja die kleine furchtsame Hertefeld ihr Zimmer schleunigst verläßt und in die Stadt zur Gräfin Dönhoff zieht.

Mit Absicht habe ich damit gewartet, mich des längeren über die Königin von Schweden auszulassen, weil ich mir erst ein richtiges Urteil bilden wollte. Würde ich nur nach meiner Begeisterung für sie urteilen, so müßte ich sie vollkommen finden; denn ich habe die Ehre ihren Beifall zu finden, und sie bezeigt mir so viel Güte, daß ich mich leicht verblenden lassen könnte. Ich wappne mich aber gegen mich selbst, um mein Urteil über sie nach allen Regeln der Gerechtigkeit zu fällen. Ich habe noch keine Frau kennen gelernt, die mehr Kenntnisse, größere Belesenheit und mehr Geist besessen hätte als sie. Allein diese glänzenden Eigenschaften schlagen bei ihr nur zum Unheil aus. Sie versteht es nicht, sich das Leben angenehm zu machen, wie sie es in ihrer hohen Stellung könnte; im Gegenteil, diese trägt nur noch mehr dazu bei, sie unglücklich zu machen. Sie kennt kein anderes Glück, als ein unumschränktes Herrschertum, während sie in einem Lande lebt, wo dieses Wort allein schon ein Verbrechen ist. Sie denkt in religiösen Dingen sehr frei, während die allmächtige Geistlichkeit in Schweden sich an den Buchstaben klammert. Sie gesteht offen, sich ganz und gar nicht verstellen zu können, und da sie Schweden nicht liebt, so ergeht sie

sich über dies Land in den schrecklichsten Ausdrücken. Sie huldigt dem Deïsmus, schimpft auf die Priester und redet dem Despotismus das Wort, das alles ihrem ganzen schwedischen Gefolge zum Hohn, das den Despotismus verabscheut und nichts Eiligeres zu tun hat, als darüber genau nach Schweden zu berichten. Sie ist hochmütig, obgleich sie überaus freundlich ist, und nimmt es sehr übel, wenn sie von jemand glaubt, er habe es ihr gegenüber an der nötigen Achtung fehlen lassen. In letzterem Falle befindet sich das ganze diplomatische Korps in Berlin. Diese Herren haben dem Oberhofmeister der Königin, dem Senator Schwerin, keinen besonderen Besuch gemacht, sondern ihn am Hofe des Königs gefragt, wann sie seiner Königin ihre Aufwartung machen könnten. Er hatte die Unvorsichtigkeit, ihnen sofort den Zeitpunkt anzugeben; sie ließen sich vorstellen, und seitdem war nicht mehr die Rede davon, ihm den Besuch abzustatten. Die Königin, die das erfuhr, schmollt nun mit den fremden Gesandten und spricht nicht mit ihnen, während diese ihrerseits sich beleidigt fühlen und nicht mehr zu ihr kommen wollen. Durch derartige Dinge soll sie sich in Schweden schon viele Feinde gemacht haben.

Was mich anbetrifft, der ich die Ehre habe, jeden Tag mit ihr zu Mittag oder zu Abend zu speisen, so muß ich sagen, daß ich sie verehre, weil es nichts Liebenswürdigeres gibt als sie. Man ist nicht durchweg mit ihrem Benehmen zufrieden; man wirft ihr vor, daß sie die Leute nie kenne und immer frage, wer sie seien. Auch erregt es Anstoß, daß sie wenig mit den Frauen spricht, kurz, es geht ihr, wie allen geistreichen Leuten, sie hat viele Neider. Ihre Damen behandelt sie sehr von oben herab. So wollte zum Beispiel vor einigen Tagen die arme Gräfin Sinclair sich ihr gegenüber setzen, da sagte Ihre Majestät zu ihr: „Oh, meine Teure, Sie sind mein tägliches Brot, setzen Sie sich auf die andere Seite!"

Die Prinzessin, ihre Tochter, hat alle Eigenschaften des Herzens und einen hübschen Kopf, aber kein würdiges Benehmen. Die Königin, ihre Mutter, sieht es sehr wohl, sagt aber immer: „Sie ist ein verhätscheltes Kind, eine einzige Tochter, der ich nie etwas habe abschlagen können".

Am Hofe des Prinzen Heinrich, wo es schon immer bewegt zugeht, gibt es dieses Jahr besonders viel Aufregungen. Der berühmte Musiker Mara, den der Prinz mit Gunst und Güte überhäuft hat, verläßt ihn mit einem Mal ganz plötzlich. Der Prinz ist höchst unglücklich darüber und spricht mit mir mit sonderbarer Empfindlichkeit davon. Sobald jener aber den Aufsehen erregenden Schritt getan und das Haus des Prinzen verlassen hat, besinnt er sich anders, und der Prinz erliegt der Versuchung, ihn wieder anzunehmen, wobei er ihm die glänzendsten Bedingungen stellt, ihn zum Kapellmeister ernennt, seine Gage erhöht und ihm besondere Vorrechte einräumt.

Dieser Vorfall ist kaum vorüber, da kommt ein neuer mit dem Hofmarschall des Prinzen, dem Grafen Schlippenbach. Dieser hatte sich unvorsichtigerweise gegen Mara ausgelassen, der Prinz erfuhr es und sah ihn deswegen mit scheelen Augen an. Aus lächerlicher Rachsucht schreibt Graf Schlippenbach an den König, bittet ihn um seine Entlassung und macht gleichzeitig dem Prinzen Mitteilung von diesem Schritt. Dieser ist darüber so aufgebracht, daß er ihm sofort sein Haus verbietet und seinen Abschied gibt. Das Verhalten des Grafen Schlippenbach bei dieser Gelegenheit ist unverzeihlich. Wenn er Grund hatte, sich über den Prinzen zu beklagen, so hatte er ihn einfach um seinen Abschied zu bitten, ohne den König in die Sache hineinzuziehen. Der Prinz sagte mir aus diesem Anlaß, er habe mit den Leuten, die ihm dienten, ein ganz besonderes Pech, worauf ich ihm natürlich erwiderte, daß er bei der Auswahl seiner Leute auch zu rasch vorgehe und sie nach dem ersten Eindruck beurteile, ohne ihre Eigenschaften zu prüfen.

Der König ist krank, was überall große Aufregung verursacht. Man hält es für schlimmer, als es ist und denkt schon an die Zukunft. Ich für mein Teil erkläre, obwohl dieser Fürst mit mir immer schlecht verfahren ist, ganz unparteiisch, sein Tod wäre das größte Unglück, das uns zustoßen könnte.

Der Zustand der armen Platen ist noch immer bedenklich; die heftigen Anfälle haben nachgelassen, aber sie ist auf allerlei Absonderlichkeiten verfallen, die auf Geistesstörung hindeuten. So läuft sie in allen Spitälern herum, sagt immer, sie habe den Dienern des Wortes Gottes Geheimnisse anzuvertrauen, und wenn sie dann kommen, kennt sie sie nicht. Auch hatte sie plötzlich zu essen aufgehört und trotz aller Bitten erklärt, sie werde 8 Tage lang nichts essen. Das hat sie auch richtig durchgeführt und während dieser 8 Tage keine zwei Lot Brot zu sich genommen. Wie dann die Zeit herum war, aß sie mit sehr gutem Appetit, ohne daß ihr das irgendwie schadete. Dabei sagt sie immer, nur Gott und sie allein wüßten den Grund, weshalb sie gefastet habe.

Dem Prinzen Heinrich scheinen dieses Jahr besonders viele Unannehmlichkeiten beschieden zu sein. Saß er da auf der Redoute beim Souper neben der Prinzessin von Preußen; plötzlich fängt diese, als hätte sie die Tarantel gestochen, zu schreien an, Frau Prinzessin Heinrich sei reizend, nur schlechte Leute könnten an dieser unvergleichlichen Prinzessin etwas auszusetzen finden. Jedermann weiß, wie sehr Prinz Heinrich Grund hat, mit seiner Gemahlin unzufrieden zu sein, und man wird sich daher nicht wundern, daß er sich durch diese Bemerkungen beleidigt fühlte. In seiner ersten Erregung erwiderte er denn auch, es gäbe nichts Unerträglicheres als so kleine Emporkömmlinge. Die Prinzessin fühlte, daß sie damit gemeint war, und fing zu weinen an, worauf es zu langen Auseinandersetzungen kam. Mich freut dabei nur, daß Prinz Heinrich sofort dem Prinzen von Preußen Mitteilung machte, daß dieser

das Benehmen seiner Gemahlin mißbilligte und es deswegen zwischen beiden Prinzen zu keiner Mißstimmung kommen wird. Der Prinzessin von Preußen ist ihr Verhalten um so mehr zu verübeln, als Prinz Heinrich die erste Veranlassung zu ihrem Glück gab. Besonders verurteilen aber muß ich die Frau Prinzessin Heinrich, welche die Prinzessin von Preußen sicher aufgehetzt hat und die durch alle solche Hetzereien ihre Lage nur immer unangenehmer macht. Es ist schade, daß diese Prinzessin, die Geist und feines Wesen besitzt, einen so reizbaren und vor allem so falschen Charakter besitzt. Sie hat sich damit all die Unannehmlichkeiten zugezogen, die sie bisher betroffen haben. Die Prinzessin von Preußen hingegen ist eine so beschränkte und so ungeschliffene Persönlichkeit, daß sie sicher nicht aus Bosheit, sondern einfach aus Dummheit gefehlt hat. Es ist ein neuer Beweis für die Vortrefflichkeit des Charakters des Prinzen von Preußen, daß er mit dieser Prinzessin sich aufs beste verträgt, und zwar aus bloßer Güte, denn sie ist häßlich, unangenehm und wenig begabt.

Der König zeigt sich am Geburtstag des Prinzen Heinrich zum ersten Mal wieder in der Öffentlichkeit. Er sieht schlecht aus und kann nur mühsam vorwärts, aber er ist wieder hergestellt, und das ist bei den gegenwärtigen Zeiten ein großes Glück für das Land und für Europa. Denn durch ihn, so hoffen wir, wird der Friede in Europa wieder einkehren. Prinz Ferdinand gibt aus Anlaß des Geburtstages seines Bruders ein glänzendes Fest, bei dem besonders der Nachtisch geschmackvoll und reizend arrangiert ist.

Herr v. Rohd, unser bisheriger Gesandter in Wien, ist zurückgekehrt. Der König ist sehr zufrieden mit ihm, und der Wiener Hof ist es gleichfalls gewesen. Man hat ihm prächtige Geschenke gemacht, einen Brillantring und eine reichbesetzte Dose. Dieser Mann, der Sohn eines Königsberger Bierbrauers, hat sich durch seine Tüchtigkeit emporgearbeitet und alles erreicht, was ein Mann von Stande nur erstreben kann. Bis zu seinem 50. Lebensjahr war er als Geschäftsträger des Königs in Köln ein vergessener Mann. Von dort kam er als Gesandter nach Schweden, kehrte zurück, um Staatsminister in Preußen zu werden, heiratete Fräulein v. Wallenrodt, galt für sehr geizig und wurde Gesandter in Wien, da man keinen anderen für diesen Posten fand. Es ist ihm geglückt, seine Sache dort gut zu machen, und er ist klug genug, in dem Augenblick zurückzutreten, wo man zufrieden mit ihm war.

Trotz seiner 83 Jahre versieht der alte Pöllnitz noch immer den Dienst bei der Königin von Schweden, die darüber in Verzweiflung ist. Denn er erschwert ihr alles und verärgert die ganze übrige Umgebung der Königin durch seine Klatschereien und Bosheiten. So sagte er zu den Schweden, die Königin habe sie nicht gern an ihrer Tafel. Unglücklich darüber, erkundigten sich diese Leute nach dem Grunde, und es stellte sich heraus, daß kein wahres

Wort daran war. Seine Bosheit und Nichtswürdigkeit offenbaren sich eben überall und werden ihn bis ins Grab begleiten.

Der Karneval endigt mit einem großen Festmahl beim Prinzen Heinrich, der den Geburtstag Seiner Majestät feiert. Während der König am 18. bei der Feier des Geburtstags des Prinzen Heinrich noch sehr schlecht aussah, so daß ich zum ersten Mal Befürchtungen um ihn hatte, war er am 24. beim Prinzen Heinrich wieder vollkommen bei Kräften und schien um 10 Jahre jünger. Er hatte den Prinzen Heinrich gebeten, in Anbetracht der gegenwärtig herrschenden Not den Maskenball an seinem Geburtstag nicht zu geben. Das Publikum war untröstlich darüber, da jedermann schon Ausgaben gemacht hatte, um an diesem Feste teilzunehmen, das unbestritten immer eines der schönsten in Berlin ist. Nach dem Diner setzte sich der König sofort in seinen Wagen, um nach Potsdam zu fahren; er soll eine außerordentliche Freude gezeigt haben, aus Berlin fortzukommen.

Die Königin von Schweden war an diesem Tage von wunderbarer Schönheit. Sie trug ein silbergraues, mit Spitzen in Schwarz und Silber garniertes Tuchkleid und auf dem Kopf einen mit Brillantagraffen befestigten, großen schwarzen Spitzenschleier. Das sah wundervoll aus. Alle unsere Prinzessinnen trugen kostbare Kleider aus prächtigen Stoffen, die der König ihnen geschenkt hatte. Die Prinzessin von Schweden ist sanft und gut, auch hübsch, aber ohne jegliche Anmut.

Prinz Heinrich bringt eine von ihm selbst verfaßte Operette, „Der Dorftartüffe“ betitelt, zu Ehren der Königin von Schweden zur Aufführung, wobei ein Fräulein Böhmer als erste Sängerin ihre Sache sehr gut macht. Das Souper setzt sich aus einer ganz kleinen Gesellschaft zusammen, darunter der Prinz von Preußen. Einen so freundlichen Prinzen, wie er es ist, gibt es nicht wieder; daß er zu den Großen gehört, merkt man nur an seiner Höflichkeit und seiner Güte. Dieser Prinz ist für mich immer ein Gegenstand der Bewunderung; in den heikelsten Fällen benimmt er sich mit einer Umsicht, die weit über sein Alter geht. Wo immer er sich befindet, bewahrt er eine ganz wunderbare Zurückhaltung, und in Augenblicken, wo man den König zu verlieren fürchtet, schlägt er weder einen höheren, noch einen niedrigern Ton an, er ist vielmehr immer leutselig und liebenswürdig gegen jedermann.

29. Ich speise beim Prinzen von Preußen mit der Königin von Schweden. Diese Fürstin ist immer sehr beredt und äußerst interessant in ihrer Unterhaltung. Ich war gestern in ihrem Gefolge in der Akademie, wohin sie sich in Begleitung unserer sämtlichen Prinzessinnen begeben hatte. Herr Formey machte ihr ein recht artiges Kompliment, ich fand bloß, daß er zu viel von ihrer Abreise sprach. Herr Thiebault las hierauf eine von der Hand des Herrschers verfaßte Rede vor über den Nutzen der Wissenschaften. Der König wendet sich besonders gegen jenen Narren von Philo-

sophen, der die Frage aufgeworfen hat, ob die Künste dem Menschen genützt oder geschadet haben. Er sagt dabei, daß ein aufgeklärter Herrscher, der über eine unwissende, stumpfsinnige Nation herrsche, ihm vorkomme wie einer, der im Paradiese lebte, von dem die Genesis spreche.[39])

Wir sind alle mit den Ereignissen in Dänemark und mit der Verhaftung der Königin beschäftigt, die im Alter von 20 Jahren unerhörte und einer Messalina würdige Taten verübt hat. Ich freue mich darüber um des Königs willen, den ich gekannt habe, und der mir niemals so schwachsinnig vorgekommen ist, wie man ihn jetzt hat ausgeben wollen. Er war ein hübscher junger Mann, als ich ihn in Holland kennen lernte, aber man sagt, Struensee und die Königin hätten ihn Medikamente einnehmen lassen, die seinen Verstand geschwächt hätten. Die Königin Juliane, eine geborene Prinzessin von Braunschweig, steht an der Spitze dieser Umwälzung, mit der sie der anderen zuvorgekommen ist, welche die junge Königin plante, nämlich den König für schwachsinnig erklären zu lassen und während der Minderjährigkeit des Kronprinzen die Regentschaft zu führen.

Das schwedische Gefolge mag seine Königin nicht, sie werfen ihr zu großen Stolz vor und fühlen sich verletzt, weil sie sehen, daß sie ihre Nation verachtet. Dieses Gefolge setzt sich zusammen aus dem Senator Grafen Schwerin, der eine große Einfachheit zur Schau trägt, die sich indes besonders in seinem Geiste bemerkbar macht, zwei Grafen La Gardie, von denen der Kammerherr eine unheimliche Physiognomie hat und von dem erzählt wird, er habe sich am Tage der Hinrichtung des Grafen Brahe, der zur Gegenpartei gehörte und ganz unschuldig das Schafott besteigen mußte, eine Flasche Burgunderwein geben lassen und sie mit Behagen ausgetrunken mit den Worten, er glaube das Blut des Grafen Brahe zu trinken; ferner aus dem Kammerherrn Nolcken, einem guten Jungen, der aber so zimperlich tut, daß man ihm den Spitznamen „Fräulein Nolcken" gegeben hat. Die Damen sind die Gräfin Bohl, die Gräfin Horn — dieselbe, die Prinz Karl von Schweden heiraten wollte und in die er noch verliebt ist, obgleich er die Prinzessin Philippine heiraten wird —, ferner Fräulein Sinclair und die schöne Ehrenswärd, die ganz hübsch ist. Die Prinzessin hat als Gefolge den Kammerherrn Schwerin, die Gräfin La Gardie und Fräulein Fleetwood. Die Königin hat außerdem noch ein sehr sonderbares Wesen bei sich, nämlich einen Neger namens Badin, den sie sorgfältig hat erziehen lassen und von dem sie viel Aufhebens macht. Er ist wirklich ein sonderbarer Kauz, duzt jeden und macht drollige, manchmal sogar geistreiche Bemerkungen. Prinz Heinrich stellte sich einmal, als verstände er nichts von dem, was der Neger zu ihm sprach. Da sagte Badin zu ihm: „Entweder du stellst dich dumm, oder du willst mich ärgern. Wisse

aber, daß die großen Herren den Mund nur öffnen sollten, um artige Dinge zu sagen!“

29. Wir gehen alle morgens zur Prinzessin-Witwe von Preußen, um ihr zum Geburtstag unsere Glückwünsche darzubringen. Diese Prinzessin wird allgemein verehrt. Sie ist gütig, und man sieht daraus, daß diese Eigenschaft schließlich alle anderen überwiegt. Ich bin überzeugt, daß sie die beliebteste Prinzessin von ganz Berlin ist.

Man sagt, der König sei in Potsdam von neuem erkrankt. Naseweise Leute behaupten, der Tod des Helvetius, der im Alter von 60 Jahren an zurückgetretener Gicht gestorben ist, also im selben Alter wie der König und an derselben Krankheit, an der Seine Majestät leidet, habe ihn sehr betroffen.

Die Nachrichten von der Krankheit des Königs werden immer bestimmter und beunruhigender, am selben Abend jedoch bekommen wir schon die freudige Nachricht, daß alles besser gehe. Eine zurückgetretene Gicht hatte diese Unruhe verursacht und bei den Dummköpfen Berlins schon allerhand Vermutungen und Pläne veranlaßt.

Februar. Ich besuche die unglückliche Platen bei der Königin. Obgleich alles sie für wahnsinnig hält, bin ich nicht dieser Meinung; ich halte sie für schwermütig. Sie zeigt jetzt große Frömmigkeit und Demut; so kniete sie z. B. nieder, als sie der Königin die Handschuhe überreichte. Es ist jetzt beschlossen, daß sie bis zu ihrer gänzlichen Wiederherstellung zur Gräfin Kameke kommen soll.

Ich diniere bei der Königin von Schweden mit mehreren Gelehrten zusammen, u. a. mit Merian und Sulzer, und unterhalte mich ziemlich gut dabei. Es ist erstaunlich, wie wenig beliebt diese Königin, die so liebenswürdig sein kann, bei ihrem Gefolge ist. Alles, was Schwede heißt, mag sie nicht leiden.

Zu meinem Schmerze höre ich, daß die arme Platen, die ich mein Lebtag bedauern werde, untröstlich war, als man ihr mitteilte, daß sie nicht mehr im Schlosse wohnen könne und auf Befehl der Königin zur Gräfin Kameke ziehen müsse. Sie hat viel geweint und erklärt, sie sei für ihr ganzes Leben entehrt und wolle vom Hofe nichts mehr wissen. Das zeigt doch, daß sie bei Verstande und nicht wahnsinnig ist. Es ist weiter nichts als eine tiefgehende Schwermut. Man wird sie unverzüglich nach Preußen zu ihrer Mutter überführen.

Ich nehme an einem ersten Souper teil, das die Prinzessin Philippine in ihren Gemächern dem Prinzen Heinrich und der Prinzessin von Schweden gibt. Alles ist vortrefflich, das Souper köstlich und der Nachtisch geschmackvoll und sinnreich zusammengestellt. In der Mitte sieht man die Göttin der Freundschaft folgendes Gedicht an eine Säule heften:

Fortunés habitants
De ces riantes pleines
Célébrez l'Amitié
Et l'Amour fraternel.

Henri et Ferdinand
Captivés par ses chaînes
La mort n'osa briser
Un lien si solemnel.

Diese Prinzessin Philippine, die sich jetzt so auf ihre Verheiratung nach Schweden zu freuen scheint, wird sie schneller bereuen, als sie denkt. Nach allem, was ich von diesem Lande höre, wollte ich um keinen Preis dort leben. Dazu ist der Prinz, den man ihr bestimmt, noch schwach und kränklich, wenn auch von vortrefflichem Charakter. Nach ihrem Äußeren zu urteilen, müßte diese Prinzessin einen materielleren Gatten haben, denn sie ist von reizender und kräftiger Gestalt und hat einen so schönen Kopf, wie man ihn selten sieht; aber es fehlt ihr an Anmut, obwohl sie groß und schön gebaut ist. Sie hat einen zu großen Fuß und zu starke Knochen. Man sagt ihr nach, daß sie sparsam und ordnungsliebend sei. In ihrem Benehmen hat sie nichts Anziehendes; es kommt das sicher von ihrer ersten Erziehung, die sehr schlecht war. Die Lebensführung des verstorbenen Markgrafen, ihres Vaters, war die denkbar schlechteste, und da ihre Frau Mutter schon kränklich war und sich nicht viel um diese Tochter kümmerte, so wurde sie sehr vernachlässigt. Frau Prinzessin Ferdinand, ihre Schwester, die es noch mehr war, hat diesen Fehler, als sie in dieses Land kam, durch ein außerordentlich gnädiges Wesen auszugleichen verstanden. Alle jedoch, die diese Prinzessinnen näher kennen, singen nicht immer ein Loblied auf ihren Charakter. Ich, der ich es glücklicherweise nicht nötig habe, den Großen aus Interesse zu schmeicheln, verkehre mit ihnen, ohne ihnen nachzulaufen und ohne mich um ihre Gunst zu bewerben. Ich begnüge mich mit der meines lieben Prinzen von Preußen und des Prinzen Heinrich, die sicherlich die Krone dieser zahlreichen Familie sind.

Ich habe sehr oft die Ehre, an den Mahlzeiten teilzunehmen, die man der Königin von Schweden gibt. Ihre Lieblingsthemata sind die Medizin, die Vorzüge des Despotismus und ihr Abscheu vor Schweden. Prinz Heinrich veranstaltet ihr zu Ehren im großen Saale seines Palais die Aufführung einer Tragödie, die von seinen eigenen Leuten gespielt wird und der auch die Frau Prinzessin, seine Gemahlin, beiwohnt. Die Gewänder sind prächtig, aber der Vortrag hat mir in Rheinsberg besser gefallen. Mara macht eine sehr schöne Figur, Richier deklamiert sehr gut, Fräulein Böhmer dagegen wie ein Kutscher[40]). — Ich begleite den Prinzen Heinrich in alle Fabriken, die ich mit großem Interesse besichtige, besonders das Lagerhaus.

Der Roman des armen Fräulein v. Platen geht zu Ende. Sie wird gegen ihren Willen in einen Wagen gesetzt und nach Preußen gebracht. Das Schicksal dieser liebenswürdigen Person wird mir immer in schmerzlicher Erinnerung bleiben. Ich kann es

gar nicht fassen, daß dieses so geistreiche, so verständige und so sittsame Mädchen wahnsinnig geworden sein soll.

Ich wohne einem Balle bei, den Herr v. Dorville, der Kammerherr der Königin, gibt. Es ist ein sehr schönes Fest mit über 60 Teilnehmern. Man tanzt bis um 8 Uhr morgens. Überhaupt herrscht dieses Jahr eine wahre Tanzwut. Die Prinzessin von Schweden tanzt leidenschaftlich gern, aber herzlich schlecht.

23. Unsere Königin feiert den Geburtstag der Frau Prinzessin Heinrich. Es wird dabei sehr lange getanzt. Mehrere Teilnehmer erscheinen in Charaktermasken. Die Fräulein Schwerin, Bredow, Finck und Forcade sind sehr schöne Sultaninnen. Die Prinzessin von Schweden, Prinzessinnen Ferdinand und Philippine, sowie die Prinzessin von Braunschweig sehen als Bäuerinnen recht schlecht aus; ihre Schönheit verliert sehr in diesem schäbigen Aufputz. Die schwedischen Hofdamen sind ähnlich verkleidet, auch sehr zu ihrem Nachteil. Eine reizende Maske dagegen ist Fräulein v. Tresckow, die Tochter des Bayreuther Gesandten, die als Ungarin allerliebst aussieht.

Zwei Tage darauf gibt Graf Finck der ganzen Stadt einen Ball. Ich treffe den polnischen Gesandten, der einen so schwer zu behaltenden Namen hat, daß ich ihn nicht so bald merken werde. Er ist eine hübsche Erscheinung, seine polnische Tracht erregt geradezu Sensation. Er tanzt wunderhübsch Menuett. Es ist auch ein neuer englischer Gesandter eingetroffen, der Chevalier Harris.

Am selben Tage feiert S. K. H. Prinz Heinrich den Geburtstag des alten Baron Pöllnitz, der in sein 83. Lebensjahr eintritt, immer noch wohlauf und ebenso infam. Der Lohn für sein ausschweifendes Leben und seinen abscheulichen Charakter ist nicht ausgeblieben; man verachtet und verspottet ihn. Die Teilnehmer an diesem Feste kommen um 5 Uhr zusammen. Im Schlafzimmer des Prinzen ist ein mit einem karmesinroten, von Goldborten eingefaßten Damastteppich bedeckter Tisch aufgestellt, um den wir ringsum alle in großen schwarzen Mänteln Platz nehmen, an einem Ende der Prinz. Es soll eine Akademie darstellen, deren Präsident der Prinz ist und wir die Mitglieder, nämlich der Prinz von Braunschweig, ich, die beiden Knyphausen, die beiden Wreech, Kapitän Kaphengst, Michell, Gualtieri und Stosch. Die Königin von Schweden, die Prinzessin, ihre Tochter, umgeben von der Gräfin Dönhoff, Fräulein v. Wreech, Fräulein Knesebeck, Gräfin Horn und Frau Marschall nehmen dem Tisch gegenüber auf Sesseln Platz. Zwei Herren holen jetzt das Geburtstagskind herein, das gleichfalls dem Tisch gegenüber Platz nimmt. Nun verliest der Prinz eine Lobrede auf den Gefeierten, in welche seine sämtlichen Lebensereignisse verflochten sind, wie er sein Vermögen durchgebracht, wie er in ganz Europa umhergezogen und mehrmals die Religion gewechselt, wie er in Spa die ganze Gesellschaft bestohlen und wie er sich in Italien amüsiert habe, kurz alles, was dieses skandalöse

Leben ausgefüllt hat. Besonders betont ist darin das Vergnügen, das sein Erscheinen in der Gesellschaft verbreite, und die Angst, ihn zu verlieren, und wie man auf Mittel sinne, ihn zu erhalten. Man habe daher beschlossen, um sein Schicksal zu erfahren, seinen Schutzgeist zu zitieren. Nun hört man eine sanfte Musik, und dieser Geist — es ist der junge Oginski — erscheint, ganz in Weiß gekleidet, und bringt ihm vom Prinzen ein großes silbernes Tintenfaß und von der Königin zwei silberne Leuchter mit dem Bemerken, die beiden Oberhäupter der alten Unterwelt und der modernen Hölle würden kommen, um über sein Schicksal zu entscheiden. Eine stärkere Musik wird hörbar, und es erscheint von der einen Seite Pluto und von der anderen Beelzebub. Die beiden Teufel streiten sich nun in einem äußerst geistreichen Dialog darum, wer von beiden den Baron bekommen solle. Nachdem jeder die Vorzüge seines Reiches auseinandergesetzt, einigen sie sich schließlich dahin, ihn noch auf der Erde zu lassen, da er ihnen hier von großem Nutzen sei. Nun nehmen sie ihn beim Arm und sagen ihm, sie wollten ihn jetzt auf den Weg bringen, der in ihr Reich führe. Wir folgen hinterdrein in ein anderes Gemach, wo das Lustspiel „Rendez-vous" aufgeführt wird. Alsdann wird an einer Tafel soupiert, wo der Nachtisch das Reich des Pluto darstellt. Prinz Heinrich hat das alles mit ganz einzigem Geschick entworfen und ausgeführt.

Ich bringe einen ganzen Tag bei der Prinzessin Amalie zu, um ihr und der Königin von Schweden Malunterricht zu erteilen. Sie haben meine Malereien gesehen und glauben nun, es sei eine Kleinigkeit, das gleich nachzumachen Zu Mittag haben wir eine ganze Versammlung von Gelehrten an der Tafel und beim Souper Leute aus der Gesellschaft, u. a. den Grafen Lynar, der während des Krieges jene Konvention von Kloster Zeven abschloß, die so rasch umgestoßen wurde, als Herzog Ferdinand zur Verbündeten Armee kam.

Wir tragen Trauer für die Landgräfin von Hessen, und wie sie eben vorüber ist, kommt die Nachricht von dem Tode der Prinzessin von Wales, die in England so verhaßt war und kurz vor ihrem Hinscheiden noch den Kummer hatte, die Katastrophe der Königin von Dänemark, ihrer Tochter, und die törichten Heiraten ihrer beiden Söhne zu erleben. Diese Prinzessin hat die Erziehung ihrer Kinder immer stark vernachlässigt und die traurigen Früchte davon dann gesehen. Bloß die Erbprinzessin von Braunschweig ist gut eingeschlagen, und diese war auch in England, um ihrer Mutter bis zu ihrem Tode Beistand zu leisten.

Ich wohne bei Herrn Sandray, dem französischen Geschäftsträger, einer reizenden Aufführung bei, einem Sprichwörter entwickelnden Lustspiel[41]; es ist ganz allerliebst. Das vollkommenste Lustspiel aber, das seit langem gegeben worden, ist „Der verlorene Sohn", das Prinz Heinrich bei sich zu Hause aufführt. Die Mitspieler sind der Prinz, der wie Lekain spielt, der Prinz von

Braunschweig, der Rondon als Hanswurst gibt, Frau v. Marschall, die als Liese von berückender Schönheit ist, Karoline Wreech, die die Crupillac vortrefflich verkörpert, Ludwig Wreech als Vater Ephemon, Marschall als Präsident und die Prinzessin von Schweden als Soubrette. Von ihr hatten wir nicht allzuviel erwartet, da sie einen schlechten Gang und eine schlechte Aussprache hat, sind aber überrascht, wie gut sie ihre Rolle spielt.

Es kommt hier eine Heirat zustande, die allen alten und häßlichen Jungfern zum Trost gereichen muß, denn darnach braucht keine mehr zu verzweifeln, daß auch noch zu ihrer Ehre und Ruhm Hymens Fackel brennen werde. Fräulein v. Brandt, die häßliche und bucklige Tochter der schönen Frau v. Brandt, bekommt für die 10000 Taler, die sie besitzt, den Major Platen vom Regiment Rentzel.

Wir sehen den englischen Gesandten, Herrn Harris, hier eintreffen. Er ist das vollkommene Gegenteil des verstorbenen Mitchell, jung, lebhaft und heiter, während der letztere namentlich in der letzten Zeit verdrießlich und hypochondrisch war. Zwei Tage darauf trifft der polnische Gesandte, Graf Kwilecki, ein. Dieser ist ein sehr liebenswürdiger Mann, der ganz das Wesen eines großen Herrn besitzt. Er und seine ganze Begleitung tragen polnische Tracht und finden vielen Beifall. Er sucht um eine Erleichterung nach für die Lieferungen, die wir von den Polen verlangen.

Unser König steht auf dem Gipfel seines Ruhmes. Von allen Seiten kommt man, um ihn für sich zu gewinnen und ihm zu schmeicheln. Frankreich wird von neuem einen Gesandten zu uns schicken. Rußland und Österreich wagen ohne unsere Zustimmung keinen Schritt, und wir sind es, die den Türken den Frieden diktieren. Wir werden ohne Schwertstreich Polnisch-Preußen und einen Teil von Polen bekommen. Das sind dauerhafte Eroberungen, die uns bleiben werden, ohne daß sie uns etwas gekostet haben, und die wir einzig der Angst dieser Mächte verdanken, wir könnten uns für die eine oder die andere Partei erklären. Unser König hat diese Artikel zu jener Zeit diktiert, wo man ihn todkrank glaubte und wo er tatsächlich stark an der Gicht litt. Er ließ damals den Wiener Gesandten, Baron van Swieten, zu sich kommen und erklärte ihm, wenn der Wiener Hof nicht in die Abmachungen, die er mit dem russischen Hof getroffen habe, einwillige, werde er seine Truppen in Bewegung setzen. Dieses Wort hat mit einem Schlage alle Schwierigkeiten gehoben, und man unterzeichnete alles, was der König haben wollte.[42])

März. Man beginnt, wie mir scheint, den Besuch der Königin von Schweden etwas lang zu finden. Sie hat probieren wollen, ob sie den Prinzen Heinrich nicht mit seiner Gemahlin aussöhnen könnte. Das hat dem Prinzen mißfallen, und obwohl er noch immer voller Aufmerksamkeit für die Königin, seine Schwester, ist, merkt man doch, daß er nicht mehr so für sie eingenommen ist wie

zu Anfang. Diese Fürstin ist liebenswürdig, besitzt von Natur viel Geist, ist aber zu sehr darauf aus, es zu zeigen. Sie besitzt eine starke Eigenliebe, hat aber für andere wenig übrig. Sie glaubt, es gebe kein höheres Glück, als ihr den Hof zu machen, und ist erstaunt, daß man es damit nicht allzu eilig hat; sie bedenkt nicht, daß eine Königin von Schweden die übrige Menschheit kaum interessiert. Da sie auf die fremden Gesandten wegen eines unterlassenen Besuchs bei ihrem Oberhofmeister böse ist, so zeichnet sie die beiden neuen sehr aus, weil sie als die zuletzt angekommenen dem Senator Schwerin ihren Besuch abstatteten.

Der Ruhm unseres Prinzen Heinrich erstrahlt in vollem Glanze. Er ist es sicher gewesen, der während seines Petersburger Aufenthalts die großartigen Erwerbungen angebahnt hat, die wir jetzt machen. Der König erkennt es auch an und bezeigt ihm bei jeder Gelegenheit seine zärtlichste Dankbarkeit. Dieser Prinz erfreut sich im Auslande der größten Hochachtung; er ist sicher ein großer Mann von außerordentlicher Begabung. Zu gleicher Zeit, wo er diese großen Geschäfte betrieb, komponierte er zu seiner Erholung in seinem Studierzimmer Operetten. Alles fällt ihm leicht. Sicher ist ihm niemqnd auf der Welt mehr zugetan, und niemand liebt ihn aufrichtiger als ich; niemand kann ihn besser kennen als ich, der ich seit dem Jahr 46 mit ihm verkehre und zwar intim. Ich bin der einzige von allen seinen Bekannten, die sich stets seine Gunst bewahrt haben, und stehe daher mit ihm in beständigem Verkehr. Erstaunlich ist es darum, wie dieser selbe große und geistreiche Mann sich von Personen leiten lassen kann, die tief unter ihm stehen. Gegenwärtig ist es sein Musiker Mara und sein Flügeladjutant Kaphengst, die mit ihm machen, was sie wollen, zwei ausschweifende junge Leute, die keinerlei Eigenschaft besitzen, die einem so umfassenden Genie wie dem seinigen genügen könnte. Ich muß darum manchmal an die Theorie von den unbezwinglichen Sympathieen glauben.

Prinz Heinrich veranstaltet ein reizendes Fest, nämlich einen Ball für die ganze Berliner Jugend von 6 bis 15 Jahren. Die Königinnen, der ganze Adel und sämtliche Hofmeisterinnen und Hofmeister der Jugend sind dabei, was eine zahlreiche Gesellschaft ausmacht. Der Prinz reist dann sofort nach Rheinsberg, wo er nur 8 Tage bleibt. Seine Begleitung besteht nur aus Mara und Kaphengst, für die er abwechselnd dringende Schulden bezahlt.

Die Königin von Schweden reist nach Potsdam, wohin sie in liebenswürdigster und zärtlichster Weise eingeladen worden ist. Aber da bei uns in allen derartigen Fällen ein großer Wirrwar herrscht, so befindet sich die Königin in größter Verlegenheit, weil sie nicht weiß, wie sie hinreisen soll und ob sie ihre Begleitung mitnehmen darf. Das führt zu einem endlosen Hin und Her, und sie weiß am letzten Tage noch nicht, ob sie Pferde bekommt oder nicht. Endlich entschließt sie sich, nur den Senator Schwerin, die Gräfin

Bohl, die Gräfin La Gardie und Fräulein Fleetwood mitzunehmen. Die Prinzessin geht mit dem Gefolge. Die übrige Begleitung bleibt hier. Die Bedauernswerten sind nun darüber aufgebracht und schwören, von Stund an den Dienst ihrer Herrin zu verlassen, sobald sie nach Schweden zurückgekehrt sind. Der armen Königin bangt es vor der Rückkehr, und es ist ihr ein großer Trost, daß unser König ihr anheimstellt, hier zu bleiben, so lange sie wolle. Man glaubt daher, daß sie nicht vor Ende Juli abreisen werde.

Die Herzogin von Braunschweig kommt nach Potsdam, zum ersten Mal seit dem Unheil, das ihre Tochter angerichtet hat. Es ist auch das erste Mal, daß sie den Prinzen von Preußen wiedersieht. Sie benimmt sich bei dieser Gelegenheit vortrefflich, sie umarmt den Prinzen und sagt ihm, sie liebe ihn sehr und verfluche den Augenblick, wo sie einer so abscheulichen Tochter das Leben geschenkt. Obgleich die beiden Schwestern über ihr Wiedersehen entzückt sind, so scheint es doch, daß die Herzogin peinlich davon berührt ist, daß sie als die ältere der Königin von Schweden den Vortritt lassen muß. Sie nennt sie oft Frau Königin, was diese nordische Majestät, die glaubt, daß nichts über sie gehe, zu ärgern scheint.

Der König behandelt seine beiden Schwestern vollkommen gleich, und man versichert mir, daß nichts an die Güte und Freundlichkeit heranreiche, die er ihnen bezeige. Er schenkt der Königin, seiner Schwester, eine außerordentlich kostbare, prächtige Dose mit einem zärtlichen Gedicht. Beiden Schwestern zu Ehren veranstaltet er Theateraufführungen, kurz, er tut alles, um ihnen zu zeigen, wie er sich über ihren Besuch freut. Betrübend ist bloß seine große Kälte gegen den Prinzen von Preußen.

Prinz Heinrich wartet mit Ungeduld darauf, daß der König ihm eine beträchtliche Aufbesserung geben werde. Seine Majestät hat es ihm ganz bestimmt versprochen.

April. Zwischen der Prinzessin Amalie und dem Prinzen Heinrich sind plötzlich neue Zwistigkeiten ausgebrochen. Die drei Schwestern und Prinz Heinrich hatten sich verabredet, ganz allein, nur vom alten Baron Pöllnitz begleitet, nach Wusterhausen zu fahren, um diesen Ort zu besuchen, an dem der selige König einst in vorweltlicher Einfachheit residierte. Eines Sonntags in aller Frühe steigen die vier königlichen Personen in eine Kutsche und der alte Baron in eine zweite und fahren nach diesem armseligen Schlosse. Unterwegs ist viel von den alten Zeiten die Rede, wobei die drei Schwestern behaupten, der selige König sei ein besserer Vater gewesen als die Königin eine gute Mutter, und die Prinzessin Amalie bemerkt dazu in ihrem Plattdeutsch: „Min Mutter hät mi eihmal so geärgert, dat ich fast dey schwere Nothe davon gekrügt“ [11]). Der Prinz, der seine Mutter sehr lieb hatte, ärgert sich so sehr darüber, daß er ihr erwidert: „Ich wolte, das du sie noch hättest weil du so übel von deiner Mutter sprichst“ [11]). Darüber entsteht nun ein

Gezeter, und die beiden Geschwister entzweien sich derart, daß sie schwören, einander nie wieder zu sehen.

Die Königin von Schweden befaßt sich gern mit Klatschereien, und unter dem Vorwande, die Leute miteinander versöhnen zu wollen, bringt sie sie nur noch mehr auseinander. Prinzessin Amalie hatte ihr erzählt, Prinzessin Ferdinand sei von ihrem Verehrer angesteckt worden, die Königin erzählte es dem Prinzen Heinrich weiter, Prinz Ferdinand erfuhr davon, und es kam zu schlimmen Geschichten.

Die Herzogin von Braunschweig bleibt 14 Tage hier. Eines Tages fahren wir nach Spandau, wo Prinz Heinrich mit Bauen beschäftigt ist. Er hat seine neue Wohnung mit Papier ausgeschlagen und mit Kupferstichen beklebt, was einen wundervollen Eindruck macht. Die Königin sieht sich nachmittags die Festung an und kehrt dann nochmals nach dem Hause des Prinzen zurück, um den Tee dort einzunehmen. Die Herzogin von Braunschweig redet mit mir lange über das Unglück ihrer Tochter. Sie kehren abends nach Berlin zurück, während ich noch zum Souper beim Prinzen bleibe und erst um 2 Uhr morgens zurückkomme.

Prinz Friedrich von Braunschweig gibt seiner Mutter zu Ehren ein Fest, an dem sämtliche Höfe teilnehmen. Es wird eine Art Operette aufgeführt, in der alle möglichen Gottheiten auftreten und das Lob der Herzogin singen. Während wir bei Tisch sind, geht die Aufführung immer weiter, Flußgötter, Tugendgöttinnen usw. treten auf; alles ist in Bewegung. Das Schönste kommt nach dem Souper, als wir uns in den Saal des Bakchus begeben, der ganz prächtig dekoriert ist und einen Weinberg darstellt. Die Festlichkeit beschließt ein reizendes Ballet von Bakchantinnen. Nun soll in diesem selben Saal ein großer Ball folgen, aber die Königin von Schweden, die an diesem Tage etwas mißgestimmt war, findet es zu kalt darin. Deshalb begibt sich die ganze Gesellschaft in ziemlicher Unordnung in den anderen Saal des Prinzen und setzt den Ball fort, während im Bakchussaal Flußgötter, Bakchantinnen und alles, was sonst noch im Stück vertreten war, kunterbunt zusammen weitertanzt. Das sieht recht lustig aus und veranlaßt viele vom Adel, den Saal, in dem die Prinzessinnen tanzen, zu verlassen, um diesen Masken zuzusehen.

Es wird die Vermutung ausgesprochen, die Königin von Schweden sei eifersüchtig darüber gewesen, daß alle Komplimente ihrer Braunschweiger Schwester gegolten und ihr nicht eines. Ich weiß eigentlich nicht, was diese Königin dem Publikum getan hat, aber das ist gewiß, daß man sie sehr haßt, obgleich sie in Wirklichkeit sehr vielen Personen Artigkeiten sagt. Da sie dies freilich nicht jedem einzigen gegenüber tut, so verlästern sie die, mit denen sie nicht spricht, und das ist die größere Zahl.

Die gute Herzogin von Braunschweig ist bei ihrem Scheiden so gerührt, daß sie jedermann leid tut. Die Abreise war auf den

Tag nach einem Feste festgesetzt, das unsere Königin zum Geburtstag der Frau Prinzessin Ferdinand gab. Abends nach dem Souper wollte man das Weggehen der Herzogin der Königin von Schweden verheimlichen. Unsere Königin, die immer gleich Feuer und Flamme ist, wenn es etwas anzuordnen gibt, gebärdete sich nun so merkwürdig, daß man sich trotz der herrschenden Abschiedsstimmung nicht enthalten konnte, in Lachen auszubrechen. Am nächsten Morgen gehe ich um 8 Uhr nochmals zur Herzogin und sehe diese gute Fürstin in Tränen ausbrechen. Der Abschied von der Heimat fällt eben jedem schwer.

Die Königin von Schweden läßt sich drei Zähne ausziehen und ist jetzt sehr unpäßlich, die Königin von Preußen hat den Durchfall, und so läuft man beständig von einem Ende des Schlosses zum anderen, um sich nach dem Befinden der Majestäten zu erkundigen. Das Publikum interessiert sich indessen mehr für die unsrige; sie ist lebhaft, leicht erregt und macht manchmal Ausfälle ohne Sinn und Verstand, aber sie ist gutmütig, und das entschuldigt alles.

Die Staatsangelegenheit, mit der man sich jetzt allgemein beschäftigt, ist die schöne Erwerbung, die unser König jetzt an Polnisch-Preußen ohne Schwertstreich macht. Prinz Heinrich hat während seines Petersburger Aufenthalts diese Sache in Fluß gebracht, die jetzt einen für unseren König so günstigen Verlauf nimmt.

Es ist noch immer viel von den ungeheuerlichen Ereignissen in Dänemark die Rede. Diese 20jährige Königin hat größere Schandtaten verübt als die berüchtigte Messalina. Sie hatte drei Liebhaber zugleich, Struensee, Daneskiold und Abo. Um den König in beständiger Lethargie zu erhalten, tat man ihm jeden Morgen Opium in seine Chokolade, und öffentlich gab man ihn für schwachsinnig aus. Ich bin oft erstaunt, wenn ich diesem Fürsten, mit dem ich in Holland so viel zusammen gewesen und den ich als einen sehr liebenswürdigen Herrn kennen gelernt habe, so viel Schlechtes nachsagen höre.

Mai. Vier bange Wochen habe ich verlebt, da meine Frau immer sehr unpäßlich und in beständiger Angst vor einer Frühgeburt war, was schließlich auch eintrat. Am 1. kam sie im sechsten Monat mit einem Mädchen nieder. Zu meiner großen Freude sehe ich, daß meine Frau sich zusehends erholt, so daß ich mich über den Verlust des Kindes tröste, obwohl es mir recht nahe geht.

Graf Eickstedt stirbt endlich, nachdem er sich über ein Jahr im Kampfe mit dem Tode hingeschleppt hat. Dieser Mann, den ich bei meinem Eintritt in die Gesellschaft als eine Art lächerlicher Figur kennen gelernt, hatte sich den Zeitpunkt, wo sein Schwager, der General Grumbkow, in Gunst stand, zu nutze gemacht, um die Würde als Ober-Garderobenmeister zu erlangen, die ihm den Exzellenztitel und 3000 Taler Gehalt eintrug. Trotz seiner sehr

zerrütteten Verhältnisse hielt er doch stets für jedermann offenes Haus, und seine kokette Frau und die drei Töchter, von denen besonders die jüngste ganz reizend war, zogen eine sehr gute Gesellschaft hin. Der Eintritt des Grafen in die für die Menschheit so schädliche, für die Unternehmer aber so gewinnbringende Lotterie brachte seinem Hause neuen Glanz. Er entfaltete einen ungewöhnlichen Luxus in prachtvollem Geschirr, Diamanten und Hausrat aller Art. Die drei Töchter verheirateten sich in kurzer Zeit, indem der Reichtum alle blendete. Er soll über 300000 Taler hinterlassen.

Der ganze Mai vergeht mit Revüen und militärischen Übungen. Die Revüen finden am 21. statt, und der König, der sich bei guter Gesundheit befindet, zeigt sich zufrieden damit. Das verursacht bei der ganzen Legion von Offizieren, die gegenwärtig in Berlin zusammengekommen sind, Freude und frohe Gesichter. Einen imposanten Anblick bieten bei solchen Gelegenheiten die Vorzimmer des Königs, wenn inmitten der zahlreich versammelten Offiziere in ihren verschiedenen Uniformen, der Generale und der ordengeschmückten Exzellenzen der König erscheint, von der ganzem Versammlung in ehrfurchtsvoller Haltung begrüßt.

Seine Majestät reist gleich darauf nach Magdeburg und, wenn er von dort zurückkommt, nach Polnisch-Preußen, von wo wir nächstens interessante Nachrichten zu erwarten haben.

Ich gehe öfters nach Spandau zum Besuch unseres lieben Prinzen Heinrich, der fortgesetzt in der schmeichelhaftesten Art vom König ausgezeichnet wird. Seine Majestät stellt ihm eine bedeutende Erhöhung seiner Bezüge in Aussicht und macht ihm großartige Versprechungen. Die Königin von Schweden kommt zum zweiten Mal nach Spandau, wo der Prinz allen Prinzessinnen und Damen des Regiments einen Ball gibt. Ich habe die Ehre, währenddessen mit der Königin von Schweden, dem Prinzen Heinrich und dem Prinzen Friedrich von Braunschweig von 4 bis 10 Uhr abends Manille zu spielen.

Zum Geburtstag des Prinzen Ferdinand gibt Prinz Heinrich ein prächtiges Fest, dem die Königinnen und alle Höfe beiwohnen. Im großen Saale des Palais des Prinzen ist eine Art Parnaß errichtet, auf dem die Musiker aufgestellt sind und die Sänger und besonders Frau Schmeling die Genien Schwedens, Preußens und Rußlands darstellen, wobei sie abwechselnd wunderschöne Lieder singen. Hierauf erscheint Merkur und meldet, es erhebe sich ein großer Streit darüber, ob Deutschland oder Rußland die Prinzessin Sophie Albertine von Schweden bekommen solle, worauf die Gesänge von neuem anheben und mit einem Quartett schließen, das besagt, die Lösung dieser Frage müsse dem Großen Friedrich und Gustav überlassen werden.

Ich sehe einen alten Bekannten wieder, dessen Erscheinen die alte Erfahrung bestätigt, daß man sich nach Ablauf einer gewissen Zeit und einer Trennung von mehreren Jahren nicht wiedersehen

sollte. Es ist Fürst Repnin, der sich so verändert hat, daß man ihn nicht wiedererkennen kann; aus dem jungen, lebhaften und angenehmen Manne ist ein gebeugter, hagerer und nervöser Herr geworden. Die schöne Marschall, für die er in der Zeit seiner Manneskraft besonders geschwärmt hatte, scheint selbst erstaunt zu sein, ihn so verfallen wiederzusehen. Sie tritt ihm wie einem guten Freunde entgegen, und obwohl sie sich gegenseitig während der langen Trennung verschiedentlich untreu geworden sind, scheint ihnen das Wiedersehen doch Freude zu machen. Dieser Fürst Repnin hatte in Warschau, wo ihm ganz Polen zu Füßen lag, die größte Rolle gespielt. Er steht nicht mehr so gut am russischen Hofe und geht nach Spa, um seinen Kummer und seine schwache Gesundheit zu heilen.

Die Königin von Preußen hatte sich viel Mühe gegeben, um der Königin von Schweden ihr Schönhausen zu zeigen und ihr dort ein Fest zu geben. Das Wetter war jedoch an diesem Tage so schlecht, daß alles gestört wurde. Das tut mir wirklich leid, denn diese arme Königin hat so wenig Freude, daß es um so bedauerlicher ist, wenn sie bei einer Gelegenheit dazu auch noch Unglück hat. Man hatte in Pankow eine Ehrenpforte errichtet, und geschmückte Bauern und Bäuerinnen erfüllten die Allee. Die Königin von Schweden sollte, nachdem sie vom Grafen Schaffgotsch auf der Straße nach Schönhausen begrüßt worden war, in den Garten geführt werden, wo ein Imbiß bereit stand und wo ihr Gedichte hergesagt werden sollten, eine Aufmerksamkeit, welche diese Königin sehr liebt. Das schlechte Wetter hatte aber alles verdorben, und sie wurde sofort im Schloß empfangen. Die ganze Treppe stand voll Pagen, die als Schäfer gekleidet waren, und an der Saaltür sagte die kleine Esperandieu folgendes Gedicht auf:

Vous revenez daus ce séjour champêtre,
Ou tout nous parle encore de vous.
Vous venez goûtèr avec nous
Les biens, que sous nos pas la nature fait naitre
Loin du tourbillon des grandeurs
Et du tumulte de la ville:
Quittant le diadème et vous soignant de fleurs
Vous cherchez ce bonheur tranquille,
Qui n'est fait que pour les grands cœurs.
L'éclat et la magnificence
Ne gâtent point les charmes de ces lieux:
Grande reine, votre présence
Saura les embellir pour jamais à nos yeux.
Ce n'est point là le froid language
D'un cœur privé de sentiments.
Nous vous présentons notre hommage
Comme on l'offre aux Dieux bienfaisants.

Nun setzte man sich an drei Tischen zu einem Imbiß nieder, und da das Wetter sich besserte, konnte man noch etwas spazieren gehen. Nachher wurde gespielt, und abends fand eine Illumination des

Gartens statt. Man hätte wohl getanzt, besonders da die Prinzessin von Schweden es sehr gern wollte, aber die Königin, ihre Mutter, mochte es ihr nicht gestatten, weil sie nicht wohl war.

Am folgenden Tage reise ich mit Herrn v. Stosch nach Rheinsberg. Es gibt nichts Ärgerlicheres hier zu Lande als die Post; man muß sie teuer bezahlen und kommt so langsam vorwärts, daß die Trägheit selbst dabei die Geduld verlieren könnte.

Prinz Ferdinand gab der Königin, seiner Schwester, in Friedrichsfelde auch ein Fest, das prächtig verlief, zumal das Wetter alle Veranstaltungen des Prinzen begünstigte.

In Rheinsberg finde ich den Prinzen Heinrich eifrig bei den Vorbereitungen zum Empfang der Königin von Schweden. Wenn sich alles so wird ausführen lassen, wie er es ausgedacht hat, wird es reizende Feste geben.

Unser König entfaltet unterdessen eine außerordentliche Tätigkeit. Am letzten Manövertage machte er von Magdeburg aus noch einen Ritt von drei Meilen und befand sich doch schon mittags in Potsdam. Dort blieb er nur einen Tag, reiste dann gleich nach Pommern und von dort nach Preußen. Er wird nur bis Marienwerder gehen, um in der Nähe der neuen Erwerbungen zu sein, die er nun nächstens machen wird. Den Prinzen von Preußen verdroß es, daß er auf der Reise dorthin nicht nach Königsberg kommen sollte; in Stargard sagte ihm der König jedoch, daß er ganz Preußen bereisen dürfe und erst 14 Tage später zurückzukommen brauche, was ihm sicher großes Vergnügen machen wird.

Dem Prinzen Heinrich hatte der König gesagt, er wolle für die Ordnung seiner Angelegenheiten Sorge tragen, wolle seine Bezüge erhöhen und ihm, da er wisse, daß er verschuldet sei, außerdem noch eine Summe zur Befriedigung seiner Gläubiger geben. Seine Majestät hat prompt Wort gehalten und dem Bruder 40000 Taler angewiesen.

Ich und Herr v. Stosch sind anfangs die einzigen Fremden in Rheinsberg. So gefällt mir dieser reizende Ort auch am besten. In kleiner Gesellschaft vergnügt man sich tausendmal schöner und genießt die Annehmlichkeiten dieses köstlichen Landlebens viel besser. Die Ankunft der Königin von Schweden wird aber so viel städtischen Lärm hierher bringen, daß man von ländlichen Freuden nichts mehr spüren wird.

Die Vorbereitungen des Prinzen Heinrich zum Empfang seiner Schwester sind großartig. Eine Viertelmeile von hier hat man große Lauben geschaffen, die ganze Allee wird mit Guirlanden und Pyramiden geschmückt, es werden Hallen errichtet, in denen die Bauern tanzen, und ein Triumphbogen erbaut, durch den die Königin einziehen wird. Überall wird sie vom Magistrat begrüßt und mit Musik empfangen werden.

Gouverneur Michell trifft ein, diese seltsame Persönlichkeit, die es vom Nichts zum Gesandten in London gebracht hat. Infolge

der Umtriebe der Prinzessin von Wales und des Lord Bute von dort abberufen, setzte er Himmel und Erde in Bewegung, um vom König, bei dem er gut angeschrieben stand, zum Gouverneur von Neuchâtel ernannt zu werden. Nach langem Drängen erhielt er diesen Posten, doch war er kaum dort angelangt, als Wirren entstanden, diese kleine Provinz sich empörte, einen gewissen Gaudot tötete und den Gouverneur im Schlosse belagerte. Der König schickte nun eine Kommission hin, welche die Ruhe wiederherstellte und den Gouverneur Michell nach Berlin zurückschickte. Seine Majestät war sehr ungehalten, spricht seitdem mit diesem Exgouverneur nicht mehr und gibt ihm nur 1000 Taler Pension. Er spielt jetzt den Angenehmen oder vielmehr den Spaßmacher in den Gesellschaften, und unsere Prinzen verkehren viel mit ihm. Wenn man ihm aber ein Kompliment darüber macht, daß er bei jedem in Gunst stehe, dann sagt er, er sei mit allen Heiligen gut, nur nicht mit Gott-Vater.

14. Die Gräfin Dönhoff und Fräulein v. Wreech treffen ein, ebenso Prinz Friedrich von Braunschweig, den wir auf dem großen Platz mit lauten Zurufen empfangen und durchs ganze Schloß und den Garten führen. Nachmittags kommen die Prinzessin von Braunschweig, die Prinzessinnen Ferdinand und Philippine und Prinz Ferdinand. Die Kanonen werden abgefeuert, und es ertönt der Ruf: „Es lebe Prinz Ferdinand!" Fräulein Knesebeck trifft ebenfalls ein, und nun ist alles zum Empfang der Königin von Schweden vorbereitet. — Wir haben Fräulein Schmeling hier, die ganz himmlisch singt.

15. Nachdem wir den Vormittag dazu verwandt haben, dem Prinzen Ferdinand unsere Aufwartung zu machen, speisen wir mit der ganzen Gesellschaft zusammen und steigen nach Tisch zu Pferde, um der Königin entgegen zu reiten. Wir begeben uns alle nach einer an der großen Straße aus Laub errichteten Halle, wo die Damen zurückbleiben, während die Herren, sobald das Nahen der Königin gemeldet wird, ihr entgegenreiten. Sie wird alsbald nach dieser Halle geleitet, wo sie einen schönen Imbiß vorfindet. Nachdem dann ihr ganzes Gefolge eingetroffen ist, bringt man Ihre Majestät nach einer ganz neuen, mit karmesinrotem und weißem Satin ausgeschlagenen Chaise, deren Pferde an ihrem Sattelzeug dieselben Farben tragen. Die Damen setzen sich gleichfalls in offene Chaisen, während die Herren alle in goldbetreßten roten Röcken zu Pferde die Königin begleiten. Zuerst kommt sie über eine sehr hübsch dekorierte Brücke. Der ganze Weg ist mit Pyramiden und Sinnbildern der Jagd, des Fischfangs und Ackerbaus geschmückt, und an drei verschiedenen Stellen sind Hallen aus Laubwerk, in denen die Bauern tanzen und trinken. Es werden Kanonenschüsse abgefeuert, und auf der Brücke vor dem Eingang in die Stadt hält der Magistrat eine Ansprache an die Königin, die dann durch einen Triumphbogen in die festlich geschmückte Stadt einzieht und so zum Schloß gelangt. Da das Wetter außerordentlich schön ist, geht die

Königin alsbald im Garten spazieren, während die Prinzessinnen kleine Spiele machen. Nachdem Ihre Majestät sich noch herbeigelassen, Biron (?) zu tanzen, wird an einer Tafel von 42 Gedecken soupiert. Der Prinz bespeist zu dieser Zeit über 300 Personen.

Dienstag. Die Königin geht morgens spazieren, die ganze Gesellschaft zerstreut sich, und jeder beschäftigt sich nach seinem Belieben. Es herrscht hier nämlich eine reizende Zwanglosigkeit. Beim Diner sind die Damen sehr schön geschmückt. Nach Tisch begibt sich die Königin mit ihrer Arbeit nach einem Wäldchen und ladet uns ein, ihr dort Gesellschaft zu leisten, während die Jugend, um die Prinzessin Sophie Albertine zu unterhalten, bei der schönsten Hitze kleine Spiele veranstaltet. Um 7 Uhr findet eine Aufführung des Trauerspiels „Dschingischan“ statt.

Mittwoch. Nachdem die Königin mit dem Prinzen Heinrich eine Morgenspazierfahrt nach dem Buberow in offener Chaise gemacht hat, wird in großer Toilette diniert, und nach Tisch versammelt sich alles in Bauerntracht im Vorzimmer der Prinzessin von Schweden. Diese hätte beinahe die ganze Veranstaltung gestört, indem sie Leibschmerzen bekam. Sie erholte sich aber zum Glück so rasch wieder, daß wir zur festgesetzten Zeit aufbrechen konnten. Um 6 Uhr begaben wir uns zur Königin unter Vorantritt des Prinzen von Braunschweig, der eine Ansprache an sie hielt, worauf wir um sie herumtanzten. Nachher wurde gespielt, und um 9 Uhr bestiegen wir verschiedene Yachten und Boote und fuhren nach dem Buberow. Hier war alles beleuchtet. Die Königin wurde zuerst nach einer Eremitage geführt, wo die Schmeling und Mara das Lied „Unter diesem ländlichen Dache“ sangen. Von hier gings zum Druidentempel, wo Richier als Oberpriester auf einem Altar Weihrauch spendete und Orakelsprüche verkündete, dann zur Behausung der Maler, wo man der Königin von Fechhelm gemalte Ansichten von Rheinsberg anbot und wo ihre Kammerfrau, Fräulein Loran, eine Ansprache an sie hielt. Dann gings zu den Gärtnern, wo der junge Oginski Sträuße band und sie ihr unter Gesang und Tanz überreichte; dann weiter zu den Trunkenbolden, die ebenfalls das Lob der Königin sangen. Dann kam man zu den Schnittern, dann zu den Töpfern, die der Königin sehr schöne Vasen darboten und Gedichte dazu sagten, und zuletzt zu den drei Parzen, die Bänder mit der Devise spannen: „Es lebe die Königin und die Prinzessin Sophie Albertine!“ So war man zum großen Saal gelangt, wo nach einem von Badin getanzten Ballet der Ball begann, der durch ein Souper an verschiedenen Tischen unter verschiedenen mit Blumen geschmückten Zelten unterbrochen wurde, worauf dann bis 4 Uhr morgens weiter getanzt wurde.

Dasselbe Fest wurde an einem anderen Tage, aber ohne Beleuchtung bei Tage wiederholt und fiel da noch hübscher aus, besonders da man nach dem Diner noch nach der Kaphengst-Insel fuhr, wo, nach dem Range getrennt, verschiedene Gruppen tanzten.

Während die Prinzessinnen im chinesischen Hause tanzten, taten dies die Kammerfrauen auf dem Rasen; das sah reizend aus. An einem Vormittag stellte man auch ein Narrenhaus dar, wobei sich Prinz Friedrich und Fräulein Karoline besonders hervortaten.

Die Königin bewegte sich in Rheinsberg überall mit großer Ungezwungenheit, sie kam morgens im Hauskleide zum Frühstück und gestattete jedem, dasselbe zu tun. Abends speiste man an verschiedenen kleinen Tischen, an denen die größte Fröhlichkeit herrschte.

Der alte Michell, der so auf die Erhaltung seiner Gesundheit bedacht ist, suchte sich für jede Stunde des Tages die Stellen aus, wo er die gesündeste Luft atmen und am angenehmsten weilen konnte, und fand, daß es unter meinen Fenstern am Vormittag am behaglichsten war.

Allmählich fand sich hier alles ein, und eines Tages, als auf dem großen Platze Markt war, kam auch die Königin und beehrte mich mit einer längeren Unterhaltung über jene unglücklichen Ereignisse in Schweden im Jahre 1755, wo die Grafen Brahe und Horn enthauptet wurden. Wie wir mitten im Gespräch waren, sahen wir von weitem, durch Trommelschläger angekündigt, eine Marktschreierbande auf mageren Kleppern daherkommen. Es war der ältere Wreech als Hanswurst, Stosch als Quacksalber, Cesar als Zahnausreißer und Ludwig als Zigeunerin. Erst zogen sie über den ganzen Markt und bestiegen dann ein Gerüst, auf dem sie ihre Arzneimittel auslegten, die aus Rhabarberbonbons bestanden. Dieses kleine Fest war reizend.

So verbrachten wir unsere ganze Zeit in Rheinsberg. Es waren die heitersten 14 Tage, die ich diesen Sommer verlebt habe, nur schade, daß ich nachher nicht noch einige Wochen, wie ich es geplant hatte, in Ruhe in Rheinsberg zubringen konnte. Aber die Königin war kaum abgereist, als der Prinz vom König eine so verbindliche Einladung bekam, sich nach Potsdam zu begeben, daß er sie unmöglich ausschlagen konnte, zumal Seine Majestät dieser freundlichen Einladung durch ein Geschenk von 40000 Talern einen besonderen Nachdruck verliehen hatte.

Alle Nachrichten, die ich aus Preußen bekomme, drehen sich nur um den dortigen Aufenthalt unseres Königs und die Ungeduld, mit der man allgemein unsere Besitzergreifung von Preußisch-Polen erwartet. Der Prinz von Preußen kommt von seinem Besuch in Preußen ganz entzückt zurück, und die Segenswünsche und Ausdrücke der Bewunderung, die man von dort über ihn hört, nehmen gar kein Ende.

Prinz Heinrich reist direkt nach Berlin, während ich mit Herrn v. Stosch und den beiden Wreech über Fürstenberg nach dem reizenden Boitzenburg zu Herrn v. Arnheim fahre. Nach seinem Garten kann man sich einen vollkommenen Begriff von den englischen Gärten machen; ganz allerliebst macht sich darin das Wäldchen aus englischem Buschwerk. Zwei Tage darauf reisen wir wieder

weiter, ganz entzückt von diesem reizenden Ort. Wir kommen in Berlin bei furchtbarem Regen an. Die infolge der hohen Futterpreise notleidenden Pferde sind so erschöpft, daß einem das Reisen ganz verleidet wird. Zum Glück ist eine gute Ernte in Aussicht, die die Not des vergangenen Jahres lindern wird.

Bei meiner Ankunft ist die Königin von Schweden und die Mehrzahl unserer Prinzen und Prinzessinnen nach Potsdam abgereist. Unsere Königin ist mit der Prinzessin Heinrich und der Prinzessin-Witwe in Schönhausen. Prinzessin Amalie befindet sich gleichfalls in Potsdam, mit allen übrigen Familienmitgliedern entzweit, aber vom König in Schutz genommen, der ihr bei ihrer Abreise 6000 Taler schenkt. Der Markgraf von Ansbach ist auch dort. Diese ganze hohe Gesellschaft kommt von Potsdam sehr befriedigt über die Aufnahme von Seiten des Königs zurück. Sie sprechen viel von der französischen Komödie, die ihnen dort so gefallen hat. Am selben Abend speise ich bei der Königin von Schweden, bei der ich fast jeden Tag bin. Das Publikum ist ganz mit Unrecht gegen diese Fürstin eingenommen. Ich für meine Person werde ihr stets Gerechtigkeit widerfahren lassen und anerkennen, daß sie freundlich, geistreich und im Verkehr ganz reizend ist. Sie denkt mit Schrecken an ihre bevorstehende Abreise. Uns verdirbt sie ein wenig den ganzen Sommer; alle Höfe sind hier noch beisammen, während jedermann gern aufs Land ginge.

Juli. Der König kommt am 24. nach Charlottenburg. Er legt diesen ganzen Weg zu Pferde in $^5/_4$ Stunden zurück, da er sich außerordentlich wohl befindet. Hier feiert er den Geburtstag der Königin von Schweden und schenkt ihr eine sehr schöne, rosaemaillierte, mit Brillanten reich besetzte goldene Dose. Sie hat sich dieses Geschenk durch die Anstrengungen, die dieser Tag ihr auferlegte, wohl verdient. Um 9 Uhr war sie schon in Hofrobe, und ich hatte als erster die Ehre, von ihr empfangen zu werden, da die Königin mich zu ihr schickte. Sie ließ mich gleich in ihr Zimmer eintreten und ging dann hinaus, um die Glückwünsche der anderen entgegen zu nehmen. Die Königin von Preußen und sämtliche Prinzen und Prinzessinnen kamen um 11 Uhr; die Königinnen nahmen unter dem Thronhimmel Platz und die übrigen auf Lehnstühlen, während das ganze Publikum sich in den Vorzimmern befand. Hier langweilte man sich bis 12 Uhr, wo alles sich in Wagen setzte, um bei furchtbarer Hitze nach Charlottenburg zu fahren. Gegen 5 Uhr kam die ganze Stadt im Domino, und man ging ins Theater, wo „Die Schottin“ und „Der wiedergefundene Gatte“ gegeben wurde. Ich für mein Teil fand die Hitze ganz unerträglich und machte unterdessen einen Spaziergang im Garten. Dieser wurde nachher illuminiert, und man speiste darin an drei großen Tafeln. Der König blieb, was selten vorkommt, zum Souper da und schien in bester Stimmung zu sein. Nachher wurde bis 2 Uhr morgens getanzt.

Bei allen unseren Festen zeigt sich der Übelstand, daß die Menge der Zuschauer so groß ist, daß man nicht vorwärts und nicht rückwärts kommt, und da die Leute wissen, daß der König es liebt, wenn viele Menschen herkommen, so sind sie so zudringlich, daß sie den Festteilnehmern nicht Platz machen. Als die Königin sich zum Spiel begeben wollte, hatten die Zuschauer den Platz so umlagert, daß sie selbst nur mit Mühe zu ihrem Stuhl gelangen konnte.

Ich mache die Bekanntschaft eines Herrn Mat, der mit dem französischen Gesandten hierher gekommen ist. Es ist ein sehr liebenswürdiger alter Herr; er soll früher Jesuit gewesen sein. Herr de Pons, der französische Gesandte, ist ein sehr ernster, aber außerordentlich verständiger Mann. Dagegen ist der englische Gesandte, der Chevalier Harris, sehr lebhaft und liebenswürdig und findet darum viel mehr Beifall bei den Frauen.

Unser Gesandter am englischen Hofe, Graf Maltzan, ist hier. Er wird vom König sehr gut behandelt. Die Königin von Schweden findet, er sehe der jungen Königin von Schweden ungemein ähnlich. Das kann sehr wohl der Fall sein, da seine Mutter eine Platen aus Hannover ist, die immer für eine Tochter Georgs I., des Königs von England, gegolten hat.

Prinz Ferdinand gibt in Friedrichsfelde der Königin, seiner Schwester, ein sehr hübsches Fest. Wir treffen um 6 Uhr dort ein, und man begibt sich sofort hinauf in den Saal, der sehr schön dekoriert ist, besonders das Theater, das mit Blumenguirlanden geschmückt ist. Es wird eine recht hübsche Operette gegeben, worin der Königin viel Lobeserhebungen gemacht werden. Dann geht man bei prächtigem Wetter spazieren, obwohl man von weitem ein Gewitter herannahen sieht. Wie wir in die Nähe des Hauses kommen, bricht ein so furchtbarer Regen los, daß jedermann so schnell wie möglich unter Dach zu kommen sucht. Ich befinde mich zum Glück an der Seite der Königin, die von allen verlassen ist; ohne mich wäre sie direkt in den Teich vor dem Hause geraten, da sie nicht wußte, daß man um ihn herum gehen müsse. Ich helfe ihr das Kleid über den Kopf nehmen, fasse sie unter, und so kommen wir ganz naß im Schlosse an, wo man sich, so gut es geht, abtrocknet. Die jungen Leute spielen bis zum Souper kleine Spiele. Dann speist man an mehreren kleinen Tischen, was sich ganz reizend macht. Ein Ball, auf dem es sehr lebhaft zugeht, beschließt das Fest. Ich kehre mit dem Prinzen Friedrich, der immer ein sehr guter Gesellschafter ist, zurück.

Bei der Regie gibt es großen Krakeel. Zwei Verwalter, Pernety und Brière, werden entlassen. De Lattre, der geglaubt hatte, der König könne ohne ihn gar nicht auskommen, und sich der hiesigen Justiz in Sachen der Regie nicht unterwerfen wollte, reicht seine Entlassung ein, die ihm auch unverzüglich gewährt wird. Er verliert so mit einem Schlag ein Einkommen von 15000 Talern.

Die Königin von Schweden sehe ich nur noch in Tränen; ich fürchte, sie wird vor lauter Abschiedsschmerz noch krank werden. Dem Prinzen Heinrich wird der Berliner Aufenthalt nun lästig, obwohl er diese Schwester ungemein gern hat. Er will so bald wie möglich Landluft genießen. Einmal gehen wir in strengem Incognito, in grauem Rock, zu Tarone, um das Feuerwerk anzusehen, und der Prinz vergnügt sich außerordentlich dabei. Einen anderen Tag gehen der Prinz, Kaphengst, Prinz Friedrich und ich zusammen nach Tempelhof, wo wir einen Spaziergang machen und nachher in einem Gasthause ziemlich schlecht soupieren. Trotzdem findet der Prinz sein Vergnügen dabei, da es etwas Neues für ihn ist.

Ich soupiere bei der Königin von Schweden mit dem französischen, englischen und hessischen Gesandten; den übrigen hat sie den unterlassenen Besuch beim Senator Schwerin immer noch nicht vergessen. Prinz Heinrich spricht nicht mit dem hessischen Gesandten, Grafen Oeynhausen, weil der Landgraf der Bitte des Prinzen, den älteren Wreech aus dem Gefängnis zu entlassen, nicht stattgegeben hat. Dieser Wreech, ein großer Verschwender, war als Gesandter des Landgrafen in Paris dermaßen in Schulden geraten, daß der Landgraf 24000 Franken für ihn bezahlen mußte, um ihn dort freizumachen. Es scheint mir deshalb ganz gerecht, daß er dafür bestraft wird, und es schmerzt mich außerordentlich, den Prinzen für eine ungerechte Sache eintreten zu sehen, wo er doch sonst immer der Gerechtigkeit das Wort redet, wenn er seinen eigenen Eingebungen folgt. Aber es ist erstaunlich, wie dieser so aufgeklärte, so geistreiche Prinz sich von den Leuten, die er gern hat, beeinflussen läßt und sich das nicht abgewöhnen kann, obwohl er bei jeder Gelegenheit sieht, wie er von den meisten dieser Leute hintergangen wird.

August. Die Königin von Schweden reist am 4. ab. Einen rührenderen und schmerzvolleren Abschied hat es kaum je gegeben. Der König und der Erbprinz von Braunschweig kommen von Potsdam herüber. Nach dem Souper bringt der König seine Schwester in ihr Zimmer, wobei er ihr unzählige Mal die Hände küßt, während sie vor Schluchzen kein Wort hervorbringt. Indem sie sich eiligst in ihre Gemächer zurückzieht, bittet sie den König, nicht mehr zu ihr zu kommen. Am folgenden Tage reist sie in größtem Schmerze ab. In Oranienburg trifft sie die Prinzen Heinrich und Ferdinand sowie die Prinzessinnen Ferdinand, Philippine und von Braunschweig. Auch der Prinz von Preußen kommt von Potsdam hin. Der Abschied hier ist so schmerzlich, daß man ihn gar nicht beschreiben kann. Die Prinzessin von Schweden fällt in Krämpfe, Fräulein v. Ehrenswärd stirbt beinahe, wie sie sich von Knyphausen trennt, kurz, der Schmerz ist allerseits gewaltig. Die Prinzen verabschieden sich in Prenzlau von ihr, und sie fährt verzweifelt nach Stralsund weiter, wo sie noch ist.

Am Hofe werden die Heiraten der Gräfin Finck mit Herr v. Schulenburg-Blumberg und des Fräuleins v. Schwerin mit dem Kammerherrn Dorville bekannt gemacht. — Herzog Ferdinand von Braunschweig trifft am Tage der Abreise des Königs nach Schlesien in Schönhausen ein. Diese beiden Helden besuchen sich nicht mehr, seit sie sich miteinander entzweit haben.

Wir bekommen die überraschende Nachricht von einer Revolution in Schweden. Man glaubt zwar, der König werde Herr über sie werden, aber wir wissen noch nichts Bestimmtes.

Die ganze Ritterschaft versammelt sich hier, um nach Sonnenburg zu gehen. Mein Schwiegervater, Graf Schmettau, mit seiner Frau und Tochter kommen her. Auch haben wir das Vergnügen, den Grafen Schwerin-Wolfshagen unvermutet eintreffen zu sehen. Der Staatsminister v. Groeben soupiert bei mir, und am 29. reisen wir alle nach Sonnenburg ab. Ich übernachte beim Grafen Podewils in Fredersdorf. Am folgenden Tage treffen wir schon eine zahlreiche Gesellschaft in Müncheberg. Herr v. Arnheim-Boitzenburg und der Minister Dörnberg gehen mit uns nach Gusow, das wir außerordentlich schön finden, und am folgenden Tage treffen wir nachmittags in Sonnenburg ein.

September. Am 1. ist Ritterschlag. Es sind entsetzlich viele Menschen da. Man erwartete vor allem den Prinzen von Darmstadt, der noch nicht da ist, wie die Feierlichkeit schon begonnen hat. Endlich, wie alles schon beinahe fertig ist, tritt er in die Kirche ein und bekommt noch den Ritterschlag. Sein Vater, der ihn hatte begleiten wollen, kommt erst am folgenden Tage an, wo wir alle schon im Begriff sind abzureisen. Ich komme recht vergnügt nach Berlin zurück und speise beim Bankier Schütze.

Hier ist mittlerweile die Prinzessin von Preußen mit einer Prinzessin niedergekommen. An sonstigen Neuigkeiten erfahre ich, daß die Prinzessin von Oranien Mutter eines Prinzen geworden, daß der König von Schweden über die Revolution Herr geworden, daß der König von Polen ermordet und der von Dänemark wahnsinnig geworden sei. Die beiden letzten Nachrichten sind aber falsch.

Prinz Heinrich kommt von Tamsel zurück. Ich soupiere bei ihm mit den beiden Prinzen von Darmstadt und den beiden von Braunschweig. — Mein Schwiegervater, Graf Schmettau, reist wieder ab, nachdem er drei Wochen recht angenehm mit uns verlebt hat.

Ich nehme mein Alltagsleben wieder auf, da die Königin von Schönhausen zurückkehrt. Das ist für mich sehr unangenehm, denn die Diners bei der Königin sind für mich ein wahrer Schrecken; ihre Länge und ihre Langeweile sind nicht zu beschreiben.

Die Taufe der Tochter des Prinzen von Preußen findet statt, und Prinz Ferdinand von Braunschweig ist Pate. — Wir haben hier den Prinzen Georg von Darmstadt, einen sehr würdigen

Herrn, mit seinen beiden Söhnen, von denen der jüngere, der kürzlich deutscher Ordensritter geworden ist, ein sehr hübsches Äußere hat. Der ältere stößt beim Sprechen stark an.

Ich erfahre eine Nachricht, die für mich auch wieder ein deutlicher Beweis ist, daß auf der Welt alles vorher bestimmt ist. Jenes Fräulein v. Platen, das man vom Hof entfernt hat, weil sie wahnsinnig war, ist wieder vollständig gesund und macht sogar noch die beste Partie in ganz Preußen; sie heiratet einen liebenswürdigen, jungen, reichen und tugendhaften Grafen Dönhoff, den jedermann gern als Schwiegersohn gehabt hätte.

Nachdem die Königin-Witwe von Schweden die glückliche Nachricht von dem Siege ihres Sohnes erhalten und in seinem Namen die Huldigung Pommerns entgegengenommen hat, kehrt sie in viel freudigerer Stimmung nach Schweden zurück, als sie es bei ihrer Abreise von hier zu hoffen gewagt hatte.

Endlich vollzieht sich die viel besprochene Tatsache, womit sich ganz Europa so lange beschäftigt hat. Wir haben Polnisch-Preußen und einen Teil von Polen in Besitz genommen, und dazu ohne daß auch nur ein Menschenleben dabei geopfert werden mußte. General Stutterheim, Staatsminister Rohd und Präsident Domhardt waren vom König mit diesem angenehmen Auftrag betraut worden.

Frau v. Grappendorf kommt von ihrem anderthalbjährigen Aufenthalt aus Meiningen zurück und ist immer noch gleich hübsch. Sie hat diese ganze Zeit bei ihrem unangenehmen Gatten in diesem traurigsten Nest der Welt verbracht. Sie schildert darum auch diesen Aufenthalt in den schlimmsten Farben.

Im Hause des Prinzen Ferdinand herrscht große Bewegung. Der Landgraf von Hessen-Cassel hat um die Hand der Prinzessin Philippine angehalten, und diese zieht ihn dem Prinzen Karl von Schweden bei weitem vor. Es handelt sich jetzt darum, den letzteren los zu werden, und das verursacht viele Unannehmlichkeiten.

25. Wir feiern mit unaussprechlichem Vergnügen den Geburtstag des Prinzen von Preußen. Seine Frau Mutter gibt dieses liebe Fest. Die drei Prinzen von Braunschweig, nämlich der Erbprinz, Prinz Friedrich und Prinz Leopold, nehmen daran teil; sie sind am Morgen aus Potsdam eingetroffen. Ich mag diesen Erbprinzen nicht leiden; er hat auch viel von jenem allgemeinen Beifall verloren, dessen er sich bei seinem Eintritt in die Gesellschaft erfreut hat. Man sagt, er sei falsch und unfreundlich, jedenfalls besitzt er nicht die Gabe, sich die Herzen zu gewinnen, trotz der vielen Bücklinge, die er macht. Der jüngere besitzt eine schöne Figur, sieht aber zu sehr seinem verstorbenen Bruder Wilhelm ähnlich, und man fürchtet stark, daß er auch seinen Charakter annehmen wird.

Alles geht am Morgen zu unserem lieben Prinzen von Preußen, um ihm Glück zu wünschen. Nachher speisen wir in großer Gala bei der Königin, und abends erscheint die ganze Stadt im Domino bei der Prinzessin-Witwe. Voll Rührung sehen wir zur Eröffnung

des Balles die kleine Prinzessin von Preußen, die Tochter der Prinzessin Elisabeth, tanzen. Sie ist erst fünf Jahre alt und erinnert lebhaft an ihre Mutter, die so grausam ihr Glück und ihren guten Ruf verscherzt hat. Dieses Kind ist sehr glücklich. Seine Frau Großmutter, die achtbarste Prinzessin, die es je gegeben hat, erzieht es liebevoll.

Je länger man lebt, desto seltsamere Dinge erlebt man. Vor kaum einem Jahr heiratete Herr v. Borcke, unser Gesandter am Dresdener Hof, die reichste Erbin unseres Landes, Fräulein v. Lestwitz, die einzige Tochter des Generals dieses Namens, eine liebenswürdige, anmutige und gutmütige Dame, die kürzlich Mutter geworden ist und ihren Gatten aufrichtig liebt. Ohne zu wissen, warum, erklärt er mit einem Mal, eine ausgesprochene Abneigung gegen seine Frau zu haben, reicht die Ehescheidung ein und erlangt sie auch. Es erregt allgemeine Überraschung, daß dieser Mann auf ein so schönes Vermögen verzichtet.

Eine andere Sache, die mein Erstaunen erregt, ist die, daß Prinz Heinrich endlich den Entschluß gefaßt hat, den berüchtigten Mara, der so viel Einfluß bei ihm gewonnen hatte, zu entlassen. Er ist der Sohn eines hiesigen armen Musikers und wurde als Knabe durch die Güte des verstorbenen Prinzen von Preußen erzogen, der ihn Musik lernen ließ, worin er bald große Fortschritte machte. Nach dem Tode dieses Prinzen nahm ihn Prinz Heinrich in seinen Dienst. Obwohl er eine Unmenge Streiche machte, übte der Prinz mit Rücksicht auf die großen Talente, die er besaß, immer wieder Nachsicht. Er besitzt ein von Natur lebhaftes, leidenschaftliches Temperament, und es vergingen darum auch nie 14 Tage, ohne daß der Prinz sich über ihn ärgern mußte, aber da er ihn sehr gern hatte, behandelte er ihn zu nachsichtig, was den jungen Mann schließlich ganz verdarb. Vor vier Jahren verließ er schon einmal den Prinzen, um nach Paris zu gehen, und der Prinz bezahlte nicht nur seine Reise, sondern nahm ihn bei seiner Rückkehr auch wieder an. Vergangenen Winter verließ er ihn von neuem, und um ihn wiederzubekommen, mußte der Prinz ihm die größten Vergünstigungen bewilligen. Er durfte aus der Küche so viel Gerichte und für so viel Personen beziehen, als er wollte, er hatte Hofequipage, eine große Wohnung im Palais des Prinzen, in die er auch Fräulein Schmeling, unsere erste Sängerin, der er sehr zugetan war, aufnehmen durfte. Trotz alledem war er noch immer nicht zufrieden und legte von neuem ein so schlechtes Benehmen an den Tag, daß er schließlich doch weggeschickt wurde.

Unsere Besitzergreifung von Polnisch-Preußen ist bereits vollzogen, aber in dem Augenblick, wo der Friede mit der Türkei gesichert schien, wurde der Kongreß aufgelöst, wie man glaubt, infolge einer Intrigue Frankreichs, das die Revolution in Schweden zum Vorwand nahm, um die ottomanische Pforte zur Fortsetzung des Krieges zu überreden.

Der alte Prinz von Darmstadt liegt noch immer im Hause Corsikas auf dem Krankenbette. Dieser Aufenthalt wird ihm ein tüchtiges Geld kosten. Meine guten Landsleute, die Schlieben, sind in diesem Hause auch stark geschröpft worden.

Man hofft, daß wir infolge des Abbruchs der Friedensverhandlungen in Fokschani noch ein Stück von Polen, oder wenigstens die Stadt Danzig erwischen könnten. Unsere Erwerbung ist zwar recht beträchtlich, die Österreichs aber noch mehr. Der Wiener Gesandte, Herr van Swieten, meinte darum auch, daß unsere Erwerbung eine königliche sei, die seines Hofes nur die eines Edelmanns; sie profitierten nur an Grund und Boden, während wir unser Staatsgebiet abrundeten.

1. Oktober. Ich reise nach Rheinsberg. Die Freude, an einen so schönen Ort zu kommen und dort den liebenswürdigen Herrn des Besitztums zu finden, vermag diese Reise erträglich zu machen. Die Langsamkeit der Pferde und der ewige Sand erzeugen eine tödliche Langeweile. Ich lese Miß Jenny, um mir die Zeit etwas zu vertreiben. In Oranienburg wird gerade Markt abgehalten, wie ich durchfahre. Nachdem ich mir beinahe noch an dem großen Wagenfenster, das durch die Ungeschicklichkeit des Postillons in Stücke ging, das Gesicht zerschnitten, lange ich endlich um 9 Uhr abends in Rheinsberg an.

Hier führe ich ein köstliches Leben; kein zweiter auf dem Erdenrunde versteht es, so viel Ungezwungenheit in den täglichen Verkehr zu bringen, wie der Prinz. Obwohl wir gewöhnlich nur vier bei Tisch sind, der Prinz, Ludwig Wrech, Baron Knyphausen und ich, vergeht die Zeit doch erstaunlich rasch, und wir trennen uns selten vor 1 Uhr morgens. Bei stets anregender, ab und zu durch kleine Spiele unterbrochener Unterhaltung über Musik, Lektüre und Malerei schwindet die Zeit so angenehm dahin, daß man nachher nur um so mehr bedauert, daß sie vorüber ist.

Ich finde den Prinzen in einer Lage, bei der ich sehen kann, wie leicht er in wichtigen Dingen einen Entschluß zu fassen versteht. Der König hatte ihm Hoffnung auf eine bedeutende Erhöhung seiner Einkünfte gemacht bei Gelegenheit des ungeheueren Landerwerbs durch Polnisch-Preußen, den er einzig und allein den klugen Unterhandlungen des Prinzen in Rußland zu verdanken hat. Plötzlich wird dem Prinzen mitgeteilt, der König habe ihm 12000 Taler Rente zugewiesen. Das erschien uns so wenig, daß ich in meinem Innern wirklichen Unmut darüber empfand. Ich fand den Prinzen jedoch ganz gefaßt, und nun ist meine Freude außerordentlich, weil der König ihm schreibt, das sei nur ein kleiner Anfang von dem, was er noch für ihn zu tun gedenke.

Die Kaiserin von Rußland führt fortwährend einen sehr interessanten Briefwechsel mit Seiner Königlichen Hoheit. In einem ihrer Briefe schreibt sie ihm: „Seit Sie drei Köpfe, wie Österreich, Preußen und mich, unter einen Hut gebracht haben, ist Ihnen alles

möglich." Wenn unser König mit ihm von Polnisch-Preußen spricht, sagt er jedesmal: „Dieses Preußen, das ich Ihnen verdanke." Kurz, dieser teuere Prinz erfreut sich eines glänzenden Ruhmes.

Der große, berühmte Orlow ist in Rußland in Ungnade gefallen.

Die Prinzessin Philippine, die seit zwei Jahren als Braut des Prinzen von Schweden gegolten, bekommt von dem alten Landgrafen von Hessen-Cassel einen Heiratsantrag und gibt ihm den Vorzug vor jenem. Es ist das Schweden gegenüber ein etwas beleidigendes Benehmen, aber die Verheiratung nach Hessen ist doch vorzuziehen.

November. Nachdem ich beim schönsten Wetter, das ich im Oktober je erlebt, vier Wochen so angenehm in Rheinsberg verbracht habe, kehre ich am 1. nach Berlin zurück voll Bedauern, von dem schönen, reizenden Rheinsberg und diesem teuern Prinzen Heinrich scheiden zu müssen. Der Prinz führt mir noch eine Operette vor, „Das Wirtshaus" betitelt, deren Text er verfaßt hat.

In Berlin angekommen, höre ich nur von der Vermählung der Prinzessin Philippine sprechen, die im Januar stattfinden soll, und von all den vorteilhaften Anerbietungen, die der Landgraf ihr gemacht hat. Auch höre ich, daß Graf Solms, unser Gesandter am russischen Hof, den Schwarzen Adlerorden bekommen soll; die Kaiserin hat dies für ihn durch den Prinzen Heinrich vom König erbeten. Ich muß mich immer wundern, wie wenig der Mensch selbst zu seinem Glücke beiträgt und wie es immer Zufälligkeiten sind, welche unser Schicksal in seinen Hauptmomenten bestimmen. Dieser Solms, den ich seinerzeit als leichtfertigen, liederlichen Schlingel kennen gelernt habe, erreicht alles, wonach ein Mensch nur trachten kann, während andere, die zeitlebens auf sich acht gegeben haben, immer an derselben Stelle bleiben. Da muß ein Prinz Heinrich diese Erwerbung von Polnisch-Preußen anregen, damit dieser Solms 20000 Taler, den Schwarzen Adlerorden und damit den Rang eines Staatsministers erhält.

Wir haben hier den Grafen Lochocki, einen neuen Untertanen aus dem neuerworbenen Preußen. Er ist einer der ersten, der hierher kommt, um seine Aufwartung zu machen. Der König hat ihn gnädig empfangen, er hat beim Prinzen von Preußen soupiert und wird von der Königin zur Tafel gezogen. Wenn ihn diese Auszeichnungen die 9000 Taler Rente, die er verliert, verschmerzen lassen, darf er zufrieden sein.

Trostlos ist das Schicksal des Grafen Keyserlingk, der mit seiner netten und liebenswürdigen Familie bisher so glücklich in Königsberg gelebt und jeden Fremden mit Aufmerksamkeiten überhäuft hat; er verliert mit einem Schlage alles, nämlich 17000 Taler Rente, da er eine Starostei hat, und 10000 Taler an der Danziger Post, was alles an unseren König gefallen ist. Es ist ihm kaum das tägliche Brot geblieben. Das sind eben solche Ereig-

nisse, die sich nicht vorhersehen lassen. Alle diese Starosten bildeten sich ein, ebenso frei zu sein wie der König, und jetzt sind sie mit einem Schlage in größtem Elend.

Wir feiern den Geburtstag der Königin und den der Prinzessin Amalie. Letztere ist ganz mit der Einrichtung des neuen Hauses beschäftigt, das sie erworben hat und das sie prächtig ausstatten wird.

Die Prinzessin Ferdinand läßt uns lange auf ihre Niederkunft warten. Sie bringt damit zwei zärtlich Verliebte, Fräulein Schwerin und Herrn v. Dorville, zur Verzweiflung, deren Heirat aus Rücksicht auf die Mutter, Frau v. Schwerin, die Hofmeisterin an diesem Hofe ist, erst nach diesem Ereignis stattfinden kann.

Ich begebe mich nach Friedrichsfelde und werde da aufs beste aufgenommen. Prinzessin Philippine, die ich hier finde, ist stark mit ihren Heiratseinkäufen beschäftigt. Das viele Gerede von der außerordentlichen Freigebigkeit des Landgrafen und all den schönen Dingen, die er seiner zukünftigen Gattin geben will, sind indes etwas verstummt, seitdem es sich herausgestellt hat, daß ihr Wittum nur 8000 Taler betragen werde. In dieser Ferdinandschen Gesellschaft geht es übrigens recht bewegt zu. Es bestehen unter den Damen zwei Parteien; die eine hält es mit Frau v. Schwerin und ihrer Schwester Bonin, und die andere ist für die Gräfin Bredow, die man gern als Hofmeisterin sehen würde, weil man glaubt, daß Frau v. Schwerin bald sterben wird.

Dazu tritt an diesem Hof auch noch eine große Umwälzung ein. Der Prinz entläßt seinen Kassenführer Stade, den er von der Stellung eines Lakaien zu der eines Rates hatte aufsteigen lassen. Er muß den Prinzen stark bestohlen haben. Der Hofmarschall Baron v. Medem ist in die Sache verwickelt. Dieser hatte sich so lange als den ehrlichsten Menschen von der Welt angepriesen, daß der Prinz es ihm schließlich aufs Wort glaubte und großes Vertrauen in ihn setzte. Jetzt stellt es sich aber heraus, daß er dieses Vertrauen schwer mißbraucht hat, indem er bei einer einzigen Holzauktion, bei der der Erlös für den Prinzen 600 Taler betragen sollte, noch für 2000 Taler zu seinem eigenen Profit dazu verkauft hat.

Die Prinzessin Ferdinand kommt endlich mit einem dritten Prinzen nieder. Seine Majestät der König hält ihn selbst über die Taufe und kommt dazu eigens von Potsdam her, kehrt aber nachher sofort wieder zurück.

Ich gehe unterdessen nochmals nach Rheinsberg, wo der Prinz uns mit außerordentlicher Freundlichkeit aufnimmt. Prinz Friedrich von Braunschweig kommt auch hin und ist in bester Stimmung. Ferner sind da Graf Schmettow, Herr v. Goltz vom Regiment Gendarmes, Herr v. Klinckowström aus Preußen und mehrere andere. Die schöne Flery spielt mit dem Prinzen Heinrich „Orosmane" und „Ödipus" und zwar in größter Vollendung. Sie spielt auch „Semiramis" und übertrifft sich noch in dieser Rolle.

Kurz, wir verbringen in diesem reizenden Rheinsberg sehr angenehme Stunden. Das Wetter ist dazu noch so außerordentlich schön, daß man jeden Tag spazieren gehen kann.

Prinz Heinrich feiert den Geburtstag Kaphengsts, des älteren. Morgens gehen wir auf die Jagd. Ich tue mich dabei mit dem Prinzen Friedrich zusammen, und wir plaudern mehr, als daß wir jagen; trotzdem kommt das Wild immer auf unsere Seite. Hierauf gehen wir zum Diner mit der Flery nach Schlaborn, kehren dann nach Rheinsberg zurück, machen sorgfältige Toilette, wohnen einer Operette bei und begeben uns dann zum Ball, kurz, der ganze Tag ist angenehm ausgefüllt. Den Schluß dieser hübschen Festlichkeiten bildet eine von Kaphengst arrangierte, ungemein lustige Pantomime, die sich mit gewissen Streichen des Prinzen von Braunschweig beschäftigt. Ich habe im Leben nicht so viel gelacht wie bei dieser absonderlichen Vorführung, bei der auch jeder seine Rolle trefflich spielte. Kaphengst ist bei solchen Gelegenheiten einzig.

2. Dezember. Wir brechen noch in derselben Nacht auf, um nach Berlin zurückzukehren, wo ich mit Stosch um 2 Uhr nachmittags eintreffe und die lieben Meinen gesund und munter wiederfinde.

Der König hat kürzlich jener würdigen Familie v. Keyserlingk einen Gnadenbeweis zuteil werden lassen, über den ich mich noch ungemein freue; Seine Majestät läßt ihr für den Verlust ihres Einkommens infolge unserer neuen Erwerbung jährlich 6000 Taler zuweisen und verspricht, später noch mehr für sie zu tun.

Zu gleicher Zeit erfahre ich die mich betrübende Nachricht von dem Tode des wackeren Grafen Gronsfeld in Holland. Das war ein ganz vortrefflicher Mann, die Großmut und das Ehrgefühl selbst, aber zu leicht für jedermann eingenommen. Er war zahlungsunfähig, als er starb, und läßt eine zahlreiche Familie in Not zurück. Er ist ein schlagendes Beispiel für die Undankbarkeit der Großen. Für das Haus Oranien hatte er sich aufgeopfert, da er sich aber den despotischen Launen des dicken Herzogs Ludwig von Braunschweig nicht fügen konnte, so verfolgte ihn dieser bis zum Tode. Seine Witwe, eine geborene Gräfin v. Löwenstein, ist in einer furchtbaren Lage.

Ich habe mich nun in Berlin für den Winter eingerichtet. — Während meines Rheinsberger Aufenthalts hat die Heirat des Fräulein v. Schwerin mit Herrn v. Dorville stattgefunden. Die beiden scheinen recht glücklich miteinander zu sein. An Stelle der Schwerin ist ein recht unfreundliches, kleines Mädchen gekommen, ein häßliches und unangenehmes Fräulein v. Pannwitz.

Wir haben eine sehr hübsche Frau hier, eine Gräfin Lichnowsky aus Wien, mit ihrem Gatten. Sie sollen sehr reich sein und sind seit mehreren Jahren beständig auf Reisen. Das muß ein recht angenehmes Leben sein. Ich war mit ihm vor einigen Jahren

schon einmal in Holland zusammengetroffen. Sie ist eine sehr gebildete Frau.

S. K. H. Prinz Heinrich trifft auch ein; er hat Rheinsberg recht ungern verlassen. Bei Reibnitz machen wir mit dem Prinzen von Braunschweig ein recht angenehmes Souper mit. Dieser Prinz veranstaltet für seine Hofdame, Fräulein v. Schlieben, das Hochzeitsfest. Der Gatte, General Rossières, ein sehr ehrenwerter Mann, hat in Savoyen gedient, ist dann in unsere Dienste getreten und kommt jetzt als Kommandant der neuen Festung Silberberg nach Schlesien. Im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Verlauf einer solchen Feier geht es hier recht vergnügt zu, denn der Prinz hat für alle mögliche Unterhaltung gesorgt. Während der Tafel kommt ein Trupp Bergleute, die die Neuvermählten beglückwünschen und aus deren Mitte Amor hervortritt und ein Lied singt, worauf die Prinzen und Prinzessinnen das Paar zu Bett bringen. Auch den ganzen folgenden Tag sind wir noch bei ihnen zu Besuch. Im Zimmer der Prinzessin wird ein schöner Imbiß serviert, worauf Herr D'Aigreville die vom Prinzen Friedrich verfaßte sehr lustige Strohkranzrede hält. Es wird bis 2 Uhr getanzt, und alles verläuft recht hübsch. Von der jungen Frau muß ich noch erwähnen, daß sie 40 Jahre zählt, sittsam und liebreich ist und diesen guten General mit seinen 64 Jahren gewiß glücklich machen wird. Es ist das älteste Brautpaar, dessen Hochzeit ich mitgefeiert, trotzdem habe ich mich noch bei keiner so amüsiert.

Wir haben einen neuen Obergewandkämmerer, einen sehr reichen Grafen Werthern aus Sachsen. Er ist schon in Potsdam. Der König macht viel Aufhebens von ihm, was viel Eifersucht erregt; nirgends auf der Welt herrscht nämlich so viel Neid wie an diesem Potsdamer Hof. Dieser Hof kommt am 22. hierher. Der König speist gleich mit sämtlichen Prinzen und Prinzessinnen bei der Königin. Er bringt den Landgrafen von Hessen-Kassel mit, der zwei Tage vorher angekommen ist, und stellt ihn der Prinzessin Philippine als Bräutigam vor. Diese scheint bei seinem Anblick sehr überrascht zu sein, obgleich sie sehr für diese Heirat war. Ich für meinen Teil finde, daß er für einen Mann von 52 Jahren noch recht viel Leben und ein gutes Aussehen besitzt und daß das in jeder Beziehung eine sehr ehrenvolle und vorteilhafte Partie für die Prinzessin ist. Diese legt aber auch noch am folgenden Tage dem Landgrafen gegenüber eine solche Kälte an den Tag, daß es allgemein auffällt und daß man sie darum energisch zur Rede stellt. Allein da sie von Natur starrköpfig ist, hätte man ihr noch lange umsonst zureden können, wenn der Landgraf nicht zu dem bei den Frauen wirksamsten Mittel gegriffen und ihr eine Menge Diamanten geschenkt hätte. Das stimmt sie milder, und sie fängt schon an, an den 52 Jahren weniger Anstoß zu nehmen. Ich muß sagen, diese Prinzessin ist schön, aber sie besitzt weder einen angenehmen Charakter, noch ein gewinnendes Wesen.

Der Landgraf hat den Oberkammerherrn Wittorf, den Oberst Donop, einen Kapitän Weitz und noch einen Kavalier bei sich. Die Verlobung findet am 27. statt. Alle Damen und Herren waren auf 6 Uhr abends in Gala an den Hof befohlen, wo das ganze Königshaus zugegen ist. Die Braut läßt erst etwas auf sich warten, erscheint aber dann endlich, während der liebe König bis 7½ Uhr auf sich warten läßt, so daß die arme Königin, die müde und unruhig wird, nicht mehr weiß, auf welchem Fuß sie stehen soll, in Schweiß gerät und endlich sich zum Sitzen entschließt. Kurz darauf erscheint dann der König, geht sofort zum Landgrafen und zur Prinzessin Philippine hin und sagt ganz kurz: „Wir wollen die Ringe wechseln". Das ist im Augenblick geschehen, und nun setzt sich jedermann zum Spiel nieder.

Der König erscheint dann zum Souper wieder und spricht bei der Tafel nur von schlechten Ehen, von Frauen, die von ihren Gatten verpfändet wurden, und von anderen, die ihrerseits ihre Gatten rasend gemacht. Der König hat die Güte, mit der Gräfin Lichnowsky zu sprechen, die mit ihrem Gatten aus Wien hier eingetroffen ist. Sie ist eine sehr schöne Frau, vor allem liebenswürdig und von vornehmem Wesen. Ich habe sie schon in Holland kennen gelernt und freue mich sehr, sie hier wiederzusehen.

Ein anderer fremder Besuch bringt mich sehr in Verlegenheit. Es ist der Bischof von Ermeland, der mir sofort seine Ankunft melden läßt. Er ist in großer Verlegenheit, wie er sich hier einführen soll. Ich weiß es ebenso wenig, denn man hat ja immer Angst, es verkehrt zu machen, und rate ihm schließlich, sich mit dem Abbé Bastiani bekannt zu machen. Das glückt vortrefflich. Der Abbé begrüßt ihn aufs zuvorkommendste und spricht mit ihm beim Grafen Reuß vor, der ihn morgen dem König vorstellen wird.

Ich besuche auch den Grafen Werthern. Er scheint viel Geist zu besitzen; was er für einen Charakter hat, läßt sich noch nicht sagen.

Am 25., dem 1. Festtag, wird die Oper „Orest und Pylades" aufgeführt. Die Schmeling singt wunderbar, aber sie scheint entschieden schwanger zu sein. Ihr abscheulicher Liebhaber hat wieder einen gefährlichen Streich verübt; er hat einen von der Post verprügelt und muß sich verbergen, um nicht eingesteckt zu werden.

Mein guter Bischof von Ermeland wird nach zwei Tagen endlich durch den Grafen Reuß dem König vorgestellt. Seine Majestät sagt ihm viel Verbindliches und ladet ihn sofort zum Diner an der großen Tafel mit dem ganzen Königshause ein. Ich laufe den ganzen Nachmittag mit ihm umher, um Besuche zu machen. Er ist ein sehr liebenswürdiger Mann, der nicht nur beim König, sondern auch beim Publikum allgemeinen Beifall findet, und ich wünschte ihm nur, daß er auch an seinen geschäftlichen Angelegenheiten solchen Erfolg hat. Doch darüber ist er noch sehr im Ungewissen.

Wir verlieren eine der hübschesten Frauen von Berlin, Frau v. Schulenburg, die an den Kinderblattern gestorben ist. Sie war eine geborene Klitzing, erst 20 Jahre alt, schön und liebenswürdig und nahm durch ihren Gatten, der Staatsminister ist, in der Gesellschaft einen hohen Rang ein. Ihr Tod erregt allgemeines Bedauern.

Das Publikum läuft voll Neugier zur Ausstellung des Trousseaus der Prinzessin Philippine, der in der Tat an Schönheit alles übertrifft. Zwei Säle sind angefüllt mit den kostbarsten und prächtigsten Kleidern, mit Spitzen und Linnen von wunderbarer Schönheit. Ein besonders kostbares Stück ist ein goldbesticktes, mit Alençon-Spitzen garniertes Musselin-Hauskleid. Gegenwärtig sind beide krank, der Landgraf hat ein Schnupfenfieber und die Prinzessin Philippine Magenkrämpfe. Ich fürchte stark, daß diese Ehe beiden nicht zum Glück gereichen wird, da die Prinzessin ihn nur heiratet, um ein Unterkommen zu haben, und er sie nur aus dem einzigen Grunde, um seine Kinder zu ärgern. Da sie außerordentlich schön ist, so freut sich der Landgraf natürlich sehr über sein Glück, aber dem Charakter der Prinzessin geht die Sanftmut und jene Fähigkeit ab, durch Gefälligkeiten einen alten Fürsten, wie er es ist, zu gewinnen, und Seine Hoheit scheint wie alle beschränkten Geister auch ein klein wenig starrköpfig zu sein. So könnte es kommen, daß er sich an die Schönheit gewöhnt und auch ein gefälliges Wesen von ihr verlangt, was er nicht finden wird. Ich erinnere mich, wie die Königin von Schweden bei einem kleinen Souper uns allen die Frage vorlegte, was ein jeder wünschen würde, wenn er über sein Geschick verfügen könnte. Als die Reihe schließlich an die Prinzessin Philippine kam, sagte sie etwas gereizt, ihr einziger Wunsch sei, sich keinen Zwang antun zu müssen und reiten zu dürfen. In jener Zeit glaubte sie nämlich die Schwiegertochter der Königin zu werden, und diese Majestät, die viel auf äußere Würde gibt, hatte der Prinzessin manchmal gesagt, man müsse sich auch Zwang antun. Durch jene Antwort wollte ihr die Prinzessin zu verstehen geben, daß das nicht ihr Fall sei.

1773.

Am 10. Januar findet die Vermählung der Prinzessin Philippine mit dem Landgrafen von Hessen statt. Um 11 Uhr erfolgt das Aufgebot in der Kirche, und um 12 Uhr begibt sich der König nach den Gemächern der Königin, wo die Beteiligten sich versammelt haben und den Ehekontrakt unterzeichnen. Von hier führt der Landgraf seine Braut in Begleitung des Prinzen und der Prinzessin Ferdinand nach seinem Zimmer, wo die Einsegnung nach katholischem Ritus stattfindet. Prinz Heinrich, den ich begleite, läßt mich von einem Nebenzimmer aus durch die offenstehende Tür die ganze Zeremonie mit ansehen. Es sind mehrere Priester da, auch ist ein kleiner Altar errichtet, auf dem das Kruzifix und mehrere

Lichter stehen. Der Abbé Bastiani nimmt in vollem Domherrnornat die Trauhandlung vor; der Landgraf und die Landgräfin knieen nieder, der Abbé läßt sie einander die rechte Hand geben, legt die geweihte Stola darüber, murmelt etwas Lateinisches und die Sache ist fertig. Die Prinzessin speist hierauf mit der Königin allein und der Landgraf mit dem König.

Um 5 Uhr versammelt sich der ganze Adel im Weißen Saal, der großartig erleuchtet ist, besonders die Galerie, die einen wunderbaren Anblick darbietet, nur schade, daß das allzugroße Gedränge etwas störend wirkt; alle Stände geraten durcheinander, und die Kleider werden verdorben. Vom Landgrafen geführt und von der Königin und sämtlichen Prinzessinnen begleitet, verläßt um 7 Uhr die junge Braut, schön wie ein Engel, in einem Kleide, das ganz aus Silberstoff besteht und dessen Schleppe die Fräulein Hertefeld, Bredow, Forcade und Köller tragen, die Gemächer der Königin und begibt sich nach dem Weißen Saal, wo der König mit den Prinzen sich befindet. Dieser ganze Weg, wenigstens 1000 Schritte lang, ist ganz von einer glänzenden Gesellschaft besetzt und nimmt sich wundervoll aus. Herr Pelter nimmt die Trauung nach reformiertem Ritus vor, worauf 24 Kanonenschüsse abgefeuert werden.

Dann begibt man sich zum Spiel. Die Königin, die Prinzessin Ferdinand, die Neuvermählten und Prinz Heinrich spielen zusammen Quinze. Leider ist auch hier das Gedränge so stark, daß man kaum atmen kann. Die königliche Familie begibt sich nachher zur Tafel, bei der auf dem Goldgeschirr serviert wird, was man selten zu sehen bekommt. In den anderen Gemächern sind mehrere Tafeln für den Adel. Alles wäre wirklich ohne das entsetzliche Gedränge prächtig gewesen.

Nach dem Souper begibt man sich im selben Zuge wie zur Trauung nach dem Weißen Saal, wo der Fackeltanz ausgeführt wird, wobei diese ernsten Minister mit ihren wenig tanzfreudigen Gesichtern immer einen spaßigen Eindruck machen. Sobald dieser Tanz zu Ende ist, bringt man die Neuvermählten in ihre Gemächer, kleidet sie aus und verteilt das Strumpfband der Braut. Der König zieht sich zurück, und um 11 Uhr ist alles zu Ende. Am folgenden Tage schenkt der Landgraf seiner Gemahlin eine prächtige Brillantaigrette, auch der ganze Hof erhält sehr schöne Geschenke.

Am Ferdinandschen Hofe vollzieht sich eine große Umwälzung. Zunächst entläßt der Prinz Herrn Stade, der sein Faktotum war, der seine Kasse verwaltete und durch dessen Hände alles ging. Diese Ungnade hat auch die seines Hofmarschalls, des Herrn v. Medem zur Folge, den er bisher immer für den ehrenhaftesten und vollkommensten aller Menschen angesehen hatte. Es stellt sich nämlich jetzt heraus, daß dieses Muster der Ehrlichkeit den Prinzen ungemein betrogen hat. Er bezahlte niemals die Schulden des Prinzen, sondern steckte das Geld in seine Tasche; von einem Holzerlös von 4000 Gulden stellte er dem Prinzen nur 1500 in Rechnung,

er ließ durch die Bauern Seiner Königlichen Hoheit Bausteine aus dem Mansfeldischen nach seinem eigenen Gute fahren. Als das schließlich alles aufgedeckt wurde, ließ der Prinz Medem kommen und eröffnete ihm, er wolle ihm, um ihn nicht in Schande zu bringen, eine Pension von 600 Talern lassen, wenn er gutwillig fortgehe. Medem aber berief sich auf das schriftliche Versprechen des Prinzen, das ihm sein volles Gehalt auf Lebenszeit zusichert, und verlangte die Einsetzung einer Kommission zur Untersuchung seiner Angelegenheit, kurz, er trieb seinen Herrn zum Äußersten. Der Prinz erbat nun vom König die Ernennung einer Kommission, alles wird genau untersucht werden, und allem Anschein nach wird Medem nach Spandau kommen. Da er seinerzeit bei gewissen Abmachungen zwischen dem Prinzen und der Prinzessin, die geheim bleiben sollen, mitgewirkt hatte, so glaubte er, das würde ihn retten, und spielte den Unverschämten; allein man gab ihm zu verstehen, daß es sich um Wirtschaftsangelegenheiten handele und daß die Kommission sich nur damit befassen werde.

Der König verleiht den Generalen Gablenz, Bülow, Krusemarck und Krockow den Schwarzen Adlerorden. Er hat ihn auch dem Landgrafen von Hessen gegeben, der sich damit höher beglückt fühlt als ein gewöhnlicher Mensch. Es ist das jetzt eine wahre Sucht, daß die mächtigsten Fürsten Deutschlands in irgend einer Weise des Königs Freundschaft suchen und lieber in Berlin Diener als zu Hause ihre eigenen Herren sein wollen.

In der Oper wird „Merope" in neuer, sehr schöner Ausstattung gegeben. — Mitten im Trubel des jetzigen Karnevals mache ich bei meinem Bischof von Ermeland ein reizendes kleines Souper mit, bei dem es ganz ungezwungen zugeht. Das ist natürlich angenehmer als das sonst übliche steife Wesen.

Da bin ich nun wieder beim 18. Januar angelangt, einem für mich besonders freudigen Tage, dem Geburtstag S. K. H. des Prinzen Heinrich. Wie ich am Morgen mich zu ihm hinbegebe, finde ich bereits eine gewaltige Gesellschaft vor, die ihm ihre Glückwünsche darbringen will. Ich selbst trete gleich bei ihm ein und treffe alle Prinzen und den Landgrafen im Zimmer beisammen. S. K. H. zeigt mir die Dose, die der König ihm zum Geschenk gemacht hat; sie ist außerordentlich schön und war von einem reizenden Brief begleitet.

Das Berliner Leben war noch nie so ermüdend und für mich so wenig angenehm wie in diesen Tagen. Wir haben heute seit Donnerstag den fünften Ball, dazu immer eine Gesellschaft von 300 Personen. Bei alledem habe ich noch einen besonderen Kummer; ich schwebe in einer Ungewißheit, was mein Lebensglück anbetrifft, die mir jede gute Stimmung verdirbt, so daß ich mich nirgends wohl fühle, als wenn ich zu Hause in meinem Zimmer bin.

Unter den Anwärtern auf den Schwarzen Adlerorden herrscht gegenwärtig große Erregung. Der König, der mit dieser Auszeich-

nung so wenig freigebig ist, hat ihn eben dem Grafen Werthern verliehen, den er erst seit kurzer Zeit in seinen Diensten hat. Die alten Exzellenzen sind darüber ganz unglücklich, und es ist auch für die alten Landesangehörigen nicht gerade schmeichelhaft.

Wir haben mehrere Fremde hier. Ein sehr liebenswürdiger, netter und höflicher Herr ist der Franzose Chevalier Lansac, ein Bastard des Herrn von St. Florentin und Adoptivsohn des Marquis de Lansac. Ein vollkommener Gegensatz zu diesem Franzosen ist der Engländer Stanhope, Neffe und Erbe des Lord Chesterfield. Das ist ein Engländer, wie er leibt und lebt, der sich nur von seinem einfachen natürlichen Gefühl leiten läßt, sich alles zu gute hält und von elegantem Auftreten keine Ahnung hat. Dabei besitzt er jedoch viel Geist und eine ganz reizende Naivität, mit der er alles, was ihm gerade in den Sinn kommt, heraussagt. Der arme Mann studiert in Leipzig und hat bloß 24000 Taler auszugeben.

Ich stelle meine Nichte Schlieben, die bei mir ist, am Hofe vor. Das Vergnügen, das ihr diese Ehre macht, erinnert mich lebhaft an meine jungen Jahre, wo es mir ebenso ging. Doch für mich ist das leider längst vorbei.

Ich bin schon mehrere Tage in größter Unruhe; ich plane eine Reise nach Preußen und befürchte, die Erlaubnis dazu nicht zu bekommen. Endlich habe ich meinen Brief an den König abgeschickt und warte mit Spannung auf die Antwort. Endlich bekomme ich sie. Sie ist für mich sehr befriedigend ausgefallen, und ich freue mich unendlich, nun bald meinen Sohn und meine Heimat wiederzusehen.

S. M. der König kehrt am 23. nach Potsdam zurück. Prinz Heinrich, der den Geburtstag Seiner Majestät hatte feiern wollen, hat eine Absage bekommen, allerdings in verbindlichster Art. Am 24. feiert ihn die Königin mit einem Festmahl, an dem alle Minister und Generale teilnehmen, sowie einem Souper, bei dem alles in Gala erscheint. Ich diniere beim Prinzen von Preußen. Man empfindet doch immer ein wahrhaftes Vergnügen, wenn man diesen Prinzen sieht; es liegt etwas so Nettes in seiner Art, daß es ganz natürlich ist, wenn er allgemeine Liebe genießt. Alle Fremden sind von der Schönheit seines Äußeren entzückt und alle Landeskinder von der Vortrefflichkeit seines Charakters.

Der Landgraf bleibt noch bis zum 30. bei uns, und wir werden diese ganze Zeit aus dem Festefeiern nicht herauskommen. Ich für mein Teil sehne mich bloß noch nach jenen Festtagen, wo ich wieder in meinen dunklen Steinorter Alleen spazieren gehen werde.

Mein liebenswürdiger Bischof von Ermeland, mit dem ich viel verkehre, bekommt vom König einen sehr tröstlichen Brief. Ich feiere bei mir zu Hause seinen Geburtstag. Dabei lasse ich ihm durch die kleine Schlieben einen Blumenstrauß überreichen und folgendes Gedicht dazu aufsagen:

Recevez ce bouquet, que ma main vous présente
Dans ce jour fortuné, que célèbre mon coeur,
Que votre destinée soit heureuse et constante,
Qu'elle vous mène cent ans sur des chemins de fleurs.

Die Vorbereitungen zu meiner Reise nach Preußen halten mich diese ganze Zeit stark in Atem. Ich schlage alle Soupers aus; wenn man eine ernste Sache im Kopf hat, findet man an anderen Dingen kein Vergnügen. Ich verabschiede mich von allen Höfen, wohne aber noch einem Feste bei, das Frau Du Troussel dem Prinzen Heinrich zu seinem Geburtstag gibt. Das Ganze ist von Herrn Thiebault zusammengestellt. Mehrere junge Fräulein stellen verschiedene Gottheiten dar; Friederike ist die Gazette. Dann schließe ich mich zwei Tage ein und lasse alles einpacken.

Februar. Am 14. reise ich um 5 Uhr morgens ab und komme um 9 Uhr nach Schwedt. Am 15. werde ich aufgehalten, da ich keine Pferde bekomme, hoffe aber mittags weiterreisen zu können. Ich komme am 15. abends in Stettin an und freue mich über das Wiedersehen mit meiner Schwester und meiner Nichte. Wir nehmen im Landhause Wohnung, da im Hause meiner Schwester die Kinderblattern herrschen. Am 16. mache ich dem Herzog von Bevern einen Besuch und ziehe mir beim Verlassen seines Zimmers eine große Schramme am Kopf zu. Nachmittags besuche ich Frau v. Bismarck, die Oberhofmeisterin der unglücklichen Prinzessin Elisabeth, und gehe von dort zur Generalin Putkamer, die sehr unterhaltend und so von mir eingenommen ist, daß sie mich mit aller Gewalt zum Souper dabehalten will, obwohl ich es schon dem Herzog von Bevern ausgeschlagen habe. Meine Frau soupiert bei der Prinzessin Elisabeth, und da diese keinen Herrn zu empfangen wagt, so bleibe ich mit meinen beiden Nichten zu Hause. Die kleine Schlieben war auch bei der Prinzessin zu Besuch und ist von ihr sehr beifällig aufgenommen worden. Am 17. speise ich beim Herzog von Bevern mit vielen Damen zusammen, unter anderen einer v. Arnheim, die ziemlich hübsch, aber in der Mode noch so weit zurück ist, daß sie meine Frau wie eine Pariser Modepuppe anstaunt. Wir soupieren bei der Generalin Putkamer mit dem Herzog und dem Prinzen Georg von Dessau. Um am anderen Morgen in der Frühe weiterzureisen, ziehen wir unsere Reisekleider an.

18. Wir kommen in Naugard an und finden hier eine sehr schlechte Unterkunft. Am 19. müssen wir in Greifenberg lange auf Pferde warten, und am 20. treffen wir morgens früh in Köslin ein, wo man uns wieder auf Pferde warten läßt, so daß wir bis Mittag bei dem berühmten Fräulein Beda bleiben und in Schlawe übernachten müssen. Am 22. kommen wir nach Stolp, wo wir den Gastwirt namens Wirth besuchen, der als Spaßvogel bekannt ist. Wir übernachten in Lauenburg, da ich aus Versehen Herrn Grundeis nicht benachrichtigt hatte. Am 23. treffen wir um 5 Uhr in Oliva ein, und da die Danziger schon um 5 Uhr ihre Tore schließen,

müssen wir hier bleiben, und hier trage ich auch nach einer Partie „Dame" mein Tagebuch nach. Wir bekommen ein sehr gutes Abendessen, das zu meinem großen Erstaunen nicht einmal allzu teuer ist.

24. Um 9 Uhr morgens treffe ich in Danzig ein und nehme im „Weißen Löwen" Wohnung. Man redet hier nur von der Furcht vor den Preußen und von der Verwirrung, welche die neue Erwerbung unseres Königs in dieser Stadt verursacht, und meine Wirtin versichert mir zum Schluß noch, daß alles ungemein teuer geworden sei, seit alles „gezinset" werden müsse, was sie mich nachher auch gleich spüren läßt, denn sie nimmt mir 18 Gulden für ein Diner ab. Ich ordne alles so, daß ich am folgenden Tage gleich wieder weiterreisen kann. Nachdem wir nachmittags verschiedene Kaufleute besucht, soupieren wir bei Herrn v. Rehbinder, wo wir uns viel über die außerordentlichen Zeitereignisse unterhalten.

Am folgenden Tage reise ich frühmorgens weiter. Eine halbe Meile von Danzig habe ich das Mißgeschick, daß mir etwas am Wagen entzwei geht, und während ich damit beschäftigt bin, den Schaden auszubessern, kommt eine andere Kutsche angefahren. Hier steigt ein schöner Kavalier aus, der mir unter tausend Freundschaftsäußerungen entgegenkommt und mir versichert, er habe mich in Berlin sehr gut gekannt. Ich erfahre endlich, daß es Baron Schrivers (Sievers?) ist, der früher ein großer Günstling Peters III. war, dann in Ungnade fiel und jetzt in der Welt herumzieht. Er erwähnt eine ganze Menge von Vorkommnissen aus der Zeit unserer früheren Bekanntschaft, und ich sage zu allem ja, ohne mich erinnern zu können, ihn jemals gekannt zu haben, obwohl ich überzeugt bin, daß er recht hat, denn sonst könnte er mir nicht so viele Orte nennen, an denen er mit mir zusammen war. Er regaliert mich mit Ungarwein und Kuchen, kurz, ich kann nur sehr mit ihm zufrieden sein.

Ich überschreite die Weichsel auf dem Eise, wobei ich in dem schwerbeladenen Wagen bleibe. Ich treffe meinen Herrn Schrivers nochmals in einem Wirtshause, sehe ihn aber nachher nicht wieder, da wir in einem Wirtshause diesseits der Nogat übernachten. Am folgenden Tage überschreiten wir den Strom wiederum auf dem Eise. Am 26. kommen wir um 10 Uhr in Elbing an in der Absicht, sofort weiter zu reisen. Wir wollen nur kurzen Halt machen, sind aber kaum in das Gasthaus eingetreten, als ganz gemütlich Kapitän Kunheim daherkommt und uns bittet, den Tag bei ihm zuzubringen, was wir auch tun. Das nette Frauchen, das wir dort finden, überhäuft uns mit Aufmerksamkeiten. Nachmittags besuchen wir den General Thadden, bei dem wir eine Sammlung von Weiblichkeiten vorfinden, von denen eine langweiliger ist als die andere, und ich bin recht froh, als ich wieder zu Herrn v. Kunheim zurückkehre.

Am folgenden Tage fahren wir nach Quittainen, wo ich mit einem so heftigen Kopfweh eintreffe, daß ich mich sofort niederlegen muß. Am folgenden Tage befinde ich mich schon wieder viel wohler

und kann wieder in Gesellschaft sein. Dieser Graf Dönhoff, dem Quittainen gehört, ist ein Großonkel meiner Frau. Er hatte das Unglück, drei erwachsene Kinder, die einzigen, die er besaß, zu verlieren, und alle drei, als sie sich eben verheiraten wollten. Es herrscht darum große Trauer in diesem Hause, das sehr reich ist und keinen Erben hat. Der Graf, der sehr fromm ist, findet Trost in seinen Predigten, die er vor jedermann hält, aber die Gräfin, eine geborene Dohna, kann sich von ihrem Schmerze nicht erholen, kommt nie aus ihrem Zimmer und speist dort ganz allein und immer unter Tränen.

Am folgenden Tage trifft der Graf und die Gräfin Dönhoff aus Friedrichstein ein mit seiner Schwester, Frau v. Kalnein. Diese hatte seinerzeit den ältesten Sohn des Hauses heiraten sollen, hatte sich aber plötzlich anders besonnen und Herrn v. Kalnein geheiratet. Seither hatte sie nicht wieder in diesem Hause zu erscheinen gewagt, und es ist dies das erste Mal, daß sie wieder hinkommt. Sie geht nachmittags allein zu ihrer Tante, und nach einer Stunde kehren beide zusammen zurück, und es ist von nichts mehr die Rede. Graf Dönhoff-Friedrichstein reist von hier nach Stockholm weiter, während seine Frau und seine Schwester nach Königsberg zurückkehren.

Ich selbst gehe mit dem Quittainer Onkel nach Bestendorf, wo General Truchseß wohnt, und finde dort zu meiner großen Freude den Grafen und die Gräfin Keyserlingk. Nach den ersten Begrüßungen geben wir zusammen unserer Betrübnis über ihr Schicksal und die Unbeständigkeit der Dinge dieser Welt Ausdruck und reden davon, wie ein Wechsel in der europäischen Politik diese braven Leute mit einem Schlage in die größte Verlegenheit bringen und ihr Schicksal gänzlich verändern konnte. Sie verlieren in einem Augenblick 17000 Taler. Der König gibt ihnen zwar aus besonderer Gnade 6000 Taler, was dem Grafen aber über den großen Verlust nicht hinweg hilft. Bei dieser Gelegenheit sehe ich die Generalin Gräfin v. Truchseß, die eine geborene Flörcke ist. Diese Heirat war seinerzeit von der Gräfin Keyserlingk, die eine Schwester des Grafen Truchseß ist, sehr mißbilligt worden; jetzt aber, wo man diese Frau braucht, stellt man sich sehr gut zu ihr.

Am folgenden Tage gehe ich nach Reichertswalde. Dort wohnt ein Graf Dohna, ein Neffe von mir durch seine Mutter, die aus Dönhoffstädt war. Seine Frau ist eine Gräfin Finck, eine recht liebenswürdige Dame, und es gefällt mir bei ihnen sehr gut. Am folgenden Tage fahren wir nach Schlodien, speisen in Carwinden zu Mittag und kehren dann wieder nach Schlodien zurück. Ich bleibe einen Tag hier, und finde da alle Dohnas beisammen, auch einen Grafen Schönaich, einen Bruder der Gräfin, der aus Schlesien hergereist ist.

Von hier fahre ich nach Heilsberg weiter, wo ich abends eintreffe. Unser liebenswürdiger Bischof empfängt mich mit aller erdenklichen Freundschaft. Ich finde hier noch die alte Pracht vor,

viel Dienerschaft, eine ausgezeichnete Tafel und eine nach dem neuesten Stil eingerichtete große Wohnung, aber Geld hat der arme Bischof keinen Heller in der Tasche, seit September hat er nichts mehr von seinen Einkünften bezogen. Er hat eine sehr schöne Kupferstichsammlung. Ich wohne der Weihe von 15 Priestern bei. Auch sein Konzert bekomme ich zu hören, kurz, er erweist mir Aufmerksamkeiten jeglicher Art. Ich verabschiede mich von ihm mit Bedauern, um zum Übernachten nach Rössel zu fahren. Dort finde ich schon meine Leute, und nachdem ich am folgenden Tage noch beim Amtsrat in Rastenburg gespeist habe, treffe ich um 5 Uhr nachmittags in Steinort ein.

Es beschleicht einen immer ein eigenes Gefühl, wenn man die Heimat und besonders sein Vaterhaus wiedersieht. Die Freude, die ich beim Anblick meines Sohnes empfinde, läßt sich nicht beschreiben. Ich hatte bei meiner Ankunft furchtbare Kopfschmerzen, aber die Freude machte mich gesund, und ein süßes Gefühl zog in mein Gemüt, als ich dieses teuere und einzige Kind wiedersah, das ich verlassen hatte, als es erst 7 Wochen zählte.

In Heilsberg mache ich auch die Bekanntschaft eines Domherrn Pöpelmann, der erst Militär war, bevor er Geistlicher wurde. Er ist ein liebenswürdiger Mann, der in Paris erzogen wurde und viel mehr dazu angetan ist, in den Boudoirs jener Großstadt zu glänzen, als in Fraustadt die Messe zu lesen. Kurz, wenn man in Heilsberg diese Statuen, Gemälde, die raffinierte Tafel und die feine Gesellschaft in ihrer gebildeten Unterhaltung sieht, glaubt man kaum, daß man so nah am Pol ist.

Ich bin nun schon einen ganzen Monat in Steinort, ohne daß sich irgend etwas Besonderes ereignet hätte; trotzdem bin ich mit meiner Lage sehr zufrieden, und man kann daraus ersehen, daß ein ruhiges Leben mehr wert ist als all der Lärm der großen Welt. In Seelenruhe gehe ich abends zu Bett und stehe ebenso morgens wieder auf, ich fahre oder reite aus, ich lese, lasse im Garten arbeiten und Alleen aushauen. Ich bekomme keinen Menschen zu sehen als meine Familie und freue mich darüber. Manchmal bekomme ich Briefe aus der hohen Gesellschaft, die mir Vergnügen machen.

Aus Berlin erfahre ich zu meinem Erstaunen von dem Sturz jenes berüchtigten Mara, des großen Musikers und noch größeren Günstlings des Prinzen Heinrich, der ihn bisher für das erste Genie Europas erklärt hatte, ihn jetzt aber endlich davonjagt, nachdem er sich von seinem niederträchtigen Charakter überzeugt hat. Er hatte sich an die berühmte Sängerin Schmeling herangemacht und ihr ein Kind und tausend andere Dummheiten gemacht, die schließlich den König veranlaßten, ihn festnehmen und in Ketten nach dem Regiment Krockow in Marienburg überführen zu lassen.

Der König macht Fräulein v. Strantz, Hofdame der jungen Prinzessin von Preußen, ein Geschenk von 1000 Talern. Das ist

ein großes Ereignis, denn bisher hat er noch keiner Hofdame ein solches Geschenk gemacht.

Ende April. Ich führe mein ruhiges Leben noch immer in gleicher Weise weiter. Es herrscht ein köstliches Wetter, und ich treffe jeden Tag neue Anordnungen auf den Gütern. Auf das Nützliche bedacht, lasse ich besonders auch die Wege in Stand setzen. — Meine Nichten feiern den Geburtstag meiner Frau in reizender Weise. — Man spricht jetzt allgemein nur von der Reise der Landgräfin von Darmstadt, die ihre drei Prinzessinnen nach Petersburg bringt, um sie dem Großfürsten vorzustellen. Es heißt, daß die, auf die seine Wahl nicht fällt, jährlich 10000 Rubel Rente bekommen sollen.

Mai. Noch immer in Steinort und immer zufrieden, obwohl ich hier zehn Frauen um mich habe. Meine Nichten sind gut und liebevoll, und meine Frau ist es im Superlativ. Meine Schwester gilt zwar allgemein für bösartig, aber sie bezwingt sich, und meine gute Mutter, die etwas herrschsüchtig ist, sucht diese Neigung, so gut es geht, zu unterdrücken.

7. Meine ganze Familie feiert meinen Geburtstag. Meine Mutter macht mir ein schönes Geschenk, und meine Nichten veranstalten mir zu Ehren ein reizendes Fest. Die Schlieben empfängt mich, als Einsiedler verkleidet, in einer Holzhütte und sagt hübsche Verse, die ältere Ysenburg hält als Pilgerin in einem Wäldchen eine Rede an mich, und alle zusammen veranstalten dann im Park einen Jahrmarkt, der sich ganz niedlich macht. Meine Nichte Albertine Ysenburg hält als Sibylle gleichfalls eine Rede an mich, kurz, es war ein sehr hübscher Tag. Mitten im Fest, als die Kanonen donnerten und meine Diener im Tanze sich vergnügten, kommt ein Extrabote vom Bischof von Ermeland, der seine Ankunft für den folgenden Tag anmeldet. Er bringt seinen Arzt mit, und wir sind alle voll Freude über seinen Besuch. Man trifft nicht leicht jemand, der so ungezwungen wäre wie dieser liebenswürdige Herr. Meine liebe, gute Mutter ist von ihm entzückt, und er hat sie auch ganz gern. Ich bringe ihn nach dem Werder und begleite ihn bis Drengfurt.

Am folgenden Tage speise ich in Langenbrück bei Herrn v. Grävenitz[43]), der uns ein großes Mahl gibt. Wir finden da eine ganze Familie v. Böge (?)[44]), die sich über uns zu freuen scheint. Wir fahren in drei Kutschen und erregen dadurch in der Provinz großes Aufsehen. Einige Tage darauf machen wir der Baronin v. Schenck in Doben einen gleichen Besuch. Ihr Gatte, der acht Kinder und 100000 Taler Vermögen hat, ist ein solcher Geizhals, daß er seiner Frau kein Kleid kauft, den Schlüssel zum Bier und zum Zucker in der Tasche trägt und diese ganze Familie in einem und demselben Zimmer wohnen läßt.

Ich mache eine Reise, die mir keineswegs angenehm ist, nämlich nach Sanditten, um zu sehen, ob ich meinen Schwager, den

Grafen Schlieben, zur Vernunft bringen kann. Ich finde indes die Geister so erregt und die beiderseitigen Anschauungen so grundverschieden, daß ich keine Möglichkeit sehe, sie zu versöhnen. Ich versuche daher, für meine Schwester eine erträgliche Lage zu erwirken, und hoffe, daß sie nun wenigstens in Ruhe und Frieden leben kann.

Ich fahre durch Gerdauen, wo ich zu meinem Vergnügen sehe, daß man an den Pflanzungen Geschmack zu finden beginnt. Auf meiner Rückfahrt habe ich eine Menge Ungemach. Ich werde von einem heftigen Gewittersturm umgeworfen und verbringe eine recht unangenehme Nacht in einer Bauernhütte. Erst um 6 Uhr morgens komme ich in Gerdauen an und freue mich, in ein gutes Bett zu kommen. Hier speise ich noch zu Mittag und breche dann auf, um nach Steinort zurückzukehren. Unterwegs gerate ich in ein noch schlimmeres Gewitter als Tags zuvor, komme aber doch schließlich in Steinort an.

Am folgenden Tage, dem ersten Pfingstfeiertag, habe ich eine Unterredung mit den Frauen, für die ich meine Reise machte, finde aber zu meinem Schmerze, daß sie nicht zu den allerdings seltenen Frauen gehören, die verständig sind und mit denen man ernste Geschäfte abwickeln kann.

Die Gräfin Dohna, geborene Schwerin, weilt mit ihren beiden Kindern in Steinort und bleibt eine ganze Zeit bei uns. Sie ist eine sehr tüchtige Frau, der man höchstens das eine vorwerfen kann, daß sie ihre Kinder zu sehr liebt, eine Eigenschaft, die nach und nach selten wird.

Hier in Preußen ist jetzt überall nur von der Ankunft des Königs die Rede. Seine ganze Armee zittert davor, weil Seine Majestät in den vergangenen Jahren nicht zufrieden zu sein schien. Die Überraschung ist deshalb um so größer, als Seine Majestät sie mit erstaunlicher Güte behandelt, alles billigt und ihnen sogar Liebenswürdigkeiten sagt. Eine besonders rührende Szene spielte sich beim Regiment Tettenborn ab. Seine Majestät war aus einem besonderen Grunde noch vom Krieg her mit diesem Regiment unzufrieden gewesen und hatte es ihnen bei jeder Gelegenheit, sogar in demütigender Weise zu fühlen gegeben. Diesmal nun haben alle ihre Leiden ein Ende genommen. Der König sprach zunächst seinen Beifall zu den Manövern aus, versammelte dann die Offiziere um sich und sagte ihnen wiederholt, es sei alles vergessen und er sei jetzt sehr zufrieden mit ihnen. Sämtliche Offiziere stürzten sich hierauf auf ihn und küßten ihm unter Tränen Hände und Füße, worüber der König und sein Gefolge sehr gerührt waren. Das ganze Lager segnet den König, und ich, der ich dies in einem Zimmer in Dönhoffstädt niederschreibe, vermag kaum meine Tränen zurückzuhalten. Holde Menschlichkeit, welch Entzücken vermagst du einer fühlenden Seele zu bereiten!

Ich habe noch eine andere recht lebhafte Freude. Wie ich nämlich erfahre, hat Seine Majestät meinen liebenswürdigen Bischof

von Ermeland besonders gnädig behandelt. Er erwartete den König in Elbing, begleitet vom Bischof von Kulm, der vor lauter Angst, diesem so berühmten und so gefürchteten Manne vorgestellt zu werden, fast gestorben ist. Als der König, der in zweimal 24 Stunden 50 deutsche Meilen zurückgelegt hatte, aus dem Wagen stieg, sagte er zum Bischof, er sei entzückt, ihn zu sehen, worauf dieser erwiderte: „Ihre Majestät müssen von einer so langen Reise sehr ermüdet sein". „Keineswegs," entgegnete der König, „wenn Sie Musik da hätten, würde ich noch tanzen." Das ist gewiß viel in einem Alter von 61 Jahren. Seine Majestät begab sich hierauf ins Zimmer, ließ sich umkleiden und kam dann heiter zur Tafel, an der er vier Stunden aushielt. Seine Majestät legte während des ganzen hiesigen Aufenthaltes dieselbe Frische an den Tag, zog den Bischof immer zum Diner und blieb mehrere Stunden an der Tafel, wobei er sich ausschließlich mit dem Bischof aufs angenehmste unterhielt. Die Generale waren alle entzückt davon und bedankten sich angelegentlich beim Bischof dafür, daß er den König in so gute Stimmung gebracht habe. Bei seiner Abreise schenkte ihm der König 12000 Taler und bemerkte verbindlich dazu: „Ich weiß, daß Sie in Verlegenheit sind, daß Sie Schulden haben, aber ich hoffe, daß Sie sie mir überlassen wollen, ich werde sie bezahlen." Ein solches Benehmen muß einem Fürsten wahre Verehrung einbringen. Schlecht weggekommen sind nur die Generale Platen und Finck. Das Gefolge des Königs bestand aus dem Prinzen von Preußen, dem Erbprinzen von Darmstadt und dem General Krockow, die im Wagen des Königs mitfuhren, sowie aus einigen Flügeladjutanten, darunter auch Anhalt, der aber nicht mehr so in Gunst steht.

Ich habe in meiner Familie einige Unannehmlichkeiten in Sachen meiner Schwester und bin recht froh, zu meiner Zerstreuung eine kleine Reise machen zu können. Die Gräfin Dönhoff, die ich in Berlin glaubte, schreibt mir plötzlich, sie sei in Dönhoffstädt in meiner Nähe. Diese Nachricht bereitet mir großes Vergnügen, und ich reise nach einigen Tagen hin. Ich fahre über Drengfurt und speise in Baumgarten bei einem Herrn v. Klingsporn, einem recht liebenswürdigen Manne, der eine sehr hübsche Frau hat. Es gefällt mir gut bei ihnen. Bei meiner Ankunft in Dönhoffstädt finde ich den Bischof, den ich hier erwartete, nicht vor. Sonnabend kommt die Gräfin Schlieben aus Gerdauen an, und ich übergebe ihr meine Nichte Schlieben, die sie mit sich nimmt, um sie nach Königsberg zu ihrem Vater zu bringen. Am Sonntag fahre ich nach Bartenstein, um den Grafen Anhalt zu besuchen, und bin über die Aufnahme, die ich bei ihm finde, sehr erfreut. Er ist ein sehr tüchtiger und außerordentlich fleißiger Mann. Er sucht die Bewohner seiner Stadt glücklich zu machen, nimmt sich der Schulen an und sorgt für Sauberkeit in seiner Stadt. Auch hat er die Altertümer Bartensteins gesammelt und Salza, seinem Gründer, eine Statue errichtet, kurz, er führt ein seinem Stande als Militär entsprechendes

tätiges Leben. Montag mache ich einer Witwe v. Tettau, die in einem schönen Ort namens Tolks wohnt, einen Pflichtbesuch. Ich finde hier noch Denkmäler aus der Glanzzeit dieser Familie.

Zu Mittag reise ich nach Heilsberg weiter zum Bischof, den ich aufs angenehmste überrasche. Er ist doch wirklich ein reizender Mann mit hervorragenden Geistesgaben und dabei so ungezwungen wie nur möglich. Er zeigt mir eine ganze Menge Sachen, Möbel, Statuen, Kupferstiche, alles von außerordentlicher Schönheit. Bei aller Freude, die er über seine gute Aufnahme seitens des Königs zu erkennen gibt, zeigt er darob doch keinerlei Eitelkeit. Sein Benehmen ist noch ganz dasselbe wie in jenen Tagen, als er alles verloren glaubte. Er ist wirklich ein Charakter, wie ich wenige kennen gelernt habe. Nachmittags zeigt er mir die Sehenswürdigkeiten von Heilsberg, Wasserfälle sowie die Fontaine von Vaucluse, die der Petrarcas sicher in nichts nachsteht. Von da führt er mich durch reizende Alleen in einen wunderschönen Garten voll prächtiger Blumenbeete, Wasserkünste und Wasserfälle. Dieses Heilsberg ist wirklich ein entzückender Ort.

Um 8 Uhr reise ich wieder weiter und komme um 11 Uhr nach Bartenstein zurück. Graf Anhalt und Herr v. Klinckowström begleiten mich Dienstag nach Dönhoffstädt, wo ich mich gegenwärtig aufhalte. Wir plaudern hier viel von Berlin. Dort hat man sich eine ganze Zeit lang ausschließlich mit der Petersburger Reise der Landgräfin von Darmstadt und ihrer drei Töchter[45]) beschäftigt, von denen der Großfürst eine heiraten soll. Jetzt bildet die Prinzessin von Oranien das dortige Tagesgespräch, über deren Ankunft man sich allgemein freut. Sonst erzählt man sich noch, daß die alte Gräfin Eickstädt den Grafen Werthern heiraten wolle, einen liebenswürdigen Mann, der aber eine scharfe Zunge hat. So nennt er den neugebackenen Fürsten Lichnowsky den leutseligen Fürsten und seine Gemahlin die gnädige Fürstin. Edelsheim verläßt den Wiener Posten, und man setzt hinzu, er heirate Frau Alvensleben und werde durch den Baron Riedesel ersetzt werden. Graf Maltzan verläßt London, und Thulemeier kommt an seine Stelle, dessen Posten der junge Graf Redern bekommt.

Wie ich dies eben in Dönhoffstädt schreibe, kommt aus Steinort ein Eilbote mit der beunruhigenden Nachricht, daß mein Sohn das Fieber habe. Ich muß daher meinen Plan, noch einige Tage bei der Gräfin zu bleiben, aufgeben und kehre sofort zurück, nachdem ich überallhin Kouriere gesandt, besonders auch nach Heilsberg, um Herrn Moran, den Arzt des Bischofs, zu bitten, er möge unverzüglich nach Steinort kommen. Dieser hat auch die Güte und kommt am folgenden Tage her. Er versichert mir, es sei nur ein Fieber, das keine weiteren Folgen haben werde. Das beruhigt mich vollkommen, so daß ich Sonnabend mit dem Arzt nach Dönhoffstädt zurückreise, wo ich den prächtigen Bischof treffe. Wir bleiben den Sonntag über dort, und Montag reite ich nach Steinort zurück.

Hier habe ich allerhand Ärger wegen meiner Schwester, obwohl ich alles Mögliche tue, um ihr ein ruhiges Los zu verschaffen. Ich finde jedoch bei beiden in ihren Ansichten so wenig Vernunft, daß ich wirklich betrübt darüber bin. Mit einer anderen Gräfin Schlieben aus Gerdauen erlebe ich einen Auftritt, der mich geradezu empört. Einige Zerstreuung bei diesen Widerwärtigkeiten finde ich beim Einrichten eines kleinen Zimmers, das mir gut gelingt.

25. Juli. Ich reise von Steinort ab, um in Rössel zu übernachten. Am 26. gehe ich nach Bischdorf, speise in Bischofstein[46]) zu Mittag und treffe abends in Heilsberg ein, wo ich den Bischof[47]) liebenswürdiger finde als je. Graf Anhalt und Herr v. Klinckowström sind da. Einen Augenblick später trifft die Gräfin Dönhoff und Karoline ein, auch die Gräfin Keyserlingk wird erwartet. Wir vertreiben uns hier die Zeit aufs angenehmste, unterhalten uns, machen Spaziergänge, bewundern die schönen Gemächer, die Kupferstiche, Vaucluse, die Gartenanlagen, kurz, die Tage zerrinnen wie Augenblicke. Der Bischof[47]) veranstaltet für uns prächtige Illuminationen und läßt die Wasserkünste und Springbrunnen dabei spielen, ein ganz märchenhaftes Schauspiel. Wie wir mitten in diesem Feste sind, trifft der Fürst und die Fürstin Korybut und eine Menge anderer Persönlichkeiten ein. Alles macht hier einen prunkvollen, behaglichen Eindruck, der einen entzückt, und wohl hundertmal am Tage rufe ich aus: „Und das in Heilsberg, in diesem rohen Preußen, das die Brandenburger Dummköpfe für ein Barbarenland halten!"

Aus Warschau sind sichere Nachrichten eingetroffen, wonach die Russen von den Türken geschlagen, General Weißmann und 80 Offiziere getötet worden sind.

Die Prinzessin von Oranien, die in Potsdam vom König so liebevoll aufgenommen und in Schönhausen von der Königin so vergöttert worden ist, geht jetzt nach Rheinsberg und kehrt von dort nach Holland zurück.

Nach einem achttägigen, recht angenehmen Aufenthalt in Heilsberg, währenddessen ich reizende Bekanntschaften, wie die des Abbé Poepelmann, Carnassi, Neufgermain, Gorajski, Pater Xaver mache, kehre ich wieder nach Steinort zurück. Dort erwartet mich allerlei Unangenehmes, ärgerliche Familiensachen, Krankheit meines Sohnes und die schmerzliche Nachricht vom Tode der jüngsten Tochter meiner Schwester Podewils, eines liebenswürdigen, hübschen und geistvollen 20jährigen Mädchens, das innerhalb 9 Tagen durch die Kinderblattern weggerafft wurde. Als ich mich vor 7 Monaten in Stettin von ihr verabschiedete, erfreute sie sich noch der besten Gesundheit und war so munter wie nur je. Meine unglückliche Schwester ist in einer ungemein traurigen Lage; mit dieser Tochter, die ihre einzige wahre Freude und Gesellschaft war, verliert sie all ihren Trost.

25. August. Der Bischof von Ermeland kommt zu mir zu Besuch. Ich habe ihm zu Ehren das ganze Haus beleuchtet und

führe ihn nach dem Souper in den Garten, der gleichfalls ganz beleuchtet ist. In dem kleinen Komtessenwäldchen findet er einen Altar errichtet, an dem unsere Damen in Weiß, Waldnymphen darstellend, singen und auf seinen von Blumen gebildeten und illuminierten Namen Weihrauch streuen. Am übernächsten Tage reisen wir nach Bialystok, der prächtigen Residenz der Gemahlin des Großhetmans, der Schwester des Königs von Polen. Wir speisen in Rhein beim Amtmann, dem Leutnant Barcovius, fahren über Arys weiter und übernachten in Drygallen. Am folgenden Tage kommen wir nach Schtschutschyn, wo wir das Piaristenkloster besuchen. Nun kommen wir durch eine trostlose Gegend mit einer armen Bevölkerung. In ganz Podlachien herrscht bitterste Not. Wir übernachten in einer elenden Hütte in Knyschin und treffen am Sonnabend mittags an unserem Bestimmungsort ein.

Sobald man hinter Dobrinow in das Gebiet des Großhetmans Branicki kommt, merkt man sofort, daß diese ungeheueren Güter im Besitze eines Herrn sind, der sich auf eine großartige Wirtschaft versteht. Bei der Ordnung, die hier herrscht, vergißt man die sonstige polnische Mißwirtschaft, und man ist erstaunt, einen wahrhaft königlichen Prunk hier zu finden. Die Dame, die hier residiert, ist unstreitig die Königin aller Frauen; groß, wohlgestaltet, leutselig, tugendhaft, geistreich, vereinigt sie alle hervorragenden Eigenschaften. Das Schloß und die Gärten sind geräumig und glänzend. Die Gesellschaft hier ist bezaubernd, die Lebensweise ganz ungezwungen und Dienerschaft und Tafel prunkvoll. Ich finde den General Makranowski, die Abbés Guijotti und Cainais (?) und mehrere andere sehr liebenswürdige Persönlichkeiten, ferner die Gräfin Opecka, die sich kürzlich mit dem Grafen Manuzzi verheiratet hat, sowie noch andere hervorragende Personen, die eine prächtige Gesellschaft bilden.

6. September. Wir kehren wieder zurück, und ich freue mich, wieder zu Hause zu sein. Man fühlt nie besser die Wohltat eines zurückgezogenen Lebens, als wenn man einige Zeit sich den Zerstreuungen hingegeben hat. Ich laufe viel auf den Feldern herum und sehe mit Schmerz dem Augenblick entgegen, wo ich das Land wieder verlassen muß, obwohl ich auch hier mancherlei Sorgen habe. So hat man meine Mutter veranlaßt, ein Testament zu machen, worüber ich sehr beunruhigt bin. Schließlich ist der Augenblick der Abreise doch herangekommen, und ich nehme mit Bedauern Abschied vom Lande und von meinem Sohn, den ich meiner Mutter zuliebe hier lassen muß.

3. Oktober. Frühmorgens reise ich von Steinort ab. Ich fahre über Rastenburg und will mich in Heilsberg nicht aufhalten, aber das Schicksal hat es anders bestimmt. Drei Meilen von Heilsberg treffe ich in einer Meierei an der großen Straße den Bischof, der uns sofort aussteigen läßt. Wir nehmen hier den Kaffee ein und fahren dann zum Souper und zum Übernachten nach Heilsberg.

Dort finde ich unsere ganze hübsche Gesellschaft von früher wieder beisammen und dazu noch die Schwägerin des Bischofs, die Gräfin Krasicka und ihre beiden Töchter.

4. Um 5 Uhr reise ich weiter. Obgleich in einem Dorf keine Pferde zur Stelle sind, so daß wir Zeit haben, noch an den Grafen Dohna zu schreiben, und wiewohl wir dazu nachher noch das Mißgeschick haben, daß eine Brücke unter uns zusammenbricht, so gelangen wir bei den vortrefflichen Wegen doch noch nach Elbing. Hier sucht uns gleich Herr v. Kunheim auf, und wir fahren am 5. bei prächtigem Wetter und auf vortrefflichen Straßen durch eine wunderschöne Gegend nach Danzig weiter. Wir sehen hier den kleinen Schlippenbach wieder, der uns in aller Eile die vielen schlimmen Abenteuer erzählt, die er erlebt hat. Graf Wartensleben, der Sohn des Generals, sucht mich nachts auch noch auf. Am folgenden Tage besuche ich rasch verschiedene Kaufleute, um allerlei Einkäufe zu machen, und reise um 1 Uhr weiter, nachdem ich noch einen Augenblick die Rehbinders und die Gräfin Wartensleben besucht habe.

Da ich von allen Seiten höre, die Kurfürstin von Sachsen komme zur Einweihung der katholischen Kirche nach Berlin, so ändere ich meinen Reiseplan, und statt 8 Tage in Danzig zu bleiben, reise ich sofort weiter. Ich beschleunige meine Reise dermaßen, daß ich am 13. Oktober in Berlin eintreffe. Diese schnelle Reise hat mich und meine Frau, die guter Hoffnung und krank ist, ungemein erschöpft, und wir ärgern uns daher nicht wenig, als wir bei unserem Eintreffen erfahren, daß wir gar nicht so zu eilen brauchten, da die Kurfürstin nicht komme und die Einweihung der Kirche bis zum 1. November verschoben sei. Der Bischof trifft unterdessen ein. Der König läßt ihn sofort nach Potsdam kommen, bezahlt ihm die Reise und behandelt ihn sehr gut.

Ich finde die Königin sehr leidend; sie hat ein offenes Bein und kann nur mit Mühe gehen und stehen. Sie gibt aber das Übel nicht zu und sagt zu jedermann, sie habe das Hüftweh. Das wäre ein großer Verlust für Berlin, wenn sie stürbe. Die Königin ist unbestreitbar das einzige Band, das den Hof und die Stadt miteinander verbindet.

1. November. Die Einweihung der Kirche wird vollzogen. Sie beginnt um 7 Uhr und geht in größter Ordnung vor sich, was dem Minister Zedlitz zu verdanken ist. Der Bischof in seinem prächtigen Ornat, eine besonders imposante Gestalt, waltet würdevoll seines Amtes. Besonders bemerkt wird aber das leutselige, gütige und dabei doch würdevolle Benehmen des Prinzen von Preußen, der an der Feier teilnimmt. Aller Blicke richten sich auf ihn, und ihm gelten die Segenswünsche aller Anwesenden.

Die Prinzessin von Preußen kommt im Anfang des Monats glücklich mit einem Prinzen nieder, ein Ereignis, das allgemeinen Jubel hervorruft. Den Geburtstag der Königin feiern wir recht

traurig. Das Gehen macht ihr Mühe, und sie nimmt die Glückwünsche im Audienzzimmer sitzend entgegen. Am folgenden Tage mache ich der Prinzessin Amalie meinen Glückwunschbesuch. Sie war auch sehr krank und scheint noch recht schwach zu sein. Ich finde die Arbeiten in ihrem neuen Palais schon weit vorgeschritten, es ist prächtig ausgestattet, und besonders reizend ist ein Saal in Lack. Beim Anblick ihres Gartens dagegen kommen mir die Tränen in die Augen. Angesteckt von der Sucht, die englischen Gärten nachzuahmen, hat sie ihn ganz zerstört und die schönsten Bäume aushauen lassen, um ein Shrubbery[48]) hinzupflanzen.

Im Berliner Gesellschaftsleben vollzieht sich eine neue Veränderung. Die Familie Wreech scheint mit der übrigen glänzenden Gesellschaft entzweit zu sein; der englische Gesandte Harris soll die Schuld daran tragen. Ferner heiratet Graf Verelst endlich seine alte Liebe, Frau v. Kraut, und man glaubt, er werde sich fortan einschränken. Das alles verursacht viel Gerede. Ganz unmerklich bildet sich eine Gesellschaft heraus, die aus uns, dem Bischof und der Gräfin Dönhoff besteht. Ich werde es dieser Frau stets anerkennen, daß sie gesittet und fein ist wie keine zweite. Ebenso heiratet Frau v. Albensleben den Baron Edelsheim. Sie werden sich auf seinem Gut zwischen Hanau und Frankfurt niederlassen. Dieser Mann hat Glück. Als er als Gesandter in Wien plötzlich seine Abberufung verlangte, glaubte man, der König würde es ihm sehr übel nehmen. Das war aber keineswegs der Fall. Als er nach Potsdam kam, nahm ihn der König ganz freundlich auf, gestattete ihm zur Ordnung seiner Verhältnisse auf zwei Jahre auf sein Gut zu gehen, wies ihm eine Pension von 1000 Talern an und gab ihm die Erlaubnis, Frau v. Alvensleben zu heiraten, die ihm 50000 Taler mitbringt.

Ich gehe öfters nach Friedrichsfelde, wo ebenfalls ein großes Durcheinander herrscht. Es heißt allgemein, die P. habe einen neuen Verehrer. Es soll der Kavalier Marwitz sein, während S. etwas in Ungnade gefallen ist. Sicher ist, daß man eine neue Hofdame angenommen hat, ein ganz kleines zahnloses Fräulein v. Seers, die gar nicht hübsch ist, obwohl sie noch jung sein soll.

Ich soupiere bei der Frau Prinzessin-Witwe, die wegen ihrer Herzensgüte allgemein lieb und wert gehalten wird. Wie sie zur Tafel gehen will, macht sie einen falschen Schritt, fällt und schlägt mit dem Kopf ganz schrecklich an einen Stuhl. Zum Glück hat sie sich dabei nicht sehr weh getan, der Vorsicht halber speist sie aber nicht mit.

Es sind hier zwei Fürsten Dolgoruki, beide mit der Notifizierung der Vermählung des Großfürsten betraut. Der eine, Basil, soll dies hier, der andere, Michael, in Wien besorgen.

25. Die Landgräfin von Hessen ist augenblicklich in Potsdam. Sie hat ihre Reise nach Rußland glücklich beendet, hat ihre vierte Tochter[45]) als Großfürstin dort gelassen und kehrt, mit Diamanten

bedeckt, in die Heimat zurück. Außerdem hat sie 100000 Rubel für sich und ebenso viel für die beiden Prinzessinnen, ihre Töchter, erhalten. Sie ist über Prenzlau gefahren, um die alte Garnison wiederzusehen, in der sie mehrere Jahre verlebt hat. Nachdem sie dort dem ganzen Adel ein großes Souper gegeben, fuhr sie nach Oranienburg zum Übernachten. Dort fand sie einen großen Gegensatz zu dem Prunk, der sie in Rußland umgeben hatte. Da hier in solchen Fällen nie jemand die nötigen Anordnungen trifft, hatte man kein Souper bereit, ja nicht einmal die Zimmer geheizt. Sie fand nur den alten Baron Pöllnitz vor, der sich trotz seiner 85 Jahre schleunigst hinverfügt hatte in der Hoffnung, einige hundert Rubel zu ergattern. Da er die Landgräfin bei seiner Rückkehr sehr lobte, muß er seinen Zweck wohl erreicht haben.

Ich gehe manchmal in die deutsche Komödie und vergnüge mich dort. Das französische Schauspiel ist sehr heruntergekommen; es herrscht dort ein heilloses Drunter und Drüber. Der neue Unternehmer, Herr Chavanne, steht immer auf Hauen und Stechen mit dem Theaterdirektor Grafen Zierotin, einem ganz verächtlichen Menschen. Die Schauspieler machen daher, was sie wollen, und das Schauspiel leidet darunter. Unsere Prinzen haben etwas eingegriffen, sich aber so hübsch hinters Licht führen lassen, daß die Geschichte beiden Prinzen Heinrich und Ferdinand je 3000 Taler gekostet hat. Letzterer ist dabei besonders schlecht weggekommen; aus Sparsamkeitsrücksichten wollte er nicht ins Theater gehen, aber das Schicksal war stärker als er und fügte es, daß er nun sogar 3000 Taler dafür ausgibt.

Mir tut bloß leid, daß unser großer Prinz Heinrich, dem ich doch so lange aufrichtig zugetan bin, die Schwäche hat, seinem Adjutanten, Herrn v. Kaphengst, zuliebe den größten Teil seiner Zeit mit der Schauspielerin Flery zu verbringen. Als er in Spandau war, hatte er ihr in Charlottenburg ein Haus gemietet und jeden Tag dort soupiert. Dann ließ er sie nach Rheinsberg übersiedeln, wo sie jetzt noch ist. Und das tut der Prinz alles nur, um die Leidenschaft seines Adjutanten zu begünstigen, obwohl er sich damit sowohl beim König wie in der Öffentlichkeit in ein ungünstiges Licht setzt. Ja ich bin sicher, daß es ihm selbst unangenehm ist und daß er sich über die Rolle, die er spielt, schämt, aber seine Leidenschaft für Kaphengst[49]) läßt ihn über alles hinwegsehen. Das Bedauerlichste aber ist dabei, daß er sich an die schlechte Gesellschaft gewöhnt, die alle seine vortrefflichen Eigenschaften verderben wird.

Unser neuer Fürst Lichnowsky trifft aus Wien hier ein. Seine Frau ist sehr liebenswürdig und würde gern ein großes Haus machen, wenn der schreckliche Geiz ihres steinreichen Gatten ihr nicht hinderlich wäre. Da der König ihm die Fürstenwürde nur unter der Voraussetzung verliehen hat, daß er auch einen entsprechenden Aufwand mache, so wird man ihn nicht übel verlästern, wenn er diese Absicht nicht erfüllt. Das Publikum, das immer gleich bei der

Hand ist, den Neuangekommenen eins anzuhängen, hat für die beiden schon Spottnamen erfunden und nennt sie den leutseligen Fürsten und die gnädige Fürstin.

Das Befinden unserer Königin macht uns große Sorge. Ich hatte sie, gleich wie ich hierher kam, schon sehr krank gefunden. Sie konnte kaum gehen, und man sagte sich schon heimlich, sie habe ein offenes Bein. Sie behauptete aber vor jedermann, es sei Hüftweh. Jetzt hat sie ein schweres Fieber, und man fürchtet für sie.

3. Dezember. Prinz Heinrich trifft mit seinem ganzen Hof aus Rheinsberg ein, nachdem er dort noch den Geburtstag Kaphengsts mit mehrtägigen Festen gefeiert hat. Ich soupiere bei ihm, und einige Tage darauf hat er allgemeinen Empfang. Man stellt ihm den Fürsten Vasil Dolgoruki vor, den die Kaiserin zur Notifizierung der Ehe des Großfürsten hierher geschickt hat. Unser König schenkt diesem Fürsten Vasil sein reich mit Brillanten geschmücktes Porträt. Durch die Freigebigkeit der Kaiserin veranlaßt, scheinen die Herrscher auch anzufangen, bei ihren Geschenken mehr Prunk zu entfalten.

Endlich sehe ich die Frau Landgräfin wieder, die auf zwei Tage hierher gekommen ist. Sie diniert gleich bei der Prinzessin Amalie zusammen mit dem Prinzen Heinrich. Die beiden haben sich natürlich viel über Rußland zu erzählen. Abends speist sie bei der Prinzessin-Witwe. Ich habe sie, seit das Glück in so reichem Maße in ihrem Hause eingekehrt ist, nicht wieder gesehen und kann nur sagen, daß sie sich in ihrem Benehmen nicht im geringsten geändert hat; sie hat noch dasselbe nette Wesen wie früher, wo sie weder die Schwiegermutter des Kronprinzen von Preußen, noch die des Großfürsten war. Sie spricht davon mit ruhiger Selbstverständlichkeit und freut sich über ihr Glück, ohne sich deshalb zu überheben. Es gilt ihr als besonders wertvoll, daß sie ihre Schwiegersöhne auch lieben kann, da ihr beide die zärtlichste Freundschaft bezeigen. Ihre Gesundheit hat auf dieser Reise sehr gelitten; sie hat einen schrecklichen Husten, und ich bin bange um sie.

Alles, was man von der Freigebigkeit der Kaiserin erzählt hat, bleibt noch hinter der Wirklichkeit zurück. Die Landgräfin hat 60000 Rubel für die Reise bekommen und 100000 als Geschenk nebst vielen Diamanten. Besonders ein Stein ist von größter Schönheit und wird auf 20000 Rubel geschätzt. Jede der beiden Prinzessinnen hat 50000 Rubel bar bekommen und jede noch für 20000 Rubel Diamanten und eine Unmenge Zobelpelze. Sämtliche Damen und Herren ihres Gefolges haben je 3000 Rubel und einen Ring oder einen anderen Gegenstand mit Brillanten erhalten. Dabei sind alle ohne Ausnahme noch mehr von dem Wesen und dem Benehmen der Kaiserin entzückt als von ihrer Freigebigkeit. Das muß eine wunderbare Fürstin sein.

Der Großfürst muß auch reizend und recht munter sein. Zwei Tage nach seiner Vermählung sagte er der Landgräfin ins Ohr:

„Ich hoffe, daß Sie seit gestern Großmutter sind“, und seiner jungen Gattin versicherte er, er nehme sich nur den König von England als Vorbild, wie man mit seiner Frau leben müsse. Kurz, man erzählt eine Menge hübscher Züge von diesem jungen Fürsten.

Die wackere Landgräfin sagt mir allerlei Liebenswürdigkeiten über Preußen. Sie ist eigens über Prenzlau gefahren, um ihre alte Garnison wiederzusehen. Sobald sie in unsere Staaten kam, gab es allerdings keine so großartigen Tafeln und prunkvollen Empfänge mehr, und die alte Blumenthal bemerkte im Hinblick darauf, die Landgräfin sei mehr zur Verdauung in dies Land gekommen. Aus besonderer Rücksicht bleibt sie auch nur zwei Tage in Berlin, um dem König keine großen Ausgaben zu verursachen. Die königlichen Equipagen sind hier auch in einem so traurigen zustande, daß ihr gar keine zur Verfügung gestanden hätte, wenn die kleine Prinzessin Friederike ihr die ihrige nicht überlassen haben würde.

Die Königin ist noch immer sehr leidend und beunruhigt uns sehr. Ihr Tod wäre ein wirkliches Unglück für Berlin, das ohne diese Fürstin, die hier das gesellschaftliche Leben zusammenhält, ein Dorf würde.

Der älteste Sohn[50]) des Prinzen Ferdinand stirbt im Alter von fast fünf Jahren am Fleckfieber. Sein Tod verursacht weniger Trauer als seine Geburt seinerzeit Freude verursacht hatte. Damals war das Kind seit 20 Jahren das einzige, das als Erbe der Krone zur Welt kam; seitdem sorgt unser teurer Prinz von Preußen für Thronerben, die, so hoffe ich, einst das Glück unserer Kinder sein werden.

Mein Urteil über den Fürsten Lichnowsky muß ich zurücknehmen. Berlin hat noch nie ein Haus aufzuweisen gehabt, wo man so großartig gelebt hätte wie in diesem; alles paßt zusammen, Tafelgeschirr, Porzellan, Koch, Angestellte, alles ist von tadelloser Vollkommenheit.

Wir haben hier einen Fürsten Salm, begleitet vom Chevalier Crillon, sowie den Fürsten Bariatinski, der von Petersburg kommt, während die anderen dort hingehen.

In den Gesellschaften in der Stadt herrscht immer großer Zwist. Die Gesellschaft der Gräfin Dönhoff kann sich mit der anderen nicht stellen; der englische Gesandte, Chevalier Harris, soll der Schlimmste sein, und die Majorin Bredow soll immer schüren. Wie glücklich ist man, wenn man mit alledem nichts zu tun hat, und wie glücklich fühlt man sich, wenn man zu Hause sein kann! Da sehe ich aber oft Leute sich die Beine ablaufen, um in die Gesellschaften eingeführt zu werden, und viel Geld ausgeben, wofür sie aber bloß verlacht werden, wie der arme Dorville, der nicht genug Soupers geben kann und dem man dann dafür nachsagt, er habe einen schlechten Koch, er ruiniere sich, er spiele den Gecken.

Der Königin geht es etwas besser, man hat ihr ein Fontanell gemacht. Unterdessen hat ihr der König geschrieben, der Karneval dürfe sie nicht belästigen, er werde es so einrichten, daß sie keinerlei Beschwerlichkeiten dadurch habe. Ich bin jedoch sicher, daß sie das nur aufregt, da sie ihrer ganzen Natur nach sich immer betätigen muß und der Meinung ist, ohne sie gehe es nicht.

Der König trifft hier ein, und der Karneval beginnt. Der König sieht sehr gut aus, und alle, die die Ehre haben, an seiner Tafel zu speisen, versichern, er sei nie so gut aufgelegt gewesen wie jetzt. Der Bischof von Ermeland ist oft bei Seiner Majestät, die an seiner Gesellschaft großen Gefallen zu finden scheint.

Der Bischof erzählt mir ein interessantes Erlebnis des Königs von Polen, als er noch als Graf Poniatowski in Petersburg war. Die Kaiserin, damals noch Großfürstin, gab ihm ein Stelldichein im Schlosse Oranienbaum, wo sie mit ihrem Gatten lebte. Sie stellte sich krank und bat Poniatowski, als Arzt verkleidet zu ihr zu kommen. Er fuhr denn in einem Wägelchen hin, bloß von einem alten Kammerdiener begleitet, den er mit den Pferden in einem Wäldchen nahe beim Schloß zurückließ, während er glücklich zur Großfürstin hineinkam. Allein das Unglück wollte es, daß der Großfürst, der in seiner Betrunkenheit wieder einmal seiner Narrheit, mit seinen holsteinischen Soldaten zu exerzieren, frönte, gerade dieses Wäldchen durchstreifte und zufällig den Kammerdiener darin fand. Als dieser die Soldaten herankommen sah, glaubte er, alles sei entdeckt, und gestand deshalb auf die erste Frage hin sofort alles. Wie ein wildes Tier stürzte darauf der Großfürst nach dem Schlosse und ertappte die Liebenden auf frischer Tat. Jetzt erhebt sich ein heilloser Lärm, bis der Großfürst Poniatowski und seine Gattin getrennt in die beiden Seitengemächer des Saales, in dem der Prinz sich mit seinen Kumpanen befand, eingesperrt hat. Dann lassen sie sich nieder, um zu beraten, was mit den Verbrechern geschehen solle. Nach langem Hin und Her werden schließlich drei Vorschläge laut; der eine geht dahin, Poniatowski in den Ofen zu stecken und zu verbrennen, damit er ein für allemal abgetan sei, der zweite, ihn zu kastrieren, und der dritte, ihm Gift zu geben. Das hörte der Unglückliche alles in seinem Zimmer mit an und die Prinzessin in dem ihrigen gleichfalls, und man kann sich die Grausamkeit ihrer Lage vorstellen. Zu ihrem Glück befand sich unter der Gesellschaft des Großfürsten ein Graf Branicki, derselbe, der jetzt in Litauen General ist. Dieser, ein guter Freund Poniatowskis, sprach zum Schein erst immer gegen ihn, versuchte dann aber allmählich die Wut des Großfürsten zu besänftigen und legte ihm nahe, daß es doch wohl besser wäre, da Poniatowski Gesandter der Republik Polen sei, erst der Kaiserin Elisabeth davon Mitteilung zu machen. Dieser Vorschlag rettete die beiden Gefangenen. Sobald die Kaiserin die Sache erfuhr, erklärte sie einfach, davon glaube sie nichts, befahl den Grafen Poniatowski freizulassen,

ließ ihn am selben Abend noch an ihren Hof kommen und spielte mit ihm, um allem Geschwätz, das über die Angelegenheit entstehen konnte, gleich die Spitze abzubrechen. Kurz darauf wurde die Sache dann damit erledigt, daß der König von Polen seinen Gesandten zurückberief. Heute ist er selbst König von Polen, von seiner einstigen Geliebten dazu erhoben und gegenwärtig ganz unter ihrem Pantoffel. Ja, jener Weise hat Recht, der sagt, daß man die Großen in ihrem Privatleben kennen müsse, um ein richtiges Urteil über sie zu fällen.

Wir haben eine ganz fremde Familie hier, einen Marquis de Bethusy mit Frau, Sohn und Tochter sowie einem Vetter, der sich Marquis oder Graf Chavanne nennt. Man spricht allerlei von diesen Leuten, da man nicht recht weiß, was sie sind. Ich finde sie sonst recht liebenswürdig und denke mir, daß es irgend eine reiche französische Familie ist, die der Religion wegen — sie ist reformiert — nach der Schweiz ausgewandert ist.

Die Königin hat sich endlich dazu entschlossen, sich ein Fontanell machen zu lassen. Die gute Fürstin hatte geglaubt, es könne ohne sie keinen Berliner Karneval geben. Schmeichler hatten ihr sogar versichert, der König werde überhaupt nicht hierherkommen, sobald er wisse, daß sie krank sei, und es werde dann gar kein Karneval stattfinden. Das ist aber nun alles anders gekommen. Seine Majestät hat den Courtag der Königin der jungen Prinzessin von Preußen gegeben, ihre Tafel auf der Redoute dem Prinzen von Preußen und die Sonntagsdiners, an denen das ganze königliche Haus teilnimmt, werden jetzt in den Gemächern des Königs abgehalten. Das soll die Königin etwas verstimmt haben, weil sie geglaubt hatte, sie müßte immer dabei sein.

Ich mache Frau v. Morien, der Oberhofmeisterin der Prinzessin von Preußen, einen Besuch. Ich habe sie seit ihrer schweren Krankheit nicht wieder gesehen und finde sie um 20 Jahre älter, aber noch immer so liebenswürdig, daß ich nur bedauern kann, daß unsere jetzigen Damen nicht mehr diesen feinen Ton und diese Manieren besitzen.

Ich mache die Bekanntschaft des Generals Lossow, den der König sehr auszeichnet und der in Gesellschaft wie ein Lamm erscheint, obwohl er im Kriege ein Adler ist. Man sagt ihm nach, er habe in Polen ein wenig geplündert, wiewohl er bisher nicht in dem Rufe stand.

Fürst Lichnowsky gibt dem Prinzen Heinrich zu Ehren ein glänzendes Souper. Ich richte es so ein, daß die Prinzessin von Braunschweig auch teilnehmen kann, was ihr große Freude macht.

Beim Prinzen Heinrich höre ich einen Cellisten namens Duport, der wunderbar spielt. — Die Oper „Arminius" gefällt vor allem wegen der Ausstattung; die bewegliche Dekoration, die das Heer des Arminius darstellt, ist reizend. Ich nütze diese Vergnügungen aber alle wenig aus; da die Königin krank ist, so genieße ich meine

Freiheit und bin viel zu Hause im Kreise meiner Familie. Auf die Redoute gehe ich gar nicht. Für diesen Tag habe ich beim Bischof von Ermeland ein Souper arrangiert.

Die Sache der Bethusy nimmt eine ungünstige Wendung, der König, der gegen sie eingenommen ist, hat ihnen unter der Hand zu verstehen gegeben, daß sie nicht mehr am Hofe erscheinen sollen.

Ich sehe den Grafen v. Plessen wieder, den wir früher unter dem Namen Maltzahn der Jüngere kennen gelernt haben. Durch die Erbschaft eines Onkels sehr reich geworden, hat er mit dessen Reichtum auch den Namen Plessen angenommen. Er lebt gewöhnlich auf einem schönen Gut in Mecklenburg und ist jetzt auf einige Zeit hierhergekommen. Ich finde ihn so verändert, daß sein jetziges Aussehen mir gerade wie eine Karikatur des ehemaligen vorkommt.

1774.

Januar. Das neue Jahr hat begonnen. Wolle Gott mir ein glücklich Los bescheiden! Das Gefühl einer wahrhaft großen Freude habe ich noch nicht gekostet. Wenn das Glück mitunter bei mir eingekehrt zu sein schien, so war es immer nur zum Schein, nachher hat sich doch immer wieder alles zum Schlechten gewendet, obgleich ich, ohne mich zu rühmen, mit gutem Gewissen behaupten kann, daß ich es bei allen meinen Handlungen niemals an Vorsicht habe fehlen lassen. Sicher wäre ich auch Mazarins Mann nie gewesen, der bei Auswahl seiner Leute stets fragte: „Hat er auch Glück?“

Der Karneval verläuft recht rasch, was ich einzig darum bedauere, weil wir nachher nicht mehr die Freude haben, den Prinzen von Preußen unter uns zu sehen. Das Theater ist jetzt ganz gut, aber mir macht es noch mehr Vergnügen, zu Hause innerhalb meiner vier Wände zu sein. Bis zum Geburtstag S. K. H. des Prinzen Heinrich geht alles seinen gewöhnlichen Gang, dann aber verdoppeln sich die Feste.

17. Kaphengst bringt dem Prinzen zu Ehren das Stück „Rose et Colas“ zur Aufführung mit einem Prolog, in welchem sämtliche Musen das Lob des Prinzen singen und seine Büste mit Lorbeer bekränzen, während Mars und Minerva zusammen tanzen. Die Aufführung ist sehr hübsch, mehrere von unseren schönen Damen wohnen ihr bei. Diese ziehen sich gleich nach Beendigung des Stückes zurück, während wir uns über die Nymphen des Französischen Theaters hermachen und sie in das Gemach Kaphengsts bringen, das dieser in 24 Stunden ganz neu hat einrichten lassen, um dem Prinzen damit eine Überraschung zu bereiten. Wir finden mehrere kleine Tische darin aufgestellt, und jeder nimmt daran nach Belieben Platz. Ich sitze mit dem Prinzen Heinrich, der Flery, der Garnier, Herrn Thiebault, Duport, Orginski und Chavanne zusammen, der Prinz von Preußen mit der Joly, Sainteroise, Herrn Borelli und anderen, Prinz Friedrich von Braunschweig

mit der Sainville und den Lebeufschen Kindern; alle anderen setzen sich, wo sie können. Nachher tanzt alles, und man amüsiert sich köstlich. Mir machen besonders alle diese Weiblichkeiten Spaß; die sich gegenseitig nicht ausstehen können und hier die Damen von Stande spielen.

Prinz Heinrich ist von dem Fest entzückt, zumal sein lieber Kaphengst es gegeben hat. Es gibt auf der ganzen Welt sicher keinen bequemeren Posten als den eines Günstlings des Prinzen Heinrich, dem nicht so sehr daran liegt, daß dieser Günstling ihn liebt, wenn nur er ihn lieben darf. Dieser Günstling macht gewöhnlich, was er will, und Seine Königliche Hoheit ist entzückt davon. In Dingen der Freundschaft ist er weniger zartsinnig, man kann vielmehr als Freund besonders zurückgesetzt werden, wenn man in diesem Verkehr zu viel Zärtlichkeit zeigt.

Der König feiert den Geburtstag des Prinzen mit besonderer Teilnahme. Gleich um 9 Uhr schreibt er ihm einen sehr liebenswürdigen Brief und schenkt ihm eine aufs reichste mit Diamanten besetzte Dose aus Chrysopras. Nachher ist große Festtafel mit dem Goldgeschirr. Bei dieser Gelegenheit macht Seine Majestät einen Besuch, über den sich die ganze Stadt freut; er besucht die Königin in ihren Gemächern und spricht recht herzlich mit ihr, was seit 25 Jahren nicht mehr vorgekommen ist. Die Königin freut sich sehr darüber, und ich glaube, das wird eine bessere Wirkung haben als sämtliche Arzneien Lesserts und alle Pflaster von Schmückert. Ihr Fuß ist noch immer nicht besser, und man befürchtet, es könnten schlimme Folgen daraus entstehen. Der König, der dem heutigen Tage einen ganz besonderen Anstrich gibt, geht auch auf die Redoute, die er seit Jahren nicht mehr besucht hat, und soupiert dort. Sein Erscheinen verursacht einen so gewaltigen Zudrang von Menschen, daß das Fest an diesem Tage sich besonders schön gestaltet.

19. Prinz Ferdinand gibt dem ganzen Adel einen Ball. Da ich meine Nichte Schlieben mitgenommen habe, so bleibe ich bis 5 Uhr morgens.

20. Beim Prinzen Ferdinand ist großes Konzert und beim Prinzen von Preußen Cour. Der König wird sich am 22. zum Prinzen Heinrich zur Mittagstafel begeben und dann nach Potsdam zurückkehren. Die ganze Zeit über war er bei vortrefflicher Stimmung, erst seit einigen Tagen merkt man ihm eine Veränderung an. Man vermutet, daß die schlimmen Nachrichten daran schuld sind, die über die russische Armee eingelaufen sind. Erst hatte man gewaltige Taten von ihr ausgesprengt, und nun stellt es sich heraus, daß sie von den Türken tatsächlich geschlagen worden ist.

24. Die ganze Stadt ist von S. K. H. dem Prinzen Heinrich in Gala in sein Palais eingeladen. Alles geht hin, und es findet großes Konzert statt, bei dem eine außerordentliche Pracht in Kleidern entfaltet wird. Dieses Palais ist stets so gut und hell beleuchtet, daß man gern besondere Toilette macht, wenn man hingeht.

Unter anderen sehe ich dort auch den holländischen Gesandten, Grafen Verelst. Dieser ist seit einiger Zeit recht schwach, aber man hofft doch, daß er sich noch einige Jahre wird halten können. Er hat am selben Tage beim französischen Gesandten diniert, und ich unterhalte mich lange mit ihm. Da die Gesandten der fremden Höfe nicht zum Souper bleiben, entfernt er sich um 9 Uhr mit dem Grafen Oeynhausen, um bei Fräulein Quinçon, der Maitresse des englischen Gesandten Harris, zu soupieren. Auf der großen Brücke macht ihm schon das Sprechen Mühe, besonders kann er den Namen eines russischen Offiziers in Polen, Drewitz, nicht aussprechen, hat aber noch die Kraft, aus dem Wagen zu steigen. Als er nun aber etwas beiseite treten will, fängt er an zu wanken, und seine Diener müssen ihn halten. Da Oeynhausens Wagen mittlerweile fortgefahren ist, so bringt man ihn in den van Swietens, der eben ankommt, und fährt mit ihm nach seiner Wohnung. Der Schlag hat ihn aber schon gerührt, und man hat Mühe, ihn zu Bett zu bringen. Man läßt ihm noch zur Ader und legt ihm Kantharidenpflaster auf, aber es ist nichts mehr zu machen.

Seine Frau ist währenddessen beim Souper des Prinzen Heinrich in einer Gesellschaft von 300 Personen und weiß noch nichts von dem Unglück, das sie betroffen. Frau v. Blumenthal ist zwar schon durch ein Billet benachrichtigt worden, daß es mit Herrn v. Verelst schlimm steht, sie kann aber nicht zu Frau v. Verelst hingelangen, um ihr Mitteilung zu machen. Diese entfernt sich, nachdem sie von der Tafel aufgestanden, sogleich, als ob sie eine Vorahnung gehabt hätte. Erst beim Verlassen des Wagens erfährt sie das Unglück. An dieser Frau zeigt sich auch wieder der Unbestand der Dinge dieser Welt. Sechs Jahre und noch länger hat sie daran gearbeitet, sich durch diese Heirat zu versorgen, und ist noch keine 10 Wochen verheiratet, da ist alles schon wieder zu Ende.

Der arme Verelst lebte noch zwei Tage, bevor der Tod eintrat, kam aber nicht mehr zum Bewußtsein. Er war ein sehr liebenswürdiger, netter Mann, mit einem Wort das, was man in der vornehmen Welt einen für die Gesellschaft seltenen Mann nennt. Er war der gebildetste Holländer, den ich je kennen gelernt habe; freilich hatte er mehr in fremden Ländern als in seiner Heimat gelebt. Für Berlin ist sein Tod ein unersetzlicher Verlust. Wir werden nie wieder einen solchen fremden Gesandten bekommen, wie er es war. Unser König hatte ihn gern, und jedermann achtete ihn. Mich hat er besonders mit Freundschaftsbeweisen überhäuft, und ihm verdanke ich auch eine Reihe der schönsten Tage, die ich je verlebt, indem er mich seinerzeit nach Holland mitnahm. Da er aber zeitlebens allzusehr den Vergnügungen und Zerstreuungen nachhing, so hatte er nur für Verhältnisse Sinn, die ihm Vergnügen brachten, und ein angenehmer Mensch war ihm stets lieber als ein gediegener. Bei dieser Lebensweise hatte er ein ungeheueres Geld verbraucht und mit seiner ersten Frau, die ihm eine Million Gulden als Mit-

gift gebracht hatte, ziemlich schlecht gelebt, da ihm der Sinn für eine schöne Häuslichkeit fehlte und er stets Mätressen hatte. Er hat mir selbst gestanden, daß seine erste Gemahlin eine unvergleichliche Frau war, daß sie ihm alles gegeben, was er wollte, daß sie stets wegging, wenn sie irgendwohin gekommen waren und sie sah, daß er sich an eine Mätresse heranmachte, nur um ihn nicht zu genieren, und daß sie doch immer wieder lieb zu ihm war und bereit, ihm ihr ganzes Vermögen zu opfern. Als er mit ihr in Frankreich war, hatte er immer Theatermädchen unterhalten, und als er sich schließlich an eine Dame von Stande machte, freute sich seine Frau so über diesen Wechsel, daß sie dieser Dame einen wertvollen Diamanten schickte zum Danke dafür, daß sie ihren Gatten aus jener schlechten Gesellschaft gezogen hatte. Er war groß, schön gebaut und von Natur stark blond, er färbte aber Augenbrauen und Haare. Zurückhaltend in seinem Wesen, war er doch in seinen Manieren so ganz der Mann der feinen Gesellschaft, den man gern haben mußte. Diesen guten Eindruck verstärkte er noch durch die Vortrefflichkeit seines sonstigen Benehmens. Er war Gesandter in Neapel, in Turin und hier. Die Heirat der Prinzessin von Oranien, bei der er in sehr gutem Ansehen stand, war sein Werk gewesen, und unser König erhob ihn bei dieser Gelegenheit in den Grafenstand. Ewigen Dank schulden ihm die Berliner für die Zuflucht, die er dem ganzen Adel — über 400 Personen — gewährte, als die Russen in die Stadt einzogen. Durch diese Tat hatte er sich das Wohlwollen eines sehr reichen Verwandten verschafft. Zwei Jahre darauf erhielt er nämlich aus Batavia von jemand einen Brief des Inhalts: „Ich lese die europäischen Zeitungen, heiße Verelst und freue mich, daß einer meines Namens sich durch eine so schöne Handlung ausgezeichnet hat, als Berlin in Feindeshand war. Ich wünsche mit ihm verwandt zu sein.“ Dazu schickte er ihm einen Diamanten im Werte von 6000 Talern. Dieser Vetter hat ihm später 40000 Taler geliehen, verlangte bei seinem Tode nur eine sehr schöne Wanduhr als Andenken und verzichtete auf sein Geld. Es stellt sich jetzt heraus, daß der arme Verelst fast alles, was er hatte, verbraucht hat, und wenn dieser Vetter nicht so großmütig gewesen wäre, hätte die Frau auf die Erbschaft verzichten müssen. Sie geht jetzt auf ein ganzes Jahr nach Ziethen, einem Landgut, das Frau v. Lütke gehört.

Der Karneval ist vorüber, und wir haben unser gewöhnliches Leben wieder aufgenommen. Ich bin viel beim Prinzen Heinrich und in der Gesellschaft Knyphausens und der Gräfin Dönhoff. Prinz Heinrich läßt dem verstorbenen englischen Gesandten Mitchell, den er mit Recht sehr geschätzt hat, ein Marmordenkmal errichten.

Februar. Die Mätresse des Prinzen von Preußen, Fräulein Enke, kommt in Potsdam mit einer Tochter nieder, die in Berlin getauft wird. Lottum und Graf Hacke sind die Paten. Dieser Prinz, von dem man keine Nachkommenschaft erwarten zu können

glaubte, hat jetzt jedes Jahr ein Kind von seiner Gemahlin und eins von seiner Mätresse.

Die Landgräfin von Darmstadt erzählt mir viel von dem Empfang, den man ihr in Preußen bereitet hat, und freut sich sehr darüber, daß man dort auch von ihr ganz entzückt ist. Es tut mir von Herzen wehe, daß sie so krank ist, und ich verbringe eine ganze Nacht in Kummer darüber, ist sie doch eine wahrhaft bewunderns-werte Frau. Die beiden Prinzessinnen, mit denen sie zurückkommt, sehe ich hier zum ersten Mal, da ich nicht in Berlin war, als sie nach Rußland reisten. Sie sind liebenswürdig, aber keines ihrer Kinder wird jemals der vortrefflichen Mutter gleichkommen. Sie hat sich nur drei Tage in Berlin aufgehalten, hier ihre Schulden bezahlt und ist wieder nach Potsdam zurückgekehrt, wo sie immer krank ist. Sie erreicht doch noch glücklich Darmstadt, aber immer in leidendem Zustande.

März. Meine Frau kommt mit einem Knaben von sieben Monaten nieder, von dem ich zuerst hoffte, daß er am Leben bleiben werde, der aber am 13. Tage stirbt Von Schmerz gebeugt, ver-bringe ich mehrere leidvolle Wochen, zumal ich gleichzeitig auch noch erfahre, daß meine Mutter sehr krank ist. Darüber ist der ganze April vergangen, und ich fange endlich wieder an auszugehen. Manchmal gehe ich nach Spandau, um den Prinzen Heinrich zu besuchen, der dort sein Regiment exerziert.

Mai. Die Revuen ziehen viele Fremde nach Berlin. — Die Pfalzgräfin von Zweibrücken, die bei der Landgräfin, ihrer Tochter, in Darmstadt zu Besuch war, stirbt dort. Das gibt auch der Land-gräfin den Todesstoß, die diese Mutter, eine durch hervorragende Eigenschaften ausgezeichnete Frau, zärtlich liebte. Sie verscheidet sechs Tage nach ihrer Mutter zum tiefen Bedauern der Tausende von Personen, die sie liebten und bewunderten. Man glaubt, sie habe einen Polypen am Herzen gehabt. Trotz ihrer schweren Krank-heit stand sie noch jeden Tag auf und kleidete sich an. Sie sah ihr Ende voraus und bereitete sich als starke Frau darauf vor. Am Tage vor ihrem Tode ließ sie ihren Oberstallmeister, Herrn Riedesel, kommen, übergab ihm versiegelt die Briefe, die sie vom Prinzen Heinrich bekommen hatte, und sagte ihm, sofort nach ihrem Tode müsse er dieses Paket dem Prinzen überbringen und dann nach Potsdam gehen, um dem König ihren Dank für das Interesse auszusprechen, das er ihr stets bei ihren Angelegenheiten bezeigt habe. Für die Prinzessin von Preußen trug sie ihm eine Menge für deren späteres Leben wichtige Ermahnungen auf. Ferner, sagte sie, müsse er nach Rußland reisen und der Großfürstin sagen, sie dürfe nicht glauben, daß die Reise nach Rußland mit ihren Strapazen zu ihrem baldigen Tode mit beigetragen hätten, daß sie vielmehr vor 15 Jahren schon die Anfänge ihres Leidens gefühlt habe. Sie hat bestimmt, daß sie in ihrem Garten beerdigt werde. Herr v. Riedesel erzählt uns bei dieser Gelegenheit einen charakteristischen Zug von ihrer Seelen-

größe. Auf ihrer Reise nach Rußland war sie in Fulda nachts schwer erkrankt. Wie alles im Schlafe lag, ließ sie in aller Stille Riedesel wecken. Als dieser dann gleich bei ihr eintrat, empfing sie ihn mit den Worten: „Verlieren Sie den Kopf nicht, ich muß sterben! Sobald ich verschieden bin, übergeben Sie meinen Leichnam einer meiner Frauen; sie soll mich nach Darmstadt zurückbringen. Die Reise meiner Tochter darf dadurch aber keinen Aufschub erleiden. Sie bringen sie direkt nach Potsdam und lassen meine älteste Tochter von Homburg kommen, damit sie meine Stelle vertritt und mit nach Rußland geht.“ Sie erholte sich aber in kurzem wieder, und man kann nach diesem Verhalten sich ein Urteil über die Charakterstärke dieser Frau bilden. Ich habe sie gut gekannt. In ihrem Auftreten ganz Fürstin, besaß sie ein außerordentlich feines Wesen und einen festen Charakter. Sie liebte das Vergnügen und hatte es sich selbst nicht versagt, aber wenn man ihren unangenehmen Gatten kannte, mußte man sie unbedingt entschuldigen.

Juni. Der König war im April unpäßlich gewesen, hatte sich aber wieder so gut erholt, daß er allen Revuen beiwohnen und die üblichen Reisen machen konnte. In Magdeburg scheint er mit den getroffenen Maßnahmen, das heißt mit der Kavallerie, nicht zufrieden gewesen sein. Von dort reist er nach Preußen und kehrt am 12. gesund und wohlbehalten zurück.

Unterdessen haben wir für den König von Frankreich Trauer getragen, der an den Kinderblattern gestorben ist. Der neue König Ludwig XVI. soll streng sein und will den Luxus einschränken. Hoffentlich wirkt das auch bei uns nach, und die überspannten hiesigen Moden kommen wieder etwas ab.

Ich erfahre den Tod der Gräfin Dönhoff, einer geborenen Platen, derselben, die vor zwei Jahren irrsinnig geworden war, vom Hofe entlassen wurde und in Insterburg in Preußen einen reizenden Gatten fand. Sie hat das Glück aber nur anderthalb Jahre genießen können.

Ich trage auch Trauer für eine Frau, die mir in ihrem ganzen Leben viel Bitteres bereitet hat, nämlich für meine erste Schwiegermutter, Frau v. Häseler, die plötzlich gestorben ist. Wie doch manche Menschen Glück und andere Unglück haben! Mir, der ich das ganze Ungemach mit ihr zu tragen hatte, bringt ihr Tod nichts ein, und Schlippenbach, der dieser schlimmen Frau niemals die geringste Aufmerksamkeit erwies, der ihr alles Böse nachsagte und sie niemals schonte, ist im Vollbesitz dieser ungeheuern Reichtümer. Ja ich muß noch der Vorsehung danken, daß sie mir die Kraft gibt, all das Ungemach mit Ruhe hinzunehmen.

Meine Frau und meine Nichte Schlieben reisen nach Schlesien. Da sich meine Mutter, deren Krankheit mir so viel Kummer bereitet hat, wie es scheint, wieder etwas erholt, so will ich diese Zeit benutzen, um meine Frau in Warmbrunn eine Badekur machen zu lassen, die sie sehr nötig hat. Ich selbst reise am 20. Juni

nach Rheinsberg ab, übernachte in Oranienburg und komme am 21. mittags an, entzückt und überglücklich über den schönen Ort und seinen trefflichen Herrn. Da ich vergangenen Sommer wegen meiner Reise nach Preußen nicht hierher gekommen war, so staune ich nicht wenig über die gewaltigen Veränderungen, die man hier vorgenommen hat. Ich finde da englische Promenaden, eine ganze chinesische Partie, Volièren, kurz Neuerungen ohne Ende. Ich komme mir wie verzaubert vor. Die Kaphengstinsel ist auch noch eine prächtige Anlage, die man näher ansehen muß. Ich verbringe mehrere Tage mit dem Genuß all der Schönheiten, und dann beschäftigen wir uns mit der Ankunft des Prinzen von Preußen. Der König hat nämlich den Prinzen Heinrich gebeten, er möge den Prinzen für die Zeit, wo die Herzogin von Braunschweig sich in Potsdam aufhalte, nach Rheinsberg einladen. Ich weiß nicht, ob er der Braunschweiger Familie, die er so in Schutz nimmt, damit einen Dienst erweist, daß er den Prinzen von Preußen entfernt, der sicherlich schon Grund genug hat, dieser Familie gram zu sein. Man erzählt sich bei dieser Gelegenheit verschiedene Dinge, von denen ich mir aber nicht denken kann, daß etwas Wahres daran sein könnte. So heißt es, die berühmte Prinzessin Elisabeth solle inkognito nach Potsdam kommen, mit dem Prinzen von Philippsthal verheiratet werden und in Preußen Wohnung nehmen. Sicher ist, daß sie vom König die Erlaubnis bekommen hat, einige Monate aufs Land zu gehen. Dabei heißt es auch, sie sei in gesegneten Umständen. Ihr Betragen scheint sich eben niemals zu bessern.

Die Königin von Schweden schreibt dem Prinzen Heinrich das Prinzeßchen von Holstein, von dem man so viel Aufhebens und mit dem man so viel Umstände gemacht habe, um sie mit dem Herzog von Sudermanland zu verheiraten, sei ein kleiner Wildfang; sie habe gleich damit angefangen, einen alten Senator zu kitzeln, und kümmere sich nicht im geringsten um die höfischen Formen und die Etiquette, man glaube aber, daß sie geistig gut veranlagt sei

Juli. Der Prinz von Preußen, seine Gemalin und seine Mutter treffen Anfang Juli hier ein. Der Prinz empfängt sie mit unendlicher Freude, während wir andern vom Prinzen von Preußen entzückt sind. Einen so umgänglichen, angenehmen, netten, sich stets gleich bleibenden Prinzen findet man nicht wieder. Man gewinnt ihn jeden Tag lieber. So habe ich die ganze Zeit, wo er hier ist, Gelegenheit, seinen Charakter zu studieren, und finde ihn immer ausgezeichneter. Er besitzt viel Geist und ein großes Wissen. Möge Gott ihn erhalten, das ist das Einzige, was wir wünschen können!

Man bereitet den hohen Gästen eine sehr gute Aufnahme. Jeder Tag bringt ein neues Fest, Opern und Tragödien, und diese Aufführungen erscheinen um so glänzender, als die Theaterdekorationen ganz neu von dem geschickten und berühmten Galliani hergestellt sind, der aus Turin hergekommen ist. Er ist ein schätzenswerter alter

Herr, der sich auf sein Talent nichts einbildet und hinter einem einfachen, schlichten Wesen überlegene Geistesgaben birgt.

Dem Prinzen von Preußen zu Ehren werden auch noch mehrere Jagden abgehalten, an denen er sich aber nicht gerade leidenschaftlich beteiligt, da er die Jagd nur insofern gelten läßt, als sie eine gesunde Übung ist. Diese Jagden hier sind auch bloß zufällig zustande gekommen, indem der reiche Graf Plessen aus Mecklenburg und der sehr reiche Herr Splitgerber, Oberjägermeister des Prinzen Ferdinand, mit ihren Hunden und der ganzen Jagdausrüstung hierher gekommen waren, was wirklich reizende Bilder gab. Ein großer Teil des Buberow war umstellt, und das Wild wurde zusammengetrieben. Mitten im Walde waren sternförmig verlaufende Alleen, in deren Mitte ein Zelt aufgeschlagen war, in welchem jeden Morgen ein Imbiß serviert wurde und wo sich die Prinzessinnen und wir Nichtjäger aufhielten und ungestört der Jagd zusehen konnten. Sämtliche Jäger trugen rote Röcke, grünes Wams und hatten goldgestickte Aufschläge, was sich reizend ausnahm.

Dann kam der Namenstag des Prinzen Heinrich. Der Prinz von Preußen bereitete ihm dazu eine besondere Ueberraschung. Am Morgen versammelte sich die ganze Gesellschaft um 10 Uhr zum Frühstück. Die königliche Familie hatte die Rollen aus Tom Jones übernommen, der Prinz von Preußen war Tom, die Prinzessin, seine Gemahlin, die Sophie, und die würdige Prinzessin-Witwe die Tante. Sobald der Prinz erschien, ging ihm Richier, als Quäker verkleidet, entgegen und hielt eine Ansprache an ihn, worin er ausführte, daß sein zärtlicher Familiensinn und seine sonstigen vielen guten Eigenschaften ihm denselben Beifall eingetragen hätten wie Alvorty, worauf dann sämtliche Musiker, die hinter den Prinzen in einer Reihe standen, das Quartett sangen: „In der Heimat ist es schön.“[51]) Die junge Prinzessin von Preußen überreichte hierauf dem Prinzen Heinrich einen Strauß, und dieser war von der Aufmerksamkeit so lebhaft ergriffen, daß wir alle ganz gerührt waren.

Nach 18 Tagen sahen wir dann zu unserem Bedauern diese ganze Gesellschaft abreisen. Wir waren ungefähr 40 Personen. Darunter war auch der regierende Fürst von Anhalt, ein vortrefflicher Herr von prächtigem Gemüt, aber schwerfällig im gesellschaftlichen Verkehr. Wir haben auch noch den Grafen Plessen, den Gouverneur Michell, Mylord Cavendish, mit seinem Hofmeister Herrn St. Germain, die Gräfin Dönhoff, ihre Schwester Karoline, Frau Du Trossel, Stosch und mehrere andere.

Auf diese Feste folgte eine achttägige Stille, die ich auf dem Lande besonders liebe. Ich fahre während dieser Tage zweimal mit dem Prinzen nach Meseberg, einem sehr schönen Gut, zwei Meilen von hier, das der Prinz seinem Günstling Kaphengst gekauft hat. Es ist ein prächtiges Besitztum mit einem schönen Hause und schönem Walde und liefert einen hohen Ertrag. Seine Königliche Hoheit

hat 130000 Taler dafür bezahlt und will noch mehrere Tausend Taler hineinstecken, um das Haus nach dem neuesten Stil einzurichten. Diese Handlung des Prinzen ist ja großartig und sehr schön, wird aber trotzdem sehr abfällig beurteilt. Man sagt, die Klugheit habe ihn dabei nicht beraten, das Geschenk ginge über seine Kräfte, es sei eine unüberlegte Sache; in einer Zeit, wo er darüber klage, daß seine Einkünfte zu gering seien, daß der König seinen Versprechungen, die er ihm gemacht habe, nur zum Teil nachkomme, wo die Gläubiger warten müßten, sei es nicht angebracht, sich Freigebigkeiten zu gestatten, die über seine Kräfte gingen. Für mich kommt indes nur die schöne Handlung in Betracht, über die Mittel und die Beweggründe dazu habe ich mich nicht auszulassen. Man freut sich so, wenn man einmal einen glücklichen Menschen sieht, daß man schon darum den Prinzen lieben muß.

27. Die Herzogin von Braunschweig, Prinz und Prinzessin Ferdinand, Prinz und Prinzessin Friedrich von Braunschweig, Fräulein Knesebeck, Frau Kameke, Hofmeisterin der Herzogin, Gualtieri, der geschwätzige General Schwerin und mehrere andere treffen in Rheinsberg ein Der Empfang, den man ihnen bereitet, ist reizend. Eine Viertelmeile von Rheinsberg werden sie zunächst unter einem Zelte begrüßt. Sämtliche Herren sind zu Pferde in ihrer roten Jagduniform und die Damen alle in Kaleschen. Unterwegs tritt dann aus einem Garten ein Kardinal heraus, um die Herzogin zu beglückwünschen und zu feiern, worauf dann im Chor gesungen wird. Weiterhin kommt man an einen eigens zu dieser Feier angelegten Garten, wo die kleine Toussaint[52]) als Gärtnerin Blumensträuße anbietet und hübsche Verse dazu sagt.

In Rheinsberg wird nun jeden Tag irgend ein Fest gefeiert oder irgend ein Stück aufgeführt. Die gute, würdige Herzogin wird dabei immer zu Tränen gerührt. Die Prinzessin Ferdinand dagegen ist nie mit etwas zufrieden. Sie begreift nicht, daß ihre Schönheit stark am Verwelken ist und das verständige Alter sich nun geltend machen sollte; infolgedessen haßt sie alle anderen Frauen und ist stets übler Laune. Die kleine Friedrich springt beständig umher, und ihr Buckelchen von Gemahl redet unaufhörlich, aber sein heiteres Wesen ist so natürlich, daß man ihm vieles dafür nachsieht. Der alte Gouverneur Michell denkt bei allem nur an seine Person; ein gutes Mahl und Zeitungen, das geht ihm über alles. Meine gute Freundin Knesebeck, die sonst so liebenswürdig ist, erkenne ich gar nicht wieder, sie ist die ganze Zeit, wo sie hier ist, in einer Hundelaune. Gualtieri dagegen ist immer prächtig. Der kleine Graf Redern ist auch da. Der größte Idiot weit und breit ist aber der General Schwerin. Es ist unbegreiflich, wie dieser Mann auch nur einen Augenblick Günstling oder auch bloß Tischgenosse des Königs sein konnte. Unwissend, mit schauderhafter Aussprache, unfähig auch nur den einfachsten Gedanken zu erfassen, dabei eitel und lächerlich, besitzt er doch eine gute Eigenschaft, durch die er sich allgemein bekannt

gemacht hat, nämlich die, daß er jeden Spott verträgt. Erst hatte er sich energisch darum bemüht, hierher kommen zu dürfen, kaum hatte er aber sein Zimmer betreten, da behandelte man ihn schon als ausgesprochenen Narren. Dann war man ein paar Tage sehr höflich gegen ihn, ohne daß man sich jedoch gar zu sehr mit ihm beschäftigte, indem alles sich der würdigen Herzogin widmete. Da beklagte er sich. Nun ging der Spott um so stärker wieder los. Prinz Friedrich zeichnete ihn als Karikatur. Das ärgerte ihn, und er wollte deshalb nicht zur Tafel kommen, so daß Kaphengst ihn mit Gewalt herbeiholte. Jetzt, wo er wieder der Gegenstand des allgemeinen Spottes ist, ist er zufrieden.

Am zweiten Tage nach ihrer Ankunft machte die Herzogin einen Spaziergang durch den Garten, und als sie an das chinesische Zelt kam, bat man sie, dort stehen zu bleiben. Wir stellen uns hinter ihr auf, und nach einigen Augenblicken vernehmen wir eine fremde Musik, die nach und nach näher kommt. Endlich erkennen wir mehrere Chinesen, aus deren Mitte ein Botschafter hervortritt — es ist der junge Oginski — mit vielem Anstand näher kommt, seine drei Bücklinge macht und eine reizende Ansprache an die Herzogin hält, in der er ausführt, wie ihre Berühmtheit, ihre glänzenden Eigenschaften und der Ruf ihrer hohen Verdienste bis nach China gedrungen seien; insbesondere aber habe sein Herrscher mit Befriedigung von ihrem Geschmack für den Tee gehört und darum diese Gesandtschaft an sie abgeschickt, die ihr diese Gaben als Tribut darbringe. Gleichzeitig hat ein Sklave eine schöne Kiste, in der sich ein blau und gelbes Porzellan-Service mit dem Namenszug des Prinzen befindet, gebracht und übergibt sie der Herzogin mit einigen Flaschen Tee. Dann singt dieser hübsche Botschafter noch ein Lied auf die Freundschaft, das die Herzogin zu Tränen rührt und uns allen nahe geht.

Bei allem, was Prinz Heinrich tut, zeigt sich sein Zartsinn, der die wahre Eigenschaft seines Herzens ist. Er gibt der Herzogin noch ein hübsches Fest im Buberow. In einer Yacht und in Booten fahren wir zum Diner nach diesem Walde, alle in Bauerntracht, auch die Dienerschaft und der Hof, was sich allerliebst ausnimmt. Als wir aus der Yacht aussteigen, stellen sich die früher Angekommenen rings um die Prinzen und Prinzessinnen auf, singen ihnen zu Lob und Ehren Couplets und tanzen dazu. Dann wird unter mehreren Zelten gespeist, die recht malerisch aussehen. Ein herrliches Wetter hatte eine ungeheure Menge von Zuschauern angelockt. Etwas Hübscheres hat man wirklich noch nicht gesehen. Nach dem Kaffee führte der Prinz die Herzogin spazieren, die sich mit einem Mal einem Naturtheater gegenübersieht, das wie aus dem Boden gewachsen scheint. Man bringt darauf „Annette und Lubin“ zur Aufführung und zwar ganz tadellos, dann läßt man die ganze Gesellschaft tanzen, während die Herzogin eine Partie spielt. Um 9 Uhr kehren wir zu Wasser wieder zurück.

Die Feste nehmen gar kein Ende. Jeden Tag ist Theater, wobei besonders auch die schönen Dekorationen von Galliani bewundert werden. Die Herzogin veranstaltet ihrerseits eine niedliche Ueberraschung für den Prinzen. Eines schönen Morgens wandern wir nach dem Chinesischen Zelt, die Herzogin als Königin Bertha und wir als alte Weiber oder als Ritter. Sobald alle beisammen sind, holt man den Prinzen Heinrich herbei, empfängt ihn bei seiner Ankunft mit Liedern, die im Chor gesungen werden, Prinzessin Ferdinand reicht ihm Kränze dar, und die Herzogin, die unter einem Thronhimmel sitzt, übergibt ihr Szepter und ihre Krone Seiner Königl. Hoheit als dem Würdigeren.

8. August. Wie alles schließlich sein Ende nimmt, so kommt auch der Tag der Abreise heran. Alles setzt sich in Bewegung, und jeder geht seines Weges, so daß wir am andern Tage statt der 40, die wir gewesen waren, nur noch 6 an der Tafel sind. Ich für mein Teil, der ich auf dem Lande vor allem die Ruhe liebe, fühle mich in dieser Zurückgezogenheit äußerst wohl und genieße die Schönheit dieses köstlichen Aufenthalts in vollen Zügen. Aber da nichts von Dauer ist, so wird plötzlich der Prinz sehr krank, und ich habe am ersten Tage große Besorgnis um ihn. Am folgenden Tage stellt sich dann die Krankheit als Schnupfenfieber heraus. Natürlich bleibe ich beständig um ihn und habe die Absicht, ihm noch bis zu seiner vollständigen Wiederherstellung Gesellschaft zu leisten. Plötzlich kommt aber von der Königin ein Brief, der mich zurückruft, und ich reise mit Bedauern ab.

14. Ich fahre nach Groß-Ziethen zu einem Diner bei der Gräfin Verelst, die seit dem Tode ihres Gatten dort weilt. Ich finde sie schöner als je, aber noch immer sehr niedergeschlagen und von jenem Schmerz erfüllt, den man einem anmerkt, wenn man ihn auch nicht zur Schau tragen will. Dieses Gut gehört Frau v. Lütke. Es hat ein schönes Haus, ist aber stark verschuldet, und die Eigentümerin wird es verkaufen müssen, zumal sie nichts von der Wirtschaft versteht und auch niemals etwas anderes verstanden hat, als schön zu sein. Um 11 Uhr abends komme ich in etwas trüber Stimmung wieder in Berlin an, denn meine ganze Familie hat sich nach allen Richtungen zerstreut. Meine Frau und Friederike sind in Schlesien, die Podewils in Stettin und die Schliebens in Schönermark.

Man beschäftigt sich hier sehr mit dem staunenerregenden Frieden, den Rußland mit der Ottomanischen Pforte abgeschlossen hat. Rußland hat den Frieden diktiert, und es ist nicht bescheiden gewesen, es hat sich alle möglichen Vorteile gesichert. Diese Fürstin wird jeden Tag größer und bewundernswerter. Unser König verdient bei diesem Geschäft 500000 Taler, die er jährlich als Subsidiengelder bezahlt hat. Am meisten werden sicherlich die Künste dabei gewinnen, denn da die Kaiserin nun diesen Krieg vom Halse hat, wird sie sich ganz den Künsten widmen. Sie hat bereits einen Beweis

ihrer Wohltätigkeit gegeben, indem sie hier für ihren Gesandten, den Fürsten Dolgoruki, 50000 Taler Schulden bezahlt hat.

Ich finde den Hof der Königin trauriger, älter und trübsinniger als je.

Es ist jetzt eine Sache auf dem Tapet, die vielen Leuten Kummer macht. Der Prinz von Preußen hat eine Mätresse namens Enke, die er nachts oft von Potsdam aus besuchte und bei der er eine lustige Gesellschaft zusammenbrachte, junge Franzosen, den Leutnant Foricade vom Regiment Rentzel und einen Leutnant Schweinichen. Der König erfuhr die ganze Sache, und Forcade wird in das Regiment Zaremba nach Brieg und Schweinichen in eine andere Garnison an der Grenze versetzt. Die Mätresse ist nach Hamburg verzogen, was unserem teuren Prinzen von Preußen sehr leid sein wird. Das kommt alles bloß daher, daß dieser Prinz keine Beschäftigung hat, in der er seine Manneskraft betätigen kann, und daß man Personen von Stande von ihm fern hält, deren Gesellschaft ihm förderlicher wäre als diese Leute von der Straße, die er in seinem Drange nach Geselligkeit zusammen suchen muß. Ich habe diesen Prinzen jetzt wieder 18 Tage in Rheinsberg gesehen und nur die edelsten Neigungen bei ihm entdeckt, Güte, Edelsinn, kurz ein vortreffliches Herz.

Schweinichen kommt nicht fort, dagegen hat man Corsika untersagt, je wieder Redouten, Konzerte oder Bälle zu geben, da man annimmt, daß das den Prinzen von Preußen hierhergezogen habe.

Der Staatsminister Horst hat seinen Abschied erbeten und ihn auch erhalten. Er konnte mit den Herren von der Regie nicht mehr auskommen. Horst ist ein liebenswürdiger Mann, den man vor einigen Jahren noch für unbescholten hielt, den man dann aber beschuldigte, mit de Lattre dieses Projekt der Salzkompanie ausgeheckt zu haben. Seine Frau wird wegen ihrer außerordentlichen Wohltätigkeit gegen die Armen allgemein gelobt.

Wir haben einen neuen holländischen Gesandten bekommen, den Grafen Heyden. Diesem wird es wohl schwer fallen, den Grafen Verelst vergessen zu machen, der allgemein beliebt war. Der König von Sardinien, dessen Hof bisher bei uns keinen Vertreter hatte, schickt uns jetzt auch einen Gesandten und zwar in der Person des Marquis de Griselles, den wir bereits kennen und der uns damals als ein sehr liebenswürdiger Mann erschienen war. Wir werden Herrn v. Keith, den Neffen der ganzen Familie Knyphausen, an diesen Hof schicken. Es ist ein talentvoller junger Herr, aber ein sehr wunderlicher und schweigsamer Charakter; er wird unsere Nation dort in ein absonderliches falsches Licht bringen.

Frau v. Larrey, geborene Sch., die Hofdame der Königin war, als die Prinzessin von Oranien sich verheiratete, ist gegenwärtig hier. Diese hatte sie sehr gern und bat sich am Tage vor ihrer Abreise von hier noch als letzte Gunst aus, dieses Fräulein v. Sch. mitnehmen zu dürfen, was ihr der König auch ge-

stattete. Bald entdeckte man, daß sie mit diesem Herrn v. Larrey ein intimes Verhältnis hatte; sie kam in andere Umstände und gestand es erst ein paar Tage vor ihrer Niederkunft. Das wirbelte in jenem Lande, wo man die Sitten noch sehr hoch hält, viel Staub auf; man verheiratete die beiden noch schnell und schickte sie nach Dillenburg in die Erblande des Prinzen von Oranien, wo man Herrn v. Larrey einen Posten verschaffte. Da die Zeit über alles ihren Schleier deckt, so macht man ihnen jetzt Hoffnung, wieder nach Holland zu kommen, und um den Makel, den dieses Mißgeschick der armen Frau aufgedrückt hat, zu tilgen, läßt man sie zuerst auf einige Zeit hierher kommen. So hofft man, sie werde, wenn sie erst hier wieder am Hofe gewesen, nächstes Jahr nach Holland zurückkommen können.

September. Der König kommt zur Besichtigung der Manöver des Kanonierkorps hierher und erscheint recht zufrieden. Er reitet mit dem Erbprinzen von Potsdam hierher, besichtigt die Regimenter, begibt sich dann nach dem Komödienhaus, besucht die Prinzessin Amalie, sieht sich den Platz für das zukünftige Bibliotheksgebäude an und kehrt wiederum zu Pferde zum Diner nach Potsdam zurück. Das ist doch gewiß eine Leistung von einem Dreiundsechsigjährigen! — Mit dem Prinzen von Preußen ist alles beigelegt.

Herr Schragheim, der bayerische Gesandte, reist ab. Er war ein Mann, dem es nicht an Geist fehlte, dessen ganzer Persönlichkeit aber etwas Lächerliches anhaftete.

Der arme Kwilecki, der polnische Gesandte, erbittet auch seine Abschiedsaudienz, da er hier nichts mehr zu tun hat, seit man Polen geteilt, ohne den König dieses Landes zu fragen. Wie er mir sagt, hofft er jedoch zurückzukehren.

Wie seltsam es doch manchmal im Leben zugeht! Ich lebte eben noch ganz angenehm dahin, gedachte den Winter in aller Ruhe in Berlin zu verbringen und mir mein Heim behaglich einzurichten. Mit einem Mal erfahre ich, Prinz Heinrich wolle auf eine Einladung der Kaiserin hin nach Petersburg und Moskau gehen, um der Friedensfeier beizuwohnen. Da muß mich doch die Lust anwandeln, diese Reise mitzumachen, und meine ganze Ruhe ist dahin; ich habe nichts anderes mehr im Kopf und an nichts anderem mehr eine Freude. So kann die geringfügigste Begebenheit unser Lebensglück stören.

Die arme Lattorf stirbt in Spandau. Es ist dies die frühere Hofdame der Frau Prinzessin, die unter dem Namen „das schöne Forcadchen" bekannt war. Damals konnte sie sich nicht genug hofieren und verehren lassen, wurde alt darüber und machte dann den dummen Streich, diesen Kapitän Lattorf zu heiraten, der nichts hatte. Seither war sie ganz in Vergessenheit geraten, und ihr Tod hat bei niemand besondere Teilnahme gefunden.

24. Der Prinz von Preußen trifft hier ein, nachdem die Manöver, die in Potsdam abgehalten wurden, vorüber sind. Er

ist immer äußerst liebenswürdig und scheint zufrieden zu sein. Er soll mit dem König eine längere Auseinandersetzung gehabt haben. Der König soll sehr gütig mit ihm gesprochen haben, und das Resultat sei gewesen, daß die berühmte Enke jetzt in Potsdam wohnt, ohne fürchten zu müssen, fortgejagt zu werden.

25. Meine gute alte Königin, unruhig wie immer, läßt sich nach dem Dom bringen, um Herrn Noltenius zu hören. Nachher wird sie dem Prinzen von Preußen ein großes Mahl geben, und abends gibt dessen treffliche, achtungswürdige Mutter zu jenem Geburtstage ein Fest für die ganze Gesellschaft. Bei der Königin treffe ich den Prinzen von Preußen. Er hat die Freundlichkeit, mir viel Artigkeiten über einen Ofenschirm zu sagen, den ich selbst gefertigt und ihm zum Geschenk gemacht habe. – Der Erbprinz von Braunschweig ist hier, immer mit jener Höflichkeit, die überall die Falschheit durchblicken läßt.

26. Nachdem ich bei Major Bredow soupiert, reise ich am 27. nach Tamsel ab. Ich übernachte in Müncheberg und komme am 28. zu Mittag in Tamsel an. Es ist einer der schönsten Landsitze in den Staaten des Königs. Ich kenne es schon von früher her, als das Haus noch mit den prächtigen antiken Möbeln ausgestattet war. Sie sind den Russen, die hier alles zu Grunde gerichtet haben, zum Opfer gefallen. Jetzt ist das Haus nach dem neuesten Geschmack eingerichtet, recht freundlich und nett; man sieht, daß der verstorbene Hofmarschall Wreech etwas verstanden hat. Ich finde hier die Gräfin Dönhoff und ihre Schwester Karoline und verbringe 10 Tage bei ihnen aufs angenehmste, indem ich meine Frau und meine Nichte Schlieben erwarte, die auch wohlbehalten aus Schlesien zurückkehren.

8. Oktober. Bis Küstrin von der Gräfin begleitet, komme ich nach Berlin zurück. — Frau v. Heyden, die Gattin des holländischen Gesandten, wird der Königin vorgestellt. Sie ist eine gute Holländerin, die sich wenig zu benehmen weiß.

Die Reise des Prinzen Heinrich wird nicht stattfinden. Die Kaiserin hat ihn für ein anderes Jahr eingeladen, da sie nach Moskau reist. — Der kleine Neffe des Königs, der Prinz von Württemberg, bricht in Potsdam den Arm. — Swieten, der Gesandte der Kaiserin-Königin, reist nach Wien ab und der traurige Herr de Pons nach Frankreich. — Der König hat Cocceji, seinen Flügeladjutanten, abgesandt, um mit den Polen die Grenze zu regulieren, das heißt abzustecken. Er bezahlt ihm Küche, Keller und Dienerschaft.

November. Während der Oktober angenehm verlaufen ist, habe ich Anfang November schweren Kummer auszustehen. Meine junge Nichte Schlieben bekommt ein Schnupfenfieber, das in eine Art Hypochondrie ausartet, was mich sehr beunruhigt hat. Jetzt beginnt sie sich aber wieder zu erholen und ich mich zu beruhigen.

Prinz Ferdinand, der noch in Friedrichsfelde wohnt, gibt uns dort ein glänzendes Mahl, bei dem die feinsten Delikatessen,

die das Meer uns liefert, auf die Tafel kommen. Wir verbringen den ganzen Tag bei Musik, Schmaus und Spiel.

Der holländische Gesandte, Herr v. Heyden, eröffnet sein Haus mit einem großen Mahl für sämtliche Gesandten. Dabei ist alles in tadelloser Ordnung. Das Haus hat sich infolge einer anderen Anordnung der Zimmer, die gleichzeitig eine neue Ausstattung erhalten haben, dermaßen verändert, daß ich, der ich fast mein ganzes Leben in diesen Räumen bei dem verstorbenen Verelst verbracht habe, mich darin kaum mehr zurechtfinde. Das Mahl, das er uns vorsetzt, ist großartig.

8. Der Geburtstag der Königin wird gefeiert. Diese Fürstin, die letztes Jahr fast dem Tode nahe war, hat sich von ihrem Leiden mit dem offenen Bein recht gut erholt. Ich wünschte nur, daß ihre Gemütsverfassung auch etwas dabei gewonnen hätte, aber leider wird ihr aufgeregtes, heftiges Wesen immer ärger. Der tägliche Verkehr mit ihr ist schrecklich; ich komme niemals ohne eine gute Dosis von Hypochondrie von ihrer Tafel, die einzig von der gräßlichen Langenweile herrührt, die daran herrscht.

Die Fürstin Sapieha, geborene Sulkowska, ist hier, immer recht seltsam und absonderlich; sie will hier ein Haus kaufen.

Ich bekomme einen sehr zärtlichen und feingefaßten Brief von Madame Geoffrin aus Paris und freue mich sehr darüber; mein Freund Grimm hat mir diese angenehme Gunst verschafft.

18. Ich fahre nach Rheinsberg. Die Witterung ist dies Jahr nicht wie sonst in dieser Jahreszeit. Es herrscht schon die strengste Winterkälte, und während man letztes Jahr im November noch spazieren gehen konnte, friert man jetzt steif und sieht nichts als Schnee. Ich komme mit dem guten Reibnitz ganz durchfroren und verstimmt in Rheinsberg an. Hier wohne ich zwar sehr schön, speise sehr gut und werde von seiner Königlichen Hoheit aufs liebenswürdigste behandelt, kehre aber doch gern am 30. nach Berlin zurück, denn die Kälte ist unerträglich.

Graf Plessen aus Mecklenburg kommt mit seinem Bruder, Herrn v. Maltzahn, nach Rheinsberg, indem Seine Königl. Hoheit ihn zur Feier des Geburtstags des Herrn v. Kaphengst eingeladen hat. Der Prinz gibt jedes Jahr dieses Fest, denn was es nur an Glück auf Erden gibt, das läßt er diesen Kaphengst kosten. Keines Königs Günstling hat jemals ein so angenehmes Los gehabt wie er. Er selbst erweist sich dem Prinzen gegenüber nicht im geringsten gefällig, er ist nicht fähig, ihm zuliebe sich auch nur eine Viertelstunde Zwang anzutun, seine Neigungen sind denen seines Herrn gerade entgegengesetzt, und er hat ihm das auch schon hundertmal gesagt. Was für den Prinzen ein Vergnügen, ist für Kaphengst äußerst langweilig, kurz, wenn man den Charakter beider kennt, möchte man glauben, sie könnten keinen Monat zusammen leben, und trotzdem ist jener von den 50 Günstlingen, die der Prinz, so weit ich sie kenne, gehabt hat, der einzige, der einen wirklichen Einfluß

auf ihn ausübt, der das Unmögliche aus ihm herausgeschlagen hat und der ihn despotisch beherrscht. Nachdem er für ihn 50000 Gulden Schulden bezahlt, nachdem er ihn schon aus tausenderlei schlimmen Geschichten gezogen, kauft er ihm das Gut Meseberg für 130000 Taler und gibt, um dieses Geld aufzubringen, seine kostbarsten und teuersten Sachen hin. Ja er schafft auch noch die Einrichtung für dieses Landhaus an und verlangt als einzige Gunst, von Zeit zu Zeit hinkommen zu dürfen und das Glück zu genießen, den Gutsherrn zu sehen. Er hat Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um vom König den Majorsrang für Kaphengst zu erlangen, kurz man sieht an allem, daß er nur auf das Glück dieses Menschen bedacht ist, der sich nicht die geringste Mühe gibt, sich diese Gunst zu erhalten; ja, je weniger aufmerksam er sich seinem Wohltäter gegenüber bezeigt, desto reizender findet dieser alles an ihm, und nach seiner Meinung gibt es kein größeres Genie auf der Welt als seinen Freund Kaphengst. Es ist ja richtig, daß er ein lustiger und jovialer Mensch ist, der aber nach seinem ganzen Gebaren eher in einem Ballhause am Platze wäre als in der Gesellschaft eines so geistvollen Prinzen wie des unsrigen. Die Leute sagen ihm sogar nach, er mache sich öffentlich über den Prinzen lustig und mache ihn in den Cafés und öffentlichen Kneipen auf alle möglichen Arten lächerlich; doch das habe ich nicht gehört und gesehen, und ich will darum zu seiner Ehre annehmen, daß das nicht der Fall ist.

Doch kehren wir zu unserer Geburtstagsfeier zurück, die mich zu dem Porträt hier veranlaßt hat. Da der Gefeierte große Schmausereien liebt, so hat ihn Seine Königliche Hoheit nach seinem Geschmack bedient. Zuerst gab er ihm ein großes Frühstück, zu dem er von einer Bande von Jägern, Bauern, Priestern, Ärzten und Köchen abgeholt wurde. Dann gab uns der Prinz ein wahres Lucullusmahl, bei dem sämtliche Delikatessen Hamburgs in reicher Fülle prangten. Man speiste an 4 kleinen Tischen, jeder zu 12 Gedecken. Nach Tisch wurde „Amphitryon“ gegeben und abends bis um 3 Uhr morgens getanzt. Ich war öfters gerührt, wenn ich sah, wie der Prinz so von Herzen das alles mitmachte und welch' rührende Freude er daran hatte.

Der Prinz erregt tagtäglich mein Erstaunen. Mitunter spricht er mit einer Kraft, einer Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, die mich tief ergreift und überzeugen könnte, daß alle seine Handlungen von der Tugend eingegeben sind, und einen Augenblick darauf kann ich mir kaum noch denken, daß das derselbe Mann sein soll. So kann mitunter eine einzige Passion die edelste Natur verderben.

Neben seinem großen Günstling hat sich Prinz Heinrich noch einen kleinen Schützling namens Orginski zugelegt, den Sohn eines armen Musikers. Ein blinder Zufall führte ihn vor sechs Jahren mit seinen Eltern nach Rheinsberg. Der Prinz nahm Vater, Mutter und zwei Knaben für 300 Taler in seine Dienste. Der ältere der beiden Jungen, der das Waldhorn blies und eine reizende Stimme

hatte, setzte sich bei seinem Herrn so in Gunst, daß Seine Königliche Hoheit ihn sorgfältig erziehen läßt. Er spricht jetzt schon sehr hübsch französisch, deklamiert, spielt Operette und singt und komponiert die Musik dazu. Er ist ein sehr hübscher Junge, der ein angenehmes, gesittetes Wesen zu besitzen scheint, und es spricht schon für ihn, daß er trotz aller Nachsicht des Prinzen noch nicht verdorben ist. Seine Königliche Hoheit schickt ihn jetzt nach Paris, um ihn ein Jahr studieren zu lassen. Herr Grimm nimmt ihn in seine Obhut, und er wird gut bei ihm aufgehoben sein.

Ich bekomme von Madame Geoffrin einen Brief, der mir große Freude macht.

Wir haben hier einen Herzog von Lauzun, einen ganz verschrobenen Franzosen, der die englischen Manieren nachäfft und in der Gesellschaft wenig Beifall findet, obwohl er der armen Hertefeld den Kopf verdreht. Ferner ist hier der liebenswürdige Chevalier Stanley. Gegenwärtig spricht man aber nur von einem englischen Arzt namens Bailies, der kürzlich hier eingetroffen ist und mit sehr großem Erfolg impft. Sämtliche Apotheker Berlins sind gegen ihn, aber die Tatsachen sprechen für ihn. Er hat es unternommen, den Oberstallmeister Grafen Schaffgotsch, der in einer recht traurigen Verfassung ist, vollständig zu kurieren, und er hofft sogar die Gesundheit der Prinzessin Amalie wieder herstellen zu können.

16. Meine Nichte Schlieben, die am 25. November niedergekommen ist, läßt das Kind taufen. Es geht ihr gut.

17. General Graf Lottum stirbt. Er war ein guter Militär, der mit Auszeichnung gedient hatte und das Wesen eines Mannes von vornehmer Herkunft besaß, wie er es in Wirklichkeit auch war. Gleichzeitig hatte er aber auch den Erbfehler seiner Familie, ein sehr schlechter Wirtschafter zu sein. Diese ganze Sippe leidet an Verschwendungssucht. Der Großvater, der ungemein reich war und eine Schwerin, eine Schwester der Gattin meines Großvaters, geheiratet hatte, die ebenfalls sehr reich war, hatte bereits einen großen Teil des Vermögens verschwendet, der Vater hatte alles durchgebracht, und der jetzt Verstorbene, der in Armut geboren war, hat es verabsäumt, die Mittel zu benutzen, die ihn in geordnete Verhältnisse hätten bringen können. Er war Domherr von Magdeburg, Kommandant von Berlin, hatte ein Regiment und war trotzdem stets in Nöten. Dadurch hatte er sich öfters die Ungnade des Königs zugezogen, dessen Gunst er sich vollends verscherzte, als er die Tochter eines Spandauer Bierbrauers heiratete. Man muß indes dieser Frau die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich in ihre Lage sehr gut zu schicken wußte, und vielleicht war es ihr allein zu danken, daß der Graf sich bis zu seinem Tode halten konnte, da sie stets darauf bedacht war, Ordnung in seine schlechte Wirtschaft zu bringen. Jetzt stellt es sich heraus, daß sie nichts hat und daß die Schulden niemals bezahlt werden können. Seine Kasse bestand aus baren

10 Talern, und ohne die Hilfe seiner Freunde hätte man ihn nicht einmal begraben können.

Prinz Heinrich tut sein Möglichstes, um eine kleine Pension für die unglückliche Witwe zusammenzubringen. Den König dagegen scheint das Los dieser armen Frau gar nicht gerührt zu haben, im Gegenteil, er hat mit Verachtung von ihr gesprochen, indem er Herrn v. Ritsch, der ihm diesen Todesfall meldete, fragte: „Was macht denn das Mensch, so bey ihm gewesen?“ Und als von den Kindern die Rede war, sagte er, es seien Bastarde. Allerdings war der König immer sehr gegen diese Heirat gewesen.

19. Die Prinzessin von Preußen kommt mit einer Prinzessin nieder. Möge dieses Geschlecht so zahlreich werden wie der Sand am Meer!

20. Der König trifft ein, und der Karneval beginnt mit einer Redoute. Ich schreibe dies ganz allein in meinem Zimmer, während dort die ganze Gesellschaft zusammen ist.

Der Karneval dauert schon acht Tage, die mir wie ein Jahrhundert vorkommen; ich finde gar keinen Gefallen mehr an diesen Vergnügungen. Zum Glück geht die Königin nicht mehr auf die Redoute, und so kann ich mir auch die Freiheit nehmen, nicht hinzugehen. Ich soupiere an diesen Tagen bei der Gräfin Dönhoff, wo ich mit der Fürstin Sapieha und dem Bischof von Ermeland zusammen bin, der vor einigen Tagen recht munter und mit einem Sack voll Anekdoten, aber ohne einen Heller in der Tasche aus Warschau eingetroffen ist. Der König hat 50000 Taler zu Bezahlung seiner Schulden angewiesen; das reicht aber kaum für die in Preußen, und er muß noch mehr als 200000 Taler in Polen schuldig bleiben.

Der König gibt dem Prinzen Heinrich 12000 Taler, der Prinzessin Amalie 5000 und macht noch mehrere andere Geschenke. Nur die arme Königin, die es am nötigsten hätte, bekommt nichts. Die Oper „Semiramis“ wird aufgeführt; die Ausstattung und die Stimmen sind herrlich, das Ballett aber abscheulich. Der König ist noch nicht im Theater gewesen, da er etwas erkältet war.

Herr v. Borcke, unser Gesandter am Dresdener Hof, kommt hierher und bringt seine Frau mit, die er vor kurzem geheiratet hat, nachdem er seine erste, eine geborene v. Lestwitz zum allgemeinen Gelächter fortgejagt hatte. Die er jetzt hat, ist eine Art Abenteurerin, die Tochter eines Warschauer Gastwirts und Witwe eines Herrn Watel, eines Schweizers. In seiner Selbstgefälligkeit, die in allen seinen Handlungen zu Tage tritt, hatte er sich eingebildet, diese Frau würde am Hofe mit offenen Armen empfangen werden, er bedenkt aber nicht, daß diese, abgesehen von der übeln Aufführung, die man ihr nachsagt, sich auch bei all unseren Damen, die vergangenen Sommer sich in Dresden aufhielten, durch ihre lächerliche Anmaßung verhaßt gemacht hat, indem sie verlangte, diese sollten ihr zuerst einen Besuch machen. Voll Ärger hatten diese Damen dann nach ihrer Rückkehr ihr alle möglichen Schlechtigkeiten nachgesagt. Die Königin hat den

besten Ausweg gefunden. Sie fragte beim König an, wie sie sich dieser Frau gegenüber verhalten solle, und dieser antwortete ihr, da Frau Borcke eine Gastwirtstochter sei, so dürfe sie nicht empfangen werden. Vor lauter Beschämung macht Borcke jetzt eine Dummheit nach der anderen. Eben hat er der Frau v. Kannenberg geschrieben, seine Frau stamme von einem Gardekapitän des Königs Philipp IV. von Spanien und einer Hofdame der Königin von Polen, der Gattin Sobieskis, ab. Man sagt übrigens, diese Frau v. Borcke sei hübsch, aber stark geschminkt.

Herr v. Berg vom Hofe des Prinzen von Preußen will sich zurückziehen, da seine Frau gestorben ist. Er ist ein recht guter Mann, aber etwas bäurisch. — Ich mache auch die Bekanntschaft des Herrn v. Waitz, den der König als Staatsminister angestellt hat. Er kommt aus Kassel, wo er lange Zeit Minister war, und gilt als Fachmann im Bergbau und Salinenwesen. — Frau v. Blumental, die Hofmeisterin der Prinzessin Heinrich, ist schwer krank.

Die Prinzessin Ferdinand gibt ein großes Konzert, bei dem wir einen gewissen Sertori, einen berühmten Geigenspieler, hören, der auf recht eigentümliche Art hierhergekommen ist. Er hatte sich in Bayreuth in Fräulein Sinville verliebt, die seine sämtlichen Sachen an sich nahm und ihm zuredete, mit ihm hierher zu gehen. Er tat es, fiel aber unterwegs den Werbern in die Hände, die ihn als Soldaten hierher brachten. Der Markgraf von Ansbach, der von diesem Mißgeschick erfuhr, schrieb jedoch deshalb einen Brief an den König, und man bewacht ihn jetzt hier, bis der Markgraf ihn zurückkommen läßt. Er ist immer von einem Unteroffizier begleitet. Mittlerweile hat ihn Graf Hacke in seinem Hause untergebracht.

Gelegentlich des Unglücks, das die Gräfin Lottum betroffen, hat sich hier viel Mitgefühl offenbart. 24 Stunden nach dem Tode ihres Gatten hatte sie über 12000 Taler im Hause, die wohltätige Seelen ihr zugeschickt hatten.

Lichnowsky, will sagen, der Fürst, kommt zum Karneval hierher, aber ohne seine Frau und seinen Koch mitzubringen, zwei Dinge, mit denen er letztes Jahr sehr geglänzt hat. Er findet darum auch eine weniger gute Aufnahme, was er wohl merken wird.

Ich weiß nicht, ob ich schon erwähnt habe, daß wir eine neue Hofdame haben, Fräulein v. Geuder. Sie ist ein ganz hübsches, rundliches Püppchen, aber recht wenig geistreich. Nächstens bekommen wir Fräulein v. Tauentzien, von der man viel Gutes spricht. Sie will die Stelle bei der Königin ohne Gehalt bekleiden.

Der König gibt dem General Alvensleben 6000 Taler mit dem Bemerken, da er in Polen so schön gehandelt und nicht geplündert habe, freue er sich, ihm das als Zeichen seiner Anerkennung zu geben. Dieses Kompliment ist noch mehr wert als das Geschenk, besonders für ein zartfühlendes Gemüt.

Bei Herrn v. Schlipp, dem bayrischen Gesandten, mache ich ein sehr angenehmes Diner mit. Lauzun ist da, der, wenn man ihn näher kennt, einen viel besseren Eindruck macht, als wenn man zum ersten Mal mit ihm zusammenkommt.

1775.

1. Januar. Im Publikum hört man vielfach, der König sei krank und gebrechlich, besonders glauben das auch seine Brüder; ich jedoch finde, daß er ganz vortrefflich aussieht und, nach dem Äußern zu schließen, noch lange leben wird. Er zeigt sich noch so rüstig wie nur einer. So ist er noch heute, am Neujahrstage, nach der langen Cour bei einer ganz unerträglichen Kälte zur Prinzessin Amalie gegangen, um ihr zu gratulieren, und hat dann mit der ganzen Königsfamilie diniert.

Ich mache am Neujahrstage der Frau v. Morien einen Besuch und bin sehr betroffen, sie in einem Zustande vollständigen Verfalls zu finden, dabei aber noch im vollen Besitz ihrer Geisteskräfte und gefaßt ihr Ende erwartend. Ganz in weißen Atlas gekleidet, saß sie, nichts als Haut und Knochen, in einem großen Lehnstuhl und hatte Mühe sich aufzuraffen, um der zahlreichen Gesellschaft, die ihr zum neuen Jahr Glück wünschte, antworten zu können. Ich war bei ihrem Anblick erschüttert, zumal ich mir vergegenwärtigte, wie ich sie einst als gewandte, frische, lebenslustige und elegante Dame kennen gelernt hatte.

Der neue Staatsminister Göhren hat seine Funktionen schon in vollem Umfang übernommen. Sein Vorgänger, Herr v. Horst, der sich auf seine Güter in Westfalen zurückzieht, verabschiedet sich überall. Viele Leute bedauern sein Scheiden, alle Armen das seiner Frau, die eine große Wohltäterin war. Sie war ungewöhnlich groß, keine glänzende Erscheinung, aber von vortrefflichem Charakter.

Der König schenkt dem Prinzen Heinrich 12000 Taler, aber selbst wenn er ihm das Doppelte gäbe, würden die Aufwendungen, die er für Kaphengst macht, doch alles verschlingen. Ich, der ich den Charakter dieses Prinzen genau studiert habe und gut kenne, habe gefunden, daß bloß der Ruhm oder die Leidenschaft seine Handlungen leitet, niemals aber das Gefühl. Zwar besitzt er von Hause aus ein gutes Herz, aber gewohnt, blindlings seinen Leidenschaften zu folgen, opfert er ihnen alles, begeht Ungerechtigkeiten, ohne es zu bemerken, und belohnt niemals das Verdienst. Da ich ihn über alle Maßen liebe, so ist er gegenwärtig für mich, der ich ihn immer geehrt und geachtet sehen möchte, viel häufiger ein Gegenstand des Kummers als der Freude.

Der König gibt der Witwe des Generals Horn 200 Taler Pension. Das freut mich außerordentlich und macht dem König Ehre, daß er einer armen, hilflosen, aber achtbaren Frau eine Versorgung gibt.

Baron Knyphausen, der frühere Gesandte in Frankreich und England, verlangt seinen Abschied und bekommt ihn auch endlich, aber

in sehr ungnädiger Weise. Er verliert nicht nur seine sämtlichen Bezüge, der König nimmt ihm sogar noch eine Drostei, die er ihm mit dem Rechte, sie zu verkaufen, verliehen hatte, als er Gesandter in England war. Er ist ein Mann von großen Geistesgaben, aber ein wunderlicher, reizbarer Charakter. Mit dem König steht er schon seit zehn Jahren schlecht, und ich behaupte kühn, daß sie beide im Unrecht sind. Als er aus England zurückkam, hatte ihm der König zuerst gegrollt, dann hatte er ihn nach Potsdam kommen lassen, ihn zum Staatsminister ernannt und für den Posten am Wiener Hof mit 8000 Talern Gehalt bestimmt. Der Baron schlug aber beides aus, da er das Gehalt nicht hoch genug fand. Infolgedessen wurde er ganz entlassen und begab sich auf seine Güter in Ostfriesland. Nach Verlauf eines Jahres kehrte er zurück — es war in jener Zeit, wo der König Herrn Michell viel um sich hatte, jene sonderbare Persönlichkeit, die es vom Portier zum Gesandten gebracht hatte und 20 Jahre unser Vertreter am englischen Hofe war. Dieser Michell brachte es fertig, Knyphausen beim König wieder in Gunst zu setzen. Seine Majestät ließ ihn nun von neuem nach Potsdam kommen und beabsichtigte ihn als Staatsminister an die Spitze des Handelsdepartements zu stellen. Da aber Seine Majestät ihm nur 4000 Taler Gehalt geben wollte, schlug er wiederum den Posten aus, indem er Seiner Majestät erklärte, es sei ihm unmöglich eine Würde anzunehmen, wenn kein entsprechendes Gehalt damit verbunden sei, er würde aber Seiner Majestät gern ohne Titel dienen. Er bekam daher das Departement mit 4000 Talern Gehalt, aber ohne den Titel eines Ministers. Seit dieser Zeit hat jedoch der König aus Ärger über diesen Widerspruchsgeist nicht mehr mit ihm gesprochen.

Der Baron soll in diesem Departement durchaus Ersprießliches geleistet haben; da er aber als politischer Unterhändler dem König viel hervorragendere Dienste geleistet hatte, so fühlte er sich immer gekränkt, daß dieser es ihm nicht anerkannte. Jetzt, da der König dem Handelsdepartement in der Person des Herrn Göhren einen Chef gegeben hatte, konnte der Baron sich nicht in den Gedanken finden, von diesem jungen Minister abhängig zu sein, und verlangte wiederholt und in ziemlich schroffen Schreiben seine Entlassung.

In der Fremde genießt er ein großes Ansehen. Ich erinnere mich, wie während seines ersten Zerwürfnisses mit dem König Herr v. Breteuil, der hier durchkam, nach dem Baron fragte, den er in Frankreich kennen gelernt hatte, und als man ihm sagte, daß er in Ungnade sei, meinte: „Da muß ich dem König von Preußen Glück wünschen; er muß doch viele geschickte Leute haben, um jenen so leicht entbehren zu können".

Ich besuche Frau du Troussel, die krank war, und treffe bei ihr den alten Baron Pöllnitz, der überall die Stühle naß macht. Er zählt jetzt 85 Jahre, und sein Kopf ist schon ganz in die Schultern gesunken; trotzdem hofft er noch länger zu leben, da der englische

Arzt Bailies ihn von seinem Husten und mehreren anderen Gebresten zu heilen versprochen hat.

Ich bekomme aus Preußen von meiner Familie einen Brief, wonach bei meiner Mutter eine starke Entkräftung eingetreten ist; sie wünscht mich zu sehen. Das wirft meine sämtlichen Pläne über den Haufen; ich habe nur noch den einen Gedanken, zu meiner Mutter zu kommen. Ich erbitte mir nun vom König gleich die Erlaubnis zu dieser Reise, bekomme sie und mache mich auch sofort reisefertig; aber wie ich eben einsteigen will, tritt plötzlich so starkes Tauwetter ein, daß ich meine Abreise von einem Tag auf den andern verschieben muß. Ich bin ganz untröstlich darüber.

Der König feiert den Geburtstag des Prinzen Heinrich mit Pomp. Zuerst gibt er ein großes Mahl auf dem Goldservice. Unter anderen läßt er die Fürstin Sapieha dazu einladen. Da das Mahl nach unserem landesüblichen Brauch auf 11 Uhr vormittags angesetzt ist, so begebe ich mich zu ihr und rede ihr zu, sie solle sich überwinden und zur Mittagszeit fertig zu werden suchen; aber dieser republikanische Kopf will sich nicht dazu bequemen und läßt dem König einfach absagen. Dieser scheint ihr das übelzunehmen, läßt sie aber doch zum Souper einladen. Nach diesem gibt Seine Majestät dem ganzen Adel noch einen Ball. Prinz Heinrich hat von ihm eine außerordentlich kostbare Dose erhalten, die sicher 10000 Taler gekostet hat.

23. Seine Majestät nimmt nochmals an einem Prunkmahl beim Prinzen Heinrich teil und kehrt dann nachmittags mit der jungen Prinzessin Friederike, der Tochter des Prinzen von Preußen und der unglückseligen Elisabeth, nach Potsdam zurück. Diese Prinzessin ist ein reizendes Kind. Sie hat mit ihren sieben Jahren schon die Haltung einer gesellschaftlich gewandten Dame.

Der Herzog von Lauzun, der sich in Berlin aufhält, befreundet sich mit dem Prinzen von Preußen und dem Prinzen Heinrich. Er spielt mit dem letzteren die Tragödie „Belvedere", macht aber seine Sache recht schlecht, während Prinz Heinrich einen glänzenden Triumph feiert. Dieser junge Franzose, ein Sohn des Herzogs von Gontaut, besitzt wohl Geist, aber man merkt ihm an, daß er lasterhaft ist und in schlechter Gesellschaft gelebt hat. Er verdreht der Hertefeld den Kopf, so daß ihre ganzen Gedanken nur noch ihm gelten. Endlich erklärt er, nach Frankreich reisen zu müssen, weil er dort einen großen Prozeß habe. Er redet unaufhörlich von diesem Prozeß und stellt die Sache so eilig dar, daß alles ihn bedauert, daß er in so schlechter Jahreszeit reisen müsse. Prinz Heinrich schenkt ihm noch einen Pelz zu dieser Reise. Schließlich erfahren wir dann aber, daß er, statt nach Paris zu reisen, sich nach Polen begeben hat, um dort die Fürstin Czartoryska zu besuchen, in die er stark verliebt war. Die Hertefeld ist untröstlich darüber.

Wir haben noch zwei Franzosen in Berlin, den Vicomte de Laval und den Grafen de Fouquet, beides recht liebenswürdige

Herren. Der erstere gehört der Familie Montmorency an, einer der vornehmsten von ganz Frankreich. Er verursacht in Berlin eine große Umwälzung im Putz. Da die Königin von Frankreich die Mode eingeführt hat, eine ungeheure Menge Federn auf den Hut zu stecken, so ist der Kopfputz mit einem Mal um 22 Zoll höher geworden, und unsere sämtlichen Damen machen diese Mode mit Begeisterung mit.

Prinz Friedrich von Braunschweig gibt an drei aufeinander folgenden Freitagen zu Ehren des Prinzen Heinrich Feste, an die sich sehr hübsche Operetten und Ballette anschließen. Letzten Freitag schloß er daran noch eine spaßige Vorführung mit einer Laterna magica, die alle großen Taten des Prinzen Heinrich zur Darstellung brachte. Dafür macht dieser der kleinen Prinzessin von Braunschweig viele Geschenke. Die Prinzessin Ferdinand, die sehr neidisch ist, zieht deshalb ganz unbarmherzig gegen sie los. Diese Prinzessin kann sich eben nicht in den Gedanken finden, daß sie 37 Jahre alt ist; sie meint, sie sei noch immer so hübsch wie mit 15 Jahren, und vergißt, daß die Kinderblattern ihre frühere Schönheit zerstört haben. Andererseits kann es auch die Prinzessin Heinrich nicht verschmerzen, daß sie von ihrem Prinzen beiseite gesetzt wird und keines von den Festen, die er gibt, mitmachen darf. Während sie nämlich in ihren Gemächern ist, wo sie allerdings Gesellschaften geben darf, veranstaltet er Konzerte und Bälle, bei denen sie nie dabei ist.

Frau v. Morien, die sich vom Hofe zurückziehen wollte und dazu bereits die Genehmigung und 500 Taler Pension erhalten hatte, ist im Schlosse sanft verschieden, nachdem sie sich schon bei Botson (?) eine Wohnung gemietet hatte. Diese Frau hat in ihrer Jugend zwar viele Liebhaber gehabt, unter anderen Herrn v. Chétardie und zum Schluß den verstorbenen Kraut, hat das alles aber durch ein tadelloses Betragen in ihren späteren Jahren in Vergessenheit zu bringen verstanden und erfreut sich jetzt bei ihrem Tode allgemeiner Achtung. An ihre Stelle kommt eine Frau v. Keith, geborene Knyphausen, eine ganz vortreffliche Frau, die sich aber trotz aller guten Eigenschaften bei der Prinzessin Ferdinand, bei der sie Hofmeisterin war, nicht hatte halten können. Prinz Ferdinand hatte ihr 400 Taler Pension gelassen, auf die sie aber sofort verzichtete, als sie die Stelle bei der Prinzessin von Preußen bekam.

Der Hofmarschall des Prinzen von Preußen, Oberst Forcade, stirbt gleichfalls. Er war ein tüchtiger Mann, der mit großer Auszeichnung gedient hatte und schon dem verstorbenen Prinzen von Preußen beigegeben war. Gegen das Ende seines Lebens hatte er die Schwäche, eine zänkische Witwe, Frau Eickstedt, zu heiraten, die ihn vollkommen beherrschte. Auch verstand sie es, sein ganzes Vermögen in ihre Hände zu bringen und es der Familie Forcade zu hinterziehen, die es sehr nötig gehabt hätte. Dieser bösen Frau

wegen betrauert man den guten, ehrenwerten Forcade jetzt nicht so, wie er es verdient hätte. Der ganze Hof des Prinzen von Preußen steht auf schlechtem Fuß mit ihr, da sie sich in alles eingemischt hat.

Dieser Hofstaat muß jetzt ganz neu zusammengesetzt werden; der Kammerherr geht, der Hofmarschall ist gestorben und die Oberhofmeisterin ebenfalls. Der König hat den Adjutanten Vittinghoff interimistisch mit der Vermögensverwaltung beauftragt, die in großer Unordnung sein muß und mit 60000 Talern Schulden belastet ist.

Swieten kehrt aus Wien zurück, und der dänische Gesandte, der langweilige Larrey, geht auf ein Jahr nach Holland, um seine Angelegenheiten zu ordnen.

21. Februar. Ich reise bei abscheulichem Wetter nach Preußen ab. Die erste Nacht bleibe ich in Neustadt-Eberswalde und die zweite in Schwedt bei einem Laffen von Wirt namens Tragant. In diesem Gasthause treffe ich Herrn Goring, den Geistlichen an der Petrikirche, der von Stettin zurückkommt.

Ich habe noch zu erwähnen vergessen, daß der junge Arnheim, als er von seiner Mission von Kopenhagen zurückkam, von der Königin-Mutter von Dänemark, die im Namen des geistesschwachen jungen Königs die unumschränkte Herrschaft ausübt, den Dannebrogorden bekommen hat. Unser König hat ihn ihm eigenhändig übergeben, dagegen hat er für seine neue Gesandtschaft nach Dresden von Seiner Majestät nicht das übliche Geld bekommen.

Doch zurück zu meiner Reise. Je weiter ich komme, desto mehr Hindernisse stellen sich mir entgegen; diese furchtbar schlechten Wege bringen mich fast zur Verzweiflung. Mein Wirt in Schwedt, das größte Lügenmaul Europas, sagte mir, ich solle nur nach Gartz fahren, dort könne ich Pferde bekommen, so viel ich wolle. Gegen Mittag komme ich in dieser Stadt an, und das erste, was man mir sagt, ist, daß keine Post da sei. Voll Ärger nehme ich den ersten Bürger, den ich auf der Straße treffe, beim Kragen und gehe mit ihm auf die Suche nach jemand, der mich gegen gutes Geld nach Stettin fährt. Dort am Tore angekommen, erfahre ich, daß der Herzog von Bevern mit einer großen Gesellschaft mich den ganzen Tag erwartet hatte, um uns ein großes Mahl zu geben. Mit einem Freischein von Herrn v. Launais (?) komme ich durch alle Tore, ohne visitiert zu werden. Ich steige im Landhause ab, wo mich meine Schwester Podewils sofort besucht und mir sagt, der Herzog erwarte mich noch zum Souper. Ich entschuldige mich ehrerbietigst, und als sein Adjutant, Herr v. Eickstedt, mich dann gleich besucht, wiederhole ich ihm meinen Dank.

Um 10 Uhr morgens begebe ich mich zum Herzog, um ihm meine Aufwartung zu machen. Er empfängt mich mit größter Liebenswürdigkeit. Von dort gehe ich zur Generalin Putkamer und zum Prinzen Georg von Anhalt-Dessau. Nach Hause zurückgekehrt, finde ich meine Frau eben bei der Toilette, um nachmittags

zur Prinzessin Elisabeth zu gehen. Da ich aber mit großer Ungeduld auf Nachrichten von Hause warte, so schicke ich nach der Post, und man bringt mir einen Brief von Steinort an meine Schwester. Wir öffnen ihn und lesen zu unserm großen Schmerz von dem Ableben meiner Mutter, die am 12. Februar gestorben ist. Ich bin aufs tiefste ergriffen. Der Verlust einer uns so nahe stehenden Person hinterläßt ein Gefühl, das mit keinem anderen zu vergleichen ist. In diesem Augenblick kommt gerade der Herzog von Bevern hinzu und spricht uns herzlichen Trost zu. Meine Frau legt ihre Toilette ab, und wir bleiben beisammen. Ich bin nun in größter Verlegenheit, wie ich meine Weiterreise einrichten soll. Alles Gepäck muß zurückgeschickt und Trauerkleider besorgt werden, kurz alles muß geändert werden.

25. Man weckt mich aus dem Schlaf und meldet mir, daß ein Eilbote aus Steinort da sei; es ist Hoffmann, der mir die Trauernachricht bestätigt und verschiedene andere Dinge meldet.

Nun fahre ich von Stettin weiter, habe aber das Mißgeschick, daß mein Lakai Scheumann, als der Wagen sich eben in Bewegung setzt, vom Sitze fällt und übergefahren wird. Dieser Zwischenfall regt mich sehr auf. Da er zum Glück nichts gebrochen hat, so glaubt er zuerst die Reise fortsetzen zu können; als wir aber nach Damm kommen, werden seine Schmerzen so heftig, daß ich gezwungen bin, ihn nach Stettin zurückzuschicken und meine Reise ohne ihn fortzusetzen. An diesem Tage kann ich nur noch bis Massow gelangen, wo ich in einem schrecklichen Zimmerchen eine unangenehme Nacht verbringe.

26. Mit Mühe und Not lange ich in Neu-Gasthof an, nachdem ich unterwegs alle Augenblicke versunken bin, bekomme hier aber ein hübsches Zimmer. Am 27. erreiche ich Köslin und am 28. Stolp. Die Wege sind überall schrecklich.

1. März. Ich übernachte in einer elenden Kneipe zwischen Wutzkow und Dennomiers (Dennemörse ?) und am 2. in Danzig. Die Wege sind noch immer furchtbar schlecht, aber glücklicherweise ist schönes Wetter. In der Allee zwischen Langfuhr und Danzig begegnen wir vielen Personen von Stande, die im Wagen spazieren fahren. Ich logiere im „Einhorn“. Ich hatte darauf gerechnet, unverzüglich weiter fahren zu können, aber gerade in Danzig begegnen mir die meisten Hindernisse. Die Weichsel ist über die Ufer getreten, der ganze Werder sowie ein Teil der Stadt ist überschwemmt, und mehrere Personen sind schon ertrunken; kurz man ist hier in großer Not, und niemand kann mir einen Rat geben, was ich machen und welchen Weg ich einschlagen soll. In Danzig finde ich mehrere Briefe vor, die mir alle Einzelheiten vom Tode meiner Mutter melden.

3. Ich begebe mich zum Kammerherrn Keyserlingk, der eine Gibsone geheiratet hat. Es sind außerordentlich nette Leute, die sich unser annehmen und sich alle Mühe geben, um Nachrichten über die Wege, die wir einschlagen könnten, einzuziehen. Ich gehe am

Vormittag noch zum Grafen und zur Gräfin Potocka, einer Schwägerin des Primas. Nach Tisch begebe ich mich zu diesem guten Fürsten und werde von ihm mit größter Herzlichkeit aufgenommen. Ich finde dort eine Frau Ömchen, die seine Mätresse sein soll, aber so alt und häßlich ist, daß es nur ein Freundschaftsverhältnis sein kann, das dieser gute Prälat mit der Dame hat, die auch in der Tat sehr geistreich ist. Ich soupiere bei ihm und bin in diesem Hause, als hätte ich mein ganzes Leben darin verbracht. Ich besuche noch die Fürstin Sangußka, die großartig eingerichtet ist.

4. Ich speise nochmals beim Primas zu Mittag und abends mit meiner Frau und meiner Nichte bei Keyserlingk, wo ich eine ganze Gesellschaft von Dissidenten beisammen finde, die es, wie ich glaube, sehr bedauern, die Ursache oder wenigstens der Vorwand der famosen Teilung gewesen zu sein. Am Montag, dem 5., diniere ich bei Keyserlingk, und abends soupieren wir alle beim Primas.

6. Ich diniere beim Starosten Ledochowski, der eine Dönhoff zur Frau hat. Dieser seelensgute Mann hat erst vor zwei Jahren Deutsch zu lernen begonnen und spricht es in einer Weise, daß alles darüber lachen muß. Er begleitet uns zum Abt von Oliva, wo ich den Bischof von Kulm, eine mir von Dresden aus bekannte Fürstin Radziwill und viele andere Persönlichkeiten treffe. Ich soupiere auch bei ihm. Er hat eine reizende Tochter, die eine sehr schöne Figur und alle möglichen Talente besitzt. Ich treffe da den französischen Residenten mit seiner Frau, beides sehr liebenswürdige Leute. Es hätte mir in Danzig sehr gut gefallen, wenn mich nicht immer die Unruhe wegen meiner Angelegenheiten und meiner Weiterreise gepeinigt hätte. Alles sagt mir, ich könne unmöglich abreisen. Nachdem ich überall Erkundigungen eingezogen habe, fasse ich endlich den Entschluß, über die Nehrung weiter zu fahren.

8. Ich habe die größte Mühe, die Weichsel zu erreichen, und brauche anderthalb Stunden, um hinüberzukommen. Bei Heubude erreiche ich das andere Ufer und habe nun die schlechten Wege hinter mir, gerate aber in so tiefen Sand, daß ich nimmermehr herauszukommen glaube. Mit Gottes Hilfe lange ich am 10. abends endlich Pillau gegenüber an. Die einzige Wohnung hier ist das Haus eines Strandreiters. Ich erkundige mich sogleich, ob man über den Meeresarm (das Tief) kommen könne, und erfahre, daß es augenblicklich des Treibeises wegen unmöglich sei; es käme oft vor, daß man mehrere Tage hier warten müsse. Traurig lege ich mich nieder und stehe ebenso wieder auf; trotz aller Signale, die man gegeben hat, erhalte ich bis 9 Uhr von den Bewohnern Pillaus kein Lebenszeichen. Die Fischer am Orte versprechen mir endlich, die Überfahrt nach Pillau zu wagen und mir von dort Hilfe zu holen, wenn ich sie gut bezahle. Ich gebe, was sie wollen, und schreibe an einen Lizenzinspektor Adler, einen außerordentlich gefälligen Mann, er möge mir zu Hilfe kommen. Nach mehrstündigem Warten sehe ich endlich eine Yacht ankommen, um uns aufzunehmen,

und der Lotsenkapitän bringt uns in einem Boot auf diese hinüber. So kommen wir am 11. mittags nach Pillau und danken Gott, daß wir endlich hoffen dürfen, nach Hause zu gelangen. Der gute Adler nimmt uns mit der Herzlichkeit früherer Zeiten auf. Ich treffe da Herrn Kurau, den Königsberger Postdirektor, und atme auf. Wir unterhalten uns lange über den berühmten Orloff, der kürzlich durchgekommen war. Noch in derselben Nacht treffe ich mit dem lebhaften Gefühl der Freude und Rührung in Landkeim ein.

Es eröffnet sich jetzt für mich ein ganz neues Leben. Ich sehe, daß meine Angelegenheiten es erfordern, daß ich Berlin und den Hof verlasse, bin aber mit allem noch ganz im Unsicheren. Am folgenden Tage holt mich der Staatsminister Schlieben von Landkeim ab, und wir reisen nachmittags nach Königsberg. Dort halte ich mich acht Tage auf und mache die Bekanntschaft des Herrn Kirschkopp, den meine verstorbene Mutter als Sachwalter für uns bestimmt hatte. Endlich reise ich auf abscheulichen Wegen nach Sanditten, von da nach Gerdauen, wo ich meinen Sohn finde, worüber ich mich herzlich freue.

An einem Montag, noch im März, begebe ich mich nach Steinort. Voll Wehmut lange ich an; es ist doch schmerzlich, den Wohnsitz seiner Mutter wiederzusehen und sie da nicht mehr zu finden. Tausenderlei Geschäfte, die ich hier zu erledigen habe, steigern dieses Gefühl noch, kurz, ich sehe, daß hier wie überall im Leben Dornen an den Rosen sind. Ich brauche 6 Wochen, um mich über alles zu orientieren und zu informieren.

Im Mai begebe ich mich nach Königsberg, um meine Angelegenheiten so gut als möglich in Ordnung zu bringen. Ich setze mich mit meinen Schwestern auseinander, wobei ich mich bald außer Atem schreien muß, um mit ihnen ins Reine zu kommen.

Während ich in Königsberg bin, bricht dort eine gewaltige Feuersbrunst aus, die über 180 Häuser einäschert. Ein furchtbareres Schauspiel habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Wir waren alle bei Saturgus eingeladen und wollten uns eben zu Tisch setzen, als man uns meldete, daß es brenne, aber außerhalb der Stadt, im Posthause. Man ging darum ruhig zu Tisch; aber kaum waren wir beim ersten Gericht, da hatte das Feuer schon so gewaltige Fortschritte gemacht, daß die ganze Vorstadt in Flammen stand. Wir verließen die Tafel, und jeder kehrte, um sein Eigentum besorgt, nach Hause zurück. Die ganze Nacht verbrachten wir in größter Unruhe. Um 3 Uhr morgens legte ich mich endlich schlafen; um 7 Uhr weckte man mich aber von neuem mit der Meldung, daß unser Stadtviertel in Gefahr sei. Gegen 11 Uhr ließ jedoch die Gefahr nach. Als ich aber um 4 Uhr nachmittags etwas eingeschlafen war, wurde ich von neuem durch furchtbares Schreien geweckt und vernahm, daß das Feuer beinahe schon unser Haus erreicht habe. Tatsächlich brannte die ganze Borck'sche Meierei, und man mußte sich auf alles gefaßt machen, denn man glaubte bestimmt, daß Brand-

stifter am Werke seien, die die ganze Stadt anzünden wollten. Niemals habe ich so viel Jammer gesehen wie bei dieser Gelegenheit, und noch drei Wochen lang wurde man alle Augenblicke durch neue Brände in Schrecken gesetzt.

Nachdem wir in Königsberg unser Mobiliarvermögen geteilt haben, kehre ich nach Steinort zurück. Im Juli nehmen wir in Steinort die Teilung vor. Wenige Tage darauf kommen eine Menge Gäste an, der Bischof von Ermeland, Fräulein v. Wreech, der Abbé Pöpelmann, der Obermarschall Gröben und mehrere andere. Graf Schlieben aus Berlin, der eine Nichte von mir zur Frau hat, trifft gleichfalls ein, während mein Neffe Schlieben aus Halle kommt und sich mit meiner Nichte Ysenburg verlobt. Das veranlaßt mich zu einer Reise nach Königsberg, die ich nur ungern mache, da es mir von Tag zu Tag immer besser auf meinem Gut gefällt.

Ich fahre also nach Gerdauen, wo ich alle möglichen Fincks und Dohnas beisammen finde, speise dort und fahre dann nach Sanditten weiter. In fünf Wagen treffen wir zusammen in Königsberg ein. Sofort eile ich zu Keyserlingks und freue mich rührend, diese guten Leute hier wiederzusehen, nachdem sie in Warschau so viel haben durchmachen müssen. Die Verlobung der Ysenburg findet statt.

Nun begebe ich mich auf acht Tage nach Landkeim, wo mir das einsame Leben außerordentlich gefällt. Meine Frau kommt in andere Umstände. Nach Königsberg zurückgekehrt, schreibe ich an den König, um meinen Abschied zu erbitten, und erhalte ihn zu meiner großen Freude. Das ganze Königshaus schreibt mir aus diesem Anlaß sehr schmeichelhafte Briefe.

Anmerkungen.

[1]) Figur der italienischen Posse, meist ein alter, reicher, eifersüchtiger oder geiziger venetianischer Kaufmann.

[2]) Am Rande: Ich habe diesen Manuzzi in Heiligenbeil wiedergesehen, wo er seine Heirat mit Fräulein v. Bischofswerder in die Wege leitete. Er war Witwer, seine verstorbene Frau war eine reizende Polin, die schöne Opetzka, gewesen.

[3]) Jetzt Bacha.

[4]) Am Rande: Er ist vor kurzem im Magdeburgischen gestorben. 1785.

[5]) Lehndorf schreibt: v. Kelben.

[6]) L. schreibt: cedé Mojorem.

[7]) Im Juni 1766. Vgl. Volz in „Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia" Heft 14, S. 140 ff.

[8]) Amathus oder Amathunt ist eine Stadt auf Cypern mit einem berühmten Venustempel.

[9]) L. schreibt: Nauenburg.

[10]) Hier folgt ein Plan des Gartens und der Gebäude.

[11]) So deutsch.

[12]) Vgl. Geiger, Berlin 1688–1840. I, 588. 590 f.

[13]) L. schreibt Cosroë.

[14]) Am Rande: Die erste Braut des Herrn v. Anhalt, Fräulein v. Meinertshagen, heiratet einen Grafen v. d. Lippe-Biesterfeld.
[15]) Am Rande: Heute Lord Oclang (?), Gesandter im Haag.
[16]) L. schreibt Horneburg.
[17]) Vielleicht ist Delden oder Zenderen gemeint.
[18]) Die Maliebaan ist eine Allee von sechs Reihen Bäumen.
[19]) L. schreibt: Molck.
[20]) L. schreibt Veruls.
[21]) Oper, Text und Musik von Mondonville.
[22]) Von Favart.
[23]) Ein altes Stadtviertel von Paris mit vielen Kneipen.
[24]) Vielleicht ist diese Dulzinea Jeanne Vaubernier, spätere Gräfin Dubarry, die Geliebte Ludwigs XV., die als Freudenmädchen bei der Gourdan von ihren zahlreichen Liebhabern den Namen l'Ange erhielt.
[25]) So wörtlich.
[26]) Hier folgt ein leeres Blatt.
[27]) Henriade II, 5.
[28]) L. schreibt d'oerf.
[29]) Am Rande: Er starb plötzlich in Berlin 1793.
[30]) Am Rande: Er hat tatsächlich noch eine Gräfin Wartensleben geheiratet.
[31]) L. schreibt: Salar.
[32]) L. schreibt: elle etoit en petite pequeche Couleur de rose.
[33]) In demselben Bande der Tagebücher findet sich an anderer Stelle die Notiz: Auf die Visite der Churfürstin von Sachsen an den König von Preusen
Gleich wie der Süden Königin
so Komt Antonie zum Großen Fridrich hin
allein Sie Konte nicht mit Zentener Goldes Kommen
die hatte Sallomo forher schon weg genommen.
[34]) Avec un Né qui ne finit point.
[35]) La figure est un peu hiroclite, was vielleicht héraclite heißen soll.
[36]) . . paroit en culottes du Cuire et un foit autout du Col (?)
[37]) L. schreibt: bis zum 25., was der folgenden Daten wegen nicht richtig sein kann.
[38]) qui etoient assé mescain et se resentoient des plots de Svede (?)
[39]) Der Sinn ist: Er würde leben wie ein Mensch unter lauter Tieren.
[40]) Undeutlich geschrieben, fast wie: comme un Cochon.
[41]) Wahrscheinlich von Louis Carrogis de Carmontelle (1717—1806), der in seinen Proverbes dramatiques volkstümliche Sprichwörter dramatisch behandelte und damit eine eigene Art von Drama begründete, welche seiner Zeit großen Beifall fand.
[42]) Spätere Notiz: So faßte man damals die Lage auf. Jetzt wissen wir, wie wir von diesen beiden Mächten hintergangen worden sind.
[43]) L. schreibt Gröbenitz.
[44]) Vielleicht heißt der Name Boye oder Boyen.
[45]) Es sind dies ihre dritte, vierte und fünfte Tochter, Amalie, Wilhelmine und Luise; die älteste, Karoline, war mit dem Landgrafen zu Hessen-Homburg, die zweite, Friederike, mit dem Prinzen von Preußen, dem späteren Friedrich Wilhelm II., vermählt.
[46]) L. schreibt: Bistein.
[47]) L. schreibt: le prince.
[48]) Englisch: Gesträuch.
[49]) Vgl. über des Prinzen Heinrich Verhältnis zu Kaphengst die höchst interessanten Mitteilungen bei Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, 1. Teil, Wohlfeile Ausgabe, 6. Auflage, Seite 304 ff.
[50]) L. macht über den Ursprung und den Verbleib dieses Kindes Angaben, die wir übergehen.
[51]) Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille(?)
[52]) L. schreibt: la petite toussins.

VI.

Kurze Mitteilungen.

1.

Jahresbericht.

Unsere Gesellschaft hat sich weiter des Wohlwollens hoher Behörden zu erfreuen. Der Herr Oberpräsident spendete diesmal 100 M., der Herr Landeshauptmann wie seit Jahren schon 300 M. Der Herr Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten hat auf weitere 5 Jahre (1911—15) eine Beihilfe von 300 M. jährlich bewilligt. Wir verzeichnen dies mit dem gehorsamsten Dank.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, unser Ehrenmitglied, übersandte uns das folgende gnädige Handschreiben:

Seitenberg, Reg. Breslau, 10. Nov. 1910.

Sehr verehrter Herr Professor!

Für das namens des Vorstandes mir übersandte 16. Heft der Mitteilungen sage ich meinen besten Dank, den ich zu übermitteln bitte.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Friedrich Wilhelm

Prinz v. Preußen.

Unsere Mitgliederzahl ist zwar durch eine lebhafte Agitation nicht unerheblich gewachsen, sie genügt aber noch immer nicht, um unsern Zwecken gerecht zu werden. Der Druck des Lucanus, „Preußens uralter und heutiger Zustand 1748" wird hoffentlich ohne bedeutende pekuniäre Opfer jetzt vollendet werden können. Wir wiederholen unsere dringende **Bitte an alle Freunde unserer Sache, sich um ein weiteres Wachsen unserer Gesellschaft zu bemühen.**

In Schriftenaustausch stehen jetzt mit unserer Gesellschaft:

1. Die Litauische literarische Gesellschaft in Tilsit.
2. Die Altertumsgesellschaft zu Insterburg.
3. Der Historische Verein für Ermland in Braunsberg.
4. Der Westpreußische Geschichtsverein in Danzig.

5. Der Verein für Geschichte der Mark Brandenburg, per Adresse Historisches Seminar der Universität Berlin W 56, Schinkelplatz 6 II.
6. Der Verein für die Geschichte Berlins, z. H. des ersten Vorsitzenden Landgerichtsrat Dr. Béringuier, Berlin W. 62, Nettelbeckstraße 21.
7. Diözesanarchiv von Schwaben, Organ für Geschichte, Altertumskunde, Kunst und Kultur der Diözese Rottenburg und der angrenzenden Gebiete, in Ravensburg.
8. Der Oberländische Geschichtsverein in Osterode Ostpr., z. H. des Herrn Professor Dr. Bonk.
9. Die Altertumsgesellschaft Prussia in Königsberg Pr., Königsstraße 65/67.
10. Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg.
11. Der Coppernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst in Thorn.
12. Die Genealogische Gesellschaft der Ostseeprovinzen unter der Adresse des Vorsitzenden Herrn Freiherrn Alex. v. Rahden-Maihof in Mitau.
13. Die Gelehrte estnische Gesellschaft bei der Königl. Universität zu Dorpat.
14. Die Lettisch-literärische Gesellschaft in Mitau.
15. Die Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands in Riga.
16. Die historische Gesellschaft für die Provinz Posen in Posen.
17. Die Altertumsgesellschaft in Elbing.
18. Der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens in Breslau.
19. Die Historische Gesellschaft für den Netzedistrikt zu Bromberg (Stadtbibliothek).
20. Der Historische Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder in Marienwerder.
21. Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte in Berlin SW. 46, Königgrätzer Str. 120.
22. Die Physikalisch-ökonomische Gesellschaft in Königsberg Pr.
23. Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Krakau.
24. Das Westpreußische Provinzial-Museum in Danzig.
25. Kongl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala.
26. Towarzystwo Naukowe w Toruniu.
27. Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Academien i Stockholm.
28. Zakład Ossolinskich Lwów (Lemberg).
29. Der akademische Verein Deutscher Historiker in Wien.
30. Der Verein für Geschichte der Neumark in Landsberg a. W., Neustadt 11 I.
31. Nordiska Museet (Nordisches Museum) in Stockholm.
32. Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden.
33. Kaiserliche Archäologische Gesellschaft in Moskau.

34. Kaiserliche Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde in Odessa.
35. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
36. Towarzystwo historyczne, Kwartalnik historyczny, Lemberg.
37. Redaktion der Wisła in Warschau.
38. Felliner literarische Gesellschaft in Fellin (Rußland).
39. Kaiserliche archäologische Kommission in St. Petersburg.
40. Universitätsbibliothek zu Uppsala.
41. Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde in Jena.
42. Oberhessischer Geschichtsverein in Gießen.
43. Württembergische Kommission für Landesgeschichte in Stuttgart.
44. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde in Guben.
45. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen (Adresse: Direktion der Großherzoglichen Hofbibliothek) in Darmstadt, Residenzschloß.
46. Kongl. Riksarkivet, Stockholm.
47. Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde in Schwerin i. M.
48. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine, z. H. Mittler & Sohn, Berlin SW. 12, Kochstraße 68.
49. Königliche Universitätsbibliothek Tübingen.
50. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde, Kassel.
51. Thüringisch-Sächsischer Geschichts- und Altertumsverein, Halle a. S., Gütchenstraße 20 b.

Der Bibliothek überwies der Herr Landeshauptmann das Werk: „Nachweis der beachtenswerten und zu schätzenden Bäume, Sträucher und erratischen Blöcke in der Provinz Ostpreußen", bearbeitet von Dr. Jentzsch, Königsberg i. Pr. 1900.

Angeschafft wurde: Das Ausgabebuch des Marienburger Hauskomturs für die Jahre 1410—1470. Herausgegeben von Dr. Walther Ziesemer, Königsberg i. Pr. 1911.

In der Generalversammlung vom 30. Mai 1911 legte der Schatzmeister Herr G. Marczynowski die Abrechnung vor, die von zwei Mitgliedern geprüft und richtig befunden wurde. Der Vorstand wurde bis auf Herrn Marczynowski, der in nächster Zeit Lötzen verläßt, wiedergewählt. Sein Amt übernimmt Herr G. Feyersänger.

Einnahmen:

Kassenbestand vom 9. April 1910	733,08 Mk.
Mitgliederbeiträge	810,55 „
Beihilfe seitens des Herrn Oberpräsidenten . . .	100,— „
Beihilfe seitens des Herrn Landeshauptmann . .	300,— „
Beihilfe seitens des Herrn Ministers	300,— „
	2243,63 Mk.

Ausgaben:

Druckkosten für Heft 15	1357,23	Mk.
Honorare	277,10	„
Bibliothek	—,—	„
Beiträge für den Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen	6,—	„
Beitrag für den Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine	15,—	„
Unkosten (Porto, Nachnahmen rc.)	585,30	„
	2240,63	Mk.

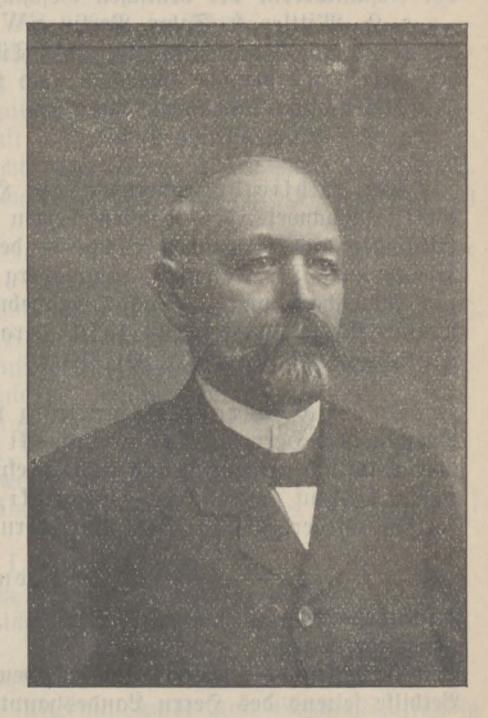
Bestand am 30. März 1911: 3,— Mk.

2.

Johannes Sembritzki.

Zu seinem fünfundzwanzigjährigen Schriftsteller-Jubiläum.

In treuer Berufsarbeit und stillem Nachdenken in Feierstunden gehen Tage und Jahre dahin, häuft sich Arbeit auf Arbeit, erfreut dieses, genügt jenes nicht ganz, ohne daß man sich der verflossenen Zeit so recht bewußt wird. Und dann kommt eine Stunde, da man auch über sich selbst einmal nachdenkt, mit sich abrechnet, sein Debet und Kredit an die Menschheit überblickt, und es runden sich die Jahre zu einer Gesamtheit ab. Jubiläen sind Haltestellen, Festzeiten, und wären sie auch nur für einen engen Kreis fühlbar. Einer der Mitarbeiter dieser Zeitschrift hat am 10. Januar 1911 sein fünfundzwanzigjähriges Schriftsteller-Jubiläum gefeiert: Johannes Sembritzki-Memel. Wir feiern mit ihm und können nur wünschen, daß seine schriftstellerische Tätigkeit und die Rüstigkeit ihm noch lange zum Nutzen der Wissenschaft



und zu seiner Freude und Befriedigung erhalten bleibe. Die kurzen biographischen Notizen, die ich im Folgenden gebe, entnehme ich

einem schmalen Büchelchen, das nur in wenigen Exemplaren im Druck erschienen und in den Buchhandel leider nicht gekommen ist. Es enthält recht wertvolle, nebenbei erwähnte Schilderungen, die gerade einen Ostpreußen interessieren müssen; auch die kleinen eingestreuten kulturgeschichtlichen Bilder sind beachtenswert. „Autobiographisches" betitelt sich's, und Joh. Sembritzki ist sein Verfasser.

Am 10. Januar 1856 hat er in Marggrabowa das Licht der Welt erblickt. Sein Vater unterrichtete ihn vom vierten bis ins dreizehnte Jahr selbst. Dann kam er in die Quarta des Gymnasiums zu Lyck. 1874 indes verließ er die Anstalt mit Primareife und widmete sich nach „langem Umhertasten in anderen Berufen" und nach Absolvierung des Militärjahres dem Apotheker-Berufe. Er lebt in Memel. Seine Schriften, die teils literargeschichtlicher Art sind, teils Stoffe aus Sage und Geschichte behandeln, auch über Wappenkunde, Bibliophilie und Topographie handeln, sind in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen erschienen: in der „Altpreußischen Monatsschrift", in der Zeitschrift „Am Urquell", den „Mitteilungen der Lithauischen literarischen Gesellschaft", den „Oberländischen Geschichtsblättern", dem „Goethe-Jahrbuch", „Euphorion", der „Königsberger Hartungschen Zeitung", dem „Memeler Dampfboot" u. a. m. Hervorheben möchte ich noch, daß sich fast alle seine Arbeiten auf Erscheinungen der heimatlichen, ostpreußischen Geschichte und Literatur beziehen.

Die Leser unserer „Masovia" kennen Joh. Sembritzki aus eigenen Aufsätzen und Kritiken und wissen ja selbst, wie er der Sache unserer Zeitschrift gedient hat.

Johannes Dziubiella.

3.

Über die Herkunft der Masuren. Mit besonderer Berücksichtigung der Kreise Osterode und Neidenburg. — Ein Beitrag zur Besiedelungsgeschichte des Ordenslandes Preußen von Dr. phil. Artur Döhring. (Mit einer Karte). Königsberg i. Pr. 1910. Kommissions-Verlag von Ferd. Beyers Buchhandlung.

Masuren ist nicht mehr das Land, in dem ein gebildeter Deutscher von Kultur gar nichts, oder doch so wenig merkt, daß es ihm gleich Null vorkommt. Die Zeit steht hier nicht still; wir haben schon tapfer gearbeitet, um wieder zu erringen, was die Ungunst der Lage und Unglück mannigfacher Art, Überfälle, Krieg und Pest, verderben ließ. Gleichwertig gliedert sich Masuren den andern Teilen Ostpreußens an; ja, das früher verachtete hebt stolz sein Haupt. Es weiß, daß sein landschaftlicher Reiz lockt, daß es intime Schönheiten aufweisen kann, die der Naturfreund vergeblich sonst irgendwo sucht und vor denen der Weltgewanderte, der Blasierte so etwas wie Achtung fühlt. Der Verfasser des vorliegenden Buches hat recht: „Seit einiger Zeit lenkt Masuren, dieser bisher wenig beachtete und bekannte Teil Ostpreußens, die Aufmerksamkeit immer weiterer Kreise auf sich". Und

es ist anzuerkennen, daß die eigentümliche Erscheinung der polnischen (polnisch-masurischen) Sprache inmitten deutschen und evangelischen Gebiets wissenschaftlich untersucht und geklärt wird. Nach polnischer Auffassung (cf. die beiden Schriften von W. Kętrzyński aus den Jahren 1872 und 1882) haben die Polen diese Gegenden besiedelt, glauben demnach natürlich auch ein Anrecht auf sie zu haben, ja, die Masuren sollen gar die Ureinwohner der Landschaft sein, die Landschaft selbst sei rein polnisch. Demgegenüber versucht der Verfasser des vorliegenden Werkes, auf grund reichen Materials, ungedruckter und gedruckter Quellen, kleinerer Aufsätze und größerer Werke darzutun, daß bei der Besiedelung dieser Gegend durch den deutschen Orden keineswegs vorzugsweise Polen in Frage gekommen sind, daß die Betrachtungen der Nationalitäten eine ganz andere Annahme sichert. Bei der Fülle des Stoffes hat sich der Verfasser bloß auf die Kreise Osterode und Neidenburg beschränkt.

Er geht davon aus, daß Ostpreußen mit dem Beginn des 14. Jahrhunderts erst eigentlich kolonisiert worden ist und daß die planmäßige Besiedelung mit der Kolonisation der Landschaft Sassen, des westlichen Teiles von Masuren, begonnen hat. Zuerst legte der Orden sogenannte Wildhäuser zur strategischen Sicherung des neuen Landes an, dann erbaute er Burgen und gründete gewöhnlich auch eine befestigte Stadt. Nun werden Dienstgüter ausgegeben, deren Hauptaufgabe darin besteht, das platte Land zu besiedeln. Die Beliehenen sind zur Stellung eines bestimmten, je nach der Größe des Besitzes verschiedenen Kriegsmaterials, Mann und Ausrüstung, verpflichtet. Mit der Anlegung von Zinsdörfern setzt sich „der innere Ausbau der Landeskultur“ fort. Eine Anzahl solcher mit Dienstgütern begabter Ritter wird vom Verf. namhaft gemacht, eine ebenso interessante Zusammenstellung wie die darauffolgende Untersuchung der Personen- und Ortsnamen. Es ergibt sich hiernach, daß „sich die in der Landschaft Sassen zur Ordenszeit lebende Bevölkerung in nationaler Beziehung aus Preußen, Polen und Deutschen zusammensetzte“ (p. 106). Die Preußen sind hauptsächlich aus Pomesanien hierher verpflanzt. Daß auch Polen sich finden, ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß der Orden rührig auch polnische Ansiedler heranzog, sofern sie nur Christen waren. Von „national-politischen Tendenzen“ war damals nicht die Rede. Die Kolonisten kamen aus dem Kulmerlande bezw. aus Pomesanien. Der deutsche Teil der Bevölkerung läßt sich nicht genau auf seine Herkunft und den Umfang der Tätigkeit untersuchen. Als Tatsache muß nach allem festgehalten werden, daß „in den Adern der polnisch-masurisch sprechenden Bewohner der beiden Kreise außer polnischem auch deutsches und preußisches Blut fließt“ (p. 111). Die polnisch-masurische Sprache erklärt sich aus einem nach der Tannenberger Schlacht wachsenden Polentum.

Dem in einer flüssigen Sprache geschriebenen Werke ist neben lehrreichen und kulturell wichtigen Anmerkungen eine Karte beigegeben: Die heutigen Kreise Osterode und Neidenburg zur Ordenszeit.

Hoffentlich finden sich Nachfolger, welche die Mühe nicht scheuen, den von Dr. Döhring eingeschlagenen Weg weiter in die andern Kreise hinein zu verfolgen. Arbeiten, wie die vorliegende, dienen nicht nur der Geschichte, sondern auch dem Deutschtum.

Johannes Dziubiella.

4.

Berichtigung zu Abhandlung 1 der Mitteilungen der Masovia Heft 16.

In der Notiz des Eulenburgschen Reisetagebuchs: 16, Seite 16 und 19 (vergl. auch Register Seite 303) wird zum Januar 1657 auf einen Herzog Johann Adolf Bezug genommen. Es kann damit nicht Johann Adolf von Holstein-Plön gemeint sein. Dieser hielt sich allerdings in seiner Jugend samt dem Bruder, Prinz August von Holstein-Plön und dem Hofmeister Johann Friedrich von Burckersroda 1645 bis April 1646 Studien halber zu Leyden auf, dann nahm er seinen Aufenthalt in Frankreich. Seit er darauf Mitte des Jahrs 1649 aus Paris nach Plön zurückkehrte, dürfte ein neuer Besuch Leydens durch ihn nicht mehr erfolgt sein. An den genannten Stellen des Eulenburgischen Reisetagebuchs ist vielmehr gemeint der Bruder König Karls X. von Schweden, Pfalzgraf Johann Adolf von Zweibrücken, der als Oberstkommandierender der schwedischen Armee in Preußen 1656 eine bemerkenswerte Rolle gespielt hat, und in Verfolgung bestimmter politischer Zwecke kurzen Reiseaufenthalt zu Leyden im Januar 1657 nahm. Der Prinz Friedrich von Mecklenburg, dem, wie das Reisetagebuch angibt, der Besuch des Pfalzgrafen in erster Linie galt, berichtet darüber an den Vater, den Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg in einem Brief d. d. Leyden, 13. Januar 1657 (handschriftlich im großherzoglichen Geheimen und Hauptarchiv zu Schwerin): „Außerdem verhalte ich Denselben nicht, daß den 9. Jannarii Seine Liebden der Herr Pfalzgraf Herzog Adolf ganz unvermuthet anhero kommen und mir, nebst den Herren von Bredro[1]) und Grafen von Horren, zwar nur auf eine Viertelstunde eine Visite gegeben. Nach diesem habe ich sie der Gebühr nach in ihr Logement begleitet, woselbst ich auf gar freundliches Ersuchen Seiner Liebden des Herrn Pfalzgrafen zur Tafel verblieben, allwo sie unterschiedliche Gesundheiten getruncken, und unter andern auch mir Ewer Liebden Gesundheit gebracht. Nach gehaltener Tafel haben sie sich eiligst von hier nach Amsterdam begeben, daselbst sie sich ein Tag etzliche aufgehalten, und hernachmals ferner fort nach Hamburg gehen werden; von daraus aber sind sie gemeint, Ewer Gnaden auch zu ersuchen.“ — Der Mecklenburgische Präzeptor des Prinzen Friedrich, Janus Nicolai (siehe Mitteilungen

[1]) Der in Mitteilungen der Masovia Seite 16 genannte Reisebegleiter des Pfalzgrafen, Herrn von Brederode.

Seite 15) schreibt entsprechend an den Herzog Adolf Friedrich: „Vor wenig Tagen seyn Ihre Durchlaucht der Herr Generalissimus hier durchgereiset und persönlich nebst den Herren Brederode und Graf Horn bei meinem gnädigen Princen eine Visite abgeleget. Man vermeinet, daß durch persönliches Anwesen gedachtes Herrn Generalissimi die Herren Staden[1]) sich ziemlich uf der Cron Schweden Seite gewendet, maßen sie dann auch eifrig von der Cron Frankreich und dem Herren Protecteur in England[2]) darzu nicht allein vermahnet, sondern auch uf wiedrigen Fall ernstlich betrawet werden. Der Protektor Englands soll 200,000 Pfund Sterlings zu Führung künftigen Krieges bereit stehen haben. Ingleichen läßt der König von Schottland um Brügge noch stark werben, bey Anwesen Ihrer Durchlaucht des Herrn Pfaltzgraven, welche wegen Ihres gehabten Schadens gäntzlich restituiret, ward vorgegeben, als solten die Schweden schon im Wercke begriffen seyn, den Dantzigern den Weixelstrom abzudämmen."

Dieser Prinz Friedrich von Mecklenburg war, indem er unter dem Namen v. Bülow reiste, schon am 9. September 1656 aus Schwerin aufgebrochen; zunächst verweilte er in Leyden am 28. und 29. September 1656, dann ließ er den eigentlichen Studienaufenthalt am 30. Oktober beginnen. Am eifrigsten betrieb er mit seinem Präzeptor, doch im ganzen privatim, das Lateinische, daneben die sogenannten „Exercitien", Fechten u. s. w. Auch zeichnete er sich im Französischen aus. Wie der Graf Krato Ludwig von Öttingen und die andern in dem Eulenburg'schen Reisetagebuch, Seite 15—16, genannten Persönlichkeiten, so erfreute sich auch ein zweiter Graf von Öttingen, der ebenfalls im jugendlichen Alter stand, beim Prinzen der Beliebtheit. Als der Prinz am 5. April 1657 von Leyden aufgebrochen war, um nach England zu gehen, schlossen die beiden Grafen von Öttingen bei dieser Weiterreise von Rotterdam aus sich ihm an, ebenso der Freiherr Gebhard Truchseß von Waldburg mit seinem anregenden und weitgereisten Lehrer Leitzmann (Akten im genannten Geheimen Archiv zu Schwerin).

Die von mir gegebenen Anmerkungen des Reisetagebuches würden an mehreren Stellen vervollständigt worden sein, wenn es mir möglich gewesen wäre, eine Korrektur des Beitrags zu lesen. Dem Umstand, daß die Korrektur infolge meiner zeitweiligen Abwesenheit von Königsberg während der Drucklegung meine Adresse verfehlte, sind auch die bedauerlichen Druckfehler zuzuschreiben, wovon hier zunächst berichtigt sei:

Seite 3: seidgeworckenen,
„ 4: Christianus,
„ 5: Sößling,
„ 11: Jonisch,

---

[1]) D. i. die Vereinigten Staaten der Niederlande.
[2]) Oliver Cromwell.

Seite 12: Sanct Bavonskirch,
„ 14: Arausiensi,
„ 20: legibus (für LL.),
„ 22, 28, 32 (und öfter) ist ⊙ das Zeichen für „Schue“.
„ 24: ouden,
„ 29: Anmerkung 2: Wirier,
„ 46: der Ouden,
„ 55: Wilhelmo,
„ 60: vornehmen.

Königsberg i. Pr. Dr. G. Sommerfeldt.

VII.

Mitglieder-Verzeichnis.

Vorstand:

Dr. K. Ed. Schmidt, Professor,	Lötzen.
Dziubiella, Oberlehrer,	
Schauke, Pfarrer,	
G. Feyersänger, Brauereibesitzer, Schatzmeister,	

Mitglieder.

Wegen Mangels an Raum verzeichnen wir diesmal nur die neueingetretenen Mitglieder).

1. Allenstein, Kreislehrerbücherei, z. H. des Herrn Kreisschulinspektors Dr. Schnitzler.
2. Becher, Rittergutsbesitzer, Schloßgut Neidenburg.
3. v. Bieberstein, Rogalla, Rittergutsbesitzer, Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg.
4. Bock, Oberlehrer, für das evangelische Schülerheim Rastenburg.
5. Böhme, Forstmeister, Skallischen bei Gr.-Sobrost.
6. Bronkowski, Lehrer, Seehöhe bei Eckersberg.
7. Coehn, Erich, Konditoreibesitzer, Lötzen.
8. Danehl, Karl, Buchhändler, Allenstein.
9. Fechner, C., Dampfschneidemühlenbesitzer, Ortelsburg.
10. Feyersänger, Georg, Brauereibesitzer, Lötzen.
11. Fischer, Hermann, Direktor der Masurischen Druckerei und des Zeitungsverlages, Lyck.
12. v. Gehren, Verwaltungsgerichts-Direktor, Allenstein.
13. Gemmel, Amtsrichter, Ortelsburg.
14. Gensch, Ernst, Lehrer, Kaltenborn, Kr. Neidenburg.
15. Gumbinnen, Regierungs-Hauptkasse.
16. Hannke, Johannes, Lehrer, Eckertsdorf bei Alt-Ukta.
17. Hofer, Richard, Lehrer, Kiauten.
18. v. Hoverbeck, Rittergutsbesitzer, Statzen bei Sokolken, Kreis Oletzko.
19. Hoyer, Otto, Szczeczinowen bei Gorlowken, Kr. Lyck.
20. Jencio, Pfarrer, Widminnen.
21. Jeziorowski, Hermann, Lehrer, Lötzen.
22. Kalinowen, Kirchspiel-Schulkasse.

23. Karrasch, G., Lehrer Lyck.
24. Freiherr v. Ketelhodt, Barranowen, Kr. Sensburg.
25. Dr. Krohn, prakt. Arzt, Alt-Ukta.
26. Kröhnert, Rektor, Rydzewen.
27. Marschall, Rittergutsbesitzer, Koslau bei Ribben.
28. Meyer, Erich, Oberlehrer, Lötzen.
29. Mialki, Rektor, Friedrichshof.
30. Graf v. Mirbach, Sorquitten.
31. Dr. Müller, Oberlehrer, Lötzen.
32. Ortelsburg, Magistrat.
33. Osterode Ostpr., Kreisausschuß.
34. Otta, Kirchschullehrer u. Organist, Gr. Bertung, Kr. Allenstein.
35. Pertiller, Lehrer, Siegmuntinnen bei Didlacken, Kr. Insterburg.
36. Pulwer, Lehrer, Duttken bei Gonsken.
37. Rauch, Pfarrer, Narzym, Kreis Neidenburg.
38. Redwenz, Joh., Lehrer, Widminnen.
39. Reiner, Richard, Konditoreibesitzer, Lötzen.
40. Rosenberg, Kaufmann, Ortelsburg.
41. Sakowski, Hans, I. Lehrer, Moldsee bei Locken Ostpr.
42. Scheinmann, Ernst, Johannisburg.
43. Schilke, Rittergutsbesitzer, Diebowen bei Nikolaiken.
44. v. Schlebrügge, Oberförster, Friedrichsfelde bei Schwentainen, Kr. Ortelsburg.
45. Schmidt, Theodor, Hausvater, Lötzen.
46. Sensburg, Kreisausschuß.
47. Sensburg, Magistrat.
48. Sieg, Guts- und Mühlenbesitzer, Babienten, Kr. Sensburg.
49. Sturmat, Kreissekretär, Johannisburg.
50. Suasius, Major und Direktionsmitglied der Militärtechnischen Akademie, Berlin W. 15, Lietzenburger Str. 34.
51. Tepper, Johann, Fabrikbesitzer, Angerburg.
52. Thonet, Rentmeister. Ortelsburg.
53. Tinney, Amtsvorsteher, Sokolken, Kr. Oletzko.
54. Tribukait, Apotheker, Alt-Ukta.
55. Walloch, Leopold, Fischereipächter Lötzen.
56. Warda, Administrator, Bosemb bei Rudwangen, Kr. Sensburg.
57. Zacharias, Julius, Kaufmann, Lötzen.
58. Zander, Rektor, Bäslack bei Wilkendorf.
59. Zakrzewski, Rittergutsbesitzer, Gr. Tauersee bei Koschlau, Kreis Neidenburg.
60. Ziegler, Rechtsanwalt, Goldap.

Gesamtzahl der Mitglieder 381.

VIII.

Personen-, Orts- und Sachregister.[1])

[1] Angefertigt von Max Romanowski.


BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA

Druck von Paul Kühnel in Lötzen.